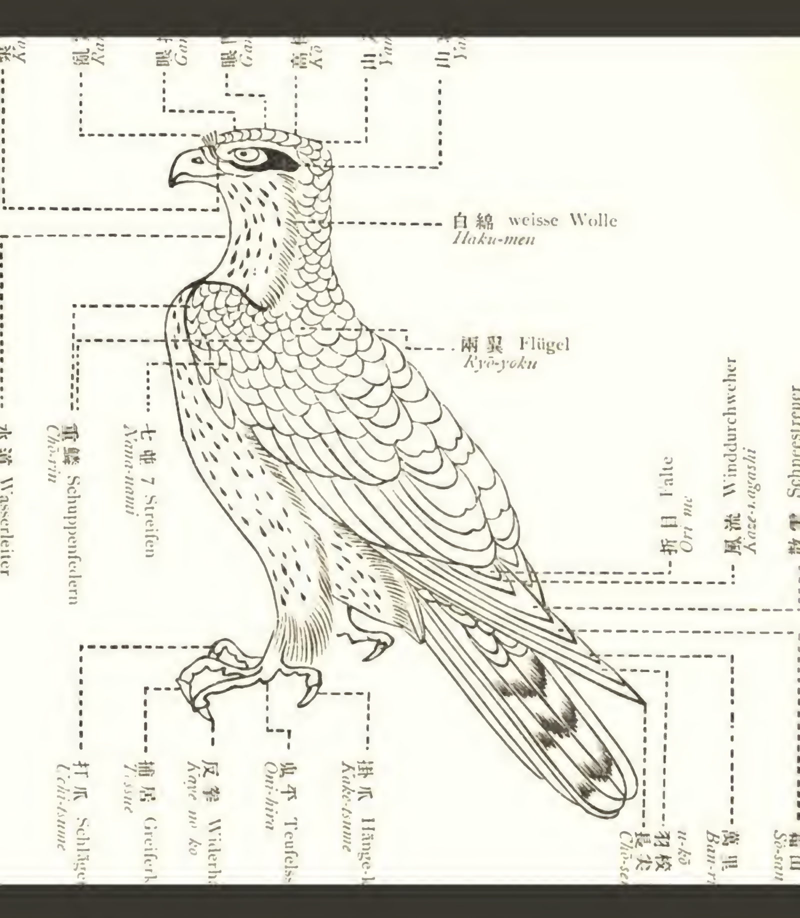


Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und ...

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

RECEIVED BY EXCHANGE

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

T4 C

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

HERAUSGEGEBEN VOM VORSTANDE.

BAND X, TEIL 1.

DER WIEDERABDRUCK DER AUFSÄTZE IST NUR MIT ANGABE DER QUELLE GESTATTET.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

TOKYO.

1905.

FÜR EUROPA

IM ALLEINVERLAG VON A. ASHER & Co.

Berlin W., Unter den Linden 13.

Digitized by Google

INHALT.

Die Schreibweise japanischer Namen ist die phonetische, mit nur wenigen unwesentlichen Abweichungen von der in Wörterbüchern wie HEPBURN gebräuchlichen.

Die Vokale werden also wie im Deutschen gesprochen; „ei" fast wie „ē".

ch	wie	tsch
j	„	dsch
s	„	sz (s scharf)
sh	„	sch
z	„	ds (s weich)
y	„	j.

Im Anfange eines Wortes steht „y" vor „e" oder „ei" nur noch in allbekannten Wörtern wie Yedo, Yen etc; man suche also „Yebi" unter „Ebi" u. a.

„i" hinter „ch" vor „ū" ist weggelassen; man suche ein Wort wie „chiūgoku" unter „chūgoku".

DAS REDAKTIONS-KOMITEE.

Digitized by Google

MITTHEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS

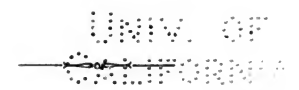
TOKYO.

HERAUSGEGEBEN VOM VORSTANDE.

BAND X.

(3 TEILE. 1904-1906)

MIT 16 TAFELN.


UNIV. OF CALIFORNIA

FÜR EUROPA

IM ALLEINVERLAG VON ASHER & Co.

Berlin W., Unter den Linden 13.

TOKYO, DRUCK DER HŌBUNSHA.

Digitized by Google

AS552
D4
v.10

Die Schreibweise japanischer Namen ist die phonetische, mit nur wenigen unwesentlichen Abweichungen von der in Wörterbüchern wie HEPBURN (4[te] Auflage) gebräuchlichen.

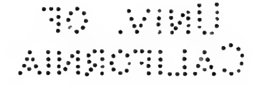
Die Vokale werden also wie im Deutschen gesprochen ; "ei" fast wie "ē."

ch	. . . . wie	tsch.
j	. . . . „	dsch.
s	. . . . „	sz (s scharf).
sh	. . . . „	sch.
z	. . . . „	ds (s weich).
y	. . . . „	j.

Im Anfange eines Wortes steht "y" vor "e" oder "ei" nur noch in allbekannten Wörtern wie Yedo, Yen etc.; man suche also "Yebi" unter "Ebi" u. a.

"i" hinter "ch" vor "ū" ist weggelassen ; man suche ein Wort wie "chiūgoku" unter "chūgoku."

DAS REDACTIONS-COMITE.



Digitized by Google

INHALT DES X. BANDES.

DER WIEDERABDRUCK DER AUFSÄTZE IST NUR MIT ANGABE DER QUELLE GESTATTET.

TEIL I.

TEIL II.

231018

Digitized by Google

TEIL III.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 1. **Tōkyō, 1904.**

DIE SCHMUCK- UND EDELSTEINE BEI DEN CHINESEN.

VON

T. WADA

IN TŌKYŌ.

Jedem, der in China Gelegenheit hat, Chinesen in ihrem Festgewande zu sehen, wird sofort auffallen, dass sie viel mit farbigen Steinen geschmückt sind. Ein Mandarin trägt um den Hals einen Rosenkranz aus farbigen Steinen, einen Yü-Stein in der Mitte des Leibgürtels, oft noch Fächer- und Brillentaschen mit künstlerisch geschnitztem Stein am Gürtel, an seiner Mütze prangt oben in der Mitte eine Kugel aus farbigem Stein oder Koralle, je nach der Rangstufe verschieden. Eine vornehme chinesische Frau trägt Finger- und Ohrringe sowie Armbänder aus Gold oder grünem Stein, ihre Haare sind mit farbigen Steinen und Perlen bestreut, und auch an ihrem reich gestickten Gewande sind viele künstlerisch geschnitzte Steine angenäht.

Diese farbigen Steine sind zum grössten Teile jener bei den Chinesen allein hochgeschätzte Yü. Doch sind auch andere Edelsteine viel in Gebrauch. Ueber den Stein Yü ist sowohl in der chinesischen wie auch in der modernen Sprache eine

Digitized by Google

TO VIMU
AMAOTLIAD

sehr reiche Literatur vorhanden, anderer Edelsteine aber geschieht in der Literatur fast gar keine Erwähnung. Die Art der Verwendung der Edelsteine bei modernen Chinesen ist auch verschieden von jener, die bei den alten Chinesen Sitte war. Diese Tatsache veranlasste mich, alle von Chinesen verwendeten Edelsteine zu untersuchen und über die Art ihrer Verwendung historische Nachforschungen anzustellen.

A. DIE GEGENWÄRTIG BEI DEN CHINESEN VERWENDETEN SCHMUCK- UND EDELSTEINE.

Soweit es mir ein mehrmaliger, freilich immer nur kurzer Aufenthalt in China erlaubte, war ich bemüht, alle Arten der Schmuck- und Edelsteine, welche die Chinesen gegenwärtig am Leibe tragen, zu sammeln. Die gesammelten Steine wurden dann sämtlich hier in Japan untersucht. Diese Untersuchung musste allerdings auf die physikalischen Eigenschaften, Härte, spezifisches Gewicht, und auf die optischen Eigenschaften beschränkt werden, dies darum, weil zu der chemischen Untersuchung die künstlerisch bearbeiteten Steine hätten zerstört werden müssen. Im folgenden soll eine kurze mineralogische Beschreibung dieser Steine gegeben werden.

I. Yü (Nephrit und Jadeit).

Dieser bei den Chinesen hochgeschätzte Stein gehört nach der neueren Untersuchung entweder zu Nephrit oder zu Jadeit.

1)—Der Nephrit ist eine filzigfaserige Varietät des Aktinolits, eines zu Amphibol gehörenden Kalk-Magnesia-Silikats, mit bis zu 12% Eisenoxydul, nur durchscheinend mit Glasglanz, meist weiss oder grün, auch gelblich oder rötlich. Sein spezifisches Gewicht beträgt 2.957–3.180 und seine Härte von 5–6.

2)—Der Jadeit ist ein der Pyroxengruppe angehörendes Mineral, dessen chemische Zusammensetzung $Na_2\ Al_2\ Si_4\ O_{12}$, dessen spezifisches Gewicht 3.30–3.35 und dessen Härte 6–7 ist. Auch dieses Mineral ist feinfaserig oder stenglig, nur durchscheinend mit Glasglanz und meist weiss oder grün.

Diese beiden Mineralien sind in ihrem Aussehen einander so ähnlich, dass selbst dem Fachmann ohne genaue Untersuchung ihre Unterscheidung schwer fällt. Die Chinesen schätzen nur die weisse oder grüne Varietät, und oft sind diese beiden

Digitized by Google

Farben in einem Stücke gemengt. Die von mir gesammelten Yü haben nachstehende spezifische Gewichte und Härte:

a.	hellgelblich grün, dicht	Sp. G.:	2.9345 ;	Härte:	5–6
b.	graulich weiss, dicht, weniger durchscheinend	„ „	2.9519	„	dto
c.	weiss, verworren faserig	„ „	2.9527	„	dto
d.	malachitgrün, helle & dunkle Flecken, unregelmässig faserig, sogenannter Hunnan Yü	„ „	3.1833	„	6
e.	smaragdgrün mit weissen Partikeln (etwa ein Drittel des Stückes)	„ „	3.1903	„	5
f.	smaragdgrün mit weniger weissen Partikeln	„ „	3.2815	„	5
g.	smaragdgrün ohne weisse Partikeln	„ „	3.3077	„	5.

Demnach sind mit Ausnahme der malachitgrünen Hunnan-Yü alle als Nephrit anzusehen. Der Hunnan-Yü wird wohl Jadeit sein, weil seine Härte merklich höher ist als die der anderen grünen Nephrite und weil sein spezifisches Gewicht auch etwa dem des Jadeit nahekommt.

Der Fundort des Nephrits ist Bolar 葱嶺 bei Khotan 和闐 in Ost-Turkestan. Dieser Fundort ist der einzige und seit alters her bekannt. Schon zur Zeit der Dynastie Tsin 晋 hat ein Beamter namens Chang Kuang Yeh 張匡鄴 in seiner Reisebeschreibung genaue Nachricht darüber gegeben. Auch ist er in einem späterem Buche Tien Kung Kai Wu 天工開物 (Nützliche Naturprodukte), welches Ende der Ming-Dynastie (1628) erschien, ausführlich beschrieben. In der europäischen Literatur hat Rémusat* 1820 eine genaue Beschreibung dieses Ortes gegeben, der später durch Besuche einiger Fachleute † nach seiner geologischen Beschaffenheit noch näher bekannt wurde. Alle anderen Angaben über den Fundort in China sind unsicher und von keinen Augenzeugen

* A. Rémusat: Histoire de la ville de Khotan 1820.

† Schlagintweit (Sitzungsber. d. math. phys. Klasse d. K. Bayer. Akademie München 1873).

Stoliczka (Richthofens Bericht. Verh. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin, 1874,6,7).

Bogdanowith (Petermanns Mitteil. 1892, p. 49).

Digitized by Google

bestätigt. Jene Angaben, welche Pumpelly in seinem Werke „Geological Researches in China, Mongolia and Japan 1866" aus dem Chinesischen übertragen hat, sind nicht glaubwürdig, weil in chinesischen Werken wie z. B. 通誌 (Tung Chih) oder 大淸一統誌 (Ta ch'ing yi t'ung chih) alle Orte, wo Chalcedon, Jaspis oder dergl. vorkommen, als Yü-Fundorte angegeben werden. Der Jadeit kommt hauptsächlich in Birma vor; auch am Südabhange der Hochebene von Thibet soll er gefunden werden. Ueber den Yü-Stein ist eine sehr reiche Literatur in der modernen Sprache vorhanden; Fischer gibt in seinem Werke „Nephrit und Jadeit" (1880) beinahe 300 Autoren an, und seit Erscheinen dieses Buches ist die Literatur noch weiter bereichert worden. Ich werde daher den Yü-Stein nur so weit besprechen, als derselbe als körperlicher Schmuck in Betracht kommt.

II. Die eigentlichen Edelsteine.

Die durchsichtigen Edelsteine werden gegenwärtig in China viel verwendet und von den Chinesen höher geschätzt als Yü. Im Gegensatze zu Yü nennen sie dieselben Pi hsi 璧璽 (d. h. Edelstein). Ich habe Rubin, Saphir, Beryll, Spinell und Turmalin gesammelt. Da die allgemeinen Eigenschaften dieser Edelsteinarten jedem bekannt sind, so werde ich nachstehend nur die gesammelten Stücke beschreiben.

3)—Rubin, chinesisch Hong pao shih (roter Edelstein) 紅寶石.

Halbkugelige Geschiebe von 12 mm Durchmesser, karminrot, nur durchscheinend und innen rissig, die Oberfläche ist etwas matt poliert. Die Härte beträgt 9 und sein sp. Gewicht 4.013.

4)—Saphir, Lan pao shih (blauer Edelstein) 藍寶石.

Vier Geschiebestücke von ovaler Form, deren grösster Durchmesser 10–20 mm beträgt, sind innen rissig, infolgedessen die Steine nur stellenweise durchsichtig erscheinen. Drei Stücke sind hellblau und eins tiefblau. An zwei Stücken ist an einem Ende ein sehr feines Loch gebohrt. Die Oberfläche ist matt poliert. Die Härte beträgt 9 und das sp. Gewicht von 3.939–4.049.

5)—Beryll, Liu li 瑠璃.

Fünf Stücke von natürlichen hexagonalen Prismen ver-

Digitized by Google

schiedener Grösse, deren grösstes bei 18 mm Durchm. 50 mm lang ist, durchsichtig hellgrün bis dunkelgrün oder gelb. Die Oberfläche ist matt poliert und an den grösseren Stücken mit künstlerischen Ornamenten ausgraviert und vielfach durchbohrt. Härte: 7–8; sp. Gewicht:

grüne Varietät	2.681; 2.699; 2.722
gelbe ,,	2.698; 2.741

6)—Spinell.

Ein natürliches Oktaeder von 7 mm Durchm. und einige Geschiebe von länglicher (22 mm lang, 14 mm breit) oder ovaler Form. Alle sind schön tiefrot, meist durchsichtig. Die Oberfläche ist angeschliffen und poliert, oft fein durchbohrt. Die Härte beträgt 8–9 und das sp. Gewicht: 3.526; 3.583; 3.620; 3.832 (natürlicher Kristall).

7)—Turmalin.

Der Turmalin als Edelstein ist in China sehr verbreitet. Am meisten kommen rosa-rote und grünlich-gelbe Varietäten vor. Bei der rosa-roten Varietät ist der Kristall parallel der vertikalen Axe stark gestreift, so dass er oft schillernd erscheint. Sodann kommen nicht selten Varietäten von schöner zonaler Struktur vor, welche die Chinesen besonders hochschätzen und kunstvoll bearbeiten. Die Farbe der Zonalstruktur ist nicht immer gleich: am häufigsten ist die mittlere Zone gelblich grün mit etwa 2 mm dickem rotem Umriss (äussere Zone), beide durchsichtig, bisweilen tritt noch als innerer Kern eine undurchsichtig schwarze Zone hinzu. Härte: 7–8; sp. Gewicht:

rosa-rote Varietät 3.040; 3.055; 3.097

Varietät mit Zonalstruktur,

Mitte rot, Umriss grün (selten)	3.131
,, gelblich grün, Umriss rot	3.098; 3.100
,, schwarz, dann gelblich grün und Umriss rot	3.098

Alle diese Edelsteine kommen in China nicht vor und werden aus Zentralasien eingeführt. Nur der Beryll ist von jeher in China bekannt und bereits in älteren chinesischen Werken beschrieben. Da er nicht viel importiert wurde, wurde er in Glas nachgemacht.

Digitized by Google

III. Die Schmucksteine.

Einige Mineralien, die nicht zu den Edelsteinen gerechnet werden können, werden wegen ihrer schönen Farbe noch ausserdem zu billigem Schmucke verwendet. Dahin gehören:

8)—Lapis lazuli, Ching chin shih 青金石.
Ultramarinblau mit gelben Schwefelkieseinschlüssen.

9)—Farbloser Bergkristall, Shui ching 水晶.

10)—Amethyst. Durchsichtig (sp. Gewicht 2.735).

11)—Rauchquarz. „

12)—Katzenauge. Hellgrün (sp. Gewicht 2.680).

13)—Chalcedon von weisser, gelber oder rötlicher Farbe.

14)—Achat und Bandachat. Rot und weiss, schwarz und weiss etc.

15)—Avanturin. Rosarot schillernd (durch feine Risse), oft künstlich gefärbt (sp. Gewicht 2.631–2.677).

16)—Flussspat. Durchsichtig, grün oder violett mit farblosen Partikeln (sp. Gewicht 3.189).

Alle diese Mineralien mit Ausnahme des Lapis lazuli kommen in China vor. Der Lapis lazuli wird ebenfalls aus Zentralasien eingeführt.

B. DIE VORLIEBE FÜR SCHMUCKSTEINE UND DIE ART IHRER VERWENDUNG BEI DEN VERSCHIEDENEN VOLKSSTÄMMEN IN CHINA.

I. Die verschiedenen Volksstämme Chinas.

Die eigentlichen Chinesen haben seit mehr als vier Jahrtausenden die grossen Flussgebiete des Yantze und Hoangho bewohnt. Ausserhalb dieser Gebiete wohnten andere Volksstämme, welche zum Teil den Chinesen unterworfen, zum Teil aber selbständig waren. Im Vergleich zu der hohen Kultur der alten Chinesen waren diese Volksstämme in ihrer Kultur noch sehr weit zurück. Die Chinesen nannten sie daher im allgemeinen Barbaren. Im folgenden sollen in Kürze nur solche Volksstämme geschildert werden, welche auf das Geschick des chinesischen Reiches einen bedeutenderen Einfluss ausgeübt haben.

a. Südbarbaren. Im Süden und Südosten Chinas wohnten

Digitized by Google

diese Südbarbaren, die Malayen, seit mehr als zwei Jahrtausenden. Sie waren von ruhiger, fügsamer Natur.

b. Volksstämme im Norden (Nordbarbaren). Im Norden und Nordosten wohnten in alter Zeit Türken, Tartaren, Mongolen und Tungusen, welche ihr nomadisches Leben in der Mongolei, Mandschuria und bis nach Zentralasien hinein führten. Diese nordischen Völker waren kriegerisch, und für jede Dynastie Chinas lag die grösste Gefahr im Eindringen dieser Völker ins Innere des Reiches. Schon drei Jahrhunderte vor Chr. G. zur Zeit der Dynastie Chou 周 haben die Hiung nu 匈奴 (türkischer Abstammung) grosse Verheerungen im Innern Chinas angerichtet, Verheerungen, welche erst fünf Jahrhunderte später auch Europa von demselben Volksstamm, den Hunnen, zu erleiden haben sollte. Dann im Anfang des zehnten Jahrhunderts zur Zeit der Dynastie Tang 唐 drangen die Tartaren, die Kitan 契丹, ins Innere und gründeten im Norden des Reiches einen selbständigen Staat Liao 遼 (907–1125, und West Liao 1125–1169). Ihrem Beispiel folgten dann die Niutshi 女眞, welche das Reich Chin 金 (1115–1234) gegründet haben. Zur Zeit der Dynastie Sung 宋 drangen die Mongolen, an deren Spitze Dschinghiskhan 成吉思汗 stand, ins Innere, und eroberten das ganze Reich. Mit dem Untergang der Dynastie Sung ging die Oberherrschaft über das chinesische Reich in die Hände eines dieser Nordbarbarenvölker über. Die mongolische Dynastie Yuan 元 (1260–1368) konnte sich aber nicht länger als ein Jahrhundert halten. Noch einmal rafften sich die Chinesen auf und gewannen das ganze Reich zurück. So folgte der Yuan die Ming 明 Dynastie (1368–1644). Unter ihrer Herrschaft, welche beinahe drei Jahrhunderte dauerte, blühte China ausserordentlich auf, sowohl in Kunst und Literatur wie auch in Handel und Industrie Grosses leistend. Aber auch diese Dynastie vermochte sich im Kampfe mit den Tungusen nicht zu behaupten. So folgte der Ming im Jahre 1644 die gegenwärtige Dynastie Ts'ing 淸.

Die oftmaligen Invasionen der fremden Volksstämme und zuletzt ihre Herrschaft mussten natürlich die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der Chinesen stark beeinflussen. Im allgemeinen freilich war es so, dass die zentralasiatischen Volksstämme vermöge ihrer kriegerischen Ueberlegenheit zwar die Chinesen niederwarfen und die Herrschaft über sie gewannen, aber in Bezug auf Lebensweise und Sitten ziemlich rasch

Digitized by Google

die der Chinesen sich aneigneten. Nur die Tungusen haben verhältnismässig mehr als die vorhergehenden ihre eigenen Sitten beibehalten. Gleichwohl erfuhren die Sitten der Chinesen eine erhebliche Veränderung. Das zeigt sich auch in der Wandlung der Vorliebe für bestimmte Schmuck- und Edelsteine und in der veränderten Art ihrer Verwendung.

II. Die eigentlichen Chinesen und ihr Schmuck.

a) Die Hochschätzung des Steins Yü.

Dem chinesischen Volke ist die Hochschätzung des Yü sozusagen angeboren. Schon in den ältesten Aufzeichnungen Chinas ist immer wieder von diesem Stein die Rede. Die Kaiser aller Dynastien der älteren Zeit hielten den Stein gleichermassen in Ehren. Seine Verwendung zu gewissen Arten von Schmuck war nur ihnen für ihre eigene Person vorbehalten. Auch die alten Philosophen priesen den Stein als Ideal der Vollkommenheit. Seine Eigenschaften wurden z. B. in folgender Weise mit denen eines Menschen verglichen:

Die Eigenschaften			
des Yü		eines Menschen	
Glanz	mit	Humanität	(Jen 仁)
Härte	„	Gerechtigkeit	(I 義)
Klang	„	Weisheit	(Chih 智)
Zähigkeit	„	Tapferkeit	(Yung 勇)
Reinheit	„	Reinheit	(Chieh 潔)

In der alten Zeit wurden aus den besten, tadellosen Stücken, deren Durchmesser mehr als 1 Fuss betrugen, kaiserliche Siegel verfertigt, während solche von geringeren Dimensionen zu körperlichen Schmuckgegenständen und nur Steine geringerer Qualität zu allerlei grösseren Gegenständen verarbeitet wurden. Dass die Chinesen gerade den Yü so hochschätzen, dafür lässt sich nicht wohl ein anderer Grund angeben als eben ihr besonderer Geschmack, und sonach müssen wir denn annehmen, dass gerade solche Eigenschaften, wie sie der Yü besitzt, dem Character der Chinesen angemessen sind. Der Chinese schätzt am Yü milde Farbe, matten Glanz und seine Halbdurchsichtigkeit, also gerade Eigen-

Digitized by Google

schaften, welche sonst dem Werte eines Edelsteines Eintrag tun. Man muss diese eigentümliche Vorliebe der Chinesen stets im Sinne behalten, um auch die Art und Weise der Bearbeitung der anderen Edelsteine bei ihnen zu verstehen.

b) Leiblicher Schmuck der Chinesen in der alten Zeit.

So sehr die Chinesen seit alter Zeit reichen Schmuck liebten, so lassen sich doch Schmuckgegenstände, welche direkt am Leibe getragen werden, wie Finger- und Ohrringe, Arm- und Halsbänder, bis zur Zeit Chou (1122–255 v. Chr.) bei ihnen nicht nachweisen. Shih King 詩經 (Liedersammlung aus der Zeit Chou, gesammelt von Confucius), ein Werk, das sonst über die Sitten dieser Zeit gute Auskunft gibt, erwähnt keinerlei derartigen Zierat. Hier ist nur von einem Ohrschmuck die Rede, welcher Chung err 充耳 (chung „stopfen", err „Ohr") oder Err 珥 oder auch Tien 瑱 genannt wurde. Derselbe bestand aus einem Stöpsel, dessen eines Ende in das Ohrloch hineingesteckt wurde, während an dem andern Ende eine ovale Platte, Tang 璫 genannt, befestigt war, wodurch ein grosser Teil der Ohrmuschel verdeckt wurde. Die Platte war mit Yü oder einem andern Stein oder mit Perlen eingelegt.* Männer wie Frauen trugen diesen Schmuck. Dieser eigentümliche Ohrschmuck wurde später (etwa Ende West-Han, 206 v. Chr.–9 n. Chr.) durch die Sitte der malayischen und türkischen Völker so umgeändert, dass das Ohrläppchen durchbohrt und der Schmuck an diesem befestigt wurde.† Fig. 14 zeigt z. B. einen solchen Schmuck, welcher von einem Portrait der Adoptivprinzessin Wang chao chuen 王昭君 (33 v. Chr.), gemalt von Jên yuech shan 任月山 (Jên lebte um die Zeit des Dynastiewechsels Sung

---

Daten in der chinesischen Literatur:

* Ohrschmuck der alten Zeit, Chung erh 充耳 oder erh 珥 und tang 璫.

a) Shih King 詩經 1. 有斐君子充耳琇瑩 2. 俟我於著乎而充耳以素乎而尙之以瓊華乎 etc.

b) Chou shu 周書 (Geschichte der Dynastie Chou, erschien in der Zeit Tang) 武王代紂商師大崩帝辛登廩臺取天知珥及庶玉衣以自焚庶玉衣則銷天知珥在火中不銷

c) Han tzu 韓子 (aus der Zeit Chou) 齊威王夫人死·有十孺子·薛公欲知所立人·爲十玉珥而美其一獻於王以付十孺子·明日視美珥所在乃勸王·立以爲夫人也.

† Chu Ko Ko Pie Tien 諸葛恪別傳 (Zeit der drei Königreiche, Ende Han) 恪嘗獻檽馬·先鑴其耳范愼時在坐·嘲恪曰·馬雖大畜禀氣於天今殘其耳豈不傷仁·恪答曰·母之於女恩愛至矣·穿耳附珠何傷於仁

Digitized by Google

宋 und Yuan 元, also Anfang bis Mitte des 12ten Jahrh. n. Chr.) abgebildet wurde. Doch zeigten die Chinesen eine Abneigung gegen die Durchbohrung des Ohrläppchens, weil die alte Morallehre jede Verletzung des von den Eltern geschenkten Leibes streng verurteilt *.

Der Fingerring, Chih huan 指環, war seit uralter Zeit bekannt, wurde jedoch als Kennzeichen diskreter Art benützt. Die alte Hofsitte bestimmte, dass die Hofdame, welche Nachtdienst beim Kaiser hatte, mit einen silbernen Ring am Finger der rechten Hand am Hofe erscheinen müsse; wurde eine solche Hofdame schwanger, so beschenkte sie der Kaiser mit einem goldenen Ring, welcher dann am Finger der linken Hand getragen wurde. † Ringe aus Nephrit oder mit eingefassten Steinen sind seit etwa Mitte Han bekannt ‡, scheinen aber als Schmuck nur selten benützt worden zu sein. Soviel mir bekannt ist, sind dieselben auf alten Gemälden oder Abbildungen niemals zu finden. Auch später wurde der Ring meist nur bei ehelicher oder auch unehelicher Verbindung als Geschenk benutzt. Das Armband, Chuan 釧 oder Tiao-to 條脫 oder auch Peithi 臂支 genannt, war seit etwa Ende Han bekannt. Dasselbe ist von Silber, Gold oder Nephrit; auch gibt es solche mit eingelegten Steinen **. Halsbänder wurden bei den Chinesen überhaupt nicht verwendet.

---

* Yuan shu 元史 (Geschichte der Dynastie Yuan, erschien in der Zeit Ming) 阿恰忽以耳環遺耶律希亮珠大如榛實價値千金欲穿其耳使帶之希亮辭曰不敢因是以傷父母之遺體也
Fingerring, Chih huan 指環

† Wu ching yao i 五經要議 (Erklärung der fünf Lehren) 古者·后妃群妾·御於君所當御者·以銀環進之·娠則以金環退之·進者著右手退者著左手·本三代之制即今之戒指也

‡ a) Shih I chih 拾遺記 (erschien in der Zeit Ts'in) 吳王潘夫人以火齊指環挂石榴枝上·因其處起臺名曰環榴臺·時有諫者云·今吳蜀爭雄環榴之名將爲妖乎·孫權乃翻其名爲榴環臺

b) Chuang lou chi 粧樓記 (erschien in der Zeit Tang) 何充妓於後閣以翡翠指環換刺繡筆充知歎曰此物洞仙與我欲保長年之好乃令着頭急以蜻蜓帽贖之
Armband 釧 Chuan

** a) Chên ssu wang yüeh fu 陳思王樂府·一弱條日冉冉·落葉何翩翩·攘袖見素手·皓腕約金環

b) Song shih 宋史 (Geschichte der Dynastie Song, erschien in der Zeit Yüan) 王元象爲下邳太守好發冢有一冢每日初升·女子立冢上近視則亡發之女子年可二十臥而言曰我東海王家女應生資財相奉愼勿見害女臂有玉釧斷臂取之女復死

Digitized by Google

c) Der Yü als Schmuck.

Der leibliche Schmuck war, wie oben erwähnt, bei den Chinesen der alten Zeit nicht beliebt. Dagegen wurde der Yü in allen möglichen Formen als Schmuck über dem Gewand getragen. Zu diesem Zwecke wurde er in sehr künstlerischer Weise bearbeitet. Seine Oberfläche ist mit Ornamenten aller Art, wie Blumen, Blättern, Fischen, Drachen etc., versehen. Exemplare aus der Zeit Chou sind so kunstvoll gearbeitet, dass sie heute noch als unerreichbare Muster gelten. Im Nachfolgenden sollen alle Arten des Yü-Zierats nach dem Werke Ku yue tu 古玉圖 (Beschreibung der Yü-Gegenstände des Hofes Song mit Illustrationen, erschien 1165 n. Chr. in 32 Bänden) und einigen anderen Werken beschrieben werden.

1. Mütze, Kuan 冠 (Fig. 1). Scheint nicht viel benützt worden zu sein.

2. Gürtel, Tai 帶 (Fig. 2), bestehend aus einem gewebten Band, auf das viele Yü-Steine genäht sind. Als mittlerer Stein ist gewöhnlich ein besonders kostbarer Yü, seltener auch ein durchsichtiger glänzender Stein gewählt.

3. Agraffe, Hacke, Tai Kou 帶鈎 von länglicher Form; hinten ist eine Hacke ausgeschnitten, wodurch der Gürtel festgehalten wird (Fig. 3).

4. Ring-Agraffe, Chateleine, Huan 環, auch zum Festhalten des Gürtels benützt (Fig. 4).

5. Chueeh 玦, ebenfalls als Gürtelagraffe benützt (Fig. 5 und 6). Tai kou, Huan und Chueeh werden zu demselben Zwecke gebraucht und unterscheiden sich nur in den Formen.

6. Gang-Regulator, Pei Yü 佩玉 oder auch Hêng 珩 genannt (engl. gardle pendant) ist ein durch eine Schnur verbundenes Netz von 7 Yü-Steinen, wie Fig. 7. *A.* Der Hauptstein Hêng 珩 aus einem Stück Yü von etwa dreieckiger, breiter Form (1. 2″ breit, 7. 2″ hoch). *B.* Yü 瑀, eine Scheibe (7. 2″ Durchmesser). *C.* Der Pendel, Chung ya 衝牙 (5″ breit). *D.* In gleicher Höhe mit Yü in beiden Seiten Chue 琚 von viereckiger Form. *E.* In gleicher Höhe und zu den beiden Seiten von Chung ya, Huang 璜, in der Form einer halben Scheibe (4″ Durchm.). Der ganze Schmuck wurde über dem Gewand vorne über der Brust angehängt. Beim regelmässigen langsam gravitätischen Gang stösst der Pendelstein Chung ya abwechselnd an die beiden Steinen Huang

Digitized by Google

und gibt einen hellen Ton, so dass der Gang mit regelmässigen Klängen begleitet wird.

7. Haarnadel, Chai 釵 (Fig. 8).

8. Flache Haarnadel, Tsan 簪 (Fig. 9); wenn an diese noch besonderer Schmuck, wie z. B. Blumen, angehängt wird, so heisst sie Chia 珈.

9. Messer, Hsi 觿; dieses dient dazu, festgebundene Schnüre (durch welche Kleidungsstücke festgehalten werden) aufzulösen (Fig. 10).

10. Verzierungen des Schwertes, z. B. Griff. (Fig. 11).

Alle diese Yü-Zieraten wurden bei den hohen Ständen bis zur Zeit Chou bei festlichen Gelegenheiten benützt; später sind sie zum Teil abgekommen. So wurden z. B. die Mütze und der Gang-Regulator später nicht mehr gebraucht.

III. Die Einführung der Edelsteine und ihr Gebrauch durch die eingewanderten Volksstämme.

Die Volksstämme, welche ihren Wohnsitz in Zentralasien hatten oder mit den dortigen Bewohnern in Verkehr standen, die Tartaren, Mongolen und Tungusen, hatten, was Schmucksteine anlangt, denselben Geschmack wie die Inder, Perser usw., nämlich eine Vorliebe für die durchsichtigen echten Edelsteine gehabt. Als sie in China ihre Herrschaft begründet hatten, waren sie daher bemüht, solche Edelsteine aus Indien oder von anderen Ländern einführen zu lassen. Die erste Edelsteinart, die nach China eingeführt wurde ist der Beryll. Bereits der berühmte arabische Historiker und Reisende Masudi (95 n. Chr.) erwähnt denselben. „Masudi says one species of emerald from the country of the Bejah (Blemmyes?) was called *Bahri*, because so much prized by the Kings of Transmarine countries, such as Hind, Sind, Zinj, and Sin [China] etc." (zitiert von Yule in Cathay and the Way Thither, Vol. I, p. CCXLII). Marco Polo erwähnt dann, wie am Hofe des Dschinghiskhan die Edelsteine geschätzt wurden. An einer Stelle erzählt er: „Merchants arriving from India or other countries and bringing with them gold or silver or gems and pearls, are prohibited from selling to any one but the Emperor etc." (H. Yule's Ausgabe, 3. Aufl., 1903, Seite 424). An

Digitized by Google

einer anderen Stelle sagt er: „These robes (bestowed to Barons by Great Kaan) are garnished with gems and pearls and other precious things in a very riched costly manner etc.“ (Seite 325). Mit *gems* kann Marco Polo nicht Yü gemeint haben, weil er Yü als Jaspis und Chalcedon bezeichnet.

Aus solchen Angaben kann man abnehmen, dass die alten Chinesen etwa bis Anfang Han meist nur Yü-Steine als Schmuck benützt und geschätzt haben; dann wurde der Beryll eingeführt und hoch gewertet. Die anderen Edelsteine sind erst später mit den Herrschaften der Mongolen und Tungusen in China verbreitet worden. Obwohl diese Edelsteine auch bei den eigentlichen Chinesen oft höher als Yü geschätzt wurden, so doch nur mehr um ihrer Seltenheit willen. An ihrer Schönheit konnten sie nicht gleiches Wohlgefallen finden wie an der des Yü, und auch gegenwärtig noch erfreuen sich diese Edelsteine bei ihnen nicht derselben Beliebtheit wie Yü.

Auch die Sitte, Ringe und Armbänder zu tragen, scheint durch die eingewanderten Volksstämme eingeführt worden zu sein. Die Gewohnheit, Ohrringe zu tragen, hatten die Südbarbaren, die Malayen, von alters her gehabt. In dem Geschichtswerke Hou han shu 後漢書 (Geschichte der späteren Han 947–951 n. Chr.), wird erwähnt, dass diese Barbaren mit Vorliebe Ohrringe trugen. Da die Malayen ebenso wie die zentralasiatischen Völker ihren Leib mit allerlei Putz zieren, so kann die gegenwärtige Sitte des Tragens von Ringen und Armbändern von ihnen herrühren. Die eigentlichen Chinesen sind auch jetzt noch weniger für diese Art Putz eingenommen.

IV. Die Verarbeitung der Edelsteine.

Da den Chinesen, wie bemerkt, die Eigenschaften des Yü angeboren sind und da sie infolgedessen auch die durchsichtigen Edelsteine nur in der Form wie Yü zu schätzen wissen, so werden diese Edelsteine in derselben Weise verarbeitet wie ihr Lieblingsstein. Das aber hat zur Folge, dass gerade die Eigenschaften, die man sonst bei dem Edelstein besonders schätzt, wie Durchsichtigkeit und Glanz, zumeist verloren gehen. Einige Beispiele sollen das näher erläutern. Fig. 12 ist ein hellgrüner durchsichtiger Beryll von der natürlichen Kristallform. An diesem ist ein eidechseähnliches Tier konvex ausgraviert, dessen Vorderteil A und dessen Hinterteil B zeigt. Das Ganze ist

Digitized by Google

etwas matt poliert, und oben durchbohrt, um Schnüre durchziehen zu können. Fig. 13 ist eine Turmalinplatte, welche rechtwinklig zur vertikalen Achse geschnitten ist. Dieses Stück zeigt eine sehr schöne zonale Struktur, indem das mittlere Feld, soweit die Ornamente ausgraviert sind, gelblich grün durchsichtig, zum Teil trüb, der äussere Rand, etwa 2½ mm breit, ganz durchsichtig, von hellroter Farbe ist. Die Zwischenräume der Ornamente sind durchbrochen, die Platte ist 2 mm dick. Auch dieses Stück ist matt poliert. Fig. 15 und 16 sind auch ähnliche Turmalinplatten mit zonaler Struktur. Fig. 15 stellt eine Glocke dar, das mittlere Feld bräunlichgelb durchsichtig, die 2 mm breite äussere Zone hellrot und durchsichtig. Fig. 16 ist eine Platte, welche aus drei Zonen besteht. Das mittlere Feld, auf das eine Blättergruppe graviert ist, ist schwarz und undurchsichtig; dann folgt eine etwa 3–4 mm breite Zone von bräunlichgelber Farbe, die äussere Zone ist hellrot, 1–2 mm breit, und die äusseren zwei Zonen sind durchsichtig. Alle diese Stücke werden, durch Schnüre mit Brillen- oder Fächertaschen verbunden, am Gürtel getragen. Die Arbeit ist sehr künstlerisch ausgeführt, und die Chinesen verstehen es, die verschiedenen Farben richtig auszunützen. Solche Arbeit kann natürlich bei sehr harten Steinen nicht ausgeführt werden. Bei dem harten Rubin und Saphir polieren die Chinesen daher nur die Oberfläche und durchbohren dieselben, um Schnüre durchziehen zu können. Nur Steine, deren Härte geringer als 9 ist, werden in der oben angegebenen Weise verarbeitet.

V. Die Edelsteine als Zeichen der Rangstufen der Mandarine.

Die Bewohner Chinas, sowohl die eigentlichen Chinesen wie die eingewanderten Volksstämme, schätzen die Steine in besonderer Weise. Wie bei den alten Chinesen die Verwendung des Yü-Steins ein besonderes Vorrecht fürstlicher Persönlichkeiten war, so hat die gegenwärtige Ts'ing-Dynastie besondere Edelsteine als Zeichen zur Kenntlichmachung der Rangstufen gesetzlich festgestellt. Die Kugel oben an der Mütze der Beamten hat die Bestimmung, als Kennzeichen der Würdestellung ihrer Träger zu dienen. Nachstehende Tabelle veranschaulicht die Rangstufen mit ihren Steinauszeichnungen:

Digitized by Google

I.	Rangstufe	Rubin
II.	„	Koralle
III.	„	Saphir
IV.	„	Lapis lazuli
V.	„	Bergkristall
VI.	„	Perlmutter etc. etc.

Was die Wahl der Steine für die verschiedenen Rangklassen anlangt, so ist bemerkenswert, dass die Ts'ing-Dynastie die alte Vorliebe der Chinesen gänzlich unberücksichtigt liess: der Yü wurde nicht benützt. Die Farben sind in der Reihenfolge Rot, Blau, Weiss gewählt. Bei jeder Farbe wiederum geniesst die Durchsichtigkeit den Vorzug. Schematisch dargestellt:

I. Rang	rote Farbe	durchsichtig	= Rubin
II. „		undurchsichtig	= Koralle
III. „	blaue „	durchsichtig	= Saphir
IV. „		undurchsichtig	= Lazurstein
V. „	weisse „	durchsichtig	= Bergkristall
VI. „		undurchsichtig	= Perlmutter

Rückblick.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass den eigentlichen Chinesen die Hochschätzung des Yü-Steins angeboren ist. Als ihnen die schönen durchsichtigen Edelsteine zugeführt wurden, schätzten sie dieselben ob ihrer Seltenheit und Schönheit, ohne jedoch rechten Geschmack an ihnen zu finden. Daher bearbeiten sie diese Steine ebenso wie Yü und geben den Steinen ein diesem möglichst ähnliches Aussehen, wodurch die schätzbarsten Eigenschaften der Edelsteine grösstenteils verloren gehen. Die eingedrungenen Stämme, die Tartaren, Mongolen und Tungusen, behielten nur im Anfang ihrer Herrschaft ihre heimatlichen Sitten einige Zeit lang bei. Da ihre Kulturstufe niedriger als diejenige der Chinesen war, nahmen sie im ganzen die Sitten und Gebräuche der von ihnen unterworfenen Chinesen an. Infolgedessen ist gegenwärtig von der ursprünglich bedeutenden Sittenverschiedenheit nur wenig zu bemerken. Auch der frühere Geschmack der Eroberer an Edelsteinen ist abgestumpft, sie schätzen heute dieselben Steine wie die eigentlichen Chinesen.

Digitized by Google

Die letzteren haben trotz ihrer Vorliebe für luxuriöse Kleidung und Kopfputz bis zur Zeit Chou ausser dem eigentümlichen Ohrschmuck keinen leiblichen Zierat gehabt. Ohrringe und Armbänder kamen erst seit der Zeit der Dynastie Han in Mode, Fingerringe aber wurden nur ausnahmsweise, Halsbänder nie getragen. Die gegenwärtige Sitte, solche zu tragen, ist von den eingedrungenen Malayen und zentralasiatischen Völkern übernommen.

Digitized by Google

DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE DES HOKKAIDO.

VON

Legationsrat F. C. von ERCKERT

IN TOKYO.

Die nördlichste der vier grossen japanischen Inseln, Yeso oder, wie der jetzt allgemein übliche moderne japanische Verwaltungsname lautet, Hokkaido, gehörte zwar schon seit lange nominell zu Japan und war in ihrem südlichsten Teil auch oberflächlich von Japanern besiedelt, ist aber erst bald nach Beginn der neuen Aera, seit Anfang der 70er Jahre, ernster Beachtung gewürdigt worden. In den seitdem verflossenen 30 Jahren ist von der Regierung sehr viel getan worden, um den Hokkaido zu entwickeln; auch der private Unternehmungsgeist hat sich der Insel zugewendet, die heute mit mehr als $^3/_4$ Millionen japanischer Einwohner als ein wichtiges Glied des japanischen Reichs zu zählen anfängt und zweifellos noch eine bedeutende Zukunft hat. Es soll im folgenden versucht werden, ein Bild von den derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Insel zu geben, deren Aufschwung besonders in den letzten 15 Jahren ein grosser war. Die Schilderung dürfte insofern ein gewisses Interesse beanspruchen, als der Hokkaido sich durch sein rauheres Klima und manche andere Eigenartigkeiten wesentlich vom übrigen Japan unterscheidet und vorläufig das einzige Beispiel darstellt, an dem sich die Resultate japanischer Kolonisation in grösserem Massstabe beobachten lassen; die Kolonisation Formosas ist noch zu neuen Datums.

Die vorliegende Arbeit ist im Anschluss an eine mehrwöchige Reise entstanden, die der Verfasser im Sommer 1903

Digitized by Google

nach dem Hokkaido unternommen hat, und beruht teils auf persönlich dabei gewonnenen Eindrücken und Angaben, teils auf amtlichen und privaten Veröffentlichungen statistischer und anderer Art.

1. Flächeninhalt und Bevölkerung.

Der Flächeninhalt Hokkaidos beträgt 5056,78 Quadrat-Ri * oder 77993 qkm, entspricht also ungefähr demjenigen von Schottland oder Bayern und macht zwischen 18 und 19% des Gesamtareals von Japan einschliesslich Formosa aus. Die umliegenden kleinen Inseln, die Kurilen nicht mitgerechnet, umfassen etwa 80 qkm. Die Länge der Küsten der Hauptinsel beträgt 2290 km. Diese Ziffern beruhen auf den Messungen der zur vollständigen Durchführung gelangten Landesaufnahme. Die auf Grund derselben veröffentlichten Karten im Massstabe von 1 : 500 000 und 1 : 200 000 sind käuflich.

Die Bevölkerung des Hokkaido betrug:

Ende 1884:	190 938	Ende 1888:	254 805
Ende 1893:	379 097	Ende 1898:	610 155.

Für die folgenden Jahre liegt kein amtliches statistisches Material mehr vor, da seit 1898 keine Volkszählung stattgefunden hat. Ende 1898 gab es 173 795 Haushalte. Die Zahl der Geburten belief sich 1899 auf 29734, die der Todesfälle auf 13876, woraus sich ein Ueberschuss der Geburten von 15858 oder eine natürliche Vermehrung der Bevölkerung um rund 2½ % für das Jahr ergibt. Für 1900 waren die entsprechenden Ziffern 34426, 15137 und 19289. Nimmt man einen entsprechenden Zuwachs auch für die folgenden 3 Jahre an, so würde die Bevölkerung bis Ende 1903 um rund 90 000 angewachsen sein. Hierzu tritt für die Jahre 1899 bis 1902 ein Ueberschuss der Einwanderung über die Auswanderung von 151 119. Nimmt man auch für 1903 einen entsprechenden Ueberschuss an, so würde sich diese Ziffer auf rund 190 000 erhöhen, und man würde für Ende 1903 auf eine Bevölkerungsziffer von rund

* 1 Ri = 3,9272727 Kilometer.

* 1 Quadrat-Ri = 15,4234711 Quadrat-Kilometer.

Digitized by Google

890 000 Einwohnern kommen. Das stimmt auch annähernd damit überein, dass in manchen Veröffentlichungen die Ziffer 860 000 für Ende 1902 angegeben wird, wovon 28% auf Städte mit mehr als 3000 Einwohnern, 72% auf das Land entfallen sollen. Wenn man in andern Veröffentlichungen und gesprächsweise im Hokkaido selbst die Bevölkerung oft auf eine Million angegeben findet, so dürfte diese Ziffer vorläufig zu hoch gegriffen sein.

Es möge hier gleich die Ein- und Auswanderungsstatistik des Hokkaido für 1901 und (in Klammern) für 1902 folgen. Es kamen bezw. gingen:

	Einwanderer		Auswanderer	
aus bezw. nach Mittel-Hondo	19327	(16776)	3764	(4180)
„ „ „ Nord- „	22464	(19516)	4244	(4081)
„ „ „ West- „	3475	(3027)	1061	(992)
„ „ „ Shikoku	3976	(3297)	385	(473)
„ „ „ Kiushiu	863	(785)	314	(258)
Summe:	50105	(43401)	9768	(9984)

Die Einwanderer gehörten folgenden Berufsarten an:

Ackerbauer . .	23570	(19635)	Handeltreibende . .	3364	(3028)
Fischer	4804	(4430)	Verschiedene . .	8063	(7672)
Gewerbetreibende	2705	(2100)	Unbekannte . . .	7599	(6536)

Von den Ackerbauern kamen 1901 etwa 40% von der Mitte, 30% vom Norden der Hauptinsel Hondo; von den Fischern stammten 30% aus Mittel-, 62% aus Nord-Hondo, von den Industriellen 65% aus Nord-Hondo, von den Handeltreibenden 50% aus Nord-, 40% aus Mittel-Hondo. Unter den Einwanderern befanden sich 28932 (24760) Männer und 21173 (18641) Frauen. Recht bemerkenswert ist die Tatsache, dass etwa 20% der Einwanderer wieder auswandern. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Fischer und mehr noch um bäuerliche Einwanderer, die sich den veränderten Verhältnissen auf der Nordinsel nicht anzupassen vermögen.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt 120 Einwohner auf 1 Quadrat-Ri oder rund 8 auf 1 qkm gegenüber einem Durchschnitt von 1765 pro Quadrat-Ri für ganz Japan ohne Formosa. Bei gleicher Bevölkerungsdichtigkeit wie das übrige Japan könnte also der Hokkaido etwa 8,9 Millionen Menschen fassen, so dass also noch für mehr als 8 Millionen daselbst

Digitized by Google

Platz wäre. Es ist interessant, sich diese Tatsache angesichts des weitverbreiteten Glaubens an eine schon jetzt bestehende Uebervölkerung des Inselreichs zu vergegenwärtigen, die zu umfangreicher Auswanderung ausser Landes und zur Gewinnung von neuen Gebietsteilen für dasselbe zwinge. Für eine längere Reihe von Jahren würde Hokkaido noch reichlich Platz für den Bevölkerungsüberschuss Japans bieten.

Die Zahl der Ainos, der japanischen Ureinwohner, die bekanntlich nur noch auf Hokkaido, Sachalin und den Kurilen vorkommen, belief sich zu Ende der Jahre:

1886 auf 17232	1896 auf 17400	1900 auf 17298
1888 auf 17062	1898 auf 17573	1902 auf 17374.

In gewöhnlichen Jahren besteht ein kleiner Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle, doch kommen dazwischen Jahre, wo die Aino-Bevölkerung um einige hundert zurückgeht, wohl infolge besonders ungünstiger Witterungsverhältnisse. In den letzten 20 Jahren, seitdem eine genaue Statistik darüber besteht, hat sich die Zahl der Ainos um die geringe Ziffer von 142 Seelen vermehrt.* Dass überhaupt eine Vermehrung stattgefunden, scheint gegen die vielfach herrschende Annahme zu sprechen, dass die Ainos im raschen Aussterben begriffen sind. Dagegen vollzieht sich allmählich eine gewisse Annäherung an die japanische Bevölkerung. Schon heute besteht ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen den Ainos im Nordosten der Insel, die in diesen von der Eisenbahn noch nicht berührten Gegenden ziemlich abgesondert leben, und denjenigen in den übrigen Teilen des Hokkaido, die mit den Japanern in vielfacher Berührung sind und meist in Ortschaften mit teilweise japanischer Bevölkerung leben, deren Sprache und Sitten sie allmählich bis zu einem gewissen Grade lernen. Regierungsseitig geschieht manches für die Ainos, die an Zahl zu unbedeutend sind, um unbequem zu werden, und die man als eine Merkwürdigkeit zu erhalten bemüht ist. Neben Fischfang und Jagd widmen sie sich neuerdings auch mehr dem Ackerbau. Näher auf die Ainos einzugehen liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes.

* Für Ende 1901 gab die amtliche Statistik 17688 Ainos, für 1902 einen Geburten-Ueberschuss von 174 an. Das würde für Ende 1902 die Ziffer 17862 statt 17374 ergeben. Die Differenz vermag ich nicht aufzuklären. Vielleicht liegt Auswanderung nach den Kurilen vor.

Digitized by Google

Hokkaido bildet heutzutage einen besonderen Verwaltungsbezirk unter einem Gouverneur in Sapporo. Früher zerfiel es in die 10 Provinzen Oshima, Shiribeshi, Iburi, Hidaka, Ishikari, Teshio, Kitami, Tokachi, Kushiro und Nemuro, Provinzen, deren Namen auch heute noch sehr gebräuchlich sind. Die jetzige amtliche Einteilung unterscheidet 19 Kreise. Lokale Selbstverwaltung wurde 1897 eingeführt. Man unterscheidet 3 Stadtbezirke mit mehr als 20000 Einwohnern, nämlich Hakodate (88886 im J. 1902), Otaru (65077), und Sapporo (51327), ferner 88 Landbezirke mit 29 Städten und 570 Dörfern. Unter den Städten sind noch hervorzuheben Asahigawa, Muroran, Iwanai, Esashi, Fukuyama, Wakanai, Nemuro, Abashiri, Kushiro. Der Verwaltung des Hokkaido gehörten 1903 an 4419 Staatsbeamte mit insgesamt rund 1 Million Yen Gehalt und 1341 Kommunalbeamte, die zusammen rund 300000 Yen jährlich bezogen. Die Einnahmen der Gemeinden betrugen 1899/1900 1257318 Yen, die Ausgaben 1189455 Yen. 1903 gab es 1689 zur Parlamentswahl Stimmberechtigte, die 6 Abgeordnete für das Unterhaus zu wählen haben.

Sehr gering ist die Zahl der im Hokkaido lebenden Ausländer. 1902 gab es 40 Amerikaner, 38 Engländer, 32 Franzosen und 10 Angehörige anderer Nationen. Die meisten von diesen waren Missionare, deren namentlich in Hakodate eine grössere Anzahl tätig sind. Fremde Geschäftsfirmen gab es nur drei.

Wir gehen nun zu den einzelnen Wirtschaftszweigen über.

2. Fischerei.

Zur Zeit, als der überwiegende Teil des Landes den Ainos gehörte, waren Fischerei und Jagd die Haupterwerbszweige. Auch als man zu Beginn der neuen Aera dem Hokkaido mehr Aufmerksamkeit zu schenken anfing, war es zunächst die Fischerei, die viele Japaner dorthin zog. Die Fischerbevölkerung der Insel betrug 1891 (neuere Daten liegen leider nicht vor) 250422, d. h. etwa $^5/_7$ der damaligen Gesamtbevölkerung der Insel. Es kamen zu jener Zeit auf einen km der Küste über 100 Angehörige der Fischereibevölkerung. Es gab 52301 Fischerboote, die mit den dazugehörigen Netzen einen Wert von über 6 Millionen Yen darstellten. Seitdem hat sich die Fischerei noch weiter entwickelt, allerdings nicht in demselben Masse wie andere

Digitized by Google

Erwerbszweige. Sie spielt daher jetzt, wo Landwirtschaft und namentlich Bergbau solchen Aufschwung genommen haben, nicht mehr wie früher die erste Rolle im Wirtschaftsleben der Insel. Immerhin hat sie auch heute noch grosse Bedeutung.

1900 gab es 59522 Fischerboote von weniger als 5 Ken und 12675 von mehr als 5 Ken * Länge. Den Wert der Fischerei-Erzeugnisse des Hokkaido, der 1890 nur 5 Millionen Yen betrug, veranschaulicht für 1901 folgende Zusammenstellung (die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf die Produktion ganz Japans):

Frische Fische . . .	1 496 188	Yen	(44 374 578)
getrocknete „ . . .	1 130 743	„	(12 765 270)
gesalzene „ . . .	558 927	„	(2 355 008)
Fischdünger	8 252 300	„	(10 328 821)
Fischöl	218 009	„	(412 841)
andere Produkte . . .	918 987	„	(4 242 157)
Insgesamt:	12 575 154	„	(74 448 975).

Aus der Tabelle ergibt sich, dass der Hokkaido an der Gesamtproduktion der japanischen Fischerei mit nahezu 17% beteiligt ist. Sehr viel höher gestaltet sich der prozentuale Anteil an den Erträgen für gesalzene Fische, Fischöl und namentlich Fischdünger. An der Produktion des letzteren ist Hokkaido mit $^4/_5$ beteiligt.

Die Fischerei ist, abgesehen von etwas Kabeljaufang (1901 für 43543 Yen) fast ausschliesslich Küstenfischerei. Sie wird in sehr ursprünglicher Weise mit einfachen Geräten und vielfach nicht einmal mit Segelbooten, sondern nur mit Ruderbooten betrieben. Die wichtigsten Fische sind der Hering, der besonders viel im japanischen Meer, an der Ishikari- und Teshio-Küste vorkommt (Wert der frisch verkauften Fische 1901: 1 197 385 Yen), ferner Lachs (1901 für 482 000 Yen) und Lachsforellen, die auch in manchen Flüssen, namentlich im Ishikari, gefangen werden, endlich die Sardine. Von andern See-Erzeugnissen ist namentlich Seetang (Produktion 1901 für 601 000 Yen) zu nennen. Er wird als Nahrungsmittel, hauptsächlich für China, und für industrielle Zwecke, z. B. Leimbereitung, verwendet.

* 1 Ken = 1,818181 Meter.

Digitized by Google

Was den Ertrag des Fanges von Lachs und Lachsforellen anlangt, so wird darüber geklagt, dass derselbe infolge des schonungslosen Betriebes der Fischerei in den letzten Jahren zurückgegangen ist. 1896 betrug er noch 1 Million, 1902 nur noch 0,7 Millionen Tonnen. Man versucht jetzt, durch künstliche Befruchtung die Ausbeute wieder zu erhöhen. Sie wird z. B. in Chitose in dem aus dem Shikotsu-See ausströmenden Flusse seit 1892 in jährlich steigendem Masse betrieben. Hering wird ausser im frischen auch im getrockneten und gesalzenen Zustande, vor allem aber auch als Dünger verkauft, Sardinen werden fast nur zur Oel- und Düngerbereitung verwendet. Das dabei beobachtete Verfahren ist noch ein sehr ursprüngliches. Die Düngerbereitung spielte bisher für die Fischer Hokkaidos eine besonders wichtige Rolle. 1900 stammten aus Hokkaido 74 bezw. 91 und 41% des auf den Märkten von Tokyo, Osaka und Hyogo verkauften Fischdüngers. Neuerdings macht sich jedoch die Einfuhr von Heringsguano aus Sibirien, von Sardinenguano aus Korea sowie von Bohnenkuchen aus der Mandschurei sehr zu Ungunsten des Hokkaido-Absatzes bemerkbar. Andererseits ist bei den besseren Verkehrsverhältnissen heute eher die Möglichkeit gegeben, den Fisch in frischem Zustande auch auf entlegenere Märkte zu bringen.

In der Hochseefischerei hat neben dem Kabeljaufang auch der von Seehunden und Seeottern eine gewisse Bedeutung. 1902 waren im japanischen Meer 5 englische und 20 japanische Schoner damit beschäftigt; sie fingen 8900 Stück. Walfischfang wurde mit gutem Erfolg durch 6 amerikanische Walfischfänger betrieben.

Der weitaus grösste Teil der Fischerei-Erzeugnisse wird im Hokkaido selbst und im übrigen Japan verbraucht. Zur Ausfuhr ins Ausland gelangten jedoch aus Hakodate 1902 (die Ausfuhr der übrigen Häfen war nicht nennenswert): Seeerzeugnisse insgesamt für 878000 Yen, darunter Seetang für 453000 Yen, Seesalz für 238000 Yen und getrocknete Fische für 127000 Yen.

Die Fischerei lockt noch jährlich grösseren Zuzug aus dem übrigen Japan herbei. 1901 wanderten 4804 Angehörige der Fischerbevölkerung ein, wovon etwa 30% von der Westküste Mittel-Hondos und 62% aus den 3 nördlichen Bezirken, besonders dem dem Hokkaido gegenüberliegenden Aomori-Ken kamen.

Digitized by Google

Es ist dies insofern befremdlich, als die Zunahme der Ausbeute schon seit einiger Zeit nicht Schritt hält mit dem Zuzug von Fischern und als die Lage der Fischereibevölkerung durchaus keine glänzende ist. Selbst die bescheidenen Betriebsmittel müssen meist leihweise bei hohem Zinsfusse beschafft werden, und 5% des Ertrages entfallen auf Steuern, die der Lokalverwaltung zugute kommen. Bei dem besonders wichtigen Heringsfang, der nur von März bis Mai dauert, müssen ausserdem für hohe Löhne Hülfsmannschaften eingestellt werden. Das Räuchern und Salzen der Fische wie das Auspressen von Oel und die Düngerbereitung geschehen noch auf sehr primitive Weise. In allen diesen Punkten sind die Verhältnisse der Fischerei in Hokkaido noch sehr verbesserungsfähig. Würde sie nach modernen Grundsätzen mit grösseren Kapitalien und besseren Schiffen und Geräten betrieben, so liessen sich ganz andere Resultate, namentlich in der noch ganz vernachlässigten Hochseefischerei erzielen. Bei dem in Japan herrschenden Kapitalmangel ist aber fürs erste wohl kaum an einen solchen Aufschwung zu denken.

Ausser der Fischerei in den Gewässern des Hokkaido selbst muss hier noch der sehr bedeutenden Fischerei gedacht werden, die von japanischen Fischern in den Gewässern Sachalins und des russisch-asiatischen Festlandes nördlich von Wladiwostok bis Kamtschatka hinauf betrieben wird, und für die Hakodate den Ausgangs- und Endpunkt bildet. Welchen Umfang die seit einigen Jahren stets zunehmende Ausübung des Fischereigewerbes in diesen Gewässern gewonnen hat, geht aus folgenden Tatsachen hervor. Mit dem Fang von Lachs und Lachsforellen an der sibirischen Küste waren im J. 1902 120 japanische Schoner beschäftigt, deren nach Hakodate eingebrachter Fang einen Wert von 813 000 Yen hatte. Auf Sachalin sind zahlreiche Fischfang-Stationen an Japaner verpachtet. 1903 waren 99 japanische Stationen in Betrieb, die 30 verschiedenen Gesellschaften gehörten und 3931 Mann beschäftigten. Die Pächter werben die erforderliche Anzahl japanischer Fischer an, denen ausser einem Vorschuss für den Unterhalt ihrer Familie während ihrer Abwesenheit freier Unterhalt und alle zum Fischfang erforderlichen Boote und Geräte gewährt werden. Nach der Beendigung der Fangzeit erhalten die Fischer einen bestimmten Anteil am Ertrag der Ausbeute. 1903 wurden in den Gewässern Sachalins von japanischen Fischern 203 000 hl Fische im Wert

Digitized by Google

von 1 192 404 Yen gefangen. Ausserdem wurden von japanischen und russischen Händlern 338 000 hl Fischdünger im Wert von 1 978 810 Yen aus Sibirien und Sachalin nach Japan ausgeführt. Im vorhergehenden Jahr war in den gleichen Gewässern für 1 343 000 Yen Fischdünger gewonnen worden. Fischöl aus Sardinen wurde auf den japanischen Stationen in Sachalin 1902 für 35 000 Yen gewonnen. Dieses Oel wird in Japan sehr geschätzt und in geringen Mengen auch nach Deutschland und Australien ausgeführt.

Die Ausübung der Fischerei in russischen Gewässern durch japanische Fischer hat in den letzten Jahren wiederholt zu Schwierigkeiten zwischen Russland und Japan geführt. Es liegt nahe, anzunehmen, dass beim Friedensschluss auch auf eine Regelung dieser Angelegenheit Bedacht genommen werden wird. Für die Dauer des Krieges hat die japanische Fischerei in russischen Gewässern natürlich so gut wie ganz aufgehört. Nach Sachalin hatten in diesem Jahr an 6000 japanische Fischer gehen sollen, statt dessen sind sämtliche dort befindlichen Japaner nach Ausbruch des Krieges heimgekehrt. Nur nach den Gewässern Nordsibiriens scheinen sich einige japanische Fischerfahrzeuge gewagt zu haben.

3. Ackerbau und landwirtschaftliche Kolonisation.

Auf diesem Gebiete hat der Hokkaido in den letzten 1 ½ Jahrzehnten ganz gewaltige Fortschritte gemacht und ein ganz verändertes Aussehen bekommen. Die zunehmende Urbarmachung des Landes zeigt folgende Uebersicht. Es waren in Kultur genommen zu Ende des Jahres

1887	rund	178 qkm	1894	rund	814 qkm	1897	rund	1416 qkm
1892	„	554 „	1895	„	970 „	1898	„	1688 „
1893	„	650 „	1896	„	1146 „	1899	„	2138 „ .

Ende 1901 wurde die anbaufähige Fläche auf 28750 qkm geschätzt, wovon 2634 qkm oder etwa 9% bebaut waren. Ende 1903 dürfte letztere Ziffer auf etwa 11% gestiegen sein.

Die nachfolgende Tabelle zeigt den Umfang der mit den einzelnen Pflanzenarten bebauten Flächen und die gegenwärtige Ackerbau-Produktion des Hokkaido sowie ihr Verhältnis zu der ganz Japans und zu der des Jahres 1887.

Digitized by Google

Anbaufläche 1902 * (in qkm)		Produktion (in 1000 Koku)**		
		in Hokkaido		in ganz Japan
		1887	1902 *	1902 *
Reis	164	14,3	24	36947
Gerste	73	30,9	72	8146
Roggen	136	131,3	120	6373
Weizen	62		58	3903
Bohnen	386	19,8	360	4074
Azuki (Bohnenart) . .	337		271	925
Hirsearten	224	46,9	260	3842
Buchweizen	110	—	97	1194
Raps	212	—	187	1210
		in 1000 Kwamme†		
Kartoffeln	172	640,4	42185	73683
Hanf	5,4	24,5	161	2994
Indigo	5	59,0	167	14612
Tabak	0,006	1,6	0,1	7820

Ueber den nicht unbedeutenden Obstbau, der u. a. sehr gute Aepfel, Birnen und Kirschen hervorbringt, liegen leider keine statistischen Daten vor.

Der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Hokkaido betrug 1901: 13 342 000 Yen. Würde das übrige anbaufähige Land tatsächlich bebaut sein und in demselben Masse Erträge liefern wie das bereits angebaute, so würde sich für den Hokkaido eine landwirtschaftliche Gesamtproduktion im Wert von 150 Millionen Yen erzielen lassen. Die Ernte des Jahres 1902 ist infolge des aussergewöhnlich kalten und nassen Sommers im Hokkaido wie in ganz Japan eine schlechte gewesen, dagegen ist die Ernte des Jahres 1903 über den Durchschnitt ausgefallen.

Sofort in die Augen springend ist bei Prüfung obiger Tabelle die Tatsache, dass der Reis, welcher im übrigen Japan

* Nur die ersten Reihen beziehen sich auf 1902, die folgenden auf 1901.

** 1 Koku = 1,804 hl.

† 1 Kwan = 3,75 kg.

Digitized by Google

weitaus die wichtigste Nährpflanze ist, im Hokkaido zu Gunsten anderer Erzeugnisse, meist solcher, die auch bei uns vorkommen, eine viel weniger bedeutende Rolle spielt. So schwer es den Einwanderern auch wird, sich von dem ihnen gewohnten Reisbau dem Anbau anderer Pflanzen zuzuwenden, so haben sie doch im allgemeinen begriffen, dass für ersteren im Hokkaido nur an verhältnismässig wenigen Stellen einigermassen günstige Aussichten vorliegen und dass das Land für den Anbau anderer Produkte viel geeigneter ist, und sie handeln dementsprechend. So ist denn nur $^1/_{13}$ der gesamten angebauten Fläche in Hokkaido mit Reis bebaut. Während dementsprechend die Reisproduktion nur einen verschwindenden Bruchteil derjenigen von ganz Japan ausmacht, stellt die Produktion gewisser anderer Erzeugnisse des Hokkaido einen nicht unerheblichen Prozentsatz der japanischen Gesamtproduktion derselben dar; so entfällt z. B. mehr als die Hälfte der gesamten japanischen Kartoffelproduktion auf den Hokkaido.

Mit der Zunahme der Bebauung des Landes ist die Landwirtschaft des Hokkaido schon seit einer Reihe von Jahren exportfähig geworden. Getreide, Kartoffeln, Bohnen, Früchte usw. werden nach andern Teilen Japans, besonders nach Tokio und Osaka ausgeführt. Statitisches Material über den Umfang dieser Ausfuhr liegt leider nicht vor, doch sprechen manche Anzeichen dafür, dass sie nicht unbedeutend ist. Nach dem Auslande findet eine Ausfuhr von Hakodate und von Otaru aus statt, die 1902 für 70 000 bezw. 45 000 Yen Proviant nach Wladiwostok exportierten. Andererseits hat der japanische Einwanderer sich erst in beschränktem Masse daran zu gewöhnen vermocht, statt der altgewohnten Reisnahrung die von ihm angebauten sonstigen Erzeugnisse selbst zu konsumieren, und so muss denn zu dem im Hokkaido selbst gepflanzten Reis noch eine bedeutende Menge Reis eingeführt werden. Für die Rentabilität der Landwirtschaft ist das natürlich ein erheblicher Missstand.

Die Zunahme der landwirtschaftlichen Produktion des Hokkaido ist nur in geringem Masse die Folge einer intensiveren Bewirtschaftung des Grunds und Bodens, für die es dort noch fast an allen Vorbedingungen fehlt; sie deckt sich vielmehr, wie schon oben angedeutet, mit einer entsprechenden Vergrösserung der Anbaufläche bezw. Verminderung des Waldbestandes und mit einer Zunahme der Ansiedler. Mit andern

Digitized by Google

Worten, sie steht im engsten Zusammenhang mit der wichtigen Frage der Kolonisation des Hokkaido, die im Nachstehenden erörtert werden soll. Zunächst mögen jedoch einige Bemerkungen über das überhaupt zur Verfügung stehende kulturfähige Land folgen.

Nach Feststellungen, die bis Ende 1899 reichen, waren damals in den Gebirgen und Ebenen Hokkaidos 23648 qkm Land vorhanden, die eine geringere Neigung als 15 Grad aufzuweisen hatten und daher als anbaufähig angesehen werden konnten. Neuere amtliche Berechnungen, die bis 1901 gehen, schätzen die anbaufähige Fläche auf 28750 qkm gleich 36% der Gesamtfläche des Hokkaido. Es handelt sich fast ausschliesslich um Waldland, das nach erfolgter Rodung oder Abbrennung meist einen sehr fruchtbaren Ackerboden abgibt. Diese Ländereien verteilen sich nahezu über ganz Hokkaido. In Kultur genommen waren von der anbaufähigen Fläche, wie wir oben gesehen, 1903 erst etwa 11%. Die angebauten Ländereien liegen hauptsächlich in der Provinz Oshima, im Ishikari-Tale und in der grossen Ebene am untern Ishikari, um die Vulkan-Bai herum, im Tokachi-Tale und bei Kushiro. Um einen Begriff von der Landschaft in ihren verschiedenen Stadien der Kolonisation zu geben, möge hier eine Schilderung der Bahnfahrt von Sapporo nach Asahigawa und Shibetsu eingeschaltet sein.

Die ersten 41 km von Sapporo an führt die Bahn noch durch die weite Ebene des unteren Ishikari. Hier ist alles Land, soweit der Blick reicht, angebaut, und man würde sich inmitten der Getreide- und Kartoffelfelder nach Norddeutschland versetzt glauben, wenn nicht die überall hervorragenden Baumstümpfe daran erinnern würden, dass man sich auf gerodetem Waldboden befindet. Bei Iwamizawa zweigt die Bahn nach Asahigawa nördlich von der Hauptlinie Mororan—Sapporo ab. Um diesen wichtigen Punkt herum, an dem man grosse Holzlager, namentlich Bahnschwellen, und zahlreiche mit Kohlen beladene Züge sieht, hat sich eine emporstrebende Ortschaft gebildet, die allerdings unter dem gänzlichen Mangel von Trinkwasser, das von Sapporo herangeschafft werden muss, zu leiden hat. Bald hinter Iwamizawa tritt die Bahn in das anfänglich einige Kilometer breite, später sich verengende Waldtal des mittleren Ishikari, dem sie bis Asahigawa folgt. Während hier in dem an Südbrasilien und Uruguay erinnernden Urwald

vor 15 Jahren sich erst wenige Ansiedelungen befanden, macht das Tal heute im allgemeinen einen wohlangebauten Eindruck. Der grösste Teil des Waldes ist durch Roden oder Abbrennen urbar gemacht und mit Feldern bedeckt, die Kolonistenhäuser ziehen sich namentlich längs der Bahn in gleichmässigen Abständen hin und machen einen sauberen, freundlichen und wohlhabenden Eindruck. Von Zeit zu Zeit, namentlich bei den Bahnstationen haben sich kleinere oder grössere Ortschaften ähnlich den Stadtplätzen in Südbrasilien gebildet. Die Waldlandschaften des Hokkaido in ihren verschiedenen Stadien der Kolonisation und Kultivierung erinnern überhaupt in manchem an die deutschen Urwaldkolonieen in Südbrasilien. Man merkt aber doch, dass der Anbau hier neueren Datums ist als bei Sapporo. Man sieht noch mehr Baumreste auf den Feldern, zwischen den bebauten Feldern finden sich grössere oder kleinere Waldparzellen, die angebauten Flächen sind nicht mehr so zusammenhängend. Diese ganze Gegend ist durch die staatlichen Kolonisationsbehörden besiedelt worden; bei Ebeotsu ist sr. Zt. ein Kolonisten-Bataillon angesiedelt worden.

Etwa 36 km hinter Sapporo erreicht man Sunagawa, wo die bis dahin benutzte Tanko-Linie östlich nach dem 14 km entfernten Kohlenbergwerk von Utashinai abbiegt, um dort zu enden. Die Fortsetzung der Tanko-Bahn in nördlicher Richtung ist als Staatsbahn gebaut und über Asahigawa hinaus bis Shibetsu fertig und in Betrieb. Sunagawa hat sich als Eisenbahnknotenpunkt bereits zu einem grösseren Ort entwickelt.

Die letzte Strecke vor Asahigawa wird das Tal des Ishikari, der hier nur noch für Aino-Boote schiffbar ist, enger und romantischer. Die angebauten Flächen werden selten. Dann tritt die Bahn in die weite, wieder dicht angebaute, von Bergen umgebene und vom Ishikari durchströmte Ebene von Asahigawa. Hinter der ersten Station jenseit dieser Stadt, der Militärkolonie Nagayama, beginnt die Bahn stark zu steigen, um den Gebirgszug zu überschreiten, der die Täler des Ishikari und des Teshio von einander trennt. Der Anbau wird geringer und hört nach der dritten Station ganz auf. Die Bahn führt durch üppigen Urwald und überschreitet in tiefem, durch Schneedächer geschützten Einschnitt die 318 m über dem Meeresspiegel liegende Passhöhe, von der sie sich auf der andern Seite wieder steil herabsenkt. Erst bei den Militärkolonieen Kenfuchi und Shibetsu zeigt sich wieder angebautes Land.

Digitized by Google

Nun zurück zur Statistik. Der grösste Teil des kulturfähigen Landes im Hokkaido gehört dem Staate, dessen Besitz an Waldungen sich 1901 auf 54 500 qkm belief, während der an unbewaldeten Ebenen und Bergländereien 7653 qkm betrug; ausserdem besitzt der Kaiserliche Haushalt rund 6000 qkm Wald. Dementsprechend ist die Kolonisation des Hokkaido hauptsächlich Staatsangelegenheit. Dieser Frage ist von der japanischen Regierung von Anbeginn an, seit man überhaupt in der neuen Aera angefangen hat, sich mit der wirtschaftlichen Erschliessung des Hokkaido zu beschäftigen, die grösste Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Das erste Stadium der Kolonisation umfasst die Zeit des Kaitakushi, des Kolonialamts, das von 1871–1882 die oberste Behörde der Insel bildete und sich insbesondere auch mit der Besiedelung derselben befasste. Man zog damals auch nordamerikanische Ratgeber heran, von denen der General Capron die bekannteste Persönlichkeit ist. Es würde hier zu weit führen, sich mit dieser der Vergangenheit angehörigen Periode eingehend zu beschäftigen. Die Tätigkeit des Kaitakushi ist meist absprechend beurteilt worden. Namentlich ist getadelt worden, dass dasselbe im Verhältnis zu den erreichten Resultaten viel zu grosse Summen verbraucht habe. Wie dem auch sein mag, wenn man jetzt, 20 Jahre nach Abschaffung jener Behörde, auf ihr Werk zurückblickt, wird man anerkennen müssen, dass sie im grossen und ganzen, wenn auch mit hohen Kosten, eine brauchbare Grundlage geschaffen hat, auf der sich die Weiterentwickelung der Insel in ruhiger und regelmässiger Weise hat vollziehen können. Am meisten trägt wohl noch die vom Kolonialamt gegründete Hauptstadt Sapporo und die in ihrer Umgebung liegende weite Mündungsebene des Ishikari, die mit ihren wogenden Getreidefeldern heute an Norddeutschland erinnert, den Stempel der Tätigkeit dieser Behörde.

Kurz nach Errichtung des Kaitakushi begann auch das System der Militärkolonisation, das daher in der ersten Hälfte seines Bestehens mit dem Regime des Kolonialamts zusammenfiel. Da es jedoch erst mit dem am 1ten April dieses Jahres erfolgten Uebertritt des letzten aktiven Kolonistenbataillons zur Landwehr sein formelles Ende erreicht hat und seine unmittelbaren Einwirkungen noch eine Reihe von Jahren fühlbar sein werden, so erscheint eine kurze Besprechung des Systems hier am Platze. Das System der Tondenhei, wie der japanische

Name lautet, d. h. der fest angesiedelten und Land bebauenden Soldaten, beruht auf der Gründung geschlossener, soldatisch organisierter Kolonieen, bestehend aus jungen Leuten mit ihren Familien, denen allerhand Erleichterungen bei der Ansiedelung gewährt werden, die aber dafür neben ihrer Tätigkeit als Ackerbauer auch als Soldaten mit der Waffe dienen müssen, und zwar 8 Jahre im aktiven Dienst und 12 Jahre in der Landwehr. Nach Ablauf dieser Zeit hört das militärische Verhältnis auf und die Kolonisten werden freie Ansiedler. Jede Kolonie bildet eine Kompagnie; die Häuserzahl darf 250 nicht übersteigen. Militärisch sind die Kompagnieen in Bataillone (früher auch in Regimenter) zusammengefasst.

Die Bestimmungen über die Tondenhei, deren wichtigste in dem Gesetz vom 6ten September 1890 niedergelegt sind, haben zwar im Laufe der Zeit manche kleinen Abänderungen erfahren, doch sind die Grundzüge dieselben geblieben. Einige Grundzüge mögen aus nachstehender Schilderung der vom Verfasser besuchten Kolonie Shibetsu entnommen werden. Shibetsu, der vorläufige Endpunkt der vom Ishikari-Tal nach dem Teshio-Tal führenden Eisenbahn, ist von einer Kompagnie des letzten im vorigen Jahr noch aktiven Tondenhei-Bataillons kolonisiert. Die Kompagnie zählt 100 Mann und 3 Offiziere sowie 85 Pferde. Jeder Soldat besitzt ein Grundstück von 15 000 Tsubo (etwa 5 ha) sowie ein schmuckes Holzhaus. Sämtliche Häuser sind in Form, Grösse und Aussehen gleich und liegen in regelmässigen Abständen von einander an den Strassen. Vor ihnen befindet sich nach der Strasse zu ein kleines Stückchen Land, das je nach Belieben als Zier- und Nutzgarten oder als Ackerland benutzt wird. Das eigentliche Ackerland liegt hinter den Häusern. Die Kolonie bildet ein durch die Hauptstrasse in 2 Teile geteiltes Rechteck. Insgesamt umfasst sie 3 Millionen Tsubo, wovon die eine Hälfte den 100 Soldaten, die andere der Kompagnie gemeinsam gehört. Die Offiziere besitzen kein Land. Auf dem gemeinsamen Land wird auf Befehl des Kommandos von den Leuten abwechselnd gearbeitet; es wird zum Teil bebaut, zum Teil bleibt es als Wald bestehen, zum Teil wird es für öffentliche Einrichtungen wie Schule usw. benutzt. Ursprünglich sollten die Leute stets abwechselnd einen Tag Dienst und einen Tag Landarbeit verrichten. Das liess sich aber praktisch nicht durchführen, und so wurden die Leute später an bestimmten Tagen, insgesamt während 600 Stunden

Digitized by Google

im Jahr zum Dienst mit der Waffe herangezogen. Jeder Soldat hat Gewehr, Tornister und sonstige Ausrüstungsgegenstände bei sich; Uniform trägt er nur im Dienst. Angebaut sind Kartoffeln, Gerste, Bohnen, etwas Weizen, Flachs (aus deutschem Samen), an tiefergelegenen Stellen auch Reis. Eine Wasserleitung führt auf grössere Entfernung reichliches Wasser herbei. Die Kolonisten, die zu Beginn ihre Geräte sowie Nahrung auf ein Jahr frei erhalten, dürfen im allgemeinen anbauen, was sie wollen. Doch hat das Kommando eine gewisse Kontrolle hierüber. Die Kolonie und ihre Bewohner nebst Familien machten einen vorteilhaften und wohlhabenden Eindruck. Die Felder schienen in gutem Stande zu sein.

Die ersten Ansiedelungen der Tondenhei erfolgten im J. 1876 bei Sapporo. 1890 gab es 10 Bataillone mit 2325 Ackerbausoldaten. Bis zum Jahre 1900 sind fortgesetzt Neugründungen von Kolonistendörfern erfolgt. Dann ist die Aufgabe des Systems beschlossen und die Anlage weiterer Dörfer eingestellt worden. Die Abschaffung der Tondenhei ist jedoch allmählich erfolgt, in dem Masse wie die einzelnen Kolonieen auf Grund des oben genannten Gesetzes aus dem aktiven bezw. Landwehrdienst ausgeschieden sind.

Ueber Zahl, Grösse und Verteilung der Kolonistendörfer auf die verschiedenen Provinzen gibt folgende Zusammenstellung Auskunft (die eingeklammerten Zahlen bedeuten wiederaufgegebene Häuser):

Kreis	Sapporo,	Prov.	Ishikari	6	Dörfer,	1332	Häuser	(33)
„	Nemuro,	„	Nemuro	2	„ ,	395	„	(45)
„	Muroran,	„	Iburi	1	„ ,	198	„	(22)
„	Akkeshi,	„	Kushiro	2	„ ,	426	„	(14)
„	Sorachi,	„	Ishikari	7	„ ,	1232	„	(8)
„	Kamikawa,	„	Ishikari	6	„ ,	1198	„	(2)
	Summa:			24	„ ,	4781	„	(124)

Vorstehende Tabelle bezieht sich auf die Kolonistendörfer, deren Bewohner in keinem militärischen Verhältnis mehr stehen, soweit sie nicht nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen landsturmpflichtig sind. Ausserdem sind folgende Bataillone nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Tondenhei noch dienstpflichtig d. h. landwehrpflichtig:

Digitized by Google

Ites	Bat.	Kreis	Urin,	Provinz	Ishikari,	5	Kompagnieen,	1000	Häuser
3 „	„	„	Kamikawa,	„	Teshio	3	„	537	„
4 „	„	„	Soro u. Mombetsu,	„	Kitami	5	„	996	„
			Summa: 3 Bataillone,			13	„	2533	„

Wie aus den vorstehenden Zusammenstellungen hervorgeht, sind insgesamt 7314 Familien angesiedelt und 31 Dörfer gegründet worden.

Alle diese Kolonieen haben sich, wenn auch vielleicht nicht gerade glänzend, so doch normal entwickelt, und ihre Ländereien machen einen günstigen Eindruck. Wenn die Regierung sich trotzdem entschlossen hat, mit dem System zu brechen, so dürften folgende Gründe massgebend gewesen sein. Einmal war das System mit grossen finanziellen Opfern verbunden; für die Ansiedelung einer jeden Familie mussten 1000 Yen verausgabt werden, und das Land brachte dem Staat 30 Jahre lang keine Abgaben. Eine Besiedelung im grossen Umfange war auf diesem Wege also schon mit Rücksicht auf den Staatssäckel nicht zu erreichen. Dann zeigte sich schon einige Jahre nach Schaffung des Tondenhei-Systems, nachdem dieses bahnbrechend mit der Urbarmachung des Hokkaido vorgegangen war, eine gewisse freiwillige Kolonistenzuwanderung, welche die Aussicht eröffnete, bei Gewährung von freiem Land und einigen sonstigen Erleichterungen sich genügend zu entwickeln, um an die Stelle des militärischen Systems zu treten. Endlich haben wohl auch militärische Gründe mitgesprochen. Mit der zunehmenden Entwickelung und Vergrösserung der japanischen Armee sollte auch die Nordinsel in den Rahmen der bestehenden Organisation eingefügt werden und eine eigene Division als Besatzung erhalten, was inzwischen durch Bildung der 7ten Division in Asahigawa (ein Infanterie-Regiment bei Sapporo) geschehen ist. Damit fiel ein Hauptgrund für das Bestehen der Tondenhei fort, denen gleichzeitig Urbarmachung und Schutz des Landes als Aufgabe zugedacht war.

Wirft man einen Rückblick auf die Militärkolonisation, so wird man zugeben müssen, dass dieselbe wesentlich zur Erschliessung des Hokkaido beigetragen hat. Eine stattliche Anzahl von Musterdörfern sind entstanden, in denen über 7000 Familien angesiedelt wurden, und damit war der Beweis erbracht, dass der Hokkaido trotz seiner von denen des übrigen Japan so verschiedenen klimatischen und Bodenverhältnisse

Digitized by Google

doch für ländliche Besiedelung im grossen Massstabe geeignet ist und dass für den Landmann ein vernünftiges Fortkommen dort möglich ist. Ohne die bahnbrechende Tätigkeit der Militärkolonisten würde die freie Kolonisation gewiss nicht die heutigen Dimensionen haben annehmen können. Das Tondenhei-System scheint nicht, wie mitunter geglaubt wird, abgeschafft worden zu sein, weil es an sich für unpraktisch befunden worden, sondern weil es seine vorbereitende Aufgabe erfüllt hatte und unter veränderten Umständen durch ein anderes System ersetzbar geworden war.

Seit 1900 erfolgt nun die Besiedelung des Hokkaido ausschliesslich durch freie Einwanderer. Schon anfangs der achtziger Jahre begann die freie Einwanderung, betrug in den Jahren 1882–88 insgesamt 48800 Köpfe, stieg dann im J. 1889 infolge von Ueberschwemmungen in Altjapan auf eine sehr erhebliche Ziffer und hat seitdem stetig zugenommen. Ein grosser Teil der Einwanderer hat sich als Kolonisten niedergelassen; wie viel es im Laufe der Jahre gewesen sind, lässt sich leider nicht genau feststellen. Einen Anhaltspunkt bietet die Einwanderungsstatistik. 1901 wanderten 23570 Ackerbauer ein, wovon rund 40% aus Mittel-, 30% aus Nord-Hondo und zwar überwiegend aus den rauhen gebirgigen Distrikten an der Westküste dieser Insel, ferner ein nicht unerheblicher Prozentsatz von der Insel Shikoku, der kleinsten der 4 Hauptinseln Japans, stammten. Will man jedoch die Zahl der Ansiedler erhalten, so muss man zu diesen bäuerlichen Einwanderern jedenfalls noch einen beträchtlichen Teil derjenigen hinzuzählen, die in der Statistik unter „verschiedene“ oder „unbekannte“ Berufsarten zusammengefasst sind, da sich sicher viele dieser Leute dem Ackerbau zuwenden. Die Ziffer der zur Ansiedelung Gelangenden dürfte zur Zeit 30000 jährlich übersteigen. Eine solche Massenansiedelung wäre mit dem Tondenhei-System unmöglich gewesen.

Die Ansiedelung dieser Einwanderer erfolgt zum weitaus grössten Teile durch die Regierung und auf Regierungsland. Dass es an solchem nicht fehlt, sahen wir schon weiter oben. Es war und ist nun eine der Hauptaufgaben der Regierung, die für die Kolonisation am besten geeigneten Landstriche auszusuchen. Die Kolonisationsbehörden haben seit dem Jahre 1886 entsprechende Untersuchungen angestellt. Es gibt heute untersuchte und kulturfähige, aber noch nicht in Kultur ge-

Digitized by Google

nommene Flächen im Gesamtmass von 16198 qkm. Weitere Untersuchungen sind fortgesetzt im Gange.

Es mögen nun einige Bemerkungen über die gegenwärtig für die Kolonisation geltenden Bestimmungen sowie darüber folgen, wie die Ansiedelung vor sich geht. Die Angaben sind einer vom Kolonisationsamt herausgegebenen und zur Information für die Kolonisten bestimmten Broschüre entnommen. Massgebend sind zur Zeit das Gesetz No. 26 vom J. 1897 betr. die Behandlung des im Staatsbesitz befindlichen unkultivierten Landes im Hokkaido und die ergänzende Kaiserliche Verordnung No. 98 vom gleichen Jahre über die zu verpachtenden Grundstücke usw. Die grundlegende Bestimmung des Gesetzes No. 26 ordnet an, dass Land zum Anbau, zur Viehzucht oder zur Beforstung von der Regierung unentgeltlich überlassen wird. Es gibt 2 Arten von Landabtretungen, nämlich diejenige in vermessenen Grundstücken und die sog. allgemeine Landabtretung.

Das erstere Verfahren gilt sowohl für die Verwaltung wie im Interesse der Einwanderer für das praktischste und findet weitaus am meisten Anwendung. Das zu kolonisierende Gebiet wird dabei in Grundstücke von bestimmter Grösse eingeteilt und diese an die Kolonisten abgelassen. Die Abgrenzung erfolgt in drei Grössen A, B, C. Grösse A beträgt 5 Quadrat-Cho (4,95 ha), Grösse B beträgt das sechsfache von A, Grösse C das neunfache von B. Die im J. 1903 für Kolonisierungszwecke neu vorbereiteten Ländereien ergeben sich aus nachstehender Tabelle:

Provinz	Orte	grosse C	mittlere B	kleine A	Gesamt-Areal in qkm
Teshio	7	15	97	785	112,7
Kitami	14	26	166	1303	184,3
Tokachi	6	29	31	230	97,7
Iburi	8	0	65	743	56,3
Kushiro, Hidaka, Shiribetsu, Ishikari	6	3	48	590	51,2
Summe:	41	73	407	3651	502,2

Nur in den Provinzen Oshima und Nemuro waren keine Ländereien vorbereitet. Die Bodenbeschaffenheit war meist auf mittelgut oder gemischt angegeben.

Digitized by Google

Die sog. allgemeine Landabtretung findet überall in den an die See grenzenden Gebieten statt. Zur Kultivierung dürfen an einen einzelnen nicht mehr als 1½ Millionen Tsubo * (etwa 5 qkm) abgegeben werden, zur Beforstung nicht mehr als 2 Millionen Tsubo, zur Viehzucht nicht mehr als 2½ Millionen Tsubo. Gesellschaften und Genossenschaften können das Doppelte erhalten. Der Umfang der abzutretenden Ländereien richtet sich ausser nach den Wünschen der Antragsteller insbesondere auch nach der Art der beabsichtigten Verwendung und nach der Grösse des aufzuwendenden Kapitals. Besitzt ein Mitglied einer Gesellschaft oder Genossenschaft schon Terrain im eigenen Namen, so muss die Grösse desselben von dem Maximalbetrag des zu gewährenden Gebiets abgezogen werden. Wer ein Gebiet zur Kultivierung erhalten hat, darf kein neues Gebiet bekommen, bis er nicht die Kultivierung des ersteren vollständig durchgeführt hat, ausser wenn die Behörde der Ansicht ist, dass er auch für die neue Kultivierung genügendes Kapital besitzt. Die Abtretung erfolgt, von dem auf die Ueberlassung folgenden Jahre an gerechnet, auf eine Reihe von Jahren, deren Zahl sich nach der Grösse des Terrains richtet und zwischen 3 Jahren für 5000 Tsubo und 10 Jahren für mehr als 100000 Tsubo schwankt. Im Falle der Anpflanzung von Bäumen und der Torfgewinnung kann die Abtretung bis zur Dauer von 20 Jahren erfolgen. Wenn infolge von Naturereignissen die Kultivierung nicht innerhalb der bestimmten Zeit hat durchgeführt werden können, so kann eine Verlängerung um die Hälfte der ursprünglich gewährten Anzahl von Jahren stattfinden.

Diese grösseren Abtretungen spielen bisher keine besondere Rolle in der Kolonisationsgeschichte des Hokkaido.

Die Termine für die Abtretung der fest vermessenen Grundstücke werden von der Regierung im Staatsanzeiger bekannt gegeben und finden etwa alle drei Monate statt. Anträge auf allgemeine Landabtretung werden jederzeit entgegengenommen. Auch bezüglich solcher fest vermessener Ländereien, welche bei einem Vergebungstermin übrig geblieben oder welche zurückgegeben worden sind, werden Abtretungsanträge jederzeit entgegen genommen.

Personen, welche mit besonderen Zeugnissen ihrer Provin-

* 1 Tsubo = 3,3057851 qm.

Digitized by Google

zialgouverneure versehen sind, haben Anspruch auf Berücksichtigung vor anderen Antragstellern. Verpflichtet sich jemand, innerhalb des Zeitraums von 5 Jahren mehr als 20 Kolonisten mitzubringen, so kann schon von Anfang an das Gebiet für diese überlassen werden. Soll die Besiedelung in 2 Jahren erfolgen, so müssen im 1ten Jahre die Hälfte, soll sie in 3 Jahren erfolgen, ein Drittel der Kolonisten einwandern.

Sofort nach Ueberlassung des Landes muss mit der Kultivierung angefangen werden. Wer die Bestimmungen der Konzessionsurkunde verletzt, geht seiner Rechte aus derselben verlustig. Im Falle einer Nichterfüllung der Verpflichtungen von Seiten einer Einwanderergesellschaft wird nur den zuerst gekommenen Einwanderern Grund in der Grösse von 15000 Tsubo pro Familie überlassen. Wer im Falle einer gewöhnlichen Landüberlassung nicht innerhalb eines Jahres sein Unternehmen beginnt, verliert seine Rechte.

Die Regierung ist befugt, das Fortschreiten der Kulturarbeiten zu kontrollieren, und solches Land, welches nicht den Bestimmungen gemäss oder nicht innerhalb der festgesetzten Frist kultiviert ist, dem Konzessionär wieder abzunehmen. Treten der Kolonisation oder der Kulturarbeit Hindernisse in den Weg, so kann ebenfalls die Regierung das überlassene Gebiet ganz oder teilweise dem Konzessionär wieder entziehen. In solchem Falle wird, wenn bedeutende Kulturarbeiten nicht geleistet und nur Gebäude errichtet und Wege angelegt worden sind, das Gebiet als nicht kultiviert betrachtet, ebenso, wenn zwar die Rodung durchgeführt, das Gelände aber nachher brach liegen gelassen worden ist.

Wer den Grund und Boden vor oder nach Beginn der Kultivierungsarbeit der Regierung zurückzugeben wünscht, hat dies den zuständigen Behörden anzuzeigen. In solchem Falle oder wenn die Regierung auf Grund angestellter Prüfung die Rückgabe des Grunds und Bodens verlangen muss, soll der Konzessionär der Regierung den Marktwert des von ihm geschlagenen Holzes zurückvergüten. Verlangt die Regierung die Rückgabe von Ländereien für öffentliche oder allgemeine Zwecke, so muss sie dem Konzessionär eine Vergütung für die darauf errichteten Gebäude zahlen.

In folgenden Fällen kann das überlassene Land an dritte abgetreten werden: 1) im Falle der Erbschaft oder der Begründung eines Zweighauses; 2) wenn der Berechtigte infolge

Digitized by Google

höherer Gewalt oder aus anderen triftigen Gründen sein Unternehmen nicht weiterführen kann; 3) wenn jemand wegen Verlegung seines Geschäfts oder aus Krankheitsgründen den Anbau nicht fortsetzen kann; 4) wenn der Berechtigte seine Rechte einem Pächter mit Bezug auf das von diesem bewirtschaftete Gebiet abtreten will; 5) wenn die Kultivierung vor der ausbedungenen Zeit durchgeführt worden ist. Im übrigen bedarf es in jedem einzelnen Fall des Ankaufs oder Verkaufs von Kolonistenland der behördlichen Genehmigung.

Wenn die Kulturarbeiten gänzlich durchgeführt worden sind, kann die Regierung den Grund und Boden dem Bebauer auf seinen Antrag als Eigentum überlassen. Wird ein solcher Antrag nicht innerhalb eines Jahres nach Ablauf der Kultivierungsfrist gestellt, so wird angenommen, dass der Kolonist auf den Eigentumserwerb verzichtet. Auch wenn die Kultivierung noch nicht vollständig durchgeführt ist, kann die Regierung, wenn die Durchführung nicht zweifelhaft erscheint, dem Bebauer das kultivierte Gebiet auf seinen Antrag ganz oder teilweise als Eigentum überlassen.* Beantragt er darauf innerhalb von 6 Monaten die Registrierung im Grundbuch, so werden dafür keine Gebühren erhoben. Von dem Grund und Boden, der nunmehr Privateigentum des Kolonisten geworden ist, wird während 20 Jahren keine Grundsteuer erhoben. So erklärt es sich, dass 1902 das steuerfreie Privateigentum im Hokkaido 2617 qkm betrug, während nur 424 qkm besteuert waren. Näheres über den Stand des Privatbesitzes am 1ten Januar 1902 enthält folgende Tabelle:

	Besteuert	Unbesteuert
Reisfelder	35 qkm	66 qkm
andere Felder	173 „	2210 „
Gebäude usw.	23 „	25 „
Wälder	148 „	158 „
Verschiedenes	45 „	158 „

* 1902 wurden an Kolonisten zur Kultivierung überlassen 597 074 011 Tsubo (rund 2000 qkm). Wegen Nichtkultivierung nahm die Regierung 89 831 949 Tsubo zurück (etwa 300 qkm). Infolge durchgeführter Kultivierung wurden Eigentum der Kolonisten 177 089 904 Tsubo (rund 590 qkm). Die meisten der letzteren Ländereien entfielen auf Tokachi, Ishikari und Iburi.

Digitized by Google

Wie aus Vorstehendem hervorgeht, sind die Hauptvergünstigungen, die der Staat den Kolonisten gewährt, die kostenfreie Ueberlassung von Land zur Bebauung und Benutzung, die Gewährung der Möglichkeit, dies Land nach vollendeter Urbarmachung als Eigentum zu erwerben, ohne einen Kaufpreis zu zahlen, und die zeitweise Befreiung von Steuern für den so erworbenen Grundbesitz. Hierzu kommen noch eine Reihe vom Staate bezw. von Privatgesellschaften zugestandener Erleichterungen bezüglich der Beförderung der Einwanderer, ihrer Familien und ihrer Habe. Für die Reise nach dem Hokkaido werden den Kolonisten auf Stellung eines Antrages bei der zuständigen Heimatsbehörde von den dem Verkehrsministerium unterstellten Bahnen 50%, von den Privatbahnen 20–30%, von den Dampfern der Nippon Yusen Kaisha und der Osaka Shosen Kaisha 30 bezw. 15% Ermässigung auf ihre Fahrkarten sowie eine gewisse Ermässigung für ihr Gepäck gewährt. Innerhalb des Hokkaido werden die Auswanderer auf entsprechenden Ausweis hin von den Staats- und Privatbahnen unentgeltlich, zwischen den Küstenplätzen der Insel von der Nippon Yusen Kaisha zu halben Preisen befördert.

Haben die Kolonisten sich ihr Grundstück gesichert, so begeben sie sich nach Eintreffen im Hokkaido per Bahn oder Dampfer nach dem Distrikt, in dem sie sich niederlassen wollen, und haben dann meist noch eine nicht zu lange Strecke zu Pferde, im Wagen oder Karren oder zu Fuss zurückzulegen. Auf ihrem Grundstück angelangt, schreiten sie zunächst zur Erbauung einer Behausung aus Holz, deren Kosten samt Einrichtung nur 23 Yen zu betragen pflegen, wenn der Ansiedler die nötigsten Decken, Hausgeräte usw. mitbringt. Für landwirtschaftliche Geräte rechnet man 26 Yen, ferner 87 Yen für Nahrungsmittel bis zur Zeit, wo die ersten Einnahmen aus den Grundstücken eingehen. Für 136 Yen zuzüglich der nach Heimat und Kopfzahl wechselnden Reisekosten kann also eine Familie sich im Hokkaido ansiedeln. Bringt sie alle Geräte für Haus und Land mit, so verringern sich die Kosten noch mehr. Die Urbarmachung erfolgte früher durch Abbrennen des Waldes. Heutzutage werden, nachdem die Bäume gefällt sind, meist nur das Unterholz und die Aeste verbrannt, die Stämme aber verkauft, was bei den jetzigen besseren Verkehrsverhältnissen möglich ist und dem Kolonisten frühzeitig eine bare Einnahme bringt. Nach Beseitigung des Waldes folgt dann die Bebauung

Digitized by Google

des so gewonnenen, meist sehr fruchtbaren Ackerbodens. Als geeignetste Zeit für die Einwanderung gelten die Monate Mai und Juni.

Die wichtige Frage, wie sich die Landwirtschaft rentiert und wie sich demnach die wirtschaftliche Lage der Ansiedler gestaltet, wird noch heute oft im ungünstigen Sinne beantwortet. In den ersten Zeiten, wo die Verbindungen mangelhaft und die Absatzverhältnisse schwierig waren, wo die Kolonisten vielfach isoliert waren und erst geringe Erfahrungen über die klimatischen und Bodenverhältnisse gesammelt hatten, mögen solche Anschauungen begründet gewesen sein. Eine gewisse Berechtigung schöpften dieselben auch aus der Tatsache dass, wie schon oben erwähnt, neben der immermehr zunehmenden Einwanderung stets auch eine nicht unerhebliche Rückwanderung stattgefunden hat. Letztere dürfte aber weniger durch die Unmöglichkeit eines vernünftigen Fortkommens für die betreffenden Kolonisten als dadurch zu erklären sein, dass sie nicht die nötige Anpassungsfähigkeit besassen, um sich in dem ungewohnten Klima und unter den veränderten Lebensverhältnissen wohl zu fühlen.

Auch jetzt noch findet jährlich eine Wiederauswanderung von Einwanderern statt, die sich wesentlich aus unzufriedenen Kolonisten rekrutieren dürfte; sie betrug im J. 1901 9768 Köpfe. Man darf aber nicht ausser acht lassen, dass nach Abzug dieser Rückwanderer sich jährlich immer noch 20–25000 Menschen im Hokkaido andauernd als Kolonisten niederlassen, und das ist wohl der beste Beweis gegen eine zu pessimistische Auffassung von den Aussichten der Kolonisten. In der Tat hat sich gegen die ersten Zeiten vieles für die Einwanderer erheblich gebessert. Die Regierung sorgt dafür, dass die neu zu vergebenden Grundstücke nicht zu abgelegen sind, und sie tut viel für die Herstellung von Bahnen und Wegen. So haben sich denn bessere Absatzverhältnisse gebildet, auch ist der Kolonist nicht mehr so vereinsamt wie früher und kann von seinen Nachbarn lernen, wie er unter den veränderten Verhältnissen wirtschaften muss und was er tun muss, um sich dem abweichenden Klima anzupassen. Um nur eine Kleinigkeit hervorzuheben, haben sich mit der Zeit viele Kolonisten endlich zur Benutzung von Oefen bequemt, während man sich früher mit den offenen, für die grimmige Hokkaido-Kälte ganz unzulänglichen japanischen Kohlenbecken behalf.

Im grossen und ganzen kann man wohl sagen, dass die

Digitized by Google

Kolonisten im Hokkaido zwar keine Aussicht auf eine glänzende Zukunft haben, dass sie sich aber, wenn sie es über sich bringen, mit gewissen alten Gewohnheiten zu brechen, wie es jeder Auswanderer tun muss, eine auskömmliche Existenz und meist wohl bessere Lebensverhältnisse sichern können als sie in der alten Heimat hatten. Man vergesse nicht, dass die Auswanderer dort meist aus den ärmeren bezw. übervölkerten Gegenden stammen.

Eine andere Frage ist nun freilich die, ob es zur Zeit, als die Regierung anfing, sich ernstlich für die Urbarmachung des Hokkaido zu interessieren, nicht möglich gewesen wäre, diesem jungfräulichen Boden unter Verzicht auf die primitiven altjapanischen Methoden in derselben Weise, wie es etwa in Nordamerika geschieht, unter Anwendung moderner Hülfsmittel, Maschinen usw. viel grössere Schätze zu entlocken und durch intensive Wirtschaft dort ein Getreide produzierendes Gebiet von erstklassiger Bedeutung zu schaffen. Die Frage muss wohl in der Theorie bejaht werden. In der Praxis aber erlaubte der leidige Kapitalmangel, der sich in Japan auch auf so vielen anderen Gebieten hindernd fühlbar macht, ein solches Vorgehen der Regierung nicht, um so weniger als man der Einführung fremden Kapitals in Japan von jeher misstrauisch gegenübergestanden hat. So ist denn der überall in Japan vorherrschende landwirtschaftliche Kleinbetrieb auf parzelliertem Grund und Boden mit sehr einfachen Geräten und ohne Anwendung von Maschinen auch in Hokkaido eingeführt, und die Kolonisation durch kleine Bauern und Pächter bildet auch dort das Kennzeichen der Landwirtschaft. Auf dieser Basis dürfte sie sich, wenn auch wohl nicht gerade glänzend, so doch normal weiter entwickeln.

4. Viehzucht.

Die Viehzucht im Hokkaido hat sich zwar in den letzten 15 Jahren etwas gehoben, ist aber auch heute noch als ein Erwerbszweig von untergeordneter Bedeutung für den Hokkaido zu bezeichnen und dürfte mit Ausnahme der Pferdezucht auch keine besondere Zukunft haben, entsprechend ihrer verhältnismässig geringen Bedeutung im übrigen Japan. Der Japaner lebt auch im Hokkaido von Fisch und Feldfrüchten, besonders Reis; Fleisch und Milch kommen namentlich für die unteren

Digitized by Google

Stände so gut wie gar nicht in Betracht. Dünger wird für den jungfräulichen Boden des Hokkaido vorläufig noch kaum gebraucht, und später werden ebenso wie im übrigen Japan Fischdünger und Bohnenkuchen verwendet werden können. Das Beispiel einiger Musterfarmen, wie der von Makomanaye bei Sapporo und der von Nanaye bei Hakodate hat ebenfalls nicht viel zur Hebung der Viehzucht auszurichten vermocht.

Ueber den Viehbestand im Hokkaido gibt nachfolgende auf Ende 1901 bezügliche Tabelle Auskunft (die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Bestände in ganz Japan einschliesslich Formosa):

Schafe	29	(1 483)	Böcke	10	(1 062)
Schweine	5 003	(446 327)	Eber	3 242	(456 542)
Kühe	5 231	(825 000)	Ochsen	2 133	(524 304)
Stuten	43 457	(862 214)	Hengste	37 300	(670 990).

1902 bestanden im Hokkaido 50 Schlachthäuser, in denen geschlachtet wurden: 1956 Ochsen, 160 Kälber, 868 Pferde, 9 Schafe, 2626 Schweine. Selbst dieser äusserst geringe Fleischbedarf konnte nicht ganz aus dem auf der Insel gezüchteten Vieh gedeckt werden.

Was die einzelnen Vieharten betrifft, so finden Schafe keine geeignete Nahrung und kommen nur in den Musterfarmen vor. Bei der Kolonistenbevölkerung findet man ausser Geflügel nur hie und da Schweine. Die Rindviehzucht hat sich durch Einführung ausländischer Schläge auch nur unbedeutend gehoben; nur die am längsten kultivierte Provinz Oshima weist eine etwas erheblichere Ziffer, nämlich 1455 Stück auf.

Wichtiger ist die Pferdezucht. Pferde werden schon deswegen im Lande viel gezogen, weil sie zu Beförderungszwecken dort vorläufig mehr als im übrigen Japan gebraucht werden. Aber auch für den Pferdebedarf der Armee beginnt man sein Augenmerk auf Hokkaido zu richten, wo es gutes Weideland gibt und ausserdem Hafer und andere als Pferdefutter geeignete Körnerfrüchte gebaut werden. Die im Hokkaido gezogenen Pferde gelten neben denen aus dem Norden von Hondo als die besten Japans. Sie sind zwar klein, dafür aber rasch und genügsam und haben leichte Bewegungen und ein gutes Temperament. Bei Einführung besseren Zuchtmaterials würden sich noch günstigere Resultate erzielen lassen. Zur Zeit geschieht

Digitized by Google

nicht übermässig viel zur Verbesserung der Rasse. Mit grösserem Verständnis wird nur in Makomanaye, wo hauptsächlich Deckhengste eingestellt sind, und in dem grossen Krongestüt Niukap in der Provinz Hidaka vorgegangen. In den etwa 90 kleineren Privatgestüten laufen die Pferde meist sich selbst überlassen auf der Weide herum. Seit 1887 hat sich der Pferdebestand um etwa zwei Drittel vermehrt, angesichts des sonstigen Aufschwungs des Landes kein sehr glänzender Fortschritt.

5. Forstwirtschaft.

Sehr viel wichtiger und zukunftsreicher als die Viehzucht ist die Forstwirtschaft. Noch vor 15 Jahren war die Ausnutzung der ungeheueren Holzreichtümer des Hokkaido bei dem Mangel geeigneter Beförderungsmittel und erreichbarer Absatzmärkte gleich Null. Das hat sich namentlich durch den Bau der Eisenbahnen wesentlich geändert. Immerhin ist die Verwertung der Waldschätze auch heute noch eine verhältnismässig geringe und in hohem Masse der Entwickelung fähige. Auch jetzt noch machen die Verkehrswege erst den kleinen in ihrer Nähe gelegenen Teil der Waldungen zugänglich, und im übrigen ist man noch vielfach auf die Waldflüsse zum Flössen oder Herabtreiben des Holzes und im Winter auf die gefrorenen Schneeflächen angewiesen, um das geschlagene Holz wegzuschaffen. Ferner ist die Zahl der fachmännisch ausgebildeten Forstleute noch eine verhältnismässig geringe. Die Grundsätze rationeller Forstwirtschaft sind in Japan noch wenig verbreitet und durchgedrungen, und mit ihrer praktischen Anwendung auf die von den europäischen in manchem verschiedenen japanischen Waldverhältnisse sieht es vielfach noch schwach aus. Die Tätigkeit unserer trefflichen deutschen forstwissenschaftlichen Berater und Lehrer hat natürlich erst Grundlagen schaffen und eine beschränkte Zahl von Fachleuten heranbilden können. Gerade im Hokkaido aber sind die Spuren dieser Tätigkeit deutlich bemerkbar, und was dort auf forstwirtschaftlichem Gebiet bereits geleistet wird, ist auf den Einfluss unserer Landsleute zurückzuführen. Das wird auch japanischerseits gern anerkannt.

Ein weiterer Grund für die verhältnismässig noch immer geringe Ausnützung der Holzreichtümer des Hokkaido ist wiederum der Kapitalmangel, der die Anlage grösserer industrieller Be-

Digitized by Google

triebe zur Verwertung des Holzes, wie Dampf-Schneidemühlen, Papierfabriken und dergl., hindert.

Um welche gewaltigen Verhältnisse es sich bei den Forsten des Hokkaido handelt, geht daraus hervor, dass die dortigen Wälder einen Flächenraum von 61 109 qkm gleich 78% des Gesamtareals der Insel bedecken. (In ganz Japan nimmt der Wald 59% der Oberfläche ein). Auf den Kopf der Bevölkerung kommen etwa 6 ha Wald!

Nur ein verschwindend kleiner Teil der Waldungen, nämlich 147 qkm, sind im Privatbesitz. Alle übrigen sind Staats- oder Kronwälder. Die Staatswälder des Hokkaido umfassten 1901 rund 54 500 qkm oder 69% des Gesamtareals der Insel; sie stellen 41% der gesamten Staatswälder Japans dar. Man unterscheidet 134 Schutzwälder von zusammen 600 qkm Umfang und 401 Nutzwälder von 53 900 qkm Umfang. Die Staatswälder im Hokkaido stehen nicht, wie die übrigen Staatswälder Japans, unter dem Ackerbau-Ministerium, sondern unter dem Ministerium des Innern, und im engern Sinne unter dem Gouverneur der Insel. Letzterem sind 30 Forst- und 77 Forstschutz-Aemter unterstellt; erstere werden von Oberförstern und Förstern, letztere von Forstaufsehern verwaltet. Ausser den eigentlichen Staatsforsten gibt es auch noch Forsten im Besitze von staatlichen Anstalten. So besitzt die Universität Tokyo einen Wald von 200 qkm am Sorapchi-Flusse, die landwirtschaftliche Hochschule in Sapporo etwa 60 qkm in der Umgegend dieser Stadt. Ueber die Erträge der Staatswälder liegen leider keine Daten vor.

Die kaiserlichen Kronwälder haben ein Areal von 6462 qkm, d. i. 8,3% des Gesamtareals des Hokkaido; sie bilden ein Drittel aller Kronwälder in Japan. Etwa 1000 qkm liegen in der Provinz Teshio, rund 800 qkm zwischen Sapporo und der Südküste, wovon je die Hälfte die Oberförstereien Sapporo und Tomakomai bilden; weitere Waldungen liegen am rechten Ufer des Yubari-Flusses, bei Abashiri, Uriu usw. Dieser aus dem Staatseigentum ausgeschiedene Privatbesitz des Kaisers ist erst unlängst endgültig vermessen, festgestellt und abgegrenzt worden. Ursprünglich bestand die Absicht, dem Kaiserlichen Hofe um ein Mehrfaches grössere Waldungen zu reservieren. Man ist aber davon zurückgekommen mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die einer nichtstaatlichen Verwaltung und Ausnutzung eines so grossen Besitzes entgegentreten müssten.

Digitized by Google

Auch der gegenwärtige Besitz wird erst zum geringsten Teile ausgenutzt und bringt jährlich nur die kleine Summe von 150 000 Yen ein, wovon nach Abzug der Verwaltungskosten nur etwa 35 000 Yen Reingewinn übrig bleiben. Die Verwaltung erfolgt durch das Hofforstamt in Sapporo, dem eine Anzahl Ober- und Unterförster unterstellt sind und bei dem die Einwirkung unserer deutschen Forstleute sehr bemerkbar ist. Uebrigens sind auch von den kaiserlichen Wäldern Teile zur Urbarmachung an Kolonisten verpachtet, so vor allem 35 qkm Kronfideikommissland bei Asahigawa, wo 700 Familien angesiedelt sind, die jede 5 ha Land haben, dann ein Teil der 90 qkm grossen Teshkagaländereien, wo bis 1902 im ganzen 78 Familien angesiedelt wurden, und einige Ländereien bei Sapporo. 100 qkm in den Teshio-Wäldern sind für den gleichen Zweck vermessen und eingeteilt.*

Ursprünglich war so ziemlich der ganze Hokkaido, von einigen Sümpfen und sandigen Küstenstrichen sowie Felspartieen in den Gebirgen abgesehen, mit Wald bedeckt. Wir haben oben gesehen, wie viel hiervon allmählich unter Kultur genommen worden ist, und dass ein weiterer sehr grosser Teil der Waldungen bestimmt ist, ebenfalls der fortschreitenden Kolonisation zum Opfer zu fallen. Aber das wird erst allmählich geschehen, und es wird immer noch sehr viel Wald übrig bleiben, der sich nicht zur Urbarmachung eignet oder den man aus sonstigen praktischen Rücksichten stehen lässt. So hat denn die Holzausbeutung noch eine grosse Zukunft.

Vorläufig werden die Waldungen nur in der Nähe der Ortschaften, an den Bahnen und Flüssen ausgenutzt. Die Bearbeitung geschieht meist an Ort und Stelle in roher Weise mit der Axt; so werden Bauholz und Eisenbahnschwellen hergestellt. Es sind jedoch auch einige grössere Schneidemühlen in Tätigkeit, z. B. die der Firma Mitsui in Sunagawa und mehrere in Sapporo, doch ist ihre Zahl vorläufig noch beschränkt. Von anderen industriellen Anlagen sind eine selbstständige Kistenfabrik, eine mit der Sapporo-Brauerei verbundene Kistenfabrik sowie eine Anzahl Streichholzfabriken zu nennen, worüber unten nähere Angaben folgen. Neuerdings beginnt man auch Holz zur Papierfabrikation zu liefern. Die Kaiserliche Hofforstver-

* Vgl. das Referat von Herrn Regierungs- und Forstrat Schilling in Band IX dieser Mitteilungen, S. 359 ff.

Digitized by Google

waltung hatte kürzlich einen Vertrag zur Lieferung von 75 000 Festmeter Holz, auf 10 Jahre verteilt, an eine Papierfabrik nach Tokyo abgeschlossen.

Ueber den Umfang der gegenwärtigen Holzausnutzung im Hokkaido liegen zusammenfassende Daten nicht vor. 1901 sollen Eisenbahnschwellen für 516 312 Yen, meist nach China, Korea, Dalny und Tsingtau, sowie Holz für Streichhölzer im Wert von 485 887 Yen aus der Insel ausgeführt worden sein. Die Statistik des Aussenhandels weist für Otaru 1903 eine Ausfuhr von Eisenbahnschwellen im Werte von 496 000 Yen nach obigen Bestimmungsorten und nach Nordamerika sowie eine solche von 99 000 Yen Bauholz nach China auf. Muroran führte für 402 000 Yen Eisenbahnschwellen und für 22 000 Yen anderes Holz aus. Im ersten Halbjahr 1904 wurden für 494 340 Yen Schwellen nach Korea ausgeführt. 1882 hatte die Ausfuhr von Holz aus ganz Hokkaido nur einen Wert von 1043 Yen!

Unter den Holzarten Hokkaidos gibt es manche, die auch in Nordeuropa vorkommen. Als wichtigste Baumarten wurden dem Verfasser von einem japanischen Forstmann genannt:

a) in der Ebene vorkommende Laubhölzer: Cladrastis amurensis, wertvollstes unter den Laubhölzern, für Schwellen, Kunstmöbel usw. verwendbar; Phellodendron amurense mit gelber Rinde, die als Gerb- oder Färbestoff benutzbar ist; Hydrangea paniculata; Pterocarya (zur Fabrikation japanischer Holzschuhe); ferner Eiche, Ahorn, Erle, Esche, Ulme, Pappel (Populus villosa und Populus balsamifera, zur Streichholzfabrikation), Birke, Walnuss, Pseudokastanie, südlich vom 43ten Grad auch die richtige Kastanie;

b) in den Bergwäldern vorkommende Laubhölzer: Ahorn, Eiche, Linde, Kirsche, Magnolie, je eine andere Birken- und Ulmen-Art, Esche (Fraxinus mandschurica), Acanthopanax ricinifolium (ein akazienähnlicher Baum mit hartem Holz), Fagus sylvatica Sieboldii, letztere drei als Bau- und Brennholz (für Holzkohlen) viel verwendet, dann Evonymus oxyphyllus, im Süden auch Buchen, im Norden auch Lärchen;

c) in Ebene und Gebirge vorkommende Nadelhölzer: verschiedene Taxusarten, im Süden auch Kiefern, vor allem aber Fichten und Tannen verschiedener Arten. Unter letzteren sind besonders Abies sacchalinensis und Picea ajanensis, japanisch Todo-matsu und Yeso-matsu, zu nennen, die in den Gebirgen

Digitized by Google

in üppigen geschlossenen Urwäldern wachsen. Die Kronwälder von Tarunai, Uryu und Kusshiro sowie die Staatswälder von Otoneton, Shari und Kunajiri bestehen fast ausschliesslich aus diesen prächtigen Bäumen. Sie sind ebenso wie die vermischt mit andern Bäumen vorkommende Picea Glehni wertvolle Hölzer für Bauten und für Schwellen;

d) nur in den Bergen vorkommende Nadelhölzer: Pinus pumila, Thujopsis dolabrata (für Schwellen das beste Holz) und Taxus cuspidata, das wertvollste Nadelholz Hokkaidos, aus dem u. a. die Ainos ihre Bogen schnitzen.

6. Bergbau und Mineralien.

A. KOHLE.

Derjenige Wirtschaftszweig, der in den letzten 15 Jahren unstreitig den grössten Aufschwung genommen hat, ist der Bergbau, und zwar in Folge des gewaltig vermehrten Abbaus von Steinkohle. 1890, wo erst *ein* Bergwerk mit einem Jahresreinertrag von 100 000 Yen in Betrieb war, wurde der Gesamtinhalt der damals bekannten Kohlenlager auf 68 Millionen Tonnen geschätzt. 1891 in Ishikari und 6 andern Bezirken angestellte Vermessungen haben zu folgenden Berechnungen über das Vorkommen von Kohle geführt:

über dem Drainierungsniveau .	76 445 000	Tonnen.
bis 500 Fuss darunter . . .	51 633 000	„
bis zum Meeresniveau	192 882 000	„
bis 500 Fuss darunter . . .	2 975 000	„
bis 1500 Fuss darunter . . .	273 650 000	„
Summe:	597 585 000	„

Zum Vergleich sei bemerkt, dass die Kohlenlager des ganzen übrigen Japan damals auf 700 000 000 Tonnen geschätzt wurden.

Ueber die in den letzten 12 Jahren vorgenommenen Untersuchungen scheinen Zusammenstellungen nicht vorhanden zu sein. Im übrigen Japan sind einige wenige neue Kohlenlager entdeckt worden, im Hokkaido aber hat sich herausgestellt, dass der Kohlenvorrat die Berechnung von 1891 noch erheblich übertrifft, teils weil eine Reihe von Kohlenfeldern in die damalige Aufstellung noch nicht eingeschlossen bezw. zu jener Zeit über-

Digitized by Google

haupt noch nicht bekannt waren, teils weil die Ausdehnung der bereits vermessenen Lager unterschätzt worden ist. Fachleute behaupten jetzt, dass allein die Yubari-Mine 206 Millionen Tonnen enthalte. Dabei werden immer noch neue Kohlenlager entdeckt. So meldeten die Zeitungen vor einiger Zeit, unweit Iwanai an der Westküste, in der Provinz Schiribeshi, sei ein Kohlenlager von etwa 6 qkm Umfang entdeckt worden; die Kohle habe gute Eigenschaften und der Entdecker habe um die erforderliche Erlaubnis zum Betrieb einer Mine nachgesucht. Ein anderes Kohlenlager von angeblich bester Qualität soll 20 km von dem an der Volcano-Bai gelegenen Ort Yakumo entdeckt worden sein. Es gilt heute als ziemlich sicher, dass der Kohlenreichtum Hokkaidos grösser ist als der des ganzen übrigen Japan zusammengenommen.

Weitaus das wichtigste Kohlengebiet und bis jetzt allein in Abbau genommen ist dasjenige von Ishikari, das sich zwischen zwei linken Nebenflüssen dieses Stromes, dem Yubari und dem Sorapchi, in gebirgiger Gegend ausdehnt. Nach der Schätzung von 1891 enthielt es $^9/_{10}$ aller Kohle, deren Vorhandensein damals vermutet wurde. Demnächst kommen die Kohlenfelder von Rumoye und Haboro an der Westküste (Teshio-Bezirk), diejenigen von Soya in Kitami unweit des Ochotskischen Meeres, dann die von Kushiro an der Südostküste und verschiedene kleinere Kohlenlager in andern Provinzen, die erst wenig untersucht sind.

Der Aufschwung im Kohlenbergbau begann anfangs der 90er Jahre durch die Anlage von Eisenbahnen, die zum Teil in erster Linie zum Zwecke der Kohlenbeförderung gebaut wurden. Die bisherige Geschichte der Kohlenausbeutung in Hokkaido fällt zusammen mit derjenigen der Hokkaido Tanko Tetsudo Kaisha (Hokkaido Kohlenminen- und Eisenbahn-Gesellschaft), der sämtliche bisher in Betrieb genommene Minen gehören. Es ist daher hier der Platz, auf diese bedeutendste Unternehmung des Hokkaido näher einzugehen.

Die Gesellschaft wurde 1889 mit einem Kapital von $6\frac{1}{2}$ Millionen Yen gegründet und bestand damals aus 12 Genossen mit dem Marquis Tokugawa an der Spitze. Sie kaufte von der Regierung die Bahn Otaru-Poronai für 248000 Yen, d. h. für etwa $^1/_8$ ihrer Anlagekosten, ferner das Kohlenbergwerk Poronai für 100000 Yen oder $^1/_4$ seines Werts. Ausserdem wurde der Gesellschaft für die ersten 10 Jahre alles auf ihre

Digitized by Google

Eisenbahnen verwendete Kapital von der Regierung mit 5% verzinst. Der Betrieb beider Unternehmungen durch letztere war ein gänzlicher Fehlschlag gewesen, so dass die Uebernahme derselben durch eine Privatgesellschaft wohl im Staatsinteresse lag.

Die Gesellschaft hat ihre Aufgabe, die Hülfsquellen des Landes zu erschliessen, bisher mit Erfolg ausgeführt und sich zu einem Unternehmen erster Ordnung entwickelt. Das Kapital ist allmählich auf 18 Millionen Yen erhöht worden, wovon 14,4 Millionen eingezahlt sind und der Rest bis August 1904 einberufen werden sollte. Unter den Aktionären stehen die Kaiserliche Schatullverwaltung und verschiedene grosse Banken und Adelsfamilien obenan. An Obligationen sind in 3 Serien 3,9 Millionen Yen zu 6 und 6½% ausgegeben worden, wovon 0,3 Millionen wieder eingelöst sind. Die seit 1895 verteilten Dividenden schwankten zwischen 12 und 15% und betrugen im Durchschnitt 13%; für das letzte Jahr sind 12% bewilligt worden.* Auf dem Effektenmarkt werden die Aktien zur Zeit mit 40–50% Aufschlag verkauft; der Kurs einer Aktie zu 50 Yen schwankte in den Jahren 1901 zwischen 67 und 80,70 Yen, 1902 zwischen 72,40 und 83,50 Yen.

Das Vermögen der Gesellschaft wird auf 23,3 Millionen Yen angegeben, wobei die üblichen Abschreibungen vorgenommen, die Werterhöhung der Eisenbahnen und des Minenbesitzes aber nicht mitgerechnet sein sollen, so dass die Poronai-Mine und die Bahn Otaru-Poronai, die jetzt mehrere Millionen wert sind, zu ihrem oben erwähnten geringen Einkaufspreise aufgeführt sein sollen. Der Wert der Bahn nebst rollendem Material wird zu 10 Millionen Yen, derjenige der Kohlenminen zu 5 Millionen Yen angegeben. Die Gesellschaft ist die einzige Eisenbahngesellschaft, die das Recht hat, auch andere Geschäfte zu betreiben; ausser mit dem Minenbetrieb und der Herstellung von Koks befasst sie sich mit Verkauf und Verschiffung von Kohle und besitzt für letzteren Zweck eine Anzahl Schiffe und Leichter in Otaru, Muroran, Tokio und Yokohama im Werte von 6,6 Millionen Yen. Ueber die der Tanko-Gesellschaft (es soll im Nachstehenden dieser abgekürzte Name gebraucht

* Abrechnung für das zweite Halbjahr 1903: Reinertrag 864 682 Yen, Vortrag vom vorigen Halbjahr 76 123 Yen. Summe 940 805 Yen. Davon zum Reservefonds 47 000 Yen; für Dividenden (12% pro Jahr) 868 650 Yen, Vortrag für nächstes Halbjahr 25 245 Yen.

Digitized by Google

werden) gehörigen Eisenbahnen folgen nähere Angaben unter „Verkehrswesen".

Alle bis jetzt in Betrieb genommenen Kohlenminen des Hokkaido, nämlich die von Yubari, Sorachi, Kamui, Poronai und Ikushunbetsu, mit zusammen 252 Millionen Tonnen Kohle, sämtlich im Ishikari-Becken gelegen, sind Eigentum der Tanko-Gesellschaft. Ausserdem besitzt sie einen grossen Teil der noch nicht in Abbau genommenen Kohlenfelder in demselben Becken sowie in denjenigen von Rumoye und Mukawa. Der Kohlenvorrat der letzteren beiden Gebiete, soweit sie bis jetzt untersucht sind, wird auf 115 bezw. 7 Millionen geschätzt. Es soll daselbst in Bälde mit der Arbeit begonnen werden; die Mukawa-Felder werden durch eine besondere Bahn zugänglich gemacht, für welche die Vermessungen im Gange sind.

Die Kohlenförderung der Tanko-Gesellschaft ist von 303 000 Tonnen im Jahre 1893 auf 888 000 Tonnen im J. 1902 gestiegen, der Rohertrag von 1,2 auf 5,9 Millionen Yen, der Reinertrag von 0,1 auf 1,1 Millionen Yen. Der für die Tonne erzielte Reingewinn ist allerdings in den letzten 2 Jahren infolge Sinkens der Preise von 1,27 Yen auf 0,81 Yen zurückgegangen. Dieses Sinken hat für 1903 sogar eine Verminderung des Gesamtgewinnes der Gesellschaft aus dem Kohlengeschäft zur Folge gehabt. Im J. 1902 wurden 918 000 Tonnen Kohle verkauft. Die Gesamtkohlenproduktion Japans betrug 1900 7 429 000 Tonnen, wovon auf die Tanko-Gesellschaft bezw. den Hokkaido 600 000 Tonnen oder etwa 8% entfielen. Für 1902 und 1903 wird sich der Prozentsatz für den Hokkaido höher stellen, und das Verhältnis wird sich immer mehr zu Gunsten des letzteren verschieben.

Die Beschaffenheit der Hokkaido-Kohle wird gerühmt. Sie soll der japanischen Kiushiu-Kohle mindestens ebenbürtig sein, steht aber hinter der englischen zurück. Als beste gilt die Yubari-Kohle, die ebenso geeignet ist für Dampfmaschinen und Hochöfen wie zur Herstellung von Gas. Sie wird u. a. von den Gasgesellschaften in Tokio und Yokohama benutzt. Zur Herstellung von Gas und Koks ist auch die Sorachi-Kohle, für Koks die von Kamui geeignet.

Die Hokkaido-Kohle hat sich einen grossen Markt vor allem in Japan selbst erobert. Ausserdem aber beginnt man sie in stetig wachsenden Mengen nach dem Auslande auszuführen, und zwar nach Hongkong, Singapore und neuerdings

Digitized by Google

auch viel nach der Westküste von Nordamerika. Die Kohlenausfuhr sowohl nach den andern Inseln Japans als nach dem Auslande geht jetzt hauptsächlich über Muroran, das sich hierdurch sehr entwickelt hat. 1901 wurden von dort 100000 Tonnen, 1902 130000 Tonnen für rund 886000 Yen ausgeführt. Im Hafen selbst wurden 1902 43800 Tonnen Kohlen verkauft. Otaru geht auf Kosten Murorans im Kohlenexport zurück, hat aber immerhin einige Bedeutung für die Kohlenversorgung der in seinem Hafen verkehrenden Schiffe und der dort mündenden Eisenbahnen sowie anderer Häfen im Norden von Hokkaido. An Ort und Stelle wurden 1902 für 43000 Yen Kohlen verbraucht. Für Aufstapelung der erforderlichen Vorräte sind umfangreiche Anlagen vorhanden. Sehr viel bedeutender sind die Anlagen der Gesellschaft in Muroran, die ein schnelles Einladen der Kohlen gestatten. Der Hafen wird denn auch immer häufiger von Dampfern, auch transpazifischen, behufs Ergänzung ihres Kohlenvorrats angelaufen — zum Nachteil von Moji und andern Kiushiu-Häfen. In dieser Hinsicht dürfte Muroran noch eine grosse Zukunft haben. Die Ladevorrichtungen in Otaru und Muroran sollen denen an andern Plätzen Japans so überlegen sein, dass manche Schiffe schon jetzt, selbst wenn dies einen Umweg für sie bedeutet, ihren Kohlenvorrat dort einnehmen. Die grösste Menge der an einem Tage verladenen Kohlen betrug in

Otaru	1901:	2660 Tonnen;	1902:	2872 Tonnen.
Muroran	„	3162 „	„	3247 „ .

Yubari- und Sorachi-Kohle werden von zwei der grossen japanischen Dampfergesellschaften, der Nippon Yusen Kaisha und der Toyo Kisen Kaisha, sowie von den Messageries Maritimes auf Grund besonderer Kontrakte, ferner von der japanischen Marine für ihre Schiffe und Arsenale verwendet. Ausserdem versehen sich viele Schiffe fremder Nationen, darunter im Sommer manche Kriegsschiffe, in den drei offenen Häfen Hokkaidos sowie in Yokohama mit diesen Kohlen. Beispielsweise kohlte S. M. S. „Fürst Bismarck" vorigen Sommer in Muroran. Die Poronai-Kohle, auch die von Yubari und Ikushunbetsu, finden Verwendung als Feuerungsmaterial für Lokomotiven sowohl auf den Staatsbahnen als auf der Nippon-Bahn und andern Privatbahnen.

Ueber die einzelnen Minen enthält folgende Tabelle Näheres:

Digitized by Google

Name der Mine	Grösse der Konzession.	Betrieben seit	Zahl u. Mächtigkeit d. Lager	Arbeiter	
				männlich	weiblich
Utashinai (Sorachi u. Kamui)	22 qkm	1891	10 zu 3–7 Fuss	1959	310
Poronai	3 qkm	1883	4 zu 5–6 Fuss	1589	149
Ikushunbetsu	2½ qkm	1889	4 zu 5–7 Fuss	469	94
Yubari	23 qkm	1892	3 zu 4–25 Fuss	3256	514

Die grösste Ausbeute lieferten 1901 die Minen von Utashinai (187918 Tonnen) und Poronai (168931 Tonnen). Wie die Tabelle zeigt, waren in den 5 Minen insgesamt 7503 Arbeiter männlichen und 1067 weiblichen Geschlechts beschäftigt. Seit 1902 ist bei der Station Oiwake, wo die Bahn nach Yubari von der Hauptlinie abzweigt, eine grössere Anlage von Koksöfen in Betrieb. Sie besteht aus den sehr gründlichen Waschvorrichtungen, den nach dem Muster der in Cornwall üblichen angelegten eigentlichen Koks-Oefen und verschiedenen Nebeneinrichtungen und bedeckt ein Areal von etwa 10 ha. Die Lage unmittelbar neben dem Bahnhof gestattet ein schnelles und bequemes Ausladen der von den verschiedenen Minen der Gesellschaft kommenden Kohlen sowie Einladen des fertiggestellten Koks. Es sind 40 Oefen von 27 Fuss Länge und 5 Fuss Höhe vorhanden, von denen die Hälfte 3, die Hälfte 4 Fuss breit sind.

B. ANDERE MINERALIEN.

Ueber die sonst auf der Insel vorkommenden Mineralien ist weniger zu sagen. 1901 wurden im Hokkaido produziert (zum örtlichen Verkaufswert berechnet):

Gold und Silber	für	179 000 Yen,	Goldstaub	für	966 000	Yen,
Schwefel	„	157 000 „	Magnesium	„	29 000	„
Kohlen	„	5 252 000 „	Petroleum	„	247	„ (!)

Goldsand gibt es in den Flüssen und Gebirgsbächen an sehr vielen Stellen, 1901 wurden 31 039 Unzen Gold gewonnen,

Digitized by Google

davon etwa die Hälfte bei Esashi in der Provinz Kitami, am Ochotskischen Meer, wo etwa 500 Goldwäscher arbeiteten und wo vor wenigen Jahren das erste Gold in Hokkaido entdeckt wurde. Weniger reichhaltig, jedoch günstiger gelegen sind die neuentdeckten Goldsandlager am Shintotsu, Sorachi und Uriu, alles Nebenflüsse des Ishikari. Am Shintotsu waren 1902 an 1000 Goldwäscher beschäftigt, bei Kanayama am Sorachi arbeiteten voriges Jahr an 200 Leute. Die Ausbeute für 1902 ist geringer als die des Vorjahres gewesen; auch die für 1903 ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Gold- und Silbererze sowie Magnesium kommen vor, werden aber erst in geringen Mengen abgebaut. An der Vulkan-Bai findet sich etwas magnetischer Eisensand; Eisen selbst kommt nicht vor.

Schwefel ist, wie das bei einem so vulkanischen Lande natürlich ist, an vielen Stellen vorhanden, namentlich an den Kratern tätiger und erloschener Vulkane, so beim Vorgebirge Esan, bei den Solfataren von Noboribetsu, am Ishikaridake, dem höchsten Gebirgszug der Insel, und in der Provinz Kushiro. Es wird behauptet, dass der Marktpreis des Schwefels die Gewinnung desselben nicht mehr überall als lohnend erscheinen lässt. Das steht in gewissem Widerspruch mit der Ausfuhrstatistik für Hakodate, die für 1902 Schwefel im Werte von 468000 Yen aufweist. Tatsache ist indessen, dass eine eigens für die Schwefelbeförderung gebaute Bahn in der Provinz Kushiro, die von Atosanobori nach Shibecha führte, wo sich Flusstransport nach dem Hafen Kushiro anschloss, den Betrieb wieder eingestellt und das Material nach ausserhalb verkauft hat.

Kalkstein kommt etwa 8 km nordöstlich von Hakodate sowie auf der Westseite der Hakodate-Bai vor, wo sich die unten zu erwähnende Portland-Zement-Fabrik befindet.

Eine erhebliche Bedeutung könnte die Gewinnung von Petroleum erhalten. Das Vorhandensein von solchem ist in 7 der 10 Provinzen nachgewiesen, und man hofft, dass die Oelfelder des Hokkaido denen von Echigo im Westen von Hondo an Wert nicht nachstehen. Verschiedene von Amerikanern und Europäern organisierte Gesellschaften haben Konzessionen erworben. Die anscheinend bedeutendsten Felder, darunter diejenigen bei Kiyomappu und Adzuma, gehören der auch in Echigo tätigen International Oil Co., die mit der grossen Rockefellerschen Standard Oil Co. in Verbindung steht. Gründ-

Digitized by Google

liche Bohrungen sind erst in letzter Zeit, und zwar hauptsächlich von der International Co., vorgenommen worden, da es den Japanern allgemein an Kapital dazu fehlte. Ein solcher Bohrversuch soll nun in der Provinz Ishikari, 8 km von der Meeresküste, an einem Hachimancho genannten Orte einen ersten bedeutenden Erfolg gehabt haben, und man glaubt in beteiligten Kreisen nunmehr die Hauptpetroleumschicht von Hokkaido getroffen zu haben. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Hoffnung als begründet erweisen wird.

Im Zusammenhang mit dem Mineralreichtum des Landes sei hier noch der ungemein zahlreichen, meist schwefelhaltigen Quellen gedacht. Einzelne derselben, wie die von Yosankei bei Sapporo, mehr noch die von Yunokawa bei Hakodate und vor allem Noboribetsu unweit Muroran haben schon jetzt als Heilquellen eine gewisse, wenn auch mehr örtliche Bedeutung. Mit der Zunahme der Bevölkerung und der Herstellung besserer Verbindungen wird zweifelsohne der Besuch dieser Quellen erheblich zunehmen, wobei auch auf Badegäste vom Norden der Hauptinsel zu rechnen sein wird.

7. Industrie.

Die Industrie ist im Hokkaido, als in einem neu erschlossenen Lande, verhältnismässig noch schwach entwickelt. Sie hat in den letzten 15 Jahren keine besonderen Fortschritte und sogar einen Rückschlag zu verzeichnen infolge Fortfalls der Rübenzuckerindustrie, die früher durch eine kleine Fabrik in Mombetsu an der Vulkan-Bai und eine grössere in Sapporo vertreten war. Für letztere, an der 3 Deutsche angestellt waren und die ihren gesamten Maschinenbedarf aus Deutschland bezogen hatte, war seinerzeit eigens der Anbau von Zuckerrüben bei Sapporo begonnen worden. Das Einstellen des Betriebes nach einigen Jahren wird damit erklärt, dass die angebauten Rüben sich nicht als genügend zuckerhaltig erwiesen hätten; der wahre Grund ist jedoch das in Japan so oft wiederkehrende Leiden, nämlich Kapitalmangel. Die Maschinen sind nach Formosa gewandert, um bei der dortigen Zuckerbereitung Verwendung zu finden. Infolge des Eingehens der beiden Fabriken hat der Anbau von Zuckerrüben in Hokkaido wieder ganz aufgehört. 1889, wo die Mombetsu-Fabrik schon arbeitete, die Sapporo-Fabrik aber noch nicht, waren 330 ha mit Zucker

bebaut, die 80000 dz Rüben bezw. 3800 dz Zucker produzierten. Später sind Anbau und Produktion wohl noch gestiegen. Es dürfte dies ziemlich der einzige Fall sein, wo im Hokkaido ein Rückgang zu verzeichnen ist.

Eine gewisse Rolle spielt die Herstellung von Alkohol und alkoholischen Getränken. Hier ist in erster Linie die Sapporo-Bierbrauerei zu erwähnen, die vor etwa 15 Jahren von einem deutschen Braumeister mit Hülfe aus Deutschland eingeführter Maschinen eingerichtet wurde. Heute ist das gesamte Personal japanisch, doch wird ganz nach den Grundzätzen deutscher Brauereien verfahren, die sich der erste Betriebsleiter auf einer Studienreise durch Europa angeeignet hat. Der zweite Leiter spricht fliessend deutsch. Die Maschinen stammen mit Ausnahme weniger amerikanischer von der „Germania" in Chemnitz. Sie sollen sich vorzüglich bewähren; eine derselben ist seit Bestehen der Brauerei, seit 16 Jahren, in Benutzung. Das Kapital der Gesellschaft beträgt 600000 Yen. Sie hat in den beiden Halbjahren des Jahres 1903 18 bezw. 15% Dividende, pro Jahr berechnet, verteilt. Es werden 115 Männer sowie 65 Frauen beschäftigt. Produziert wurden 1902/03 30000 hl. Die Gerste wurde früher importiert, wird jetzt aber von aus Deutschland stammendem Samen im Hokkaido gewonnen; Hopfen sowie Kork für Flaschen kommen aus Deutschland. Die Flaschen werden in einer der Gesellschaft gehörenden Flaschenfabrik in Sapporo, die Kisten in einem Nebengebäude der Brauerei hergestellt. Das Sapporo-Bier ist in ganz Japan beliebt. Man findet es bis in die kleinsten Ortschaften, namentlich im Norden Japans verbreitet. Auch wird es nach Sachalin, Sibirien, Korea und den Straits Settlements ausgeführt. Die Gesellschaft hat jetzt in Tokio eine zweite Brauerei eröffnet, die diejenige in Sapporo an Grösse übertrifft.

Ferner gibt es 271 Destillationen, in denen Alkohol und Getränke aus Reis, Kartoffeln, Mais usw. hergestellt werden. Es sind fast durchweg kleine Betriebe, deren Erzeugung sich 1901/02 auf insgesamt 137405 hl, also im Durchschnitt auf 514 hl pro Fabrik belief. Erwähnt sei besonders eine Alkoholfabrik in Asahigawa, deren Maschinen aus Deutschland stammen und von einem deutschen Ingenieur montiert worden sind. Es wird vorläufig Mais gebrannt, da Kartoffeln noch nicht in genügenden Mengen zu haben sind. Der Herstellung von Soya, der bekannten scharfen Bohnentunke, widmeten 1903

Digitized by Google

sich 155 Fabriken, die 55 870 hl oder durchschnittlich 360 hl erzeugten.

Nicht unerheblich ist ferner die Anfertigung von Streichhölzern, mit der sich 57 Betriebe (in ganz Japan 265) befassen. Es werden im Hokkaido nur die Hölzer bezw. die Schachtelwände geschnitten, wozu die in dem Abschnitt „ Forstwirtschaft " erwähnten Pappelarten benutzt werden. Die Herstellung der Köpfe und der Schachteln selbst sowie die Präparierung der Reibflächen erfolgt meist in Osaka. Die bedeutendsten Fabriken für Streichhölzer sind die in Yoichi bei Otaru und in Kitami bei Abashiri; diejenige in Asahigawa beschäftigt 200 Arbeiter, darunter viele Frauen sowie Kinder von 10 Jahren aufwärts. Die Schälmaschinen stammen aus Deutschland.

Oel aus Raps wurde 1901 in 3 Fabriken in der geringen Gesamtmenge von 1489 Koku zum Wert von 53938 Yen gewonnen. Die bestehenden Sägemühlen sind meist einfacher Art. Bedeutender sind nur einige in Sapporo und diejenige der Firma Mitsui bei Sunagawa. Eine grosse Flachsspinnerei und Weberei besteht in Sapporo. Sie beschäftigte 1900 47 Männer und 275 Frauen, und stellte 27 343 Stück Zeug im Wert von 295 000 Yen her. Konserven werden in einer Fabrik in Nishibetsu bei Nemuro angefertigt. Dieser Industriezweig hatte früher vorübergehend einen grossen Aufschwung genommen; zur Zeit der amerikanischen landwirtschaftlichen Berater waren eine ganze Anzahl Betriebe namentlich zur Verarbeitung von Hirschfleisch eingerichtet worden. Man ging aber so schonungslos vor, dass der Wildstand binnen kurzem nahezu ausgerottet war und die Sache wieder aufgegeben werden musste. Für 1902 werden Anfänge von Seidenindustrie gemeldet. Es wurden 7000 hl Kokons und 4000 kg Seide erzielt sowie 359 Stück Seidengewebe für 3 575 Yen hergestellt.

Ausser den vorstehend aufgeführten, sämtlich der landwirtschaftlichen Industrie angehörigen Betrieben ist nicht viel über industrielle Anlagen zu vermelden. Das Dock in Hakodate wird an anderer Stelle beschrieben werden. In Otaru besteht eine Eisengiesserei und Eisenbahnwerkstätte der Tanko-Gesellschaft, in Sapporo eine kleine Maschinenfabrik. Ebenda ist eine Gesellschaft für elektrische Beleuchtung; sie unterhielt 1902 99 öffentliche und 2210 Privatflammen und hatte bei einem Kapital von 70 000 Yen Einnahmen in Höhe von 34 514 Yen

Digitized by Google

gegenüber von 27 260 Yen Ausgaben zu verzeichnen, also einen Reingewinn von etwa 10%. Alsdann sind noch 9 sehr bescheidene Papierfabriken mit einer Gesamterzeugung im Wert von 18 083 Yen zu nennen.

Besondere Erwähnung verdient schliesslich noch die grosse Portland-Zement-Fabrik in Kamiso-gori gegenüber von Hakodate. Sie besteht seit 1889 und ist ein Aktienunternehmen mit einem Kapital von 740 000 Yen, wovon 350 000 eingezahlt sind. Die Fabrik beschäftigt 350 männliche und 50 weibliche Arbeiter. Es werden monatlich im Durchschnitt 10 000 Fass zu 380 Pfund hergestellt, der Verkaufspreis betrug 1903 etwa 4,30 Yen pro Fass. 1902 wurden 121 658 Fass im Wert von rund 410 000 Yen hergestellt. Der Hauptabsatz findet im Hokkaido selbst statt, doch wird auch nach andern Teilen Japans und in beschränktem Masse selbst nach dem Ausland exportiert. 1902 gingen 4000 Tonnen nach Wladiwostock. Seit 1902 ist mit der Fabrik eine Dampfziegelei verbunden, die monatlich 1 Million Ziegel im Werte von 15 000 Yen herstellt. Sand und Ziegelerde werden 3 km, die Steine 11 km weit mit einer Feldbahn herangeschafft. Die Maschinen sind zum Teil japanisch, zum Teil deutsch. Die Fässer werden an Ort und Stelle hergestellt.

8. Verkehrswesen.

Sehr vieles ist auf diesem Gebiet in den letzten 15 Jahren erreicht worden, und fortgesetzt wird von der Regierung wie von Privatgesellschaften in richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieser Aufgaben für die Erschliessung des Landes an dem Ausbau des Wege- und Eisenbahnnetzes gearbeitet.

Was zunächst die Dampferverbindungen zwischen der Insel und dem Ausland betrifft, so unterhielten vor Ausbruch des Krieges zwei Unternehmungen direkte Linien nach dem Hokkaido. Die russische ostchinesische Eisenbahngesellschaft, die Besitzerin der mandschurischen Bahn, liess Dampfer zwischen Hakodate, Wladiwostock und Kamtschatka laufen. Ferner unterhielt die japanische Rhederei von Oye 2 Dampfer von 1604 bezw. 1790 Tonnen, die 8mal im Jahre folgende Reise ausführten: Moji–Westhäfen von Hondo–Wladiwostock–Westhäfen von Hondo – Hakodate – Otaru – Korsakowsk – Otaru – Hakodate – Südhäfen von Korea – Moji. Im Verkehr mit der Hauptinsel

Digitized by Google

lässt die Nippon Yusen Kaisha alle 3 Tage einen Dampfer von Kobe über Yokohama und Oginohama an der Ostküste der Hauptinsel nach Hakodate und Otaru und zurück laufen, ferner wöchentlich einen Dampfer von Yokohama über Kobe und die Häfen der Westküste Hondos ebenfalls dorthin und zurück. Auf ersterer Linie sind 8 Dampfer von 2–4000 Tonnen, auf letzterer Dampfer von 2–3000 Tonnen eingestellt.* Auch die Osaka Shosen Kaisha lässt Dampfer nach Hokkaido fahren und beabsichtigt diesen Dienst noch zu erweitern. Von Aomori geht jeden Mittag ein Dampfer der Nippon Yusen Kaisha über Hakodate nach Muroran und zurück, ausserdem mehrere Male in der Woche ein Dampfer direkt nach Muroran. Ausserdem geht fast jede Nacht ein Dampfer von Aomori bezw. Hakodate nach Hakodate bezw. Aomori.

In der Küstenfahrt gehen im Sommer alle 6 Tage Dampfer von Hakodate über Kushiro–Akkeshi–Kiritabu–Nemuro–Tomari (auf Kunashiri) nach Abashiri am Ochotskischen Meer und zurück. Die Nippon Yusen Kaisha erhält für diese Linie Hülfsgelder von der Regierung. Es bestehen ferner kleine Linien zwischen Hakodate und Uruppu (Kurilen) über 8 Häfen der Ostküste, von Hakodate über 5 Häfen der Westküste nach Otaru, von dort über weitere 5 Westhäfen nach Wakkanai, und von da über 5 Nordhäfen nach Abashiri. Alle diese Linien werden vom Staat mit 1500–40000 Yen jährlich unterstützt. Als Geschwindigkeit für die Dampfer sind 10 Knoten vorgeschrieben. Die Schiffahrt in den Gewässern von Hokkaido hat mit ziemlichen Schwierigkeiten infolge von stürmischer See und häufigem Nebel zu kämpfen. Oft sind die Verbindungen tagelang unterbrochen, und Schiffsunfälle kommen vielfach vor, was zum Teil allerdings auf Mangelhaftigkeit und Alter des Schiffsmaterials zurückzuführen ist. 1902 entfielen auf die Gewässer von Hokkaido etwa $^1/_9$ aller in japanischen Gewässern überhaupt untergegangenen und $^1/_8$ aller beschädigten Schiffe. Im Winter ist der Schiffsverkehr mit dem Norden der Insel nur in sehr beschränktem Umfange möglich. Leuchttürme gibt es auf der Insel 26, ferner ein Feuerschiff und 12 andere wichtigere Schiffahrtssignale.

An Eisenbahnen waren Ende 1903 auf der Insel rund 675 km in Betrieb. Am ältesten und ausgedehntesten ist das Netz

* Alle Angaben über Schiffsverbindungen beziehen sich natürlich auf die Zeit vor Ausbruch des Krieges mit Russland.

Digitized by Google

der Hokkaido Tanko Tetsudo Kaisha. Nachdem diese Gesellschaft, wie oben erwähnt, von der Regierung die Strecke Otaru — Poronai vor etwa 15 Jahren sehr billig erworben hatte, baute sie eine von Muroran ausgehende Linie, die bei Iwamizawa in jene älteste Linie einmündet. Die nunmehrige Hauptstrecke Muroran — Iwamizawa — Sapporo, auf der durchgehende Züge verkehren, ist 175 km, die Linie nach Otaru von Sapporo aus 40 km lang. Als Zweigbahnen werden betrieben die von Oiwake im Yubari-Tal entlang durch schwieriges Gelände nach den Kohlenminen von Yubari führende 45 km lange Bahn; die 35 km lange Strecke im Ishikari-Tal von Iwamizawa nach Sunagawa, eine 14½ km lange Seitenlinie von dort nach der Kohlenmine von Utashinai, endlich die 18 km lange Linie von Iwamizawa nach den Kohlenminen von Ikushunbetsu mit einer 3 km langen Abzweigung nach den Kohlenminen von Poronai (ein Stück der alten Bahn Otaru — Poronai). Das Netz der Gesellschaft umfasste somit Ende 1902 eine Strecke von rund 330 km, die Schienenlänge betrug 1903 451 km und Stationen waren 46 vorhanden.

Die Anlagekosten für das Netz beliefen sich bis zum 31ten März 1902 auf 9,3 Millionen Yen, betrugen demnach nur 45 127 Yen für die englische Meile, während die 4 grössten Privatbahngesellschaften Japans zwischen 54 731 und 110 746 Yen für die Meile brauchten. Die täglichen Betriebseinnahmen betrugen 1902/3 34,13 Yen pro Meile, die Ausgaben 18,28 Yen, der Ueberschuss somit 15,85 Yen. Die Gesamteinnahmen betrugen 2 690 276 Yen, die Gesamtausgaben 1 580 817 Yen, der Reinertrag somit 1 109 459 Yen; die Ausgaben betrugen also 53,76% der Einnahmen. Für 1903 ist der Reinertrag infolge der guten Ernte bedeutend grösser gewesen und hat den Rückgang der Einnahmen aus dem Kohlengeschäft der Gesellschaft ausgeglichen. Der Wert des Netzes wurde Mitte 1902 auf 7 904 000 Yen berechnet, wozu noch 1 878 000 Yen für rollendes Material (61 Lokomotiven zum Teil deutschen Ursprungs, 83 Personenwagen, 1359 Güterwagen) hinzuzurechnen sind.

Die Linien der Tanko-Gesellschaft erschliessen die wirtschaftlich wichtigsten Gebiete der Insel und verbinden sie mit dem Meere. Befördert wird hauptsächlich Kohle, ferner Holz und Ackerbau-Erzeugnisse, von letzteren im J. 1900 72 400 Tonnen. Insgesamt wurden 1902 1 609 000 Tonnen Güter befördert. Die Personenbeförderung in den gut ausgestatteten Zügen erreichte trotz der dünngesäten Bevölkerung 1902 die

Digitized by Google

Ziffer von 1 151 512. Zugkilometer wurden 2,5 Millionen zurückgelegt.

Die Gesellschaft beabsichtigt in nächster Zeit ihr Netz noch weiter auszubauen. Von der Station Momijiyama zwischen Oiwake und Yubari soll nämlich eine Linie nach Kanayama an der Tokachi-Bahn (s. unten) gebaut werden. Diese Linie, die bereits vermessen wird, soll die Kohlenfelder von Mukawa erschliessen, in denen auch grosse Petroleumlager vermutet werden. Sie wird auch die kürzeste Verbindung zwischen dem in der Erschliessung begriffenen Osten der Insel und den Häfen von Hakodate und Muroran bilden.

Seit einigen Jahren hat auch die Regierung wieder mit Bahnbauten im Hokkaido begonnen. In dem nach dem chinesischen Krieg aufgestellten sog. Post-bellum Programm, für das vom 9ten Reichstag eine Anleihe von 135 Millionen Yen bewilligt wurde, waren auch 1 178 320 Yen für den Bau der als notwendig erkannten Linie Sunagawa—Asahigawa ausgeworfen worden. Weitere Bauten im Hokkaido stellten sich als dringend erwünscht heraus, und so bewilligte der Reichstag eine neue durch Anleihen aufzubringende Summe von 33 Millionen Yen ausschliesslich für diesen Zweck. Die betreffenden Anleihebeträge sollten je nach den Anforderungen des Bauplans und der Lage des Geldmarkts allmählich begeben werden. Dementsprechend ist eine 5%ige Hokkaido-Eisenbahn-Anleihe von 3 592 000 Yen in verschiedenen Raten in den Jahren 1898–1903, eine zu 4% in Höhe von 2 Millionen im J. 1899 aufgenommen worden. Die Amortisation für erstere Anleihe beginnt im laufenden Jahre, für letztere im J. 1909. Die Anleihen sollen 1954 bezw. 1953 getilgt sein.

Ende 1902 waren von Regierungslinien in Betrieb 249 km, wofür 5 743 913 Yen ausgegeben waren, so dass die englische Meile 34 691 Yen gekostet hatte. Am 31ten März 1903 waren 264 km in Betrieb mit einer Schienenlänge von 296 km; 644 km waren im Bau. Die für beide ausgegebenen Summen betrugen 8 092 156 Yen. Die täglichen Betriebseinnahmen betrugen 1902/03 10,75 Yen für die englische Meile, die Ausgaben 12,12 Yen, der Verlust somit 1,37 Yen. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 608 180 Yen, die Ausgaben auf 685 465 Yen, der Verlust somit auf 77 285 Yen. Das vorläufige Fehlen der Rentabilität erklärt sich daraus, dass die Bahnen grossenteils erst neu zu erschliessende Gebiete durchlaufen.

Digitized by Google

Ueber die einzelnen Staatsbahnen ist folgendes zu bemerken: Zunächst wurde von Sunagawa aus im Anschluss an die dort endende Zweiglinie der Tanko-Bahn eine 63 km lange Linie durch das fruchtbare Ishikari-Tal aufwärts nach Asahigawa gebaut, die dann von dort einen Nebenfluss des Ishikari hinauf und über die Wasserscheide ins Teshio-Tal hinab weitergeführt wurde. Sie endet vorläufig bei Shibetsu, 53 km von Asahigawa. Ihre Fortsetzung das Tal des Teshio-Flusses hinab bis an dessen Mündung ist geplant und teilweise schon in Ausführung begriffen. Die Teshio-Bahn wird die grossen Walddistrikte der nördlichen Halbinsel von Hokkaido zugängig machen, wo sich viel zum Ackerbau geeignetes Land und grosse Holzschätze befinden. Der noch zu bauende Teil der Bahn wird zwar zahlreiche kleine Brücken erfordern, aber sonst keine besonderen Schwierigkeiten bieten. Man interessiert sich zur Zeit besonders für die Vollendung dieser Linie.

Von grösster Bedeutung für die ausgedehnten und bisher vom Lande aus noch wenig zugängigen Gebiete im Osten der Insel, die Provinzen Kushiro, Nemuro und Tokachi, wird die als Staatsbahn im Bau begriffene Tokachi-Bahn sein. Dieselbe führt von Asahigawa zunächst durch ungeheure Urwälder an linken Nebenflüssen des Ishikari hinauf und südwestlich parallel den Haupterhebungen der Insel, dem Ishikaridake und Tokachidake; sie überschreitet dann die Wasserscheide zwischen dem Japanischen Meer und dem Stillen Ozean und folgt dem Tokachi-Fluss durch fruchtbare und zum Teil schon besiedelte Gebiete bis zu seiner Mündung, um an der Meeresküste entlang führend Kushiro zu erreichen. Bereits im Betrieb sind die etwa 30 km lange Endstrecke von Kushiro nach Shiranuka sowie die Anfangsstrecke von Asahigawa bis Ochiai unterhalb der Wasserscheide (108 km). An dem noch fehlenden, etwa 150 km langen Stück sind die Arbeiten ziemlich weit vorgeschritten. Der etwa 1 km lange Tunnel unter der Wasserscheide sowie die Strecke bis zum Stillen Ozean soll bis Ende 1904 die ganze Linie bis Ende 1905 fertiggestellt werden.

Die übrigen geplanten Staatsbahnstrecken sind der Ausführung weniger nahe als die beiden vorstehend geschilderten Linien. Immerhin sollen nach den bisherigen Plänen im J. 1910 rund 1000 km Staatsbahnen im Betrieb sein. Diese Projekte werden allerdings jetzt, wo die Regierung angesichts des Krieges überall und auch an Eisenbahnbauten sparen muss, zunächst wohl

Digitized by Google

erhebliche Abstriche erfahren. Am ersten dürften die Bahnen nach Kushiro und Teshio gebaut werden.

Als wichtige Eisenbahnverbindung ist schliesslich noch die unter dem Namen „Hokkaido-Bahn" im Bau begriffene Privatbahn von Hakodate nach Otaru zu nennen. Sie führt durch hügeliges Gelände von Hakodate nach Mori an der Vulkan-Bai, um diese herum nach Osamambe, und dann durch zum Teil sehr schwieriges, bergiges Gelände nach Otaru. Die Bahn stellt die bisher fehlende Verbindung zwischen Hakodate und seinem Hinterlande (als welches bisher nur ein Teil der Provinz Oshima gelten konnte) her und schliesst den wichtigsten Hafenplatz der Insel an deren Eisenbahnnetz an. Die Bahn wird von der Hokkaido-Eisenbahn-Gesellschaft, einer privaten Aktienunternehmung mit 8 Millionen Yen Kapital, gebaut; ihre Gesamtlänge wird rund 250 km betragen. Die Gesellschaft hat kürzlich 1 160 000 Yen Obligationen ausgegeben. Bis jetzt sind die beiderseitigen Endstrecken von Hakodate bis über Mori hinaus, 60 km, und von Otaru bis Sando, 36 km, in Betrieb. Fertiggestellt ist der grösste Teil der Linie, die in ihrer vollen Ausdehnung im Herbst dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden soll.*

An Landstrassen soll es auf der Insel etwa 4200 qkm geben. Eigentliche Kunststrassen sind nicht vorhanden, doch ist ein Teil der Wege für Wagen fahrbar. Man sieht im Hokkaido häufiger Wagen als im übrigen Japan, wo sie ausserhalb der grossen Städte eine ziemliche Seltenheit bilden. Es gibt 281 Wagen und 11582 von Pferden gezogene Karren, was $^1/_{24}$ bezw. $^1/_8$ der in ganz Japan vorhandenen Zahl ausmacht. Die meisten Wege sind jedoch nur Saumpfade, namentlich in dem gebirgigen Teil der Insel. Um den ganzen Hokkaido herum führen an der Küste entlang Strassen. Ferner sind diejenigen von Sapporo nach Tomakomai (1 Tagereise) und von Abashiri am Ochotskischen Meer nach Asahigawa (3 Tagereisen) zu nennen. Die Beschaffenheit der Wege lässt namentlich im Winter und zur Regenzeit viel zu wünschen übrig.

Eine Pferdebahngesellschaft mit einem Kapital von 150 000 Yen besteht für Hakodate und Umgegend. Ihre Linien haben eine Länge von 22 km; es wurden 1902 rund 2,8 Millionen Personen befördert.

---

* Ist inzwischen geschehen.

Digitized by Google

An Post- und Telegraphenbureaus gab es am 31. März 1903 331 mit 3097 Beamten. Die Länge der Strecken, auf denen Postsachen befördert wurden, betrug rund 4700 km. An Telegraphenlinien waren rund 3600 km vorhanden. Telephonanlagen gibt es in Sapporo (3 Stationen, 28 Angestellte, 307 Abonnenten, 173 engl. Meilen Luftdrähte) und in Hakodate (5 Stationen, 42 Angestellte, 604 Abonnenten). Das Netz in Otaru, das 697 engl. Meilen Luftdrähte haben wird, ist erst teilweise fertig.

9. Handel und Schiffahrt.

Die Ausfuhr des Hokkaido nach anderen Teilen Japans und nach fremden Ländern wird für 1900 auf zusammen 32 Millionen Yen angegeben. Sie umfasst See-, Forst- und landwirtschaftliche Erzeugnisse sowie Mineralien, namentlich Kohlen. Die Einfuhr, hauptsächlich Reis, Tabak, Zucker, Matten, Sake und Kleidungsstücke, wird für dasselbe Jahr auf 43 Millionen Yen angegeben. Diese Ziffern entziehen sich jedoch der Prüfung, da keine Statistiken darüber veröffentlicht sind. Regelmässig heraus gegeben werden nur die Statistiken für den auswärtigen Handel. Diesem sind 4 Hafenplätze geöffnet, nämlich Hakodate seit 1865, Otaru, Muroran und Kushiro durch Kaiserliche Verordnung vom 12ten Juli 1899, nachdem sie schon seit einer Reihe von Jahren japanischen Schiffen und Untertanen für die Ausfuhr (Otaru auch für Einfuhr) geöffnet gewesen waren. Ueber die Entwicklung und den gegenwärtigen Umfang des Handels von Hakodate, Otaru und Muroran mit dem Ausland gibt folgende Uebersicht Auskunft (in Tausenden Yen):

Provinz.	Ausfuhr.				Einfuhr.			
	1894	1898	1902	1903	1894	1898	1902	1903
Hakodate	668	1249	2006	3010	55	820	2795	4105
Muroran	60	722	1112	1464	—	—	—	227
Otaru	29	415	489	757	3	21	547	205

Mit geringen Schwankungen ist der Handelsumsatz stetig gewachsen. Für Hakodate war die Ausfuhrziffer 1903 4½ mal, die Einfuhrziffer 75 mal höher als 9 Jahre früher. Kushiro

Digitized by Google

kommt für den Aussenhandel noch so gut wie gar nicht in Betracht.

Die in den 3 Haupthäfen 1903 aus- und eingeführten wichtigsten Erzeugnisse sind aus nachstehenden Zusammenstellungen ersichtlich (in Tausenden Yen).

Ausfuhr aus Hakodate.		Einfuhr nach Hakodate.	
See-Erzeugnisse . . .	1385	Oelkuchen aus Fischen .	1922
darunter: Seetang . .	700	gesalzener Lachs und Lachsforellen . .	736
Seesalz	324	Petroleum in Kannen .	755
getrocknete Fische	211	Maschinen	107
Schwefel	690	Oel aus Sachalin . .	37
Reis	219	Mehl	31
Strohfabrikate	94	Schienen	273
Gemüse, Früchte . . .	93	Verschiedene Oele und Wachs	90
Pelze.	157		

Ausfuhr aus Otaru.		Einfuhr nach Otaru.	
Eisenbahnschwellen . .	496	Schienen und Zubehör .	131
sonstiges Holz . . .	99		
Früchte, Gemüse . . .	88		
Bier	22		

Ausfuhr aus Muroran: Kohlen 886, Eisenbahnschwellen 213, sonstiges Holz 13. Einfuhr: Eisenbahnschienen mit Zubehör 227. 1903 wurden vereinnahmt in

	Importzölle		Tonnengelder	
Hakodate	281 000	Yen,	6 600	Yen
Muroran	10 056	,,	8 362	,,
Otaru	13 881	,,	2 600	,,

Bezüglich des Anteils der verschiedenen fremden Länder am Aussenhandel des Hokkaido gibt es nur eine Uebersicht für Hakodate. Für 1903 weist dieselbe für die Hauptländer folgende Ziffern auf (in Tausenden Yen):

	Einfuhr.	Ausfuhr.
aus bezw. nach Russ. Asien	2916	1065
,, ,, ,, Ver. Staaten	711	1083
,, ,, ,, England	455	158
,, ,, ,, China	2	1099.

Digitized by Google

Nach Russisch-Asien wird hauptsächlich Salz zum Einsalzen von Fischen, ferner Gemüse, Früchte und sonstiger Proviant für Wladiwostock ausgeführt; der Handel nach dort ist im steten Wachsen begriffen. Eingeführt werden aus Russisch-Asien getrocknete Fische und Fischdünger, aus den Vereinigten Staaten hauptsächlich Petroleum. Nach China geht besonders Seetang, nach den Vereinigten Staaten Schwefel. Eisenbahnschwellen aus Muroran und Otaru werden hauptsächlich nach China, Korea, Kiautschou, Dalny ausgeführt, Kohlen aus Muroran nach Singapore, Hongkong und den Vereinigten Staaten.

Die vorstehenden Zusammenstellungen geben allerdings insofern kein ganz richtiges Bild vom Aussenhandel des Hokkaido, als ein nicht geringer Teil desselben, namentlich der Einfuhr (darunter Zucker, Wolle und Metallwaren) den Weg über Kobe oder Yokohama nimmt und daher in obigen Statistiken nicht zum Ausdruck kommt. Andererseits muss hervorgehoben werden, dass Hakodate auch Verteilungshafen für den Norden der japanischen Hauptinsel ist, und dass daher ein Teil der Einfuhr wieder nach diesen Häfen ausgeführt wird.

Den Schiffsverkehr der 4 Haupthäfen des Hokkaido mit dem Ausland im Jahre 1903 veranschaulicht folgende Tabelle (die eingelaufenen Schiffe enthaltend):

Provinz.	Japaner.	Engländer.	Russen.	Im ganzen.
Hakodate	Dampfer 119 mit 70383 T.	20- 41588 T.	5-2790 T.	149-129686
	Segler 110 „ 12640 T.	2- 3571 T.	3- 155 T.	128- 24292
Muroran .	Dampfer 5 „ 7205 T.	40-107574 T.	1- 541 T.	72-163874
	Segler 2 „ 191 T.	—	—	2- 191
Otaru . .	Dampfer 60 „ 45168 T.	6- 11145 T.	3-5178 T.	74- 65997
	Segler 14 „ 1375 T.	—	—	21- 1656
Kushiro .	Dampfer — „ —	—	—	—
	Segler 1 „ 136 T.	—	—	1- 136

Unter den Muroran anlaufenden Dampfern verschiedener Nationalität befanden sich auch 6 deutsche mit 11666 Tonnen.

Digitized by Google

Im Hokkaido heimatberechtigt waren 1903 115 Dampfer mit 25 821 Tonnen Raumgehalt, wovon nur 5 mehr als 1000 Tonnen hatten. Segelschiffe gab es 138 mit 15 190 Tonnen. Der Dampferlinien von und nach dem Hokkaido und zwischen den Häfen der Insel ist im vorigen Abschnitt gedacht worden.

Ueber die wichtigsten Häfen mögen noch einige Angaben folgen. Die Bucht von Hakodate gilt als der grösste geschützte Ankerplatz Japans und soll 109 mittelgrossen Schiffen Raum gewähren können. Quais und Landungsbrücken zum Anlegen von Schiffen sind noch nicht vorhanden. Besondere Erwähnung verdient jedoch das 1903 von einer Privatgesellschaft fertiggestellte Dock, das für Hakodate eine sehr erhebliche Bedeutung gewinnen dürfte. Dasselbe kann bei gewöhnlicher Flut Schiffe bis zu 10 000 Tonnen, bei höchster Flut sogar die grössten japanischen Kriegsschiffe, d. h. Schiffe von mehr als 15 000 Tonnen aufnehmen. Mittelst zweier Pumpen kann es in 3 Stunden geleert werden. Die äusserste Länge beträgt 531 Fuss, die Länge auf den Blöcken 480, die obere Weite des Eingangs 82, die untere 72 Fuss, die Tiefe des Wassers am Eingang 30,6 Fuss. Mit dem Dock in Verbindung stehen allerhand Anlagen zur Ausbesserung von Schiffen, ferner ein Patent-Slip mit hydraulischen Kraftvorrichtungen für Schiffe bis zu 1200 Tonnen.

Der Hafen von Otaru, der angeblich für 28 Schiffe von 3–5000 Tonnen Platz hat, bietet von Natur keinen Schutz gegen Nord- und Ostwinde. Die Regierung hat daher in Anbetracht der wachsenden Bedeutung des Platzes vor einigen Jahren beim Parlament die Bewilligung einer auf 10 Jahre zu verteilenden Summe von 2 180 000 Yen behufs Herstellung einer Hafenmole durchgesetzt. Der Bau dieser Mole, die von WNW nach OSO verläuft und daher den bisher fehlenden Schutz gewähren wird, ist bereits ziemlich weit vorgeschritten; schon jetzt liegt ein grosser Teil der Schiffe, namentlich die Fischerflotille und die kleinen Küstendampfer, hinter dem Damm in Sicherheit. Hand in Hand mit dem Molenbau gehen Baggerarbeiten, Landgewinnung durch Austrocknung und Aufschüttung und Anlage von Landungsbrücken und Quais. Die Tanko-Gesellschaft, deren Bahnlinie in der nördlichen Vorstadt Temiya unmittelbar am Meer endet, hat dort ihre eigene Landungsbrücke, Eisenbahnwerkstätte, grosse Kohlenlager und sonstige Anlagen.

Die Bucht von Muroran, die eine südöstliche Seitenbucht

Digitized by Google

der grossen Vulkan-Bai ist, gilt als der drittgrösste Ankerplatz Japans, der nur von Hakodate und Yokohama übertroffen wird. Er kann 38 Schiffen von 3–5000 Tonnen Unterkunft gewähren. Die Bucht ist von bewaldeten Bergen umgeben, gegen alle Winde geschützt und besitzt eine grosse Tiefe. Sie ist in jeder Beziehung einer der von Natur besten Häfen Japans. Die Tanko-Gesellschaft, deren Bahnlinie hier beginnt bezw. endet, hat im Westhafen grosse Kohlenlager angelegt und ausgedehnte Landaufschüttungen vorgenommen; eine breite, zum Anlegen der Dampfer bestimmte Mole ist im Bau. Auch am Osthafen befinden sich Anlagen der Tanko-Gesellschaft. Der Plan, Muroran zum Kriegshafen zu machen, ist wieder aufgegeben worden.

In den übrigen Hafenplätzen des Hokkaido ist noch wenig zur Verbesserung der natürlichen Verhältnisse geschehen. Eine 1887 entsendete Kommission unter einem ausländischen Sachverständigen schätzte die zur Instandsetzung mehrerer kleiner Hafenplätze erforderlichen Summen folgendermassen: Kushiro 684 000 Yen, Nemuro 734 000 Yen, Rumoppe 751 000 Yen, verschiedene andere 755 000 Yen. Diese nicht unerheblichen Summen sind aber bisher von der Regierung nicht gefordert worden, wohl weil noch kein dringendes Bedürfnis für die Ausführung der Arbeiten vorlag.

10. Banken, Schulen, öffentliche Einrichtungen.

Die Hokkaido Takushoku Ginko (H.-Kolonial-Bank) ist eine Aktiengesellschaft, die auf Grund des Gesetzes No. 76 vom März 1899 mit einem autorisierten Kapital von 3 Millionen Yen im April 1900 ins Leben getreten ist. Ihre Konzession dauert 50 Jahre und kann nach Ablauf dieser Zeit von der Regierung erneuert werden. Zweck der Bank ist, die Urbarmachung und Kolonisation des Hokkaido zu fördern. Sie betreibt daher folgende Geschäfte: Gewährung von Hypotheken auf Grundstücke, die entweder in Jahresraten, und zwar höchstens in 30, oder zu einem festen Termin, spätestens nach 5 Jahren, rückzahlbar sind; Gewährung von Darlehen auf Aktien und Obligationen von Kolonisationsunternehmungen im Hokkaido sowie Zeichnung auf solche Obligationen; Gewährung von Darlehen auf Hokkaido-Erzeugnisse und von Vorschüssen auf Waren, Annahme von Depositen und Aufbewahrung von Wertgegenständen, endlich Gewährung von Darlehen an Bezirke, Städte, Gemeinden und

Digitized by Google

andere öffentliche Körperschaften des Hokkaido, ohne Hypothekierung. Solche Darlehen sind entweder in Jahresraten oder zu einem bestimmten Zeitpunkt rückzahlbar. Die Gesellschaft darf Obligationen bis zum fünffachen Betrage ihres eingezahlten Kapitals und bis zur Höhe des noch ausstehenden Betrages der von ihr gewährten in Jahresraten rückzahlbaren Hypotheken ausgeben. Die Obligationen müssen zweimal jährlich durch Losziehung im Verhältnis zur Rückzahlung vorstehend erwähnter Hypotheken eingelöst werden. Die Regierung hat Aktien im Betrage von 1 Million Yen gezeichnet und davon 700000 Yen eingezahlt, für die sie für die ersten Jahre zu Gunsten des Reservefonds auf die Dividenden verzichtet. Dafür hat sie sich das Recht vorbehalten, während höchstens 30 Jahren den Zinsfuss für die in Jahresraten rückzahlbaren Hypotheken festzusetzen. Ende 1903 waren insgesamt 2,7 Millionen eingezahlt, der Reservefond betrug 106660 Yen, der Kassenumsatz rund 15 Millionen Yen Einnahmen und 14,8 Millionen Ausgaben, der Reingewinn 178648 Yen, wovon 136000 auf Dividenden verwendet wurden. Für das zweite Semester 1903 wurde eine Dividende von 8%, auf das Jahr berechnet, verteilt.

Eine andere wichtige Einrichtung ist die Ackerbauschule in Sapporo, die den Zweck hat, theoretische und praktische Kenntnis der Landwirtschaft zu verbreiten. Sie hat einen zweijährigen allgemeinen Vorbereitungskursus (67 Schüler) und einen vierjährigen theoretischen und praktischen landwirtschaftlichen Hauptkursus (72 Schüler). Dazu kommt ferner ein rein praktischer Kursus von 3 Jahren (32 Schüler), ein einfacher Kursus für Kinder von Landleuten, ein dreijähriger Kursus im Ingenieurfach (49 Schüler) und ein dreijähriger Forstkursus (10 Schüler). Es sind also im ganzen 72 Besucher des Hauptkursus (Studenten) und 158 Besucher der Nebenkurse (Schüler) vorhanden, von denen im letzten Jahre 28 bezw. 12 ihre Schlussprüfung bestanden. Der Lehrkörper umfasste 29 Personen, die jährlichen Kosten betrugen 23000 Yen.

Die Ackerbau-Gesellschaft von Hokkaido, welche auf Grund des Gesetzes vom Juni 1899 betr. die Bildung und Subventionierung derartiger Gesellschaften im Jahre 1900 ins Leben getreten ist, um die Interessen der Landleute zu wahren und die landwirtschaftliche Industrie zu fördern, erhält eine jährliche Staatsbeihülfe, die 1902 4000 Yen betrug. Ihre Ausgaben betrugen im selben Jahr 12716 Yen.

Digitized by Google

Was das Schulwesen betrifft, so gab es 1903 2 Mittelschulen (etwa den unteren und mittleren Klassen unserer Realgymnasien entsprechend) mit 37 Lehrern und 776 Schülern, 1 Normalschule mit 20 Lehrern und 301 Schülern und Schülerinnen, 6 Spezialschulen mit 43 Lehrern und 438 Schülern, 32 verschiedene Schulen mit 105 Lehrern, 58 Lehrerinnen, 1028 Schülern und 1196 Schülerinnen, endlich 615 Volksschulen mit 1607 Lehrern, 464 Lehrerinnen, 59434 Schülern und 36362 Schülerinnen. Besonders erwähnt sei die Handelsmarineschule in Hakodate. Taubstummenschulen waren 2 mit 8 Lehrern und 23 Schülern vorhanden. Das Besitztum der öffentlichen Schulen hatte 1902 einen Wert von 4810661 Yen, die Spezialfonds für öffentliche Schulen betrugen 7074513 Yen. Kinderasyle gab es drei mit 178 Kindern. Die einzige bestehende öffentliche Bibliothek hatte 4000 Bände.

Es seien ferner folgende statistische Angaben für 1901 erwähnt: Zeitungen erschienen 46. Shintoistische Tempel bestanden 514 mit 99 Priestern, buddhistische 332 mit 208 Oberpriestern. Krankenhäuser waren 55 vorhanden, Aerzte 567, Hebammen 431, Apotheker und Drogisten 514. Unter den ansteckenden Krankheiten spielten 1901 nur Unterleibstyphus und Diphteritis eine gewisse Rolle. Polizeistationen aller Art gab es 315 mit 992 Polizisten. Die öffentliche Sicherheit ist genau so zufriedenstellend wie im übrigen Japan. Brände kamen 776 vor, wobei 2357 Häuser zerstört wurden.

Es gab 1902 36 Haupt- und Zweigbanken. Die während des Jahres erfolgten Einzahlungen einschliesslich des bei Beginn des Jahres vorhandenen Bestandes betrugen 1902 2254125 Yen, die Auszahlungen 1524223 Yen, der Bestand am Ende des Jahres somit 729902 Yen. Der Zinsfuss schwankte zwischen 6 und 7,2%. Die Postsparkassen hatten 1902/03 147111 Einzahlungen mit 1204849 Yen aufzuweisen. An Aktienbörsen gab es drei mit 292 Aktionären und 23 Maklern sowie einem eingezahlten Kapital von 150000 Yen.

Ende 1901 gab es folgende wirtschaftliche Gesellschaften:

	22 Ackerbau-Gesellschaften	mit	604536	Yen eingezahltem Kapital
	28 Industrielle Gesellschaften	„	3749844	„ „ „
	87 Handelsgesellschaften	„	7281351	„ „ „
	17 Transport-Gesellschaften	„	13160376	„ „ „
Im ganzen:	154 Gesellschaften	mit	24796107	„ „ „

11. Die bedeutendsten Städte des Hokkaido.

Sapporo, das anfangs der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts vom Kolonialamt gegründet und zur Hauptstadt der Insel bestimmt wurde, ist auch heute noch die politische und administrative Hauptstadt derselben. Es ist Sitz des Gouverneurs der Insel und der wichtigsten Behörden. An öffentlichen Bauten sind zu nennen das Regierungsgebäude, Gericht, Gefängnis, Ackerbauschule, Hofforstamt, Museum, Stadthospital und das einige Kilometer ausserhalb bei dem Dorfe Tsukisappu liegende Kasernement eines Infanterie-Regiments mit den dazugehörigen Wohnungen für Offiziere und Unteroffiziere sowie deren Familien, Schiessplatz und anderen Anlagen. Sapporo ist eine sehr regelmässig und für japanische Verhältnisse sehr weitläufig angelegte Stadt, die in manchem an neue Städtegründungen im Westen Nordamerikas erinnert. Es macht mit seinen Gärten, Parks, und vielen öffentlichen Gebäuden, seinen breiten, geraden, stillen Strassen einen ungewöhnlich freundlichen und vornehmen Eindruck. Wirtschaftlich hat Sapporo sich nicht in dem gleichen Mass entwickelt wie manche anderen Städte der Insel; seine Bestimmung lag ja auch von vornherein mehr auf anderem Gebiet. Immerhin hat es als Mittelpunkt des kultiviertesten Ackerbaudistrikts der Insel, der unteren Ishikari-Ebene, sowie als Sitz einer Anzahl industrieller Unternehmungen auch einige wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Der industriellen Unternehmungen wie Brauerei, Spinnerei und Weberei, Sägemühlen, Maschinenfabrik usw. wurde bereits oben gedacht. Die Bevölkerung ist auf etwa 40000 angewachsen.

Vor etwa 15 Jahren war die Absicht aufgetaucht, die Hauptstadt zu verlegen und dafür den damals als Kamikawa bekannten Ort zu wählen, der seitdem unter dem Namen Asahigawa eine erhebliche Bedeutung erworben hat. Der Plan ist wieder aufgegeben worden; trotzdem haben sich die bereits damals abgesteckten regelmässigen breiten Strassenzüge zu einer gut angelegten sauberen Stadt ausgewachsen, die sich allerdings bei dem Fehlen von Gartenanlagen und grösseren öffentlichen Gebäuden nicht mit Sapporo messen kann. Drei Gründe haben den Aufschwung des Platzes herbeigeführt: die Gründung einer grossen Garnison, die geschickt gewählte Lage inmitten einer von Süden leicht zugänglichen, 16 km langen und 26 km breiten, vom Ishikari und seinen Nebenflüssen durchströmten,

Digitized by Google

daher gut bewässerten, fruchtbaren und zum Anbau geeigneten Ebene, endlich die Herstellung von Verbindungen nach dem Norden und Osten der Insel. Die beiden letzten Umstände sind geeignet, Asahigawas weitere Entwickelung sicher zu stellen. Die Umgebung ist schon heute zum grossen Teil bebaut, sowohl durch von der Regierung angesiedelte Privatkolonisten als durch ein wenige Kilometer nördlich stationiertes Kolonistenbataillon. Auch den Ishikari und seine Nebenflüsse aufwärts ist die Kolonisation im Fortschreiten begriffen. An grossen Verkehrswegen gehen von Asahigawa strahlenförmig nicht weniger als 5 aus. Ausser der von Süden kommenden Staatsbahn sind dies je ein Weg nach Osten (nach Abashiri am Ochotskischen Meer) und nach Westen (nach den Kohlenbezirken von Rumoppe, wohin eine Bahn geplant ist); ferner die Bahn nach Norden nach dem Teshio-Tal, die bis Shibetsu fertig ist, und die Bahn nach Südosten nach dem Stillen Ozean und weiter bis Nemuro, die bis Ochiai vollendet ist. Nach Fertigstellung dieser Linien wird Asahigawa für ganz Hokkaido mit Ausnahme der südlichen Halbinsel Oshima mit dem befestigten Hakodate eine ziemlich zentrale Lage haben und durch Schienenstrang mit den wichtigsten Punkten der Insel verbunden sein. Diese Lage und die damit verbundene Möglichkeit, Truppen nach allen Teilen des Landes schnell dirigieren zu können, dürften dazu geführt haben, dass Asahigawa als Garnison für den grössten Teil der 7ten Division gewählt wurde, nachdem man sich entschlossen hatte, unter Aufgabe der Kolonistenbataillone das militärische System des Hokkaido mit demjenigen des übrigen Japan in Einklang zu bringen.

Die Garnison umfasst 3 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Kavallerie, 1 Regiment Gebirgsartillerie, 1 Bataillon Pioniere und 1 Bataillon Train. Die Kasernements mit ihren Nebengebäuden und den Wohnungen für verheiratete Offiziere und Unteroffiziere bilden eine Ortschaft für sich, die sich ein paar Kilometer von der Stadt entfernt an zwei Seiten des ausgedehnten rechteckigen Exerzierplatzes hinzieht. Die seit kurzem ganz fertiggestellten Kasernen, mit deren Bau vor 4 Jahren begonnen wurde, sind zwei-bis dreistöckige Bauten aus Holz, mit elektrischem Licht, Wasserleitung und sonstigen modernen Einrichtungen versehen.

Asahigawa besitzt eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt, eine meteorologische Station, eine Alkoholfabrik, eine Streichholzfabrik und einige kleinere Anlagen. Die Stadt, die 1893

Digitized by Google

erst 200 Häuser hatte, besitzt deren heute 4000 mit 13 000 Einwohnern (ohne die Garnison).

Die wirtschaftlich wichtigsten Städte des Hokkaido sind die drei Haupthafenplätze Hakodate, Otaru und Muroran, deren Bedeutung fast ausschliesslich auf dem Gebiet von Handel und Schiffahrt liegt und über die daher das wichtigste bereits oben gesagt wurde. Alle drei Städte tragen rein japanischen Charakter, selbst das bereits seit 1863 geöffnete Hakodate, wo sich im Gegensatz zu den andern grossen geöffneten Häfen Japans niemals eine bedeutende Anzahl Fremder niedergelassen hat. Unter den über 70 000 Einwohnern der Stadt gibt es nur wenige Europäer und Amerikaner, meist Missionare—auch ein katholischer Bischof residiert hier—, und die Zahl der europäisch gebauten Häuser ist ganz gering; eines der hervorragendsten ist das kürzlich in hoher Lage über der Stadt von einem deutschen Architekten errichtete russische Konsulat. Ausser Russland hat nur noch England einen konsularischen Vertreter am Platze. Der an Gibraltar erinnernde Fels von Hakodate, an dessen unterem Abhang sich schöne Anlagen hinziehen, ist stark befestigt und hat eine Garnison von Festungsartillerie. Dock und Werft, Zementfabrik, Pferdebahn, Handelsmarineschule wurden bereits besprochen. Im Innern weicht die von aussen recht malerisch erscheinende Stadt kaum von andern mittelgrossen japanischen Provinzstädten ab.

Otaru war vor 15 Jahren noch ein kleines Städtchen, das ganz von der Eisenbahn nach Sapporo und dem Verkehr mit diesem Orte lebte. Heute ist es mit etwa 60 000 Einwohnern die zweitgrösste Stadt des Hokkaido und die 18te Japans. Mit der Vollendung der Hafenanlagen, der weiteren Zunahme der Besiedelung und der Inangriffnahme neuer Kohlenfelder geht auch Otaru zweifellos einem weiteren erheblichen Aufschwung entgegen, wenn es auch bezüglich der Kohlenausfuhr an Muroran einen erfolgreichen Konkurrenten hat. Von Bedeutung für die Stadt wird auch die ihrer Eröffnung entgegensehende Eisenbahn nach Hakodate werden. Otaru erstreckt sich in grosser Längen- und geringer Breitenausdehnung an der halbkreisförmigen, von 5–800 m hohen Bergen umgebenen Bucht entlang und beginnt sich neuerdings mangels ebenen Platzes bereits einige kleine Täler und weniger steile Hügel hinaufzuziehen. Ueberall sieht man rege Bautätigkeit; der ganze Platz macht einen sehr lebhaften und tätigen Eindruck.

Digitized by Google

Muroran, vor einer Reihe von Jahren noch ein Fischerdorf, ist heute ein Städtchen von etwa 15 000 Einwohnern, dessen Bedeutung noch ausschliesslicher als die der beiden vorgenannten Plätze auf dem Gebiet der Schiffahrt liegt. Es ist daher sonst kaum weiter etwas über den Ort zu bemerken. Die übrigen Städte des Hokkaido sind sämtlich noch klein und sind meist Küstenplätze, die als solche eine gewisse, wenn auch nur beschränkte Bedeutung haben.

SCHLUSSWORT.

Wenn zum Schluss der Gesamteindruck zusammengefasst werden soll, den der Besucher von der Insel empfängt, so muss anerkannt werden, dass die Japaner nach anfänglich nicht immer glücklichen und teilweise recht kostspieligen Experimenten es in den letzten 15 Jahren wohl verstanden haben, den Hokkaido tüchtig in die Höhe zu bringen und etwas Ordentliches zu leisten. Dank den Bemühungen der Regierung, den bedeutenden aufgewandten Geldmitteln und der Tätigkeit der Bevölkerung und privater Gesellschaften hat sich die Insel in diesem Zeitraum ungemein entwickelt, namentlich auf den Gebieten der landwirtschaftlichen Kolonisation, des Bergbaus und des Verkehrswesens. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass diese Entwickelung auch fernerhin andauern und dass die Insel mit ihren reichen Naturschätzen mit der Zeit eines der wichtigsten Glieder des japanischen Reichs werden wird.

Etwas aufgehalten wird die Entwickelung naturgemäss durch den gegenwärtigen Krieg. Der Staat ist nicht in der Lage, so viel Mittel wie sonst für die Insel bereitzustellen, und wirtschaftlich leidet sie mehr als andere Teile Japans, da gerade hier sich die Handelsbeziehungen Japans zu Russland konzentrieren und diese durch den Krieg vollkommen unterbrochen sind. So liegt der Handel von Otaru und Hakodate darnieder, die Fischerei in den russischen Gewässern hat ganz aufgehört, und die Schiffahrt ist durch die Streifzüge der russischen Kreuzer aus Wladiwostock wiederholt bedroht gewesen.

Was die deutschen Interessen auf der Insel anbelangt, so sind dieselben, wie sich aus dieser Abhandlung ergibt, zur Zeit noch nicht sehr bedeutend. Es findet eine gewisse Einfuhr von industriellen Erzeugnissen, namentlich Maschinen für Eisenbahnen, Bergwerke und landwirtschaftliche Industrie statt, die

Digitized by Google

aber ihren Weg über die deutschen Häuser in Yokohama, Tokio und Kobe nimmt. Jedenfalls wird sich mit der weiteren Entwickelung der Insel auch für unsere Industrie, besonders für unsere Eisenindustrie, häufiger Gelegenheit zu lohnenden Geschäften mit dem Hokkaido bieten.

Digitized by Google

Ueber die Anwendung des Frostes bei der Herstellung einiger japanischer Nahrungsmittel.

VON

Prof. Dr. O. LOEW.

In Japan kommen unter andern drei getrocknete Nahrungsmittel im Handel vor, welche durch Gefrierenlassen im Winter und nachheriges Austrocknen hergestellt werden; diese heissen: *Kōri-Tōfu*, *Kōri-Konnyaku* und *Kōri-Mochi*. *Kōri* heisst Eis oder Frost und deutet die Herstellung mittelst Gefrierenlassens an. Da diese Methode in Europa nicht im Gebrauche ist, um dauerhafte Nahrungsmittel herzustellen, mag es von einigem Interesse sein, den dadurch erreichten Vorteil näher festzustellen.

1. *Kōri-Tōfu*. *Tōfu* ist, wie bekannt, ein Eiweisskörper, welcher aus Soyabohnen durch Auskochen und Fällen der Lösung mit Kalk- oder Magnesiasalze enthaltenden Flüssigkeiten (Mutterlauge von der Seesalzbereitung) hergestellt wird. Zu Tafeln geformt, wird er mit einem Wassergehalt von 89–90% verkauft. Da derselbe, besonders in warmem Wetter, leicht zur Fäulnis neigt, wird er alltäglich frisch bereitet. Um dieses Produkt vor dem Verderben zu schützen, liegt es wohl am nächsten, es einfach auszutrocknen. Allein dieses geht bei mässiger Wärme so langsam vor sich, dass Fäulniserscheinungen und Schimmelwucherungen auftreten, die das Produkt ungeniessbar machen. Forciert man aber das Austrocknen bei höherer Temperatur, so wird das Produkt hornartig fest, ja so steinhart, dass die Verdaulichkeit der Speise sehr geschädigt würde. — Wird aber der frische *Tōfu* dem Froste ausgesetzt, so bilden sich bei dessen hohem Wassergehalte äusserst zahlreiche Eisnadeln, welche die ganze Masse durchsetzen. Wird diese nun dem Auftauen überlassen, so hinterlässt jede Eisnadel ein Loch, so dass nun eine ungemein poröse Masse resultiert, welche einerseits so rasch austrocknet, dass keinerlei Fäulniserscheinung einsetzt und andererseits so feinporös bleibt, dass die Verdaulichkeit nicht

Digitized by Google

beeinträchtigt wird und die Verdauungssäfte sie leicht und vollständig durchdringen.

Eine Tōfutafel, 12 cm lang und 3,5 cm dick, 119 g schwer, wog, nachdem zweimal der Frost kurz nach einander einwirkte und das anhängende Wasser abgewischt war, nur noch 43 g und trocknete nach 5 Tagen bei Zimmertemperatur so rasch aus, dass sie nur noch 15,2 g wog, während das Kontrollstück in 2 Tagen bei Zimmertemperatur blos 4 g verloren und Fäulnisgeruch angenommen hatte.

2. *Kōri-Konnyaku.* Mit dem Namen *Konnyaku* wird in Japan ein Produkt bezeichnet, welches aus der Wurzel von *Amorphophallus Rivieri* (Conophallus *Konnyaku*) durch Kochen mit Kalkwasser* gewonnen wird, einem dicken Stärkekleister von sulzeartiger Konsistenz gleicht und in Tafelform im Handel ist. Dieses Produkt enthält 96–97% Wasser und enthält Mannan als wesentlichen organischen Bestandteil, wie in unserem Laboratorium in Komaba vor neun Jahren von Herrn *C. Tsuji* festgestellt wurde. Eine Tafel im Gewicht von 900 g hatte nach dem Gefrierenlassen und Wiederauftauen 86 g Wasser verloren. Nach zweimaligem Wiederholen des Vorgangs war das Gewicht nur noch 38,6 g, und das Stück war ausserordentlich porös geworden, so dass es nach 5 Tagen bei Zimmertemperatur nur noch 7,4 g wog. Keine Spur von Gärungserscheinung oder Schimmelvegetation war dabei aufgetreten. Das Kontrollstück trocknete sehr langsam aus, wurde dabei von Schimmelvegetation bedeckt und zeigte an den Rändern ein hornartige feste Konsistenz in dem Masse, als das Austrocknen fortschritt.

3. *Kōri-Mochi.* Mit dem Namen *Mochi* wird eine kleisterartige Masse aus Klebreis (*Oryza glutinosa*) bezeichnet. Wegen zu leichten Verderbens im Sommer wird auch diese Masse nach dem Gefrierprozess behandelt und so ein äusserst dauerhaftes Produkt gewonnen, das ohne weiteres wie der *Kōri-Tōfu* genossen wird. Direkt ausgetrocknet, wird es hornartig fest und schwer verdaulich; nach der Frostbehandlung bleibt es porös und bleibt leichtverdaulich. Es ist interessant zu sehen, dass hier durch den Frost dasselbe Resultat erzielt wird wie bei dem Aufgehen und Backen unseres Brotes, nämlich erhöhte Verdaulichkeit infolge grosser Porosität.

---

* Das Kalkwasser zerstört einen scharf schmeckenden Körper.

Digitized by Google

Kakishibu,

EIN IN JAPAN TECHNISCH VERWENDETER PFLANZENSAFT.

VON

Prof. Dr. O. LOEW.

Der Name *Kakishibu* bezeichnet den aus unreifen *Kaki*-früchten ausgepressten Saft. Dieser wird zur Haltbarmachung von Fischernetzen und Angelschnüren benützt, indem man diese damit tränkt und dann in der Sonne gut trocknen lässt; sie werden dann im feuchten Zustande nicht leicht von zerstörenden Pilzen angegriffen. Der Saft dient ferner, um Packpapier für Tee und andere unter Feuchtigkeit leidende Objekte weniger durchdringlich für Feuchtigkeit zu machen. Auch Wannen aus Holz und andere hölzerne Gefässe werden damit angestrichen, damit sie nicht so viel Wasser einsaugen können, was zur früheren Zerstörung führen würde. Endlich wird der Saft noch mit Ofenruss gemischt und diese Mischung zum Anstreichen von Bretterwänden verwendet.

Von den Varietäten der *Kaki*-bäume (Diospyros *Kaki*, L.) liefern nur diejenigen einen gut brauchbaren Saft, deren Früchte im Reifungsprozess nicht viel Zucker bilden, sondern den stark adstringierenden Geschmack des unreifen Zustandes beibehalten. Diese sind reich an dem wesentlichen Saftbestandteil eines Gerbstoffs *sui generis*. Diese Früchte haben nur 3–4 cm Durchmesser. 1200 kg der Früchte werden gut zerstampft und, mit 2 hl Wasser gemischt, ausgepresst, wobei nahezu sieben hl Saft in einer Operation erhalten werden. Kurz nach der Gewinnung tritt eine mässige Gärung ein, an einer Entwicklung von Kohlensäure erkennbar; die Güte soll bei längerem Stehen zunehmen. Nach einigen Jahren aber wird der Saft ganz fest. Kyoto, Osaka und Hiroshima liefern die Hauptmenge des Handels.

Der Saft ist trübe, schwach rötlich und nimmt allmählich einen Geruch nach Buttersäure an. Antiseptische Körper enthält er nicht, denn es finden sich zahlreiche Bakterien im Handelsprodukte

Digitized by Google

vor. Seine Wirkung beruht jedenfalls darauf, dass er beim Kontakt mit der Luft eine Oxydation des Gerbstoffs erleidet, wobei ein unlöslicher Stoff sich ausscheidet, welcher nun die feinsten Poren so ausfüllt, dass die Fähigkeit, mit Wasser sich zu imbibieren, auf ein geringes Mass herabgesetzt wird. Wird weniger Wasser aufgenommen, so erfolgt auch das Austrocknen rascher, und die Zeit für den Angriff durch Pilze wird vermindert. Dadurch ferner, dass die Fasern der Fischernetze zusammengeklebt werden, wird auch die mechanische Abnützung verringert. Die eigentümliche Gerbstoffart dieses Saftes wurde auf meine Anregung von Herrn *Tsukamoto*, Professor am hiesigen Fischerei-Institut, näher untersucht. Die Resultate sind im Bulletin des landwirtschaftlichen Instituts in Komaba, Band 4, No. 5 veröffentlicht. Wir erwähnen daraus folgende Daten:

Spezifisches Gewicht des Saftes. . . .	1.023
Organische Substanz.	6.00%
Asche.	0.39%

Jene organische Substanz besteht nahezu zu $^5/_6$ aus dem erwähnten eigentümlichen Gerbstoff. Es ist ohne Zweifel von einigem Interesse, dass hier eine wässerige Flüssigkeit im wesentlichen Dienste leistet wie bei uns ein öliges Präparat, der Firnis.

Digitized by Google

DER HEILIGE KANON DES BUDDHISMUS IN JAPAN.

VON

Pfarrer Dr. theol. H. HAAS

IN TŌKYŌ.

Zu einem buddhistischen Tempelgehöfte mit allem Zubehör, das freilich nur verhältnismässig wenige in Vollständigkeit besitzen, gehört in Japan auch ein kleineres Gebäude von eigentümlicher Bauart, Rinzō (輪藏 Lun-tsäñ) genannt. Ein grosses achtseitiges Behältnis, das, um eine vertikale Achse drehbar, in seiner Einrichtung an das Tabernakel auf den Altären katholischer Kirchen erinnert, dient dieses Tempelgerät dazu, einen der kostbarsten Schätze der Kirche zu bergen, den heiligen Kanon der Buddhisten. Es heisst daher auch Issaikyōzō (一切經藏) d. h. Kammer sämtlicher heiliger Schriften. Einen sehr prächtigen Schrein dieser Art besitzt z. B. in Tōkyō der Kwannon-Tempel in Asakusa, einen anderen Ikegami und der reiche Tempel der Shingon-Sekte in Narita. Seine Erfindung wird einem Chinesen namens Fu Hhi (傅翕 jap. Fu Kiu) zugeschrieben. Dieser berühmte Lehrer, in Japan bekannt als Fu Daishi (傅大士), der von 497–569 n. Chr. lebte, soll im Jahre 544 den ersten Drehschrein dieser Art konstruiert haben. Er kam auf den Gedanken, weil ihm die Durchsicht der religiösen Schriften zu grosse Beschwerde machte.*

---

* Die Abbildung eines solchen Rinzō findet man in SIEBOLDS Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan, 2. Aufl. Bd. II, S. 112. Das gleiche Werk gibt auf S. 114 auch eine Abbildung der Statue des Erfinders, die in Japan gewöhnlich vor dem Rinzō aufgestellt ist. Zu beiden Seiten des auf einem Stuhle Sitzenden stehen zwei kleinere Figuren, seine beiden Söhne Fuken (普建) und Fujō (普成), die Warai-botoke (die lachenden Buddhas), wie sie im Volksmund heissen. Der ältere zeigt auf den Vater, der jüngere breitet die beiden Arme aus. Eine Auslegung der Gebärden der beiden Knaben gibt SIEBOLD nach einem japanischen Text. Fu Hhi, auf dessen Hochstellung bei den japanischen Buddhisten man daraus schliessen mag, dass sein Bild an den Anfang eines in der Genroku-Periode (1688–1703) erschienenen Werkes, 佛像圖彙, einer fünfbändigen Sammlung von Bildnissen der hauptsäch-

Digitized by Google

Auch unsere „Heilige Schrift" ist in Wirklichkeit eine ganze kleine Bibliothek von Büchern und Schriften aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Verfassern, mit sehr verschiedenen Inhalten und Zwecken. Aber wenn die bei uns herkömmliche Weise, diese Schriften in *einen* Band zu binden, viele weniger unterrichtete Christgläubige zu der Vorstellung verführt, dass die Bibel ein einziges, einheitliches Werk, „das Buch der Bücher" sei, so bringt dem buddhistischen Laien in Japan schon dieser Drehschrein, in dessen über hundert Fächern Faszikel an Faszikel aufgespeichert ist, zum Bewusstsein, dass der Kanon seiner Religion eine SAMMLUNG von Schriftwerken ist. Und seine Priester wissen ihm Achtung vor der Grösse dieser Kollektion einzuflössen, indem sie ihn mit Stolz belehren, dass dieselbe nicht weniger als 6771 Bände umfasse. Es ist auch in der Tat eine gewaltige Masse von Schriftwerken, die zusammen die „Bibel" der Buddhisten in China und in Japan bilden. Nach EDKINS hat ein einziges derselben, das die Philosophie der Mahāyānaschule darlegende Mahāpra*gñ*āpāramitā-sūtra, in der chinesischen Uebersetzung des berühmten Hiuen Thsang allein den achtzigfachen Umfang des Neuen Testaments, und die ganze Schriftensammlung wäre nach der Berechnung desselben Gelehrten siebenhundertmal grösser als dieses in chinesischer Form.* Es ist nun ja nicht richtig, was öfters schon gesagt wurde, dass mehr als ein Leben zu leben haben müsste, wer sich durch eine Sammlung von solch ungeheuerem Umfang auch nur einmal ganz durcharbeiten wollte. Ein Priester der Ōbaku-Sekte, der durch seinen längeren Aufenthalt in dem verschlossenen Tibet neuerdings zu Berühmtheit gelangte Kawaguchi Eikai, sagte mir vor kurzem, er erachte es für sehr wohl möglich, innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren mit dem Durchlesen sämtlicher Schriften zu Ende zu kommen, eine Behauptung,

---

liebsten Götter und Heiligen des japanischen Buddhismus, gestellt ist, war übrigens kein buddhistischer Priester. Es wird von ihm berichtet, dass er die taoistische Mütze, konfuzianische Schuhe und die buddhistische Schärpe (Kāshāya), welche die Priester über die Schulter hängen, getragen habe. Als ihn einmal Kaiser Wu-ti (reg. 502-549 n. Chr.) in diesem Aufzuge sah und fragte, ob er ein Buddhistenpriester sei, habe Fu auf seine Taoistenmütze gewiesen. Abermals gefragt, ob er ein Taoist sei, zeigte er auf seine konfuzianistischen Schuhe. Endlich auf die Frage, ob er ein Konfuzianer sei, deutete er auf sein buddhistisches Gewandstück.

* EDKINS, Chinese Buddhism 2. ed. p. 274 f.

gegen die der mitanwesende Prälat von Narita, der der Shingon-Sekte angehörende Herr Ishikawa Shōkin, nichts einzuwenden hatte. Und bei meiner Lektüre von Biographien grosser japanischer Priester ist mir in der Tat sehr oft die rühmende Bemerkung aufgestossen, dass der oder jener alle kanonischen Schriften des Buddhismus durchgelesen habe. Immerhin aber ist dies eine Leistung, zu der selbst von den Priestern nur wenige genug Eifer und Ausdauer haben dürften, wie mir denn selbst ein so gelehrter Buddhist wie Herr Kawaguchi auf meine diesbezügliche Frage eingestehen musste, er habe seine Kanonlektüre erst bis zur Hälfte gefördert.

Schon Fu Daishi soll daher auch den Laien den Rat gegeben haben, sich an gläubiger Umdrehung des in seinem Drehschrein geborgenen Kanons genügen zu lassen, und diese sehr bequeme Praxis hat sich in Japan bis auf den heutigen Tag erhalten. So befindet sich z. B. an dem auf dem Asakusa Kwannon-Tempelgrund in Tōkyō stehenden Rinzō die Aufschrift: „Wegen der grossen Bändezahl der buddhistischen Schriften — 6771 Bände — ist es für einen Einzelnen ein Ding der Unmöglichkeit, sie durchzulesen. Indessen kann Verdienst in ganz dem gleichen Masse, wie es demjenigen erwachsen würde, der den gesamten Kanon durchgelesen hätte, von solchen erworben werden, welche diese Bücherei dreimal um ihre Achse drehen werden. Ueberdies wird langes Leben, Wohlstand und Bewahrung vor Unglück aller Art ihr Lohn sein."

Das „Suchet in der Schrift" könnte dem Laien in Japan aber, abgesehen von deren abschreckendem Umfange, schon darum nicht anbefohlen werden, weil er die in einer nur dem Spezialisten verständlichen Sprache geschriebenen heiligen Bücher gar nicht zu lesen im stande ist. In dem *K*ullavagga betitelten Pālitexte (V, 33, 1) verfügt Buddha: „Ihr sollt das Wort der Buddhas nicht in (Sanskrit-) Verse * bringen, o Mönche. Wer es tut, der soll einer Uebertretung schuldig sein. Ich gestatte euch, ihr Mönche, dass ein jeglicher das Wort der Buddhas in seiner eigenen Volkssprache erlerne." † Ueber diese ihrem Meister zugeschriebene Weisung hat sich die japanische Priester-

* Das soll wohl besagen: nicht in die Sprache der brahmanischen Religionsschriften, die damals bereits eine tote war.

† Sacred Books of the East, vol. XX, p. 151.

Digitized by Google

schaft leichten Herzens hinweggesetzt. Sie hat den „Erleuchteten" bis auf den heutigen Tag nicht „japanisch" zum Volke reden lassen. Die meisten Rinzō-Bibliotheken bergen Kopien einer chinesischen Kanonausgabe, welche im 17. Jahrhundert ein japanischer Priester der Ōbakusekte namens Dōkō oder Tetsugen veranstaltete. Zuerst im Jahre 1669 erliess dieser einen schriftlichen Aufruf, in welchem er seine Absicht kundgab, die ungefähr fünfzig Jahre vorher von einem Priester namens Mi-tsäṅ in China besorgte Sammlung der kanonischen Schriften in chinesischer Uebersetzung neu herauszugeben, und die Gläubigen aufforderte, ihm die Mittel hiezu an die Hand zu geben. Eine Hungersnot, die ausbrach, bestimmte ihn, so wird erzählt, die gesammelte Geschenksumme unter die Armen auszuteilen, anstatt sie für die Ausführung seines Planes zu verwenden. Ein zweitesmal brachte er die hiefür nötigen Mittel zusammen, um sie beim Eintreten einer neuen Teuerung abermals zur Linderung der Not des Volkes wiederherzugeben. Erst den Ertrag einer dritten Kollekte konnte er zur Verwirklichung seines von Jugend auf gehegten Gedankens benützen, und in den Jahren 1678–1681 erschien endlich seine Reproduktion der während der grossen Miṅ-Dynastie (1368–1644) erschienenen und deshalb Miṅ-tsaṅ genannten Ausgabe. Ein Exemplar dieses *Min-zō*, wie diese Ausgabe in Japan gewöhnlich heisst, befindet sich seit 1875 in der Bibliothek des India Office in London. Es ist eine Schenkung der japanischen Regierung, die auf eine Anregung von Rev. S. Beal der japanische Gesandte Iwakura Tomomi vermittelte, nachdem ein Versuch, den Kanon mit Hilfe des britischen Ministers in Peking von China zu erlangen, ohne Erfolg geblieben war.* Gleich im folgenden Jahre bearbeitete Beal selbst für praktische Zwecke einen Katalog der sämtlichen Bände: *The Buddhist Tripitaka, as it is known in China and Japan. A Catalogue and Compendious Record.* Vier Jahre später unterzog der japanische Sanskritist Nanjio Bunyiu, der damals als Schüler Max Müllers in England weilte, die grosse Kollektion aus Japan in London einer erneuten Prüfung, berichtigte ihre Anordnung und bearbeitete einen neuen mit wertvollen Anmerkungen und den Sanskritäquivalenten der Buchtitel versehenen Katalog, den die Universität Oxford im Jahre 1883

* Siehe Beal, Buddhism in China p. 19 und Abstract of Four Lectures on Buddhist Literature in China p. VII.

Digitized by Google

erscheinen liess (*A Catalogue of the Chinese Translation of the Buddhist Tripitaka, the Sacred Canon of the Buddhists in China and Japan. Compiled by Order of the Secretary of State for India by Bunyiu Nanjio.*)

Was sich Nanjio bei seiner Kompilation hauptsächlich zur Aufgabe machte, war, die ursprüngliche Anordnung dieser Schriftensammlung in China zu zeigen. Er führt die Titel von 1662 * verschiedenen Schriften, darunter auch blosse Kataloge und Indices, auf, und diese zerfallen in folgende Klassen:

A. Sūtra-Pitaka:

I.	Mahāyāna-Sūtras	No. 1– 541
II.	Hīnayāna-Sūtras	No. 542– 781
III.	Mahāyāna- und Hīnayāna-Sūtras, die erst nach 960 in den Kanon aufgenommen wurden (Suṅ- oder Yuen-Dynastie-Sūtras).	No. 782–1081

B. Vinaya-Pitaka:

I.	Mahāyāna-Vinaya	No. 1082–1106
II.	Hīnayāna-Vinaya	No. 1107–1166

C. Abhidharma-Pitaka:

I.	Mahāyāna-Abhidharma	No. 1167–1260
II.	Hīnayāna-Abhidharma	No. 1261–1297
III.	Mahāyāna- und Hīnayāna-Abhidharma, Schriften, welche nach 960 während der Dynastien Suṅ und Yuen (zwischen 960 und 1368 n. Chr.) in den Kanon aufgenommen wurden.	No. 1298–1320

D. Vermischte Werke (Sa*m*yukta-Pitaka):

I.	Werke indischer Lehrer	No. 1321–1467
II. (*a*)	Chinesische Werke	No. 1468–1621

* Diese Zahl steht nicht im Widerspruch mit der vorher gemachten Angabe, dass die Drehbibliotheken 6771 heilige Bände enthalten. Ein einziger der in diesem Kataloge aufgeführten 1662 Titel umfasst in manchen Fällen bis zu 100 Einzelsūtras. In einer von S. KURODA verfassten Schrift „The Light of Buddha", die 1903 zur Verteilung an die europäischen Besucher der Fünften Nationalen Ausstellung in Ōsaka gedruckt wurde, ist angegeben: „Wir haben in unserem Lande 1521 chinesische Texte, welche zusammen mit den Kommentaren zu denselben eine Bibliothek von 6589 Bänden bilden. Dazu kommen viele Werke chinesischer und japanischer Gelehrter."

Digitized by Google

(*b*) Chinesische Werke, die erst während der grossen Miñ-Dynastie (1368–1644) Aufnahme in den Kanon fanden	No. 1622–1657
(*c*) Werke, die der nördlichen Sammlung, in der sie fehlten, aus der südlichen chinesischen Kollektion hinzugefügt wurden.*	No. 1658–1662.†

Als NANJIOS Katalog die Presse verliess, hatte sich in Tōkyō bereits seit drei Jahren eine buddhistische Bibelgesellschaft, bestehend aus japanischen Priestern und Laien, mit dem Namen Kōkyōshoin (弘教書院) gebildet, die sich die Aufgabe setzte, den chinesischen Kanon neu herauszugeben. Im April 1880 nahm das eingesetzte Komitee die Arbeit auf und war bereits nach fünf Jahren, im Juli 1885, mit ihr zu Ende. Ein Exemplar dieser neuen Ausgabe, des sog. *Dai Nippon Kōtei Daizōkyō* (大日本校訂大藏經) wurde für den Gebrauch europäischer Forscher der Bodleian Library in London überschickt. Der mit neuen Lettern hergestellte Druck der handlichen Bände in Grossoktav zeichnet sich durch Klarheit aus. Sie sind nicht ein einfacher Nachdruck irgendwelcher älteren Vorlagen, sondern bieten eine textkritische Bearbeitung der heiligen Schriften, und wenn den buddhistischen Bibelrevisoren wirklich die Grundsätze massgebend gewesen sind, die sie in der Ankündigung des Unternehmens aufstellten, so kann es nicht als japanische Ruhmredigkeit angesehen werden, wenn Dr. TAKAKUSU, ein Schüler Max Müllers, sagt, diese grosse Publikation könne als die Standard-Ausgabe des chinesischen Pitaka gelten und die japanischen Buddhisten dürften billig stolz sein auf den Dienst, den sie auf diesem Gebiete chinesischer Literatur geleistet haben.‡

Vier verschiedene Kanonausgaben wurden zum Zwecke der

---

* Ueber die südliche und die nördliche Sammlung des Kanons, die beide unter Kaisern der Miñ-Dynastie veranstaltet wurden, siehe die Einleitung zu NANJIOS Katalog p. XXII.

† Vgl. was EDKINS (Chinese Buddhism p. 281 f.) über die Klassifikation der Werke sagt.

‡ A Record of the Buddhist Religion as practised in India and the Malay Archipelago (A. D. 671-695) by I-TSING. Translated by J. TAKAKUSU. Oxford 1896, p. LX.

Digitized by Google

Feststellung des korrekten Tetxes benützt.* Als Grundlage diente das *Kōrai-bon*, die 1521 verschiedene Werke (6467 Bände) umfassende, am Anfang des 11. Jahrhunderts in Korea veröffentlichte Ausgabe, die älteste und beste aller in Japan vorhandenen. Ein Exemplar derselben ist in dem grossen Jōdo-Tempel Zōjōji im Shiba-Park in Tōkyō, dem es von Tokugawa Iyeyasu zum Geschenke gemacht wurde, vorhanden. Mit ihr aber wurden drei andere verglichen, nämlich ausser dem von dem Priester Tetsugen auf dem Ōbakusan nachgedruckten *Min-zō* das *Sō-zō*, (*Sō-hon*) die 5714 bändige, 1421 Werke enthaltende Sammlung, die im Jahre 1239 unter der Suń-Dynastie veröffentlicht wurde und von welcher der japanische Priester Dengyō 1275 in China ein Exemplar erwarb, das sich heute ebenfalls in der Bibliothek des Zōjōji befindet, sowie das *Gen-zō* (*Gempon*), 5397 Bände, eine in den Jahren 1277–1290 unter der Yuen-Dynastie besorgte Kollektion, von welcher wiederum der Zōjōji eine, früher im Shūzenji in der Provinz Idzu aufbewahrte, Kopie besitzt. Diese letztere aber wurde mit einem anderen Exemplar derselben Kanonausgabe kollationiert, das jetzt im Besitze des Sensōji, dem der Göttin Kwannon geweihten Tempel von Asakusa in Tōkyō, ist.

Mit Hilfe dieser drei oder vier Ausgaben, deren Vorreden mit Aufnahme in die neue Sammlung fanden, sind die im Kōrai-bon vorhandenen Lücken ausgefüllt. Unausfüllbare Lakunen sind durch das Zeichen □ angedeutet. Wo die kollationierten Texte in der Anordnung der Abschnitte von einander abweichen, ist dies angemerkt. In Anmerkungen sind auch die verschiedenen Lesarten notiert. Wo es nötig erschien, sind zwischen den Zeilen Erklärungen eingefügt. Beibehalten sind die im Kōrai-bon stehenden, in den anderen Kollektionen fehlenden kurzen Zusätze, die über Veranlassung, Ort usw. der chinesischen Uebersetzungen der Texte informieren. Sorgfalt ist endlich auf sinngemässe Interpunktion verwendet.

Ausser dem Angeführten ist es noch zweierlei, was der neuen in Japan besorgten Kanon-Ausgabe ihren besonderen

---

* Was ich im folgenden über die neue japanische Ausgabe mitzuteilen weiss, habe ich der japanischen von SHIMADA BANKON verfassten, vom August des 17. Jahres Meiji (1884) datierten Vorrede und dem Prospekte der oben genannten Kōkyōshoin entnommen. Vgl. auch NANJIOS Catalogue, Introduction p. XXIV ff.

Digitized by Google

Charakter gibt: es sind Schriften in sie aufgenommen, die im Min-zō fehlen und darum auch in NANJIOS Katalog nicht verzeichnet stehen, darunter auch solche, die japanische Priester zu Verfassern haben, und die von den Herausgebern befolgte Anordnung der kanonischen Werke ist eine andere als im Min-zō, und zwar die erstmalig von dem chinesischen Priester K'-sü (智旭) in seinem 1635–1654 verfassten „Führer zur Prüfung des Kanons" (閱藏知津) angenommene. Statt der vier Hauptabteilungen hat sie deren fünf:

A. Kyō-zō (Sūtra-Pitaka)
B. Ritsu-zō (Vinaya-Pitaka)
C. Ron-zō (Abhidharma-Pitaka)
D. Himitsu-zō (Geheimschriften, die nach in Japan vorhandenen Manuskripten wiedergegeben werden mussten, da von ihnen Drucke bisher nicht vorhanden waren).
E. Zatsu-zō (Verschiedene Werke, Sa*m*yukta-Pitaka, in drei Abteilungen, deren zweite, Werke chinesischen Ursprungs enthaltende, wieder in zehn Sektionen zerfällt).

In jeder der ersten drei Hauptabteilungen sind wie im Minzō Daijō- (Mahāyāna-) und Shōjō- (Hīnayana-) Texte unterschieden, jedoch bringt in der ersten das mahāyānistische Sūtra-Pitaka die Texte in anderer Reihenfolge. Voran steht hier nicht die Pra*gñ*āpāramitā-(jap. Hannya-), sondern die Āvata*m*saka- (Kegon-) Klasse. An sie schliesst sich als zweite die Klasse Vaipulya (Hōdō) an. Als dritte folgt dann erst die Abteilung Hannya, die sonst den ersten Platz einnimmt. Saddharmapu*nd*arīka (Hokke) steht an vierter Stelle, und die Nirvāna- (Nehan-) Sūtras bilden den Schluss.*

Auch der japanische Buddhismus hat —das lassen schon diese Einteilungen ersehen— den Tripitaka-Kanon, auf dem der Buddhismus überhaupt ruht, wenn demselben auch noch andere Schriftengruppen hinzugefügt sind. Und die drei Pitakas (Kōrbe) oder

* Anmerkungsweise wenigstens sei hier mitgeteilt, dass neuerdings abermals der Druck einer Kanonausgabe in Angriff genommen worden ist. Die Absicht hiebei ist, die heiligen Schriften des Buddhismus durch Wahl kleinerer Lettern in eine kleinere Zahl von Bänden zusammenzudrängen und so eine billigere Ausgabe herzustellen, deren Anschaffung auch Privatpersonen möglich ist.

Digitized by Google

Hauptabteilungen, aus welchen sich in Nachahmung der brahmanischen Unterscheidung von Mantras, Brahmanas und Sūtras der Kanon zusammensetzt, sind auch hier:

1) das Sūtra-Pitaka, eine Sammlung von Lehraufstellungen in der Form von Dialogen zwischen Buddha und seinen Jüngern oder Ansprachen Buddhas, umrahmt von Erzählungen, welche Dinge berichten, die zu der Zeit geschahen;

2) das Vinaya-Pitaka, eine Sammlung von Vorschriften für diejenigen, welche sich der buddhistischen Lehre völlig geweiht haben, ein Mönchsrecht, begleitet von erzählenden Angaben der Zeit, zu welcher, und der Umstände, unter denen eine jede dieser zahlreichen Ordensregeln von Buddha aufgestellt worden sein soll;

3) das Abhidharma-Pitaka, eine Kollektion von Abhandlungen, die die Lehre (Dharma) der Sūtras näher erklären oder strittige Punkte erörtern, nicht Worte des Buddha selbst, sondern Erklärungen zu seiner Lehre und ausführliche psychologische Untersuchungen darbietend.

Die mitgeteilten beiden Klassifikationen schon lassen aber ferner erkennen: der japanische oder chinesische Kanon ist ein *Doppel*-Dreikorb, Mahāyāna- und Hīnayāna-Tripitaka. Der letztere ist der an Umfang bei weitem kleinere,* und bildet die Grundlage des älteren Buddhismus mit seiner einfachen ethischen Lehre, der erstere, von metaphysischen Spekutationen erfüllte die der entwickelten Form des Buddhismus, wie er sich in Japan findet. Die Sammlung, welche in Japan in Gebrauch ist, enthält sowohl das Mahayana-wie das Hinayāna-Tripitaka und zu beiden noch eine ganze Menge anderer von chinesischen und japanischen Buddhisten geschriebener Bücher. Wegen dieses ihres vielumfassenden Inhalts heisst sie darum auch „das grosse Pitaka".† Man ist den Lehren des kleinen Fahrzeugs ent-

---

* Siehe gegenüber den Uebertreibungen, die bei der Bemessung des Umfangs dieser drei Pitakas in ihrer Pali-Form oft unterlaufen, Sacred Books of the East vol. XXXV, p. XXXVII und RHYS DAVIDS, Der Buddhismus. Deutsche Ausgabe von PFUNGST (Reclam) S. 28, Anm. 1, sowie desselben Verfassers Buddhism, its History and Literature, 2. ed. G. P. Putnam's Sons, New York und London 1904 (Band I der I. Serie der American Lectures on the History of Religions) p. 51 f. u. 83-86.

† Schon diese Bezeichnung dürfte hinreichen, die Einwände zu widerlegen, welche RHYS DAVIDS in der Introduction zum II. Teil seiner Uebersetzung von „The Questions of King Milinda" (S. B. E. vol. XXXVI, p. XV f.) gegen die Praxis erhebt, von verschiedenen Kanons des Buddhismus zu reden.

Digitized by Google

wachsen, hat neue geformt und konnte sich doch nicht entschliessen, sich von jenen alten, lange Zeit heilig gehaltenen loszusagen. Die verschiedenen Schulen verwarfen nichts, sondern „nahmen mit dem Buddhismus nur im Sinne ihres Systems Umänderungen und Umbauten vor, wobei sie sich jedoch auch Anbauten und Ueberbauten erlaubten." * Und so erinnert dieser Kanon an einen Haushalt, in dem nichts weggeworfen wird, was je Dienste geleistet hat, auch wenn es längst wieder und wieder durch neue, zweckmässigere Gebrauchsgegenstände ersetzt ist, oder an Fausts Studierstube mit Urväter Hausrat drein gestopft. Das ist die Welt der buddhistischen Fauste, und *sie* klagen annoch nicht:

Weh! steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!

Nur einige der wichtigeren Werke des Kanons, die in Japan vor anderen hochgeschätzt werden, seien hier angeführt.

I. MAHĀYĀNA-TRIPITAKA.

A: Sūtra-Pitaka.

1) Das Saddharmapu*nd*arika-sūtra. Dieses bereits zweimal von Meisterhand in europäische Sprachen übersetzte † Werk, die Grundlage der Lehre der Tendai-Sekte und ein Hauptverehrungsobjekt der Hokke-Sekte, soll eine der letzten Predigten des Buddha darstellen, in welcher er seine tiefste Lehre verkündigte. Der Hauptinhalt des allegorienreichen Buchs ist: Jedermann soll sich bemühen, ein Buddha zu werden. Vom praktischen Gesichtspunkt aus mag man drei Mittel, sogenannte Fahrzeuge (Yāna), unterscheiden, durch die man dieses *summum bonum* der Buddhaschaft oder das Nirvana gewinnt: das oberflächliche der Hörer oder Schüler (das Śrāvakayana), das der Pratyekabuddhas und das der Bodhisattvas (Bodhisattvayāna). Eigentlich aber gibt es nicht drei Yānas, sondern nur eines,

---

* WASSILJEW, Der Buddhismus S. 111. (Paginierung der deutschen Ausgabe).

† 1) Le lotus de la bonne loi, traduit du sanscrit, accompagné d'un commentaire et de vingt et un mémoires relatifs au Buddhisme, par M. E. Burnouf. Paris 1852.

2) The Saddharma-Pu*nd*arika or the Lotus of the True Law, translated by H. KERN. 1884. (S. B. E. vol. XXI).

Digitized by Google

das Buddha-Vehikel, die höhere, alle diese drei in sich befassende Einheit. (Siehe bei Nanjio Bunyiu die Nummern 134, 136, 138, 139).

2) Das Sandhinirmo*k*ana-sūtra. Ein berühmtes Buch, in welchem die ganze mannigfaltige dem Buddha zugeschriebene Lehre auf drei Perioden seiner Predigtwirksamkeit verteilt wird, die der „Existenz“, der „Leerheit“ und des „Mittelpfads“. In die erste dieser Perioden fallen alle Hīnayāna-Sūtras, in die zweite die sogenannten Pra*gñ*āpāramitā-Sūtras, während der letzten Avata*m*saka, Sandhinirmo*k*ana und einige andere Sūtras zugehören. Die Lehre von der „Existenz“ tut dar, dass alle lebenden Wesen unreal sind, die unbeseelten Objekte aber in Wirklichkeit existieren. Die Lehre von der „Leerheit“ zeigt, dass alle Wesen, beseelte und unbeseelte, leer oder unreal sind. Die Lehre des „Mittelpfads“ erklärt, dass die Dinge samt und sonders weder real noch unreal, sondern nur Erscheinungen innerhalb des Geistes sind und gesondert von diesem keine Wesenhaftigkeit besitzen. Die beiden ersten sind unvollkommene Lehren, die letzte dagegen, genannt Vidyāmātra, ist die vollkommene. Kern (Der Buddhismus Bd. II, S. 511) nennt dieses Werk über „die Lösung der Verbindungen“ (Erläuterung des Willens) wegen der in demselben enthaltenen Zergliederung der Grundbegriffe oder Kategorien des menschlichen Denkens eine Art Kritik der reinen Vernunft. (Siehe bei N. B. die Nummern 154, 155, 156, 246, 247 und Wassiljew a. a. O. S. 165 f.)

3) Avata*m*saka (No. 87, 88, 89 in N.'s Katalog). Ueber dieses Buch, den angeblich ersten Sermon, den Buddha nach erlangter Erleuchtung gleichzeitig Erden- und Himmelsbewohnern hielt, die Hauptschrift der Kegon-Sekte, sehe man Wassiljew a. a. O. S. 171 ff.

4) Pra*gñ*āpāramitā. Der Autor dieses umfangreichen, in verschiedenen Rezensionen vorliegenden Werks vertritt einen extremen Idealismus und wird nicht müde, die „Leerheit“ oder Nichtrealität aller Dinge zu behaupten. Weder Geist noch Materie sind ihm wirklich existierend.

5) Das Amitāyus-sūtra (B. N.'s Kat. No. 27). Dieser heilige Text ist die wichtigste Schriftautorität der Jōdo-Sekten, deren Gläubige ständig die Gebetsformel „Namo mitābhāyā Buddhāya“ (jap. Namu Amida Butsu) im Munde führen. Das Sūtra versichert, dass die Anrufung des Buddha Amitābha, d. h. das blosse Nennen seines Namens, dem Gläubigen nach seinem

Digitized by Google

Tode eine Wiedergeburt im westlichen Paradies, dem reinen Lande Sukhāvatī, sichere.

6) Das Mahāparinirvā*n*a-sūtra (B. N.'s Kat. No. 113, 114), ein Text, dessen Autor einen Bericht über den Tod Gotamas gibt und seine Auffassung von Nirvāna und Buddha darlegt.

B. Vinaya-Pitaka.

Aus dieser Abteilung seien nur das Brahma*g*āla-sūtra (No. 1087 in B. N.'s Kat.), in welchem dem Buddha die mahāyānistischen Ordensvorschriften in den Mund gelegt werden, und das Bodhisattva-bhūmidhra-sūtra genannt.

C. Abhidharma-Pitaka.

1) Das Mahāpra*gñ*āpāramitā (-sūtra)-*s*āstra (B. N. No. 1169), ein Kommentar des Bodhisattva Nā*g*ār*g*una zum Pra*gñ*āpāramitā-sūtra.

2) Mahāyāna-*s*raddhotpāda-*s*āstra (B. N. No. 1249), ein philosophischer Traktat von A*s*vaghosha. Von diesem wichtigen Werke liegt seit dem Jahre 1900 eine englische Uebersetzung vor: Açvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna, 大乘起信論, translated for the first time from the Chinese Version by Teitaro Suzuki, Chicago, Open Court Publ. Co.

3) Madhyamaka-*s*āstra, verfasst von Nā*g*ār*g*una.

4) Yogā*k*āryabhūmi-*s*āstra (B. N. No. 1170), das Hauptwerk der von Asanga begründeten Yogā*k*ārya-Schule.

II. HINAYANA-TRIPITAKA.

A. Sūtra-Pitaka:

1) Dirghagama-sutra (No. 545 in B. N.s Kat.), zu vergleichen mit dem Digha Nikaya, den umfangreichen Ausführungen, Reden und Gesprächen kosmogonischen Inhalts der Pāli-Tradition.

2) Ekōttarāgama-sūtra (No. 543 bei B. N.), entsprechend dem Anguttara Nikāya des Pälikanons, eine Sammlung allgemeiner Lehrschriften psychologischen und ethischen Inhalts, die so geordnet sind, dass die folgende Abteilung jedesmal um eine Nummer stärker ist als die vorhergehende. Dieser Āgama handelt, die Dogmen nicht systematisch verteilend, sondern nach Zahlen ordnend, z. B. zuerst von den *zwei* Arten der

Digitized by Google

Mildtätigkeit usw., dann von den *drei* Kostbarkeiten etc., sodann von den *vier* Wahrheiten usw.

3) Madhyamāgama (No. 542 bei B. N.), entsprechend dem Majjhima Nikāya, Schriften mittleren Umfangs von metaphysischem Inhalt.

4) Sa*m*yuktagama-sūtra (No. 544. 547 bei B. N.), entsprechend dem Samyutta Nikāya im Pālikanon * (siehe Sacred Books of the East, vol. X, p. XXVIII), zu sachlichen Gruppen verbundene Abhandlungen über ekstatische Kontemplation.

Man beachte, dass eine Sammlung, die fünfte des Pālikanons (Khuddakanikāya, bestehend aus 15 Abteilungen), im chinesischen Kanon fehlt.

B. Vinaya-Pitaka.

Schon Beal hat in seinem Katalog des buddhistischen Kanons p. 110 darauf aufmerksam gemacht, dass wir in China und Japan sonst unbekannte Rezensionen des Vinaya-Pitaka haben, die von verschiedenen Schulen stammen. Der japanische Kanon enthält 1) das Dharmagupta-Vinaya (B. N. No. 1117), die Ordensregeln der Dharmagupta-Schule, eines Abzweigers der Sarvāstivādins; 2) das Mahāsa*m*ghika-Vinaya (B. N. No. 1119), das Mönchsrecht einer Schule, die sich von derjenigen der Sthaviras absonderte; 3) das Sarvāstivāda-Vinaya (No. 1115); 4) das Mahīsāsaka-Vinaya (No. 1122), d. h. die Regeln, wie sie in der Mahīsāsika-Schule, einem Zweige der älteren der Sarvāstivādins, der mit der in Ceylon als orthodox anerkannten Mahāsthavira-Schule verwandt ist, galten; 5) das Vinaya der Mūlasarvāstavādins.

C. Abhidharma-Pitaka.

Von Schriften dieser Abteilung seien genannt:

1) Dharma-skandhapāda (No. 1296 bei B. N.), angeblich verfasst von Mahāmaudgalyāyana, eine Uebersicht der Religion.

2) Saṅgītiparyāyapāda (No. 1276), ein nach Zahlen geordnetes terminologisches Lexikon, dessen Verfasser *S*āriputra sein soll.

3) *Gñ*ānaprasthāna-*s*āstra (No. 1273), dem Kātyāyanīputra zugeschrieben, von der Weisheit handelnd.

---

* Siehe aber Beal, Abstract of Four Lectures on Buddhist Literature in China p. 57–63.

Digitized by Google

4) Mahāvibhāshā-*s*āstra (No. 1263), ein von 500 Arhats verfasster umfangreicher Kommentar zum vorigen.

5) Abhidharma-ko*s*a-*s*āstra (No. 1267), eine Schrift Vasubandhus, in welcher er die Anschauungen der Vaibhāshikas widerlegt. * —

Dürfte man den übereinstimmenden Angaben der nördlichen Berichte glauben, so wären Ordnung und Wortlaut der heiligen Schriften noch in demselben Jahre, in welchem Buddha aus dem Leben schied, von seinen Jüngern in einer Versammlung verhört und festgestellt worden.† Und es wird ausdrücklich gesagt, dass (wovon die älteren Berichte über das Konzil noch nichts wissen) auch das Abhidharma-Pitaka, welches Buddha den Göttern gepredigt habe, von den 500 Mönchen redigiert worden sei. Die meisten Forscher sind nun heute der Ansicht, dass dieses sogenannte erste Konzil von Rā*g*ag*r*iha ‡ nichts sei als eine buddhistische Erfindung, hervorgegangen aus dem natürlichen Wunsch der Buddhisten, zu beweisen, dass ihre Lehre in ununterbrochener Folge seit dem Stifter derselben überliefert sei.** Ich vermag diese m. E. allzu skeptische Ansicht nicht zu teilen. Es ist doch wohl nichts natürlicher als dies, dass nach des Meisters Hingang die Jünger, welche Zeugen seiner letzten Stunden waren, sich gemeinsam berieten, ehe sie sich einrichteten, ohne ihn zu leben. Aber bin ich gleich geneigt, eine Versammlung der in der Diözese von Ra*g*ag*r*iha weilenden Mönche unmittelbar nach Buddhas Tod, der man freilich nicht

---

* Siehe hiezu noch WASSILJEW a. a. O. S. 114 ff.

† BIGANDET, The Life, or Legend of Gaudama, the Budha of the Burmese (Rangoon. 1866) p. 120 note und p. 350.

‡ Näheres über dieses „Konzil“ bei KERN-JACOBI, Der Buddhismus Bd. II. S. 288–305. Vgl. auch MINAYEFF, Recherches sur le Bouddhisme. Traduit du Russe par R. H. ASSIER DE POMPIGNAN (Ann. de Musée Guimet), p. 13–36. Eine englische Uebersetzung des Berichts über die Versammlung, wie er sich in der Dharmaguptaversion des Vinaya-Pitaka findet, hat BEAL gegeben: Abstract of Four Lectures on Buddhist Literature in China, p. 66–80; p. 80 ff. vergleicht er diesen Bericht mit dem im Palikanon (*K*ullavagga, Kap. 11) enthaltenen.

** Den Beweis dafür, dass die Erzählung von dem sog. ersten Konzil durchaus unhistorisch sei, hat besonders OLDENBERG in seiner Ausgabe des Vinaya-Pitaka mit gewichtigen Gründen zu erbringen gesucht. Man vergleiche aber, was MINAYEFF (a. a. O. p. 37–42) gegen diesen Kritizismus einzuwenden findet, und was mir, je länger ich es überdenke, desto stichhaltiger erscheinen will.

Digitized by Google

den Namen Konzil geben kann, als historisch gelten zu lassen, so könnte doch kein Zweifel darüber obwalten, dass in derselben höchstens die Vinayatexte festgestellt wurden. Von hauptsächlichster Bedeutung für die erste buddhistische Gemeinschaft waren naturgemäss die Ordensregeln, die der Begründer derselben bei verschiedenen Anlässen, in vielen Fällen bloss brahmanische Ordnungen auf die neuen Verhältnisse übertragend, gegeben hatte. Und so legt sich ohne weiteres die Annahme nahe, dass man nach seinem Hingang vor allem darauf bedacht war, diese, „das älteste kodifizierte Mönchsrecht der Erde" (E. HARDY), festzustellen.* Erst nachher mochte sich die Nötigung ergeben, der zweiten Aufgabe nahezutreten, sich einig über den Dharma, die buddhistische Dogmatik, zu werden. Und so war sicherlich der ersten Generation Buddhas Predigt nicht als Tripitaka, sondern nur als Vinaya und Dharma bekannt.† Dies aber gilt nicht etwa nur für die Anfangsperiode des Buddhismus. Noch zu der Zeit des indischen Königs Asoka, der c. 269, also etwa 200 Jahre nach Gotamas Tod, die „Besprengung" d. h. die Königsweihe empfing,‡ war die Bezeichnung Tripitaka nicht bekannt. In den Edikten dieses weithin gebietenden Herrschers, die uns als Steininschriften erhalten sind, ist statt dessen immer die Rede vom „Dharma", dem philosophischen und ethischen Lehrsystem, wenn es erlaubt ist, von einem System zu reden (zum Unterschied vom Vinaya). Und wenn auf einem dieser Monumente des 3. Jahrhunderts in Nordindien neben dem Namen eines der Mitstifter desselben das Epitheton Petakin, d. h. „einer, der das Pitaka hatte [auswendig konnte]" eingegraben steht, so ist mit Pitaka nicht der Dreikorb, sondern eben auch nur das Sutta-Pitaka (die fünf Nikâyas) gemeint. Misstrauen gegen die Behauptung der Mahâyânisten, dass der ganze Dreikorb einschliesslich der Abhidharmaschriften bereits auf dem ersten Konzil festgelegt worden sei, muss eigentlich schon die Tatsache erwecken, dass ihre Tradition in der Benamung desjenigen

---

* Vgl. WASSILJEW, Der Buddhismus, S. 18–20 und S. 89.

† Vgl. M. MÜLLERS Dhammapada-Uebersetzung (Sacred Books of the East, vol. X), Introduction, p. XXXII f., wie überhaupt den ganzen Abschnitt „Date of the Buddhist Canon", auch schon vorher p. X ff.

‡ In der Ansetzung dieses Jahres folge ich E. HARDY, König Asoka (1902). In seinem 1890 erschienenen Buch „Der Buddhismus nach älteren Pâli-Werken" (S. 105) glaubte dieser Autor noch die Salbung in das Jahr 259 verlegen zu müssen.

Digitized by Google

Jüngers, der den Abhidharma vorgetragen haben soll, nicht einheitlich ist. Während Nāgārguna in seinem Mahāpragñā-pāramitā-sāstra, Hiuen Thsang in seinem indischen Reisebericht (II, 36) und Paramārtha (Kommentar zur Geschichte der Hinayānaschulen) übereinstimmend das Sūtra-Pitaka von Ānanda, die Vinayas von Upāli vorgetragen sein lassen, bieten sie alle drei verschiedene Angaben hinsichtlich des Abhidharma. Der erstere schreibt ihn ebenfalls Ānanda zu, der zweite Kāsyapa, nach der dritten Angabe wäre er Pūrnas Werk. Lässt schon diese Unsicherheit der Tradition die Abfassung des Abhidharma auf dem sog. ersten Konzil als sehr zweifelhaft erscheinen, so wird die Paramārtha-Angabe überdies durch andere Berichte hinfällig. Nach dem Dharmagupta-Vinaya z. B. nahm Pūrna gar nicht an dieser Versammlung teil und wich in seiner Ansicht über die Anwendung der Regeln der Disziplin von Kāsyapa ab. —

Von den drei grossen Hauptabteilungen, in welchen die heiligen Schriften vorliegen, gelten den Anhängern der buddhistischen Religion jedenfalls die ersten zwei (Vinaya und Sūtras) als Repositorien der direkten Lehre Buddhas selbst. Alle hier niedergelegten Instruktionen sind dem Meister in den Mund gelegt oder werden von ihm ausdrücklich sanktioniert. Die japanischen Buddhisten, die den Buddhismus durchweg in der Form des Mahāyāna haben, halten allgemein auch die zwei entsprechenden Abteilungen des Grossen Vehikels für authentisch, für die ipsissima verba magistri. Und mehr noch: nur die Lehre, wie sie im Vinaya und in den Sūtras des Mahāyāna vorliegt, gibt den wahren Geist, die wahren, tiefsten Gedanken des Meisters wieder, während das Hīnayāna, wenngleich auch Buddhas Lehre, eine niedrigere Form der Unterweisung repräsentiert, ein vorläufiges System, vorgetragen für Leute von beschränkten Fähigkeiten, das keinen anderen Zweck hatte, als für die höhere Mahāyāna-Doktrin vorzubereiten. Ist das Hīnayāna der kurzen Rast zu vergleichen, die einem Wanderer auf seinem Wege vergönnt ist, so ist das Mahāyāna dagegen gleich dem Wanderziel. Der hochentwickelten Doktrin des Grossen Fahrzeugs gegenüber, das in Japan wie in China Eingang gefunden hat, muss das Kleine Fahrzeug mit dem einfachen Glauben der Frühperiode der buddhistischen Mönchsjüngerschaft inferior erscheinen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die Mahāyānisten von vornherein geneigt sind, die Hīnayānaschriften über die Achsel anzusehen.

Digitized by Google

Nach ihnen hat Buddha den grössten Teil seines Lebens nach seiner vollkommenen Erleuchtung damit zugebracht, dass er die Mahāyānatexte predigte.

Ein hervorragender chinesischer Priester und Heiliger Chi-Kai, der in Japan unter dem Namen Tendai Daishi oder Chisha Daishi (Daishi=grosser Lehrer) bekannte Gründer der Tien-tai-Schule (538–597 n. Chr.),* brachte alle im Doppelkanon der Mahāyānisten enthaltenen Texte gemäss seiner eigenen Theorie in eine chronologische Folge. Er verstand es, sie derart auf eine Entwicklungslinie zu ordnen, dass alle die zahlreichen Widersprüche und Verschiedenheiten in ihnen beseitigt wurden, indem er in Buddhas Lehrtätigkeit fünf Perioden unterschied. Und seine „Harmonie" war so licht und leicht eingehend, so scharfsinnig und anziehend, dass sie allgemeine Annahme fand. Nicht nur für die chinesischen, auch für die japanischen Buddhisten wurde Chi-Kais Klassifizierung der heiligen Texte zum Dogma. Was er erst kunstvoll durch eigenes Denken konstruiert hatte, das galt fortan als historische Wahrheit.

Die fünf Perioden, die er in Buddhas Predigtunterweisung unterschied, sind folgende:

I. In seinem dreissigsten Lebensjahre, und zwar am siebenten Tag des zweiten Monats, gelangte Gotama zur Buddhaschaft. Sieben Tage lang sass er nach seiner Erlangung vollkommener Erleuchtung unter dem Bo-Baum, in Meditation versunken, und genoss das erste Glück seines Erwachens. In der zweiten Woche predigte er dann seinen Dharma den unzähligen Mengen von Bodhisattvas, himmlischen Wesen, Göttern und Geistern in acht Versammlungen, die an sieben verschiedenen Plätzen stattfanden. Von diesen waren zwei in demselben Raum. Drei von den sieben Plätzen waren in der Menschenwelt, die übrigen im Himmel. Buddha predigte jedoch an allen diesen Orten, ohne dass er sich dabei von dem Sitze, wo er die Buddhaschaft erlangt hatte (Bodhima*nd*a), erhoben hätte. Diese Inauguralrede, Buddhas majestätisches Manifest, liegt vor in einer berühmten Mahāyānaschrift, betitelt Buddhāvata*m*saka-mahāvaipulya-sūtra (jap. Kegon-gyō). In diesem tiefen Sūtra breitete Buddha seine

---

* Ueber ihn und sein System siehe BEALS Catena of Buddhist Scriptures p. 244–273 und HACKMANN, Ein Heiliger des chinesischen Buddhismus und seine Spuren im heutigen China. (Zeitschr. f. Missionsk. u. Religionsw. XVIII. Jahrg. S. 65–72) sowie desselben Verfassers Aufsatz: Aus der Heilsmethodik des Buddhismus (Ebenda Jahrg. XVII, S. 360–367), auch EDKINS, Chinese Buddhism 2. ed. p. 175–187.

Digitized by Google

unergründliche Weisheit aus, so wie sie seinem erleuchteten Geiste aufgegangen war, ohne auf den Geistesstand seiner Hörer irgend Rücksicht zu nehmen. Infolgedessen predigte er sozusagen über viele Köpfe hinweg, die gewöhnlichen Hörer, seine Schüler, konnten nicht fassen, was er sagte, es war ihnen zu hoch und konnten's nicht begreifen, und während die Bodhisattvas die Verkündigung verstanden, sassen sie starr da, als wären sie taub und stumm.

Dies ist die erste Periode. In Japan wird sie die Kegon-Periode genannt. Sie dauerte nur zwei oder drei Wochen.*

II. Nachdem hierauf Buddha wahrgenommen, dass gemeine Sterbliche zu unwissend und stumpf seien, die abstrakten Wahrheiten der Mahâyânalehre zu fassen und die Erhabenheit der Buddhaschaft zu würdigen, erachtete er es in weiser Pädagogie für notwendig, seine Lehre zu modifizieren, um sie der Kapazität gewöhnlicher Hörer anzupassen. So predigte er denn seine modifizierte Lehre. Das ist das Hinayâna. Die Unterweisungen, welche er in dieser gab, wurden der Nachwelt überliefert als die vier Âgamas oder die vier Nikâyas (Anguttara, Majjhima, Dîgha, Samyutta).

Dies ist die zweite Periode. Sie erstreckte sich über zwölf Jahre. In Japan heisst sie Roku-on, Sanskrit M*r*igadâva, d. i. Wildpark-Periode, nach dem Orte, wo Buddha sich in dieser Zeit zumeist aufhielt. Nach dem Namen der Redensammlungen dieser Zeit heisst sie auch Agon- (Âgama-) Periode. Am Anfang dieser Periode war es, dass Buddha die fünf Asketen (Kondañña, Vappa, Bhaddiya, Mahânama und Assaji) bekehrte, die seine ersten Jünger wurden. In diese Zeit fällt auch die Gewinnung der meisten *S*râvakas oder Hinayâna-Anhänger.† Diese trainierten

* Nach Bodhiru*k*i wurden die Predigten der ersten fünf Versammlungen in der ersten, die übrigen in der zweiten Woche gehalten. Nach Nâgârguna hätte Buddha fünfzig Tage lang nach seiner Erleuchtung überhaupt nichts gesprochen. Das Saddharmapu*nd*arika-sûtra gibt an, Buddha habe nach drei Wochen in Vâra*n*asî gepredigt, und sagt nichts vom Âvata*m*saka-sûtra. Die Angaben des Kanons selbst über Buddhas erste Predigt und ihre Zeit gehen also, wie man sieht, auseinander. Alle Ueberlieferungen stimmen aber darin überein, dass Buddha einige Zeit in Meditation verbrachte und dann den fünf Asketen in Vâra*n*asi die erste Predigt hielt.

† Die Bekehrungen, welche Buddha in dieser Periode nicht nur an Menschen, sondern auch an Nâgas (Schlangenhalbgöttern) und Dämonen vollzog, und die verschiedenen Stätten seiner Lehrwirksamkeit finden sich angegeben in Bunyiu Nanjio, A Short History of the Twelve Japanese Buddhist Sects p. XIV f.

Digitized by Google

ihre Herzen gemäss dem modifizierten Gesetz des Buddha, lernten „die vier edlen Wahrheiten“ (vom Leiden, von der Ursache des Leidens oder dem Durst nach Dasein, von der Aufhebung des Leidens und von dem Weg, der dazu führt), übten den „achtgliederigen Weg“ (rechtes Glauben, rechtes Sichentschliessen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken), schafften ihre eigene Seligkeit und erlangten die Arhatschaft, die vollkommene Heiligkeit, das höchste Ideal des Hînayâna.

III. Buddha sah hierauf, dass seine Jünger fest der Hînayâna-Lehre anhingen, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass sie an dieser, so erstaunlich sie war, doch nur eine unvollkommene Unterweisung hatten. So empfand er die Verpflichtung, sie zu der höheren und vollkommenen Doktrin zu erziehen, um sie anstatt zum blossen Arhattum zur Buddhaschaft zu bringen. Dieses Ziel im Auge predigte er das Vimalakîrtti-nirdesa-sûtra,* das Viseshakinta-brahma-pariprikkhâ-sûtra,† das Lankâvatâra-sûtra,‡ das Suvarnaprabhâsa-sûtra,** das Srîmâlâ-devî-simhanâda-¶ und viele andere Vaipulya-Sûtras. In diesen Sutras verglich Buddha die Hînayâna-Lehre mit der des Mahâyâna und stellte letztere mit glühenden Worten als ein ausgezeichnetes, vollkommenes und unermesslich tiefes Gesetz hin, während er die erstere als eine oberflächliche und unvollkommene Methode ganz in den Hintergrund treten liess. Er verwarf den Arhat als einen selbstischen Asketen, der nur auf seine eigene Erlösung aus dem Samsâra denke, ohne den

* Dies (jap. Yui-ma-kitsu-kyō) ist eine der berühmtesten Mahâyânaschriften und gilt als die beste Probe von den Sûtras dieser Periode. Es war beim Verkünden dieses Sûtra, dass die meisten von Buddhas hervorragenden Jüngern, bis dahin Hînayânagläubige, voll Staunens über die tiefe Weisheit, die erhabene Sprache und die übernatürliche Macht des Vimalakîrtti, die Inferiorität ihres Glaubens bekannt haben sollen. Der Verfasser dieser Schrift flicht viele Episoden ein, die alle den Zweck haben, das Hînayâna zu diskreditieren.

† Auch diese Schrift (jap. Shi-yaku-bon-den-sho-mon-gyō) legt eine Lehre dar, die in vielen Punkten dem Hînayâna widerstreitet. Brahma stellt Fragen, der Buddha und die Bodhisattvas figurieren als die Hauptteilnehmer am Gespräch.

‡ Der Verfasser dieser Schrift (jap. Ryō-ga-kyō) geht auf die Bekämpfung der ketzerischen Theorien aus. Sie soll die Grundlage für Asvaghoshas Mahâyâna-sraddhotpâda-sâstra bilden.

** Japanisch genannt Kon-kō-myō-kyō. In vieler Hinsicht dem Saddharma-pundarîka-sûtra ähnlich.

¶ Ein berühmtes Ekayâna-Buch, d. h. eine Schrift des Einen Fahrzeugs. In Japan heisst sie Shō-man-gyō.

Digitized by Google

Drang in sich zu fühlen, seinen leidenden Mitmenschen die Hand zur Rettung zu reichen. Im Gegensatz zu ihm erhob er den Bodhisattva, der an das Mahāyāna glaubt und danach tut, als einen weltgeehrten, barmherzigen Heiligen, der sein Bestes tut, andere zu erlösen, ehe er selbst erlöst wird. In solcher Weise zeigte Buddha seinen Jüngern die Inferiorität des Hīnayāna und erweckte in ihnen das Verlangen nach dem Mahāyāna.

Dies ist die dritte Periode, in Japan bekannt unter dem Namen Hōdō-(Vaipulya-) Periode. Sie umfasst etwa acht Jahre.

IV. Die Jünger des Buddha verstanden beim Anhören der erwähnten Sūtras wohl, dass das Mahāyāna dem Hīnayāna gegenüber die bei weitem erhabenere Lehre vorstelle; allein sie meinten, diese höhere Lehre sei nur für Bodhisattvas und über ihre eigene geistige Fassungskraft hinausgehend. So hielten sie denn für sich auch weiter fest an der modifizierten Lehre, wenn sie auch an der Mahāyāna-Lehre nichts mehr auszusetzen hatten. Diese selbst zu üben getrauten sie sich nicht. Daher predigte Buddha in sechzehn Versammlungen, die an vier verschiedenen Orten gehalten wurden, das Mahāpra*gñ*āpāramitā-sūtra * und lehrte sie das Mahāyāna in seinen Einzelheiten, um sie von dem Wahne zu heilen, als sei es nur für die Bodhisattvas, nicht auch für sie selbst. So fiel es Buddhas Schülern wie Schuppen von den Augen und sie wurden gewahr, dass zwischen dem höheren und dem niedrigeren Fahrzeug keine bestimmte Abgrenzung sei, und dass sie daher nichts hindere, Mahāyānisten zu werden.

Dies ist die vierte Periode, die Hannya-(Pra*gñ*āpāramitā-) Periode, wie sie in Japan heisst. Sie dauerte etwa 22 Jahre, vom 50. bis zum 71. Lebensjahre Buddhas.

V. Nun aber erachtete es der Buddha, der bereits im 72. Lebensjahre stand, an der Zeit, die lange zurückgehaltene tiefste Wahrheit zu verkünden, dass alle *S*rāvakas, Pratyekabuddhas,

---

* Die Pra*gñ*ā-Sūtras (Näheres über ihren Charakter und Inhalt siehe bei WASSILJEW a. a. O. S. 157–161) bilden die Grundlage von Nāgār*g*unas Theorie der „Leerheit" (*S*ūnyatā). Im Japanischen heisst dieses umfangreichste aller Bücher, die ans jenseitige Ufer der Welt gelangte Weisheit, Dai Hannya-kyō. Dieselbe Weisheit wird gelehrt in dem kürzeren Sutra Hannya Shingyō (Māhapra*gñ*ā-pāramitā-h*r*idaya-sūtra, übersetzt von BEAL in Catena of Buddhist Scriptures p. 282–284), sowie im Kongōkyō (Va*g*ra*kkh*edikā-pra*gñ*āpāramitā), einem in Japan besonders von der Shingonsekte hochgehaltenen metaphysischen Traktat, dessen Sanskrittext MAX MÜLLER 1881 in den Anecdota Oxoniensia veröffentlicht und von dem er in S. B. E. vol. XLIX eine Uebersetzung geliefert hat.

Digitized by Google

Devas und Menschen, ja alle empfindenden Wesen die höchste Buddhaschaft erreichen können. So predigte er denn das Saddharmapu*nd*arika-sūtra (jap. Hokekyō), in welchem er weissagte, wann und wo seine Jünger zu Buddhas werden würden. Dies war sein höchster Zweck, alle lebenden Wesen dahin zu führen, dass sie der wahren Erleuchtung (Bodhi) teilhaftig würden und zum Genusse der Seligkeit des Nirvāna gelangten. Darum hatte Buddha in der langen Reihe seiner früheren Existenzen alle Arten von Pein ertragen. Darum hatte er seine himmlische Heimat verlassen, um hienieden auf Erden zu erscheinen. Darum hat er jahrzehntelang gepredigt. Nun er aber dahin gekommen, den Menschen das Tiefste zu sagen, was er ihnen zu sagen hatte, konnte er sich anschicken, abzuscheiden. Er predigte das Mahāparinirvā*n*a-sūtra (jap. Nehangyō) und andere kleinere Sūtras, um zu zeigen, dass alle Wesen, belebte wie unbelebte, mit derselben Natur begabt seien wie der Buddha. Nachdem er diese seine letzte Unterweisung erteilt und damit sein Tagewerk vollendet hatte, ging er in die Ewigkeit hinüber.

Die Zeitdauer dieser letzten, fünften, Periode – in Japan Hokke- und Nehan-Periode genannt – betrug acht Jahre. Nach den japanischen Buddhisten predigte Buddha in dieser Schlussperiode auch diejenigen Sūtras, die von der Jōdo- und Shinsekte als die Hauptschriften angesehen werden: die zwei Sukhāvativyūha (jap. Daimuryōjukyō und Midakyō) mit der Lehre von der Erlösung durch Glauben an Amida und von seinem Paradies des Westens (nach den in Japan aufgefundenen Sanskrittexten übersetzt von Max Müller S. B. E. vol. XLIX) sowie das die gleiche leichte Erlösung lehrende Amitāyur-dhyāna-sūtra (jap. Kwanmuryōjukyō), von welchem J. Takakusu, ein Schüler Max Müllers, in S. B. E. vol. XLIX eine Uebersetzung nach einem chinesischen Text geliefert hat.

Ueber ein Jahrtausend hatte Chi-Kai's Conspectus der ganzen Lehre das Denken der Mahāyānisten in China und in Japan beherrscht, als es zuerst ein Japaner unternahm, Kritik daran zu üben. Es war ein Nichtbuddhist, Tominaga Chūki, der im Jahre 1744 mit einem Angriff auf dieses kunstvolle System hervortrat. Von dem Leben dieses kritischen Kopfes ist nicht viel bekannt. Er soll ein Kaufmann ohne Namen in Ōsaka gewesen sein. Die Schrift, in welcher er seine Anschauungen vortrug, die einzige, die von ihm erhalten ist, trägt den Titel *Shutsu-jō-kō-go*. Im ersten Kapitel fasst er seine Argumente

Digitized by Google

gegen die Authentie der Mahāyānalehre zusammen. Seine Einwendungen laufen auf das folgende hinaus:

„Alle häretischen Gläubigen waren Verehrer des Himmels, und ihr Strebeziel war kein anderes als im Himmel geboren zu werden. Der älteste dieser häretischen Lehrer war der Gründer der Vaiceshika, und Ātara und Ōdraka (die ersten Lehrer Gotamas nach seiner Entsagung) waren die letzten, die noch zur Zeit Buddhas am Leben waren. Auch ihr Endziel war der Himmel. Buddha dagegen lehrte, dass nicht nur die Erde, auf der wir leben, sondern auch die Himmel, in denen die Häretiker geboren zu werden verlangen, dem Wechsel unterworfen und voll Leiden seien, und dass ewiger Friede und unvergängliche Seligkeit in keinem der drei Reiche * zu finden sei, sondern einzig im Zustand des Nirvāna, wo es weder Leben noch Tod gebe. Buddha gewann mit seiner Lehre die Oberhand über alle ketzerischen Ansichten und legte so die Grundlagen des Buddhismus. Nach Buddhas Tod wurde das Tripitaka zuerst unter der Führerschaft seines Jüngers Mahākā*s*yapa kompiliert, während eine grosse Menge Mönche, die nicht zum Konzil zugelassen worden waren, für sich eine Versammlung hielten und ihrerseits das Tripitaka feststellten. Infolgedessen war der Buddhismus in zwei Schulen gespalten, aus denen sich nach und nach bis zu achtzehn verschiedene Schulen entwickelten. Sie alle nahmen die reale Existenz der Dinge an und hatten einen sehr einfachen Glauben. Zu dieser Zeit wusste man noch nichts von den metaphysischen Spekulationen des Mahāyāna. Das Hinayāna war in unbestrittener Herrschaft. Die Anhänger Ma*ñg*u*s*ris † verfassten hierauf die Pra*gñ*ā-Sūtras und stellten die Behauptung auf, dass in Wirklichkeit nichts existiere, dass alles und jedes leer und nichtig sei. Von diesem Standpunkte aus verwarfen

* Nach buddhistischer Vorstellung besteht das Universum aus drei Welten (Triloka). Das unterste Stockwerk ist das Gebiet der sinnlichen Begierden (Kāmaloka) und befasst ausser der Erde mit den fünf *gati* oder Daseinszuständen: Menschen (Manushya), Dämone (Asura), hungrige Geister (Preta), Tiere (Tiryagyoni), Höllenwesen (Nāraka) auch die sechs unteren Götterhimmel, in deren Bewohnern, den Devas, obgleich sie Götterwesen sind, doch auch das Gelüst noch wirksam ist. Ueber dieser materiellen Welt erhebt sich die Sphäre der Form (Rūpaloka), welche siebzehn Himmel einschliesst, deren Bewohner keine Begierden kennen und weder sinnliche Freuden noch Leiden, aber Form oder Körperlichkeit haben. Abermals höher liegt die Region der Abstraktion ohne Stoff und Form (Arūpa-loka) mit vier Himmeln, deren Inwohner keinerlei Körperlichkeit haben.

† Der Bodhisattva Ma*ñg*u*s*rī gilt als Repräsentant der Weisheit.

Digitized by Google

sie die Hīnayānatheorie der „Existenz“ und bildeten eine neue Schule, die Mahāyānaschule, die bald allen früheren den Rang ablief. Nach ihnen wurde das Saddharmapu*nd*arika-sūtra verfasst. Nach dieser Schrift, die sich als eine der letzten Predigten gibt, wäre die Lehre, welche der Meister während der ersten vierzig Jahre seiner Lehrtätigkeit predigte, nur eine provisorische Verkündigung gewesen, während das Saddharmapu*nd*arika-sūtra, das er zuletzt verkündigte, die ewige Wahrheit enthalte. Alle Predigten, die er in seinen ersten vierzig Jahren gehalten, sollten einzig dem Zwecke dienen, die Menschen für diese höchste Lehroffenbarung des Saddharmapu*nd*arika-sūtra zu erziehen. So wurde diese Schrift als König der Sūtras auf den Thron erhoben und ihr Inhalt als hocherhaben über den aller vorher entstandenen Hīnayāna- und Mahāyānatexte gepriesen. Alsdann wurde das Āvata*m*saka-sūtra verfasst, vorgeblich die allererste Predigt, zu welcher der Buddha nach erlangter Erleuchtung den Mund auftat. Der Verfasser dieser Schrift erklärt, die Lehre dieses Sūtra sei die höchste und vollkommene, von keiner Lehre irgend eines anderen Sutra übertroffene. Er vergleicht sie mit dem höchsten Berge, der zuerst von der aufgehenden Sonne, von dem Meister, beschienen wird, wohingegen die anderen Sūtras kleinen Hügeln zu vergleichen seien, die der gewaltige Berg überschattet. Wieder später wurden das Mahāsannipāta- und das Mahāparinirvā*n*a-sūtra veröffentlicht. In beiden wird die Mahāyāna-Doktrin neben der Hīnayāna-Lehre dargelegt. Diese zwei Sūtras scheinen von einem und demselben Gelehrten verfasst worden zu sein, der sowohl dem Mahāyāna wie dem Hīnayāna ergeben war. Darauf erschienen das Lañkāvatāra-sūtra und andere verwandte Texte. Ihre Eigenart liegt darin, dass sie anstatt der vielen Stufen, auf denen die Menschen zur Buddhaschaft aufsteigen sollen, sofortige, plötzliche Erleuchtung lehren. Sie räumten auf mit den komplizierten Erklärungen und Spekulationen, mit denen die vorherigen Sūtras bebürdet waren, und erklärten, die Wahrheit sei überhaupt nicht durch Worte ausdrückbar. Diese Sūtras wurden von Bodhidharma, dem Begründer der kontemplativen Schule des Buddhismus in China, aufgenommen. Zuletzt erschienen die Mantra-Sūtras, welche nach Amoghavagra,* der die Mantra-Sekte in China

* Amoghavagra kam 720 n. Chr. mit seinem Lehrer Vagrabodhi nach China, um dort die Mantra-Sekte zu begründen.

Digitized by Google

einführte, von Nāgārguna in einem eisernen Turme in Südindien entdeckt worden wäre. Die Lehre dieser Texte soll eine tiefe und verborgene sein, indem sie von dem geistigen Leibe des Mahāvairo*k*ana * verkündigt wurde, wohingegen die von Gotama gepredigte seicht und oberflächlich sei. Der wesentliche Punkt der Lehre ist hier nicht mehr als der mystische Zirkel (Mandala). Dies sind die letzten literarischen Hervorbringungen."

Nachdem TOMINAGA so die Authentie des Mahāyāna in Abrede gestellt, zieht er kühnlich den Schluss, dass gerade das von den Mahāyānisten mit solcher Geringschätzung behandelte und beiseite geschobene Hīnayāna die genuine Lehre Buddhas repräsentiere, die so hochgepriesenen Mahāyāna-Sūtras, vorgeblich die Vehikel der tiefsten Weisheit Buddhas, als pure Erfindungen späterer Buddhisten anzusehen seien; dass die von den Mahāyānisten verhöhnten Śrāvakas sich mit Recht berühmten, die wahren Nachfolger des Meisters zu sein, und dass die Wunder, die Buddha gewirkt haben soll, nicht als historisch gelten könnten, sondern als pure Fabeln anonymer Mahāyāna-Schriftsteller zu beurteilen seien.

Nur wenige von TOMINAGAS Zeitgenossen erkannten die Bedeutung seiner Schrift. Seine Kanonkritik ging über das Verständnis der Durchschnittsleser hinaus, und zudem war der Name des Autors, eines einfachen Buchhändlers, zu wenig bekannt, so dass schon deshalb seinem Buch nicht viel Beachtung geschenkt wurde. Bald nach seinem Erscheinen fiel es wieder der Vergessenheit anheim. Es war der erste Versuch historischer Kritik am buddhistischen Kanon in Japan.

Ganz wirkungslos freilich sollte derselbe nicht bleiben. Zur Widerlegung Tominagas veröffentlichte ein Priester namens CHŌ-ON eine Schrift mit dem Titel *Koku-retsu-ja-mō-hen*. Sie ist ein schwaches Machwerk, mit dem der Verfasser nur das eine bekundete, dass er seinem Gegner durchaus nicht gewachsen war. Anstatt die Argumente desselben durch wissenschaftliche Gegengründe zu widerlegen, erging er sich in blossen Schmähungen gegen den Umstürzler. Während Tominaga von dieser Seite heftig angegriffen wurde, wurden seine Ansichten von zwei Männern aufgenommen, von HATTORI TENYŪ (1724–1769) und von HIRATA ATSUTANE (1776–1843), dem bekannten Gelehrten,

* Die Mantra-Sekte (in Japan die Shingon-shū) sieht nicht Gotama, den inkarnierten Buddha, als den eigentlichen Stifter der buddhistischen Religion an, sondern Mahāvairo*k*ana, den geistigen Buddha.

Digitized by Google

der neben KADA ADZUMA-MARO, MABUCHI und MOTOORI NORINAGA das meiste zur Renaissance des seit langen Jahrhunderten vom Buddhismus erstickten Shintōismus tat.* Des ersteren Beweisführung war im ganzen die gleiche wie die Tominagas, nur dass er in manchen Punkten mehr ins Einzelne ging als jener. Der letztere, dessen Schriften über den Buddhismus, wie sich von ihm, dem eingeschworenen Shintōisten, nicht anders erwarten lässt, sämtlich nicht frei von Animosität sind, fuhr auch in seinem *Indo-zōshi*, in dem er das Kanonproblem erörterte, nicht eben fein säuberlich mit den Buddhisten. Eine blosse Schmähschrift, als die sie diese anzusehen geneigt sind, ist aber seine Abhandlung gleichwohl nicht. In mehr als einer Hinsicht weiss er Treffendes zur Sache zu reden, und in einzelnem geht er über das von Tominaga Vorgebrachte noch hinaus. So macht er z. B. auf die Koinzidenzen in der Mahāyāna-Lehre und in der der Mahāsanghika-Schule des Hīnayāna aufmerksam, um aus denselben den Schluss zu ziehen, dass sich die erstere aus der letzteren herausentwickelt hat. Er geht soweit, zu sagen, dass Asvaghosha und Nāgārguna die Nachfolger Mahadevas, des Führers der Mahāsanghika-Schule, genannt werden könnten.

Auch HIRATAS Kritik vermochte indessen nicht zu hindern, dass auch weiterhin den japanischen Buddhisten in Beibehaltung ihrer dogmatischen Idee die Mahāyāna-Sūtras als das von Anfang an vorhandene Buddhawort, als die unmittelbare, ursprüngliche Predigt Gotamas galten. Hören wir einen der Vertreter dieses orthodoxen Dogmatismus. In seiner Schrift *Kenyō-fukuko-shū* führt FUJAKU (1707–1781) aus:

„In der Unterweisung Buddhas sind zwei Arten der Lehre zu unterscheiden: die esoterische und die exoterische. Die vier edlen Wahrheiten des Hīnayāna waren exoterisch, während die Mahāyānalehre seine esoterische Verkündigung darstellt. Eine Woche nach Buddhas Eingang ins Nirvāna hielt Mahākāsyapa ein Konzil von 1000 Arhats † in der Sattapanni-Höhle im Königreich Magadha, um die Lehre des Meisters oder das Tripitaka festzustellen. Ānanda rezitierte die Sūtraverkündigung

* Ueber diesen Gelehrten und seine Reformbestrebungen siehe SATOW, The Revival of Pure Shintō (Transact. of the As. Soc. of Japan, Appendix, vol. III, p. 36–87).

† FUJAKU folgt mit der Verdoppelung der offiziellen Zahl (500) offenbar dem Berichte des Hiuen Thsang, der jedoch hierin alle anderen Fassungen gegen sich hat.

Digitized by Google

des Meisters, Upāli seine Vinayaregeln, Mahākāsyapa den Abhidharma. Die Mönche dieses Konzils sind die Sthaviras. Zu gleicher Zeit versammelten sich viele andere Mönche, denen die Anteilnahme am Konzil versagt worden war, ausserhalb der Grotte und rezitierten die fünf Pitakas. Diese nannte man die Mahāsaṅghikas. Diese beiden Schulen lebten in Friede und Eintracht miteinander. Das ging so für mehr denn hundert Jahre, bis ein grosser Lehrer, Mahadeva, den Nihilismus des esoterischen Mahāyāna annahm, um die Anhänger des Tripitaka zurechtzubringen, die sich beharrlich auf die Worte Buddhas steiften im Gegensatz zu seinem wahren Geist. Während die Mahāsaṅghikas diesem Lehrer zufielen, widersetzten sich ihm die Sthaviras und polemisierten heftig gegen seine neue Lehre. Dies wurde der Anlass zur ersten Spaltung der buddhistischen Kirche.

Die rechtmässige Nachfolgerin Buddhas war die Schule der Sthavira. Die ersten fünf einander sukzedierenden Patriarchen verbreiteten das Hīnayāna-Tripitaka als den orthodoxen Dharma. Die Mahāyāna-Sūtras hielten sie streng geheim. Anders die buddhistische Seitenschule der Mahāsaṅghika. Sie machte sich zur Ueberlieferin der Fünf Pitakas, also auch des Korbes vermischter Schriften und des Bodhisattva-Dharma. Anspielungen, wie „das hohe Gesetz" oder „der Dharma, der vorher nicht vorhanden war", welche häufig in den Āgamas wiederkehren, zeigen deutlich, dass unter ihnen bereits das Mahāyāna bekannt war. Paramārtha erklärt ausdrücklich, dass die Mahāsaṅghika-Schule Gebrauch machte von Mahāyāna-Sūtras wie diesen: Āvata*m*saka, Pra*gñ*a, Vimalakīrtti-nirdesa, *S*rīmālā, Nirvā*n*a, dass aber nicht alle an dieselben glaubten; die einen taten es, die andern nicht. Paramārtha bezeugt ferner, dass einige von den Bahu*s*rutikas * oftmals höhere Lehren erläuterten, die man wohl als Mahāyāna-Doktrinen bezeichnen könne. Aus diesen Zeugnissen dürfen wir den Schluss ziehen, dass die Mahāsaṅghika-Schule das Mahāyāna überlieferte, dass aber, da sie dies nur insgeheim tat, später die einen der Lehre des Grossen Fahrzeugs anhingen, während die andern sich ablehnend dagegen verhielten. In der Sthavira-Schule gar vererbte sich die höhere Doktrin immer nur vom Hauptlehrer auf dessen würdigsten Schüler, der ihm im Patriarchat sukzedierte.

---

* Ein Zweig der Mahāsaṅghika, so genannt nach dem Lehrer dieser Partei.

Digitized by Google

Als die Sarvāstivādas, eine spätere Sekte der Sthavira, zu Popularität gelangten, eine Sekte, die sich mehr und mehr nur religiösem Formelkram und etymologischen Untersuchungen ergab, da war der Geist des Buddhismus vergessen. Geschah es, dass wahre Gläubige von so tiefer Lehre sprachen, so bekamen sie zu hören, das sei gar nicht Buddhas Lehre, und mussten sich ansehen lassen wie Gegner. So kam es, dass die wahren Tripitaka-Prinzipien nahezu verloren gingen. Zum Glück lebten zu dieser Zeit aber noch einige hervorragende Jünger unter den Sthaviras, die es mit Betrübnis sahen, dass ihre Schule durch Abweichen von Buddhas rechter Lehre in Verfall geraten war. Sie sammelten die Sūtras, welche die vorzüglichsten Lehren enthielten, und organisierten zwei neue Schulen: die Sautrāntika und die Dharmagupta. Sowohl in der Sthavira- wie in der Mahāsaṅghika-Schule folgte Spaltung auf Spaltung. Sie teilten sich allmählich in zwanzig verschiedene Sektionen und gingen schliesslich in 500 Richtungen auseinander. Jede dieser Parteien stellte ihre Sonderthesen auf. So geschah es, dass die Kontroversen und Disputationen innerhalb der buddhistischen Kirche kein Ende nahmen, und 500 Jahre nach Buddha war es mit den Tripitakagläubigen dahin gekommen, dass sie ganz und gar aufgingen in den Formalitäten und Aeusserlichkeiten der exoterischen Lehre und des Meisters tiefere Unterweisung ganz vergessen hatten. Den buddhistischen Orden aus dieser Verrottung zu retten, verfassten Aśvaghosha, Nāgārguna, Asaṅgha und andere grosse Lehrer den Mahāyāna-Abhidharma und verbreiteten so die höhere Lehre, die in den Mahāyāna-Sūtras gelehrt wird."

Soweit Fujaku. Es ist nicht vonnöten noch zu sagen, dass seine These, die Mahāyāna-Weisheit sei anfangs als Geheimlehre überliefert und erst in der Folge öffentlich gepredigt worden, eine durchaus unhaltbare, nur auf legendenhafte Dokumente gestützte Annahme ist. Im Mahāparinirvāṇa-sūtra sagt der „Vollendete" ausdrücklich zu Ānanda, der vor dessen Hingang noch weitere Offenbarung von ihm erwartet: „Wie doch, Ānanda? Erwartet der Orden das von mir? Ich habe die Wahrheit verkündigt, ohne einen Unterschied zu machen zwischen exoterischer und esoterischer Lehre: denn was die Wahrheiten anlangt, Ānanda, ist der Tathāgata nicht wie ein Lehrer mit einer geschlossenen Faust, der manches vorenthält." * Und selbst

* Vgl. hiezu die Erklärung des Buddhaghosha in S. B. E. vol. XI, p. 36 n. 2.

Digitized by Google

in einem so späten Werke wie in den Fragen des Königs Milinda wird der ideale Lehrer beschrieben: „Er sollte eifrig sein, nichts bloss teilweise lehren, nichts geheim- und nichts zurückhalten.“ *

Die japanischen Buddhisten aber halten gleichwohl bis auf diesen Tag an dieser Theorie von einer Geheimlehre fest. Als sich vor einigen Jahren ein jüngerer Gelehrter, Dr. S. ANEZAKI, erkühnte, in einem kurzen Essay über die Geschichte der buddhistischen Kanonliteratur die These aufzustellen und zu erhärten, das Mahāyāna könne nicht als Buddhas literarisches Eigentum anerkannt werden, stiess er mit dieser Ketzerei bei den Buddhisten auf nicht geringen Widerspruch. Unter denen, die ihm entgegentraten, ist besonders INOUYE ENRYŌ hervorzuheben. Hören wir die Gegenaufstellungen dieses Kirchenlichts des gegenwärtigen Buddhismus. Er vertritt folgende Ansicht:

1) Die Mahāyāna-Lehre ist durchaus nicht unvereinbar mit dem Hinayāna. Sie ist bereits im Keime in dem letzteren enthalten und hat sich aus ihm herausentwickelt. Ist das Hīnayāna Buddhas direkte Lehre, das Mahāyāna ist dies um nichts weniger.

2) Das Mahayāna wurde heimlich je vom Meister der Lehre dessen Schüler übermacht, bis die Zeit kam, wo es öffentlich gelehrt werden konnte.

3) Buddha hat wirklich das Mahāyāna gelehrt. Dasselbe erwies sich aber, nachdem er in das Nirvāna eingegangen war, dem geistigen Niveau der Generation nicht angemessen. Eben deshalb war es in dieser Anfangsperiode wenig bekannt. Erst zur Zeit Asvaghoshas und Nāgārgunas war man reif für diese tiefere Lehre, und ihnen gelang es daher, das Mahāyāna wieder aufleben zu lassen.

4) Buddha hat beides, das Mahāyāna und das Hinayāna, gelehrt. Das erstere aber konnte wegen seines philosophischen Charakters und seiner Tiefe von den unwissenschaftlichen Einwohnern von Süd- und Zentralindien nicht erfasst werden und fand nur in Nordindien gläubige Aufnahme. So konnte es kommen, dass 500 oder 600 Jahre nach Buddha in Süd- und Mittelindien die Erinnerung daran ganz geschwunden war, dass es überhaupt einst ein Mahāyāna gegeben. Und als dieses zur Zeit Asvaghoshas, in einer Periode, da nichtbuddhistische Lehren

* RHYS DAVIDS, The Questions of King Milinda, Vol. I, p. 142 (S. B. E. vol. XXXV). Vgl. auch die Anm. ebenda pp. 267 f.

Digitized by Google

sich breit machten, nach Mittelindien gebracht wurde, da erklärten die Hinayānisten, es sei gar nicht des Meisters Lehre.

Erwähnt mag noch werden, dass ganz neuerdings zwei japanische Buddhisten, beide anerkannte Gelehrte, sich zu der Frage vernehmen liessen, Dr. MURAKAMI SENSHŌ und Dr. MAYEDA YEUN. Der erstere trat Anezakis Ansicht bei, Mayeda dagegen stellte sich durchaus auf die Seite von Inouye. Murakami wurde von seiner Sekte als Häretiker ausgestossen.

Für die in Japan herrschende Auffassung des Mahāyānismus sucht soeben jetzt (1904) bei der deutschen Lesewelt eine kleine Publikation Propaganda zu machen. Unter dem Titel „Mahāyāna. Die Hauptlehren des nördlichen Buddhismus" hat K. B. SEIDENSTÜCKER im Buddhistischen Missionsverlag in Leipzig S. KURODAS „Outlines of the Mahāyāna as taught by Buddha" in deutscher Uebersetzung erscheinen lassen, ein Büchlein, das, von Gelehrten von fünf Sekten des japanischen Buddhismus approbiert, ursprünglich dem Zwecke dienen sollte, die nicht-buddhistischen Teilnehmer an dem Religionsparlament zu Chicago über die wichtigsten Prinzipien des Mahāyāna zu orientieren. Der Verfasser dieser Schrift, Superintendent des Unterrichtswesens in der Jōdo-Sekte, spricht sich aus wie folgt: „Die Vorschriften und Lehren Buddhas sind äusserst ausgedehnt und zahlreich, aber sie sind alle im Mahāyāna und Hīnayāna enthalten. Das Hīnayāna lehrt uns, wie Nirvāna erreicht wird dadurch, dass wir den Leiden von Geburt und Tod entsagen; daher wird das Hīnayāna definiert als »die Lehre von der Erlangung der Erleuchtung durch die Erkenntnis des Leidens«. Im Mahāyāna werden sowohl Geburt und Tod, als auch Nirvāna für ein und dasselbe genommen, und sein Ziel besteht darin, die köstliche Frucht der Buddhaschaft durch die Entfaltung der höchsten Weisheit zu ernten. Mithin ist Mahāyāna »die Lehre von der Erlangung der Erleuchtung durch die Erkenntnis des Nichtbestehens aller Dinge«. Obwohl diese beiden Systeme nicht ohne Abweichungen von einander sind, so wurden sie dennoch beide von dem Einen Buddha gelehrt und stimmen in ihrem Endziel vollkommen überein, nämlich darin, die Irrtümer der Menschen zu beseitigen und die letzteren zur wahren Erleuchtung zu führen. Es handelt sich um nichts weiter als um zwei verschiedene Aspekte von einem und demselben Prinzip, welche dazu bestimmt sind, sich der jeweiligen Auffassungskraft ihrer Bekenner anzupassen, und es muss

Digitized by Google

gesagt werden, dass das Mahāyāna den gesamten Inhalt des Hīnayāna in sich begreift.“ (S. 2 f.)* Der deutsche Herausgeber hat sich leicht zu dieser Auffassung bekehren lassen, wie man aus nachstehendem Passus der Vorrede ersieht, die er seiner Uebertragung beigegeben hat: „Obwohl zwischen Mahāyāna und Hīnayāna sich manche Verschiedenheiten zeigen, so atmen doch beide denselben Geist, nämlich den Geist der Erleuchtung und Erlösung, Begriffe, um die sich im letzten Grunde alle Lehren Buddhas drehen. Es ist doch sehr fraglich, ob man, wie viele europäische Forscher glauben, das Mahāyāna als eine entartete Form des Buddhismus bezeichnen darf. Mir scheint es vielmehr eine Ausgestaltung und Weiterführung, vielleicht sogar eine volle Entfaltung der Buddhalehre zu sein."

Etwas Richtiges ist ohne Zweifel in dieser Anschauung enthalten. Es wird nicht angehen, wie dies BEAL getan hat,† die Charakteristika, welche die neue Schule des Buddhismus von der älteren unterscheiden, in den metaphysischen Spitzfindigkeiten zu suchen, die doch wohl kaum im stande gewesen wären, die Menge für sich einzunehmen. In vieler Hinsicht ist der Mahāyānismus wirklich ein Fortschritt über den Hīnayānismus hinaus und nicht nur eine korrumpierte Form desselben. Der Geist des Mahāyāna ist, wie KERN m. E. mit gutem Recht geltend macht ‡, im allgemeinen universeller, sein Ideal weniger mōnchisch als das des Hīnayāna. Meine Stellung zum Mahāyānismus ist ganz die, welche RHYS DAVIDS in seinen Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by some points in the history of Indian Buddhism einnimmt, und ich kann daher nichts besseres tun, als seine diesbezüglichen Sätze hier einfach in Uebersetzung wiederzugeben. RHYS DAVIDS sagt **: „Es ist anerkannt, dass das Grosse Fahrzeug, das Mahāyāna, in Nordindien den älteren Buddhismus des Kleinen Fahrzeugs, das Hīnayāna, vollständig verdrängt hat. Was war es, was der späteren Bewegung diese überlegene Lebenskraft gab,

* Ganz in diesem Sinn lässt sich derselbe Buddhist aus in seiner kleinen für die europäischen Besucher der Ausstellung in Ōsaka 1903 verfassten Schrift „The Light of Buddha“, die eben erst auch von SEIDENSTÜCKER ins Deutsche übersetzt worden ist.

† In der Einleitung zu seinen Travels of Fa Hian pp. LVII ff.

‡ Siehe seine Einleitung zu seiner Saddharmapuṇḍarika-Uebersetzung, S. B. E. vol. XXI, p. XXXIII.

** A. a. O. Appendix XI. The Key-note of the „Great Vehicle“.

Digitized by Google

die es in den Stand setzte, die frühere Lehre zu überdauern? Ich bin geneigt, anzunehmen, dass es die Theorie der Bodhisattvaschaft ist, die den Grundton der späteren Schule bildet, geradeso wie die Arhatschaft der Grundton des alten Buddhismus ist. Was die Mahāyāna-Gelehrten sagten, lief tatsächlich auf das folgende hinaus: »Wir räumen euch alles ein, was ihr über die Seligkeit der Erlangung des Nirvāna in diesem Leben zu sagen habt. Aber dies schafft doch nur euch selbst Vorteil; und nach euerer eigenen Theorie werden in der Zukunft Buddhas ein Bedürfnis sein, genau so wie sie es in der Vergangenheit gewesen sind. Grösser, besser, erhabener daher als die Erlangung der Arhatschaft muss die Erlangung der Bodhisattvaschaft sein, die dem Verlangen entspringt, alle Lebewesen in den in Zukunft kommenden Zeiten zu erretten«. Die neue Lehre stand deshalb zu der alten in keinerlei bewusstem Widerspruch; sie nahm dieselbe durchaus an und war auf sie gegründet. Ihr unterscheidendes Charaktermerkmal war das grosse Gewicht, welches sie auf einen Punkt der früheren Lehre legte, und zwar dermassen legte, dass dieses eine mehr und mehr die übrigen verdunkelte. Ihre Stärke lag in der Erhabenheit ihres Appells an die Selbstverleugnung. Es ist wahr, die neuere Schule änderte unbewussterweise das Zentrum des Systems, den Brennpunkt ihres geistigen Schauens; und die logischen Konsequenzen des Schritts, den sie getan, führte zur Verderbnis des Buddhismus. Sie wären vielleicht weiser gewesen, hätten sie gemerkt, dass sie ihre Pflicht der Menschheit gegenüber vollkommener erfüllt hätten, indem sie dem Ideal der Arhatschaft nachgerungen hätten. Indessen war es wenigstens kein geringes Verdienst von ihnen, dass sie sich durch ein Gefühl der Pflicht gegenüber den Mitmenschen haben leiten lassen, mögen sie dabei immer in die Irre geführt worden sein. Und Leser der Mahāyānabücher werden finden, dass diese so oft als langweilig verschrieenen Schriften eine neue Bedeutung und neue Schönheit gewinnen, wenn sie im Lichte dieser Auffassung gelesen werden."

Meine Darbietung des für unser Thema in Betracht kommenden Materials wäre dem Vorwurf der Unvollständigkeit ausgesetzt, und zugleich wäre es eine Unbill gegen den verdienten Autor, wollte ich ganz mit Stillschweigen übergehen, wie sich A. Lloyd, der erste europäische Forscher, der sich das wissenschaftliche Studium des japanischen Buddhismus angelegen sein

Digitized by Google

liess und die Ergebnisse solchen Studiums in verschiedenen Publikationen * anderen zugänglich gemacht hat, zu der vorliegenden Frage geäussert hat. Lloyd lässt sich vernehmen wie folgt: „Der Buddhismus kennt zwei, wo nicht drei Fahrzeuge — das Hīnayāna oder Kleine Fahrzeug, das Mahāyāna oder Grosse Fahrzeug und das Ekayāna oder Eine Fahrzeug. Die Hīnayānisten, die im allgemeinen in Ceylon und Birma vorherrschen, bezichtigen die Mahāyāna-Lehren, sie seien eine unrechtmässige Entwicklung der Lehren des grossen Meisters, während die Anhänger des Grossen Fahrzeugs und noch mehr diejenigen, welche durch die höhere Erleuchtung des Einen oder Wahren Vehikels erleuchtet sind, auf das Hīnayāna herabsehen als auf einen rudimentären und unvollkommenen Buddhismus. Meine Ueberzeugung ist, dass alle drei einen Platz in der rechtmässigen Verkündigung des Buddhismus finden. Ich will meine Gründe für diese Ueberzeugung angeben. Es sind nicht viele Lehrer, denen es beschieden ist, dass sich ihre Wirksamkeit über eine so lange Periode erstreckt, wie es die war, welche die missionarische Tätigkeit Śākyamunis umfasst. Unser Herr durfte knapp drei Jahre wirken, Buddha fünfzig Jahre. Es ist undenkbar, dass er während dieses halben Jahrhunderts nicht an Weisheit hätte zunehmen und in seiner Lehrunterweisung sich nicht hätte entwickeln sollen. Er wäre kein richtiger Mensch gewesen, wenn er es nicht getan hätte. Noch ist es glaubhaft, dass seine ursprünglichen Jünger während der ganzen langen Periode seiner Unterweisung nicht Tag für Tag an geistiger Einsicht sollten zugenommen haben, so dass das, was sie am Anfang befriedigte, schon ein Jahr nach ihrer ersten Bekehrung aufhörte, ihren geistigen Bedürfnissen Genüge zu tun. Mir will es daher denn auch nur natürlich erscheinen, anzunehmen, dass die Lehrunterweisung des Bhagavat in Gemässheit sowohl seines eigenen Glaubens wie desjenigen seiner Hörer im Verflusse der Zeit fortschritt, von den Negationen und Verboten des Kleineren Fahrzeugs zu den positiven Behauptungen und Geboten des Grossen und durch diese hindurch zu den vergeistigten Wahrheiten

* Developments of Japanese Buddhism, erschienen in den Transactions of the Asiatic Society of Japan Vol. XXII, Part III, und zwei Beiträge in den „Mitteilungen“ der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Heft 60 und Bd. VIII, Teil II): „Buddhistische Gnadenmittel“ und „Dogmatische Anthropologie im Buddhismus“.

Digitized by Google

des Einen Vehikels der universellen Unterweisung." * Lloyd ist sonach der deutlich ausgesprochenen Meinung †, dass das mahāyānistische Lehrsystem, so grundverschieden es in vieler Hinsicht von dem hīnayānistischen ist, nicht eine Entartung des Buddhismus ist oder eine spätere Entwicklungsform desselben darstellt, sondern dass es von dem Stifter des Buddhismus selbst in den späteren Jahren seiner Lehrtätigkeit verkündigt worden sei, indem dieser „Milch" und „starke Speise" darreichte, je nachdem die Menschen das eine oder das andere vertrugen. Gotama Buddha hätte nach ihm eine Pädagogie beobachtet wie der Apostel Paulus (1. Kor. 3, 2) oder der unbekannte Autor des Ebräerbriefs nach Kap. 5,12–15.

Es ist ohne Zweifel richtig, was Chamberlain bemerkt, ‡ dass Lloyd mit dieser Anschauung der Führung seiner japanischen Autoritäten folgt, und in ihrer populären Literatur wird er auch von japanischen Buddhisten vielfach als Vertreter ihrer im Gegensatz zu den europäischen Erforschern des Buddhismus stehenden Theorie in Anspruch genommen. Es sei hier aber darauf aufmerksam gemacht, dass sich seine Ansicht doch keineswegs so ganz mit der traditionellen japanischen deckt. Das buddhologische Dogma der japanischen Buddhisten nimmt Lloyd selbstverständlich nicht an. Ihm ist, was ja wohl für jeden, der nicht selbst Buddhist ist, nur natürlich sein muss, Buddha nicht der von Anfang an fertige, nicht ein überirdisches, allweises Wesen, sondern ein Mensch, der sich entwickelte, der, wie an Alter so auch an Weisheit wuchs und zunahm. Er mag mit Chi-Kai verschiedene Perioden in Buddhas Predigttätigkeit, verschiedene, von niederer zu höherer Weisheit sich erhebende Lehrtropen unterscheiden, geht aber sicher nicht soweit mit Tendai Daishi, dass er dessen erste Periode, die sogenannte Kegon-Periode, als historisch gelten und den Erleuchteten gleich am Anfang in einer Inauguralpredigt die tiefsten Tiefen seiner höchsten Weisheit vor seinen Hörern ausbreiten lässt. Er weiss so gut wie einer— und heute sicherlich besser als vor einem Jahrzehnt (1894), als er seine erste grundlegende Arbeit über den japanischen Buddhismus in den Transactions der Asiatic Society veröffentlichte —, dass das Mahāyāna nichts weniger ist als ein untrüglicher Kanon. Und er spricht selbst (a. a. O.

* Developments of Japanese Buddhism l. c. p. 340 f.

† Ebenda pp. 343- 344.

‡ Things Japanese, sub voce Buddhism.

Digitized by Google

p. 377. note 10) die Hoffnung aus, dass die Zeit noch kommen wird, „when the Higher Criticism gets to work amongst the Buddhist Scriptures“. Diese Hoffnung scheint sich mehr und mehr wirklich erfüllen zu wollen. Ein sehr erfreuliches Zeichen hiefür wird man in der nachfolgend zum erstenmale mitgeteilten Kanonkritik eines Japaners erblicken dürfen, um so erfreulicher, als der sie übt selbst dem buddhistischen Klerus angehört. Herr Nukariya Kaifu, ein gelehrter Priester der Sōto-Sekte, hat sie für Professor Lloyd, dem er befreundet ist, aufgezeichnet, und dieser hat, da er selbst nicht die Zeit erübrigen konnte, diese japanischen Aufzeichnungen zu verarbeiten, das Manuskript freundlich mir zur Verfügung gestellt. Schon für das Vorhergehende konnte ich aus diesen Blättern Nukariyas manches wertvolle Material ziehen. Ihren Hauptwert aber erblicke ich in der fleissigen kritischen Zusammenstellung von Argumenten, die gegen die traditionelle Zurückführung der Mahāyāna-Schriften auf Buddha selbst geltend gemacht werden können. Ich habe es daher vorgezogen, diese lange Liste nicht zu verarbeiten, sondern sie in wortgetreuer, nur da und dort mit einer Anmerkung versehenen Uebersetzung den Lesern darzubieten, wobei ich nicht versäumen will, auch an dieser Stelle Herrn Professor Lloyd meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Ueberlassung des interessanten Manuskripts auszusprechen. —

„Die Grundlage des Hīnayāna bilden die vier Nikāyas oder Āgamas, welche die bedeutendsten Hīnayāna-Sūtras sind. Ausser ihnen finden sich im chinesischen Tripitaka zahlreiche von verschiedenen Autoren übersetzte Sūtras, von welchen einige Auszüge aus den Āgamas, einige Lebensbeschreibungen des Buddha sind, während andere einen ganz verschiedenen Charakter tragen und deutlich spätere Abfassung erkennen lassen. Soweit sich nach diesen Quellen ein Urteil fällen lässt, hat es den Anschein, dass der grösste Teil der ursprünglichen Lehren Buddhas den vier Āgamas einverleibt ist. Nicht ausgemacht jedoch ist es annoch, ob sie in den uns vorliegenden Āgamas genau so niedergelegt sind, wie sie ursprünglich lauteten. Denn wurden auch Buddhas Reden bei der ersten Zusammenkunft der Mönche zu Rāgag*r*iha verhört, so wurden sie doch damals nicht auch schon aufgezeichnet. Für einen Zeitraum von mehr denn hundert Jahren wurden sie einfach durch das Gedächtnis überliefert. Alsdann kamen in Vaiśāli

Digitized by Google

die sogenannten zehn Missbräuche auf, welche die Vorschriften des Ordens durchbrachen, und die Mönche daselbst, die sich ihrer schuldig machten, pochten darauf, dass Buddha sie in seiner Unterweisung nirgends verworfen habe. Da es nun aber keine heiligen Schriften gab, unter Berufung auf welche man diese Indulgenzen * hätte zurückweisen können, so blieb den Aeltesten, die sich denselben widersetzten, einem Yasa, Revata u. a., nichts anderes übrig als das zweite Konzil von 700 Mönchen zusammenzurufen, in welchem sie die Verwerfung der Abweichungen durchsetzten und zum zweitenmale Buddhas Unterweisung feststellten. † Auch bei dieser Versammlung zu Vaiśāli verlautet nichts von einer Niederschrift der Lehren des Buddha. Die Beschlüsse der 700 Aeltesten wurden von der Partei der dissentierenden Mönche nicht angenommen. Diese konstituierten vielmehr ein besonderes noch grösseres Konzil, auf dem sie ihre eigenen Regeln und Lehren feststellte. [Sie nannten sich „Angehörigen der grossen Versammlung", Mahāsaṅghikas]. So kam es zu einem Zwiespalt in der Auffassung der Lehre Buddhas.

Diesem ersten offenen Schisma folgte innerhalb des Ordens Spaltung auf Spaltung. Zu der Zeit als König Asoka den Thron bestieg, gab es eine ganze Reihe verschiedener Buddhistenschulen, und die Begünstigung, welche dieser Schutzherr dem Buddhismus zuteil werden liess, bewog Tausende von ketzerisch gesinnten Leuten, in den Orden einzutreten, die zwar das gelbe Gewand anlegten, dabei aber an ihren früheren religiösen Ansichten festhielten. Es konnte nicht ausbleiben, dass dadurch die Kirche in beständige Verwirrungen geriet und die Moral des Ordens litt. Im 18. Jahre seiner Regierung berief der König das dritte [provinziale] Konzil von 1000 Mönchen nach Pataliputra, dem heutigen Patna, und liess die orthodoxe Lehre feststellen, um den Dharma rein von häre-

* Die zehn Dinge, welche die laxere Partei unter den Mönchen für erlaubt erklärte, werden in den verschiedenen vorhandenen Rezensionen so abweichend angegeben oder interpretiert, dass ich es mir hier versagen muss, näher darauf einzugehen. Ich verweise aber auf MINAYEFF a. a. O. S. 43 ff. und OLDENBERGS Vinaya-pitaka, Introduction p. XXIX.

† Eine Uebersetzung des Berichts über das Konzil der 700, wie ihn die Dharmagupta-Schule überliefert hat, findet sich bei BEAL, Abstract etc. p. 83-94. Vgl. das dritte Kapitel „Le deuxième Concile" in MINAYEFFS Recherches sur le Bouddhisme.

Digitized by Google

tischen Verfälschungen zu erhalten. Es mag um diese Zeit gewesen sein, dass ein Teil von Buddhas bis dahin mündlich erhaltenen Reden schriftlich aufgezeichnet wurde; denn Missionare, die ein Jahr nach dem Konzil vom König entsandt wurden, nahmen allem Anscheine nach geschriebene Sūtras mit auf ihre Wanderung. Dazu kommt, dass in dem an die Mönche in Magadha gerichteten Bhabra-Edikt * des Königs einige Namen von Einzelstücken des Dharma gegeben sind. † Keineswegs aber nehmen wir nun an, dass sofort alle Sūtras in diesen Tagen geschrieben wurden. Diese wurden vielmehr nur eines nach dem andern zu verschiedenen Zeiten nach dem Gedächtnis aufgezeichnet, mehrere von ihnen erst 160 Jahre nach dem Konzil von Patna in Ceylon. In dem einleitenden Buch des Ekottarāgama (Anguttara-Nikāya), wie dieses gegenwärtig im chinesischen Tripitaka vorliegt, bemerken wir die folgenden Punkte: 1) es ist in einem Stil geschrieben, der ganz verschieden von dem des ursprünglichen Āgama ist, aber Aehnlichkeit hat mit dem Stil der Ergänzungsschriften der Mahāyāna-Sūtras; 2) es berichtet Ānandas Kompilation des Tripitaka nach dem Tod des Buddha; 3) es weiss ausser von den vier Āgamas auch von der Existenz des Mahāyāna; 4) es

* 1840 auf einem Granitblock aufgefunden. Die Inschrift wird jetzt im Indian Museum zu Calcutta aufbewahrt.

† Unter den von Asoka mit ihren wirklichen Titeln bezeichneten ausgewählten Partien aus den Nikāyas, deren häufiges Vernehmen, Auswendiglernen und Erwägen der König Mönchen und Nonnen wie männlichen und weiblichen Laienanhängern des Ordens in diesem Edikt aus Herz legt, sind die folgenden:

Ariya-vasāni (eine Stelle des Dīgha Nikāya im Abschnitt Saṅgīti Suttanta),
Anāgata-bhayāni (aus dem Anguttara Nikāya),
Muni Gāthā (aus dem Sutta Nipāta),
Moneyya Sutta (sowohl im Iti-vuttaka wie im Anguttara Nikāya zu finden),
Upatissa Pasina oder Sāriputta.

Dass sich diese Partien fast alle unter denselben Namen wie in den alten Asoka-Inschriften, von denen die Ceylonesen nichts wussten, im gegenwärtigen Pālikanon nachweisen liessen, ist ein Zeugnis neben vielen anderen dafür, dass diese Literatur nicht erst in Ceylon verfasst oder redigiert wurde, wie dies die seit Burnouf üblich gewordene Rede von der „südlichen Rezension" nahelegen könnte. — Vgl. E. Hardy, König Asoka (1902) S. 58; Der Buddhismus S. 109. T. W. Rhys Davids, Buddhist India (1903) p. 169 f. sowie desselben Autors Zusammenfassung im Journal of the Pāli Text Society 1896, p. 99 und im Journal of the Royal Asiatic Society 1898, p. 639 ff. Auch Neumann, Die Reden Gotamo Buddho's (Majjhimanikāyo I, 324, 567 und Oldenberg, Vinaya-pitaka I, p. XLI).

Digitized by Google

bezieht sich auf die Buddhas der Vergangenheit, auf den zukünftigen Buddha Maitreya und auf unzählige Bodhisattvas; 5) es preist die tiefe Lehre des Höheren Fahrzeugs. Aus alledem folgern wir, dass dieses Werk erst nach dem Aufkommen der Mahāyānaschule in seine gegenwärtige Gestalt gebracht und durch die Hände der Mahāsaṅghika-Gelehrten, welche am Mahāyāna grosses Gefallen fanden, überliefert wurde. Ferner, das erste Buch des Dirghāgama (Digha Nikāya), welches die Linie der Buddhas, die vor *S*ākya Buddha erschienen, beschreibt, nimmt die ganze Gotamalegende an als die gewöhnliche Weise, wie Buddhas auf Erden erscheinen, während das zweite Buch Gotamas Tod und die Verteilung seiner Reliquien erzählt und Bezug auf Pātaliputra, die neue Hauptstadt Asokas, nimmt. Dies zeigt, dass die Abfassung des gegenwärtigen Āgama nicht früher als im 3. Jahrhundert v. Chr. stattgehabt haben kann. Auch das Sa*my*uktāgama (Samyutta Nikāya) gibt einen ausführlichen Bericht über die Bekehrung Asokas und seines Vaters Bindusāra. Hieraus mag mit Sicherheit gefolgert werden, dass die Hinayāna-Sūtras zu verschiedenen Zeitpunkten zwischen dem 3. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. in ihre gegenwärtige Form gebracht wurden.

Was die Mahāyāna-Sūtras anlangt, so lässt sich schwerlich verkennen, dass sie die kluge Erfindung buddhistischer Reformer sind. Hierin kann auch die Tatsache nicht beirren, dass sie sich selbst für direkte Aussprüche des Buddha ausgeben. Sie sind durch und durch verschieden von denen des Hinayāna, und es ist ganz unmöglich, sie als die Predigten einer und derselben Persönlichkeit zu nehmen.

Auf folgende Punkte sollte der Leser achten:

1) Zum Verhöre des Tripitaka wurden vier Konzile gehalten, nämlich das erste im Todesjahre des Buddha, das zweite zu Vai*s*āli über hundert Jahre nach Buddha, das dritte in der Zeit des Königs Asoka etwa 235 Jahre nach Buddha, das vierte in der Zeit des Königs Kanishka. Alle diese Versammlungen aber hatten es mit der Kompilation der Hinayāna-Sūtras zu tun, und es verlautet nichts davon, dass die des Mahāyāna verhört worden wären. Allerdings vertreten manche die Meinung, dass die erste Zusammenkunft innerhalb der Sattapannihöhle nahe bei Ragag*r*iha stattgefunden habe, und dass, während daselbst 500 Aelteste das Hinayāna-Tripitaka verhörten, ausserhalb der Höhle eine noch

Digitized by Google

grössere Zahl von Mönchen, die nicht eingelassen wurden, eine eigene Versammlung hielt und das Mahāyāna feststellte. Diese Behauptung aber entbehrt jeglicher zuverlässigen Unterlage.

2) Die alten orthodoxen Buddhisten in Indien erklärten, die Mahāyānatexte seien die Erfindung von Ketzern oder des Bösen und nicht die wahre Lehre des Buddha. Um diesem Vorwurf zu begegnen, hätten die Mahāyānisten den Nachweis erbringen müssen, dass ihre Texte von unmittelbaren Schülern des Buddha verfasst seien. Aber selbst Nāgār*g*una, einer der hervorragendsten unter den Mahāyānisten, die sich die Ausbreitung der höheren Lehre angelegen sein liessen, war nicht im stande dies zu tun, sondern erklärte (im Pra*gñ*āpāramitā-*s*āstra), sie seien von Ānanda und Ma*ñg*u*s*rri mit Myriaden von Bodhisattvas ausserhalb des eisernen Gebirgszugs, der die Welt einschliesst, verfasst worden. Auch Asaṅga, der in seinem Mahāyānālaṅkāra-sūtra-*s*āstra acht Zeugnisse zusammenstellt, die das Mahāyāna als direkte Lehre Buddhas ausweisen sollen, und in seinem „*S*āstra über die Auslegung der heiligen Lehre" zehn Beweise gibt, hat nichts Stichhaltiges zur Verteidigung seiner Behauptung vorzubringen vermocht. Als Stütze für diese liesse sich eine Stelle aus dem Bodhisattva-garbhastha-sūtra anziehen; doch taugt auch sie nicht dazu, da das Sūtra selbst das Werk einer späteren Periode ist.

3) Obwohl beinahe alle Mahāyāna-Sutras mit Ausnahme des Avata*m*saka-sutra vom Hinayāna als der unvollkommenen Lehre handeln, die im ersten Teil der Laufbahn Buddhas gelehrt worden sei, so werden doch in den Hinayanatexten nicht nur das ganze Leben Buddhas, sondern auch Geschehnisse, die sich nach seinem Tode ereigneten, erzählt. Dies bekundet unverkennbar, dass die Mahayāna-Sūtras erst nach der Aufrichtung des ältesten Buddhismus verfasst worden sind.

4) Die Erzählungen in den Hinayāna-Sūtras machen den Eindruck, dass sie sich auf historische Tatsachen gründen und als verhältnismässig zuverlässige Ueberlieferung über Buddha genommen werden dürfen, während die Erzählungen im Mahāyāna voll sind von Wundern und Mirakeln, die sich weit von aller Wirklichkeit entfernen.

5) In den Hinayāna-Sūtras finden sich noch Spuren, die erkennen lassen, dass sie klassifiziert und kompiliert wurden, wie sich z. B. in dem nach Zahlen geordneten Ekottarāgama wahr-

Digitized by Google

nehmen lässt, welcher die Dogmen nicht systematisch, sondern nach der Anzahl der zu einer Abteilung gehörenden Gegenstände arrangiert. Die Mahāyāna-Sūtras dagegen scheinen eines nach dem andern von verschiedenen Verfassern und zu verschiedenen Zeiten verfasst worden zu sein, indem jedes von ihnen die Tendenz verrät, die anderen zu überbieten, und sich selbst als das Sūtra der höchsten Lehre hinstellt, wie man dies z. B. am Saddharmapu*nd*arika-sūtra, am Sandhinirmo*k*ana-sūtra, am Suvar*n*aprabhāsottamarā*g*a-sūtra u. a. sieht.

6) Die Dialoge in den Hīnayāna-Sūtras sind im allgemeinen Gespräche zwischen Buddha und seinen Jüngern oder Mönchen, während in den Mahāyānatexten an die Stelle der Mönche imaginäre Wesen höherer Art, die Bodhisattvas, treten. In einzelnen Sūtras ist von Mönchen überhaupt nicht die Rede.

7) Die im Hīnayāna berichteten Vorgänge lassen sich als Steigerung der historischen Tatsachen nehmen, die im Mahāyāna dagegen sind nichts als allegorische Geschichten, welche die Lehre der Sūtras bildlich vorstellen, wie dies z. B. im Saddharmapu*nd*arika, Avata*m*saka- und Vimalakīrtti-nirde*s*a-sūtra zu sehen ist.

8) Die meisten Mahāyāna-Sūtras behaupten, mit mystischer Macht begabt zu sein, kraft welcher sie den Leser oder Besitzer dieser heiligen Schriften vor Uebeln aller Art wie Epidemie, Hungersnot, Krieg usw. zu bewahren vermögend seien. Von solchen entarteten Glaubensvorstellungen sind die Hīnayāna-Sūtras frei.

9) Die Mahāyāna-Sūtras heben nicht nur die Verdienstlichkeit des Lesens hervor, sondern rühmen auch das Meritorische des Abschreibens der Sūtras. Das muss als Zeugnis dafür genommen werden, dass sie nicht wie die Hīnayāna-Sūtras durch das Gedächtnis überliefert, sondern von ihren Verfassern gleich niedergeschrieben wurden.

10) Die Hīnayāna-Sūtras sind in einem glatten einfachen Stil in Pāli geschrieben, während die des Mahāyāna in Sanskrit mit breiter glänzender Phraseologie vorliegen.

11) Im Hīnayāna ist Buddha wenig mehr als ein menschliches Wesen, während der Buddha des Mahāyāna keine historische Persönlichkeit mehr ist, sondern uns als ein übermenschliches Wesen oder als das Ideal der Mahāyānisten entgegentritt.

12) Die sittlichen Gebote des Hīnayāna wurden nach und nach von Buddha gegeben, das heisst, der Meister erliess

Digitized by Google

besondere Verbote, so oft seine Schüler sich eines ungehörigen Benehmens schuldig machten. Im Mahāyāna dagegen werden alle Gebote auf einmal von Buddha gesprochen.

13) Einzelne Mahāyāna-Sūtras scheinen in der Weise abgefasst worden zu sein, dass man zu Gunsten der Mahāyānalehre lautende Sätze, die sich im Hinayāna fanden, steigerte oder modifizierte, wie sich am Mahāparinirvā*n*a-sūtra sehen lässt.

14) Nimmt man beide, Hīnayāna und Mahāyāna als von einer und derselben Person gesprochen an, so wird es unverständlich, warum sich so viele einander widersprechende Dinge in beiden ausgesagt finden, als da sind:

a) Historische Widersprüche: So z. B. sagen die Hīnayānatexte, dass Buddha zuerst seinen Dharma zu Vārā*n*asī (Benares) den fünf Asketen predigte, während das Āvata*m*saka-sūtra behauptet, es selbst sei die erste Predigt gewesen und unter dem Bo- Baum gehalten worden.

b) Widersprüche betreffend die Person des Buddha: Nach den Āgamas z. B. trug Buddha 32 besondere Merkmale an sich, während das Mahāyāna (Āvata*m*saka-sūtra) 97 solche aufzählt oder von unzähligen solchen Kennzeichen grosser Männer redet.

c) Lehrwidersprüche: So bietet das Mahāyāna in vielen Punkten eine dem Hīnayāna entgegengesetzte Auffassung des Nirvana, der Heiligenschaft, der Erleuchtung, der Gebote usw.

15) Die Hīnayāna-Sūtras sagen nichts vom Mahāyāna, während das letztere seine Lehre beständig mit der des ersteren vergleicht und von ihr mit Geringschätzung spricht. Es ist offenbar, dass der Name Hīnayāna („Kleines Fahrzeug“) von den Mahāyānisten erfunden wurde. Denn es gibt kein einziges Sūtra, das sich selbst so nennt. Auch dies tut klärlich dar, dass zu der Zeit, als sich das Hīnayāna bildete, noch keine Mahāyāna-Sūtras existierten.

16) Die Mahāyāna-Autoren scheinen die Opposition der Hīnayānisten erwartet zu haben. Nicht selten nämlich bemerken sie, es möchte Leute geben, die da nicht an das Mahāyāna glauben und es nicht als Buddhas Lehre gelten lassen wollen, sondern als das Werk des Bösen hinstellen. Sie sagen ferner, wer sich erkühnen würde, zu behaupten, die Mahāyānatexte seien erdichtete Schriften, die nach Buddhas Zeit verfasst worden seien, der würde in die Hölle fahren. So liest man z. B. im Mahāparinirvā*n*a-sūtra: „Verrückte Mönche möchten sagen,

Digitized by Google

alle Vaipulya Mahāyāna-Sūtras sind nicht von Buddha sondern von dem Bösen gesprochen."

17) Es sind Zeugnisse vorhanden, die bekunden, dass die Mahāyānalehre aus der des Hīnayāna entwickelt worden ist:

a) Die grossartige Buddhakonzeption der Mahāyānisten ist die natürliche Entwicklung der Buddha-Idee der fortgeschrittenen Hīnayānisten, die zu der über hundert Jahre nach Buddha entstandenen Mahāsaṅghika-Schule gehörten. Diese Hīnayānisten vertraten die Ansicht, dass Buddhas Person, ausgestattet mit unermesslicher Macht und ewigem Leben, unendlich gross sei. Auch der Verfasser des Mahāparinirvā*n*a-sūtra sagt, Buddha sei nur scheinbar gestorben, in Wirklichkeit aber sei er niemals dahingegangen, denn sein Dharma-kāya sei bleibend, unveränderlich und von ewiger Dauer. Die Verfasser des Mahāyāna-mūlagāta-h*r*idayabhūmi-dhyāna-sūtra und des Suvar*n*aprabhāsottamarā*g*a-sūtra zählen die Drei Körper Buddhas * auf, während der Autor des Laṅkāvatāra-Sūtra die Vier Körper und der des Āvata*m*saka-sūtra die Zehn Körper des Tathāgata beschreibt.

b) Nach dem Hīnayāna gibt es nur vier Stufen der Heiligenschaft. Die Mahāsaṅghika-Schule vermehrt die Zahl dieser Stufen auf zehn. Und so zählt auch das Mahāyāna zehn Bodhisattvastufen auf, spricht auch wohl von einundvierzig oder zweiundfünfzig solchen.

c) Die Hīnayāna-Sūtras nennen sechs Buddhas der Vergangenheit und den zukünftigen Buddha Maitreya. Das Mahāyāna kennt fünfunddreissig oder dreiundfünfzig oder dreitausend Buddhas.

d) Die Hīnayāna-Sūtras geben die Namen von sechs verschiedenen Arten von Vi*gn*āna (Bewusstsein, Erkenntnis), während das Mahāyāna die Namen von sieben oder acht oder neun Arten desselben gibt.

18) Wollten wir annehmen, dass sowohl die Mahāyāna- wie

* Die sog. „Drei Körper" Buddhas sind 1) sein magischer Leib (Nirmā*n*a-kāya), das ist der Leib, in dem der Fleischgewordene auf Erden erscheint, in den verschiedenen Welten das Rad der Lehre dreht und zuletzt stirbt; 2) der Leib der Seligkeit (Sa*m*bhoga-kāya), in dem er glücklich ist im Besitze aller seiner Vollkommenheiten; 3) der nach dem Tode des Nirmā*n*a-kāya verbleibende Dharma-kāya, der abstrakte, ewige Leib der personifizierten Lehre. Zu Dharmakāya vgl. TEITARO SUZUKI, Açvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna (1900) p. 62, note.

Digitized by Google

die Hīnayāna-Sūtras direkt von Buddha gesprochen wurden und alle zu seinen Lebzeiten existierten, so bliebe es unerklärlich, warum nur das Hīnayāna nach Buddhas Hingang blühte, das Mahāyāna aber für mehrere Jahrhunderte so gut wie verschwand.

19) Wären die Aussagen in den Mahāyāna-Sūtras wahr, so wäre zu erwarten, dass es nach Buddha keine Hīnayānisten gegeben hätte, da Buddha diese doch bekehrt und zu wahren Schülern des Mahāyāna gemacht haben sollte. Tatsache ist dagegen, dass es unmittelbar nach Buddha keine Mahāyānisten gab.

20) Die Hīnayānisten nach Buddha waren infolge stufenweiser Entwicklung der Lehre in achtzehn verschiedene Schulen gespalten. Vom Mahāyāna jedoch hören wir erst etliche Jahrhunderte nach Buddha.

21) Angenommen, das Mahāyāna wäre Buddhas direkte Lehre, so müsste sein Dharma von Bodhisattvas, den Mahāyāna-Nachfolgern des Meisters, vererbt worden sein. In Wirklichkeit aber wurden nach Buddha Kā*s*yapa und Ānanda Patriarchen, eben die Männer also, die im Mahāyāna als unrechtmässige Nachfolger bezeichnet werden.

22) Nach den Mahāyānaschriften hätte es Myriaden von Bodhisattvas gegeben, die zur Zeit Buddhas lebten. Waren diese Bodhisattvas wirkliche Menschen, so hätten viele von ihnen den Buddha überleben müssen, sie verschwinden aber im Gegenteile alle alsbald mit Buddha.

23) In den Mahāyāna-Sūtras werden Buddhas, wie Maitreya, Amitābha, Vairo*k*ana etc., und Bodhisattvas, wie Ma*ñg*u*s*rī, Samantabhadra, Kshitigarbha, Avalokite*s*vara etc., verehrt, während das Hīnayāna von keinem von ihnen, ausgenommen von Maitreya, weiss.

24) In einigen Mahāyāna-Sūtras, wie z. B. im Mahāvairo*k*anābhisambodhi-sūtra, tritt Tathāgata Vairo*k*ana an die Stelle Buddhas, und von letzterem wird nichts gesagt.

25) Es gibt mehrere Listen von Patriarchen, die den Dharma nach Buddha überlieferten. Alle diese Verzeichnisse mit Ausnahme desjenigen der Mantra-Sekte stimmen darin überein, dass sie unmittelbar nach Buddha die Namen von Hīnayānisten aufführen und erst nach ihnen die von Mahāyānisten, wie man dies aus folgender Reihe ersieht: 1) Mahākā*s*yapa, 2) Ānanda, 3) Sa*n*avāsa, 4) Upagupta, 5) Dh*r*itaka,

Digitized by Google

6) Mi*kkh*aka, 7) Vasumitra, 8) Buddhanandi, 9) Buddhamitra, 10) Pār*s*va, 11) Pu*n*yayasas, 12) A*s*vaghosha, 13) Kapimala, 14) Nāgār*g*una, 15) Kā*n*adeva, 16) Rāhulata, 17) Sa*m*ghanandi, 18) Sa*m*ghayasas, 19) Kumārata, 20) *G*ayata, 21) Vasubandhu, 22) Manura, 23) Haklenayasas, 24) Si*m*ha, 25) Va*s*asuta, 26) Pu*n*yamitra, 27) Pra*gñ*ātara, 28) Bodhidharma.

26) Bereits innere Beweisgründe schliessen die Annahme aus, dass die Mahayāna-Sūtras auf Buddha selbst zurückgehen. Man sehe selbst.

a) Das Laṅkāvatāra-sūtra. Der Autor dieses Werks erklärt, die letzte Wahrheit müsse weit entfernt sein von der heiligen Predigt des Āgama. Dies weist klar auf Entstehung des Sūtra in einer Zeit nach Abfassung des Āgama, welcher, wie oben erwähnt, nach König Asoka in seine gegenwärtige Gestalt gebracht wurde. Es müssen ferner bereits viele Mahāyāna-Sūtras existiert haben, ehe dieses Sūtra verfasst wurde; denn es bezieht sich auf das Mahāparinirvā*n*a-, das Mahāmegha-, das Hastikakshyā-, das *S*rīmālā-devi-si*m*hanāda-, das Aṅgulimālīya- u. a. Sūtras. Das Sūtra muss weiter nach Nāgār*g*una niedergeschrieben oder mit Zusätzen wieder geschrieben worden sein; denn es enthält die folgende Aussage:

„Nach dem Nirvana des Tathāgata
Wird inskünftig ein Mann sein,
Höre achtsam auf mich, o Mahāmati,
Ein Mann, der mein Gesetz wird halten;
In dem grossen Land des Südens
Wird ein ehrwürdiger Bhikshu sein,
Der Bodhisattva Nāgār*g*una mit Namen,
Der vernichten wird die Ansichten der Astikas und Nastikas,
Der den Menschen mein Yāna predigen wird,
Das höchste Gesetz des Mahāyāna,
Und der gelangen wird zum Pramuditā-bhūmi."

b) Das Saddharmapu*nd*arika-sūtra. Das Sūtra ist nach seinem Verfasser eine der letzten Unterweisungen Buddhas, gesprochen „über vierzig Jahre" nach seiner Erleuchtung. In Wirklichkeit muss es mehrere Jahrhunderte nach Buddha verfasst worden sein. Diese Folgerung muss man daraus ziehen,

Digitized by Google

dass der Autor auf die Anhänger des Hīnayāna anspielt und sie dabei „die Erlerner des Tripitaka“ nennt. Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass man die Bezeichnung Tripitaka zu Buddhas Lebenszeit nicht gekannt hat, und nicht nur dies, sondern dass aller Wahrscheinlichkeit nach der buddhistische Kanon auch dem ersten und zweiten Konzil noch unbekannt war, da die Bezeichnung sich nicht einmal in den Edikten Asokas findet. Es sollte beachtet werden, dass in diesem Punkte der Autor mit Nāgār*g*una übereinstimmt, der das Sūtra mehrmals in seinem Mahā-pra*gñ*ā-pāramitā-*s*āstra zitiert und auch die Bezeichnung Tripitaka auf das Hīnayāna anwendet. Dazu kommt, dass der Autor zum „Bewahren, Lesen, Erklären und Kopieren des Saddharmapu*nd*arīka-sūtra“ als zu hoch verdienstlichen Akten aufruft. Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, dass die buddhistischen Lehren anfangs nur durch das Gedächtnis sich fortpflanzten, und die alten Buddhisten würden es sich daher nie haben träumen lassen, dass es einen Verdienstakt gebe, der im handschriftlichen Vervielfältigen der Sūtras besteht. Da wir nun aus dem Sa*m*yuktāgama betitelten Texte, der einen eingehenden Bericht über Asokas Bekehrung gibt, mit Sicherheit abfolgern können, dass die Āgamas nach dem Konzil von Patna schriftlich fixiert wurden, so muss die Abfassung des Saddharmapu*nd*arīka-sūtra in eine spätere Zeit als diese fallen. Es ist offensichtlich, dass das Sūtra in einer Periode geschaffen wurde, in welcher nicht nur die Verehrung der Buddhareliquien sondern auch die seines Bildes in Indien herrschende Uebung wurde. Zu beachten ist ferner, dass der Verfasser auf die Verehrung des Avalokite*s*vara drängt und diesem Zweck ein ganzes Kapitel widmet.*

c) Das Sandhinirmo*k*ana-sūtra. Das Sūtra stimmt mit den Mantra-Sūtras insofern überein, als es, sich selbst mystifizierend, angibt, dass es nicht wie andere Sūtras an einem bestimmten Ort in Indien gesprochen worden sei, sondern in einem Palast des Dharma-dhātu (Element der Dinge), der von dem Tathāgata selbst eingeweiht, mit unzählbaren kostbaren Edelsteinen geschmückt sei, den mächtigen Lichtschimmer er-

* Dieses Kapitel, von welchem BEAL in seiner Catena pp. 389–396 eine Uebersetzung aus der chinesischen Rezension veröffentlicht hat, ist unverkennbar ein späterer Zusatz zu diesem Werke. Siehe KERNS Einleitung zu seiner englischen Uebersetzung, S. B. E. vol. XXI.

Digitized by Google

strahlen lasse, der alle Welten erleuchte usw. Manche halten daher dafür, dass das Sūtra ein Werk Asaṅgas sei, eine Annahme, welche darum nicht unbegründet ist, weil Asaṅgas System der Philosophie beinahe identisch mit dem des Sūtra ist, und weil dieses selbst in dem letzten Teil des Yogā*k*ā-ryabhūmi-*s*āstra enthalten ist. Indessen lässt es sich nicht ausmachen, ob es ein Werk Asaṅgas ist oder nicht. Jedenfalls aber stammt es von einem Idealisten, der die gleichen Anschauungen wie Asaṅga und sein Bruder Vasubandhu hatte. Es verlohnt sich zu bemerken, dass das Sūtra die gesamte Predigt Buddhas in drei Perioden einteilt: die erste, in welcher die Hīnayāna-Sūtras in Benares, die zweite, in welcher die Pra*gñ*a-Sūtras und ähnliche Werke gepredigt, und die dritte, in der Sandhinirmo*k*ana, Āvata*m*saka usw. gesprochen wurden. Hieraus wird offensichtlich, dass das Sūtra eines der letzten Produkte der Mahāyānisten ist.

d) Mahāyāna-mūlagāta-h*r*idayabhūmi-dhyāna-sūtra. Dieses berühmte Werk gibt die Namen der grossen an acht verschiedenen Orten im Heiligen Land errichteten Dāgobas: „1) Der Dāgoba beim Palast des Königs *S*uddhodana in Kōsala, wo Buddha geboren wurde, 2) der Dāgoba unter dem Bodhibaume bei Gaya in Magadha, wo Gotama die Buddhaschaft erlangte, 3) der Dāgoba im Wildpark zu Vārā*n*asī (Benares), wo der Buddha seine erste Predigt hielt, 4) der Dāgoba im Geta-Hain zu *S*rāva*s*ti, wo Buddha sechs Monate mit heidnischen Asketen disputierte und als der Allweise erkannt wurde, 5) der Dāgoba zu Kanyakbugu (Kanog), wo Buddha den Trayastri*m*sa-Himmel erstieg, um seine Lehre der Māyā zu predigen, 6) der Dāgoba auf dem Geiersberg in Rā*g*ag*r*iha in Magadha, wo Buddha das Mahāpra*gñ*āpāramitā-, das Saddharmapu*nd*arika- und andere Mahāyāna-Sūtras predigte, 7) der Dāgoba im Amrapali-Hain in Vai*s*āli, wo Vimalakirtti Bodhisattva seine geheimnisvolle Macht zeigte, 8) der Dāgoba im *S*āla-Hain bei Hiranyavati in Kusinagara, wo Buddha in das Nirvana einging." Nach dem Sa*m*yuktāgama scheint König Asoka den ersten, zweiten, dritten, fünften und achten dieser Dāgobas errichtet zu haben. Ein anderer Hīnayānatext erwähnt acht grosse Dāgobas, welche mit Ausnahme des sechsten und siebenten mit den oben genannten identisch sind. Das Sūtra gibt auch genaue Einzelheiten betreffs Buddhas Trikāya, der buddhistischen Trinität, und bezieht sich auf viele Mahāyāna-Sūtras. Alles dies lässt

Digitized by Google

darauf schliessen, dass das Sūtra eines der Produkte einer späteren Periode ist.

e) Das Mahāparinirvā*n*a-sūtra. Dieses Buch wurde als die letzte Predigt Buddhas geschrieben, angeblich von ihm gehalten, indem er sich unter den Zwillings-*S*ālabäumen niederlegte. Es beschreibt bis ins einzelne genau das Nirvana des Buddha, indem es in nicht geringem Masse die entsprechenden Angaben des Parinirvā*n*a-sūtra des Hīnayāna amplifiziert. Der Autor stellt in Abrede, dass Buddha wirklich gestorben sei; derselbe sei nicht Fleisch und Blut gewesen, sondern Geist von ewiger Existenz; er habe sein Nirvana gezeigt, sei aber unsterblich, und alle empfindenden Wesen seien mit derselben Natur wie Buddha begabt. Nachdrücklich hebt der Verfasser die Ewigkeit und Seligkeit, das Selbst und die Reinheit des Mahānirvā*n*a hervor im Gegensatz zu der Vergänglichkeit und Pein, dem Nicht-Selbst und der Unreinheit weltlicher Dinge, d. h. im Gegensatz zu der Lehre im Hīnayāna. Beachtet muss werden, dass der Autor versichert, dies Buch sei Buddhas direkte Lehre, und dass er, um dem Leser, der fragen möchte, warum das Buch erst Jahrhunderte nach Buddha erschien, seine Zweifel zu benehmen, dem Tathāgata die folgenden Worte in den Mund legt: „Vierzig Jahre lang nach dem Parinirvā*n*a des Buddha wird dieses Mahāparinirvā*n*a-sūtra allüberall in der Welt gelesen und geglaubt werden; alsdann wird es verschwinden, in die Erde versinkend; nach Ablauf eines langen Zeitraums aber wird es wieder zu Tage kommen." * Er scheint darauf gefasst zu sein, dass das Sūtra vonseiten der Hīnayānisten als eine Lehre, welche von Ketzern, nicht von Buddha komme, verworfen werde, und lässt sich vernehmen: „Die ungläubigen Mönche könnten sagen, dieses Sūtra ist von Häretikern geschrieben, da es sich nicht unter den zwölf Abteilungen des Dharma findet. Es ist ein Werk Māras, des Bösen." Ferner ist zu beachten, dass das Mahākaru*n*āpu*nd*arika-sūtra, dessen ursprünglicher Text derselbe wie der Text dieses Sūtra sein soll, die Namen vieler Patriarchen gibt, die das Mahāyāna

* Ueber die Eigentümlichkeit der buddhistischen Literatur, dem Buddha Prophezeiungen in den Mund zu legen, welche aus späteren Tatsachen zurückübertragen wurden, vergl. GRÜNWEDELS Anzeige von HUTHS Geschichte des Buddhismus in der Mongolei in der Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenlands XII. S. 70–74.

Digitized by Google

nach Buddha verbreiteten. Unter ihnen werden Upagupta und Madhyāntika erwähnt, beide bekannt als Zeitgenossen des Königs Asoka. Da der Verfasser Āvata*m*saka, Mahāpra*gñ*āpāramitā, *S*ūrangama-samādhi u. a. zitiert, so muss das Sūtra zu den späteren Schöpfungen der Mahāyānisten gerechnet werden. Doch muss es bereits vor Nāgār*g*una existiert haben, wie man daraus zu folgern hat, dass sich dieser in seinem Mahāpra*gñ*āpāramitā-*s*āstra und im Da*s*abhūmivibhāshā-*s*āstra darauf bezieht.

f) Das Āvata*m*saka-sūtra. Dieses Sūtra soll im Schlangenpalaste im Meere * aufgefunden und durch Nāgār*g*una überliefert worden sein. Es wurde, wie es scheint, vor Nāgār*g*una von einem Mahāyānisten verfasst als die vorgeblich erste Predigt, welche Buddha bald nach seiner Erleuchtung unter dem Bodhibaum hielt. Nach einigen wäre sie in der zweiten Woche, nachdem Gotama zur Buddhawürde gelangt war, gehalten worden. Dass dies nicht richtig ist, geht daraus hervor, dass das Buch eine Beschreibung des *G*eta-vana-Klosters bietet, welches erst sechs Jahre später gebaut wurde, und die Namen *S*āriputra, Maudgalyāyana etc. gibt. Es muss also ein späteres Werk sein als Mahāyānabücher wie Saddharmapu*nd*arīka, Tathāgatā*k*intyaguhya-nirde*s*a etc., welche Buddhas Predigt zu Vārāna*s*ī als seine erste bezeichnen. Denn hätte dieses Sūtra vor diesen Werken existiert, so hätten ihre Autoren nicht das Hīnayāna als die erste Unterweisung Gotamas ansehen können. Der Verfasser dieses Sūtra will übrigens sein Werk nicht als eine Lehre angesehen wissen, die von Gotama oder einem inkarnierten Buddha gepredigt wurde, wie dies die Urheber vieler Mahāyānabücher belieben; er schreibt es vielmehr dem Tathāgata Vairo*k*ana oder dem geistigen Körper Buddhas zu, den er also beschreibt:

„Rein ist der Leib des Buddha und immer ruhend und still;
Die ganze Welt erleuchtet sein glänzend Licht.
Er hat keine Gestalt noch Form noch Schatten.
Tief ist und gross des Tathāgata Dharma-kāya;

* Die Schlangen (Nāgas) sollen die Lehre dieses Sūtra einst aus Buddhas Munde gehört und bei sich aufbewahrt haben bis auf die Zeit, da die Menschen fähig geworden sein würden, sie zu verstehen.

Digitized by Google

Er ist unendlich und unbegrenzt nach zehn Richtungen.
Aller Buddhas Dharma-kāya ist identisch;
Er ist Bhūtatathatā wahr und gleich."

Wir bemerken, dass nach Abfassung dieses Sūtra der Tathāgata Vairo*k*ana anfing, einen hervorragenden Platz unter den Buddhas einzunehmen.

g) Das Brahma*g*āla-sūtra. Dies ist ein Mahāyāna Vinaya-Buch, in welchem Tathāgata Vairo*k*ana Sittenregeln, d. h. die zehn schweren und die achtundvierzig leichten Verbote verkündigt. Es steht historisch fest, dass Buddha die Verbote nach und nach aufstellte, so oft ihm ein Verstoss seiner Jünger einen Anlass dazu gab. So heisst es im Mahāsaṅghika-Vinaya, dass Buddha das erste Verbot fünf Jahre nach seiner Erleuchtung erliess, und im Dharmagupta-Vinaya und im Mahāpra*gñ*ā-pāramitā-*s*āstra nach zwölf Jahren. In diesem Sūtra dagegen werden alle Verbote zu der gleichen Zeit gesprochen. Dies zeigt, dass das Sūtra nach der Kompilation des Vinayatexts geschrieben ist. Der Autor geht überdies so weit, zu sagen: „Wenn ein Buddhaschüler sich den Mahāyāna-Sūtras und dem Vinaya widersetzt, die doch ewig dauernd sind, bestreitend, dass sie Buddhas direkte Lehre sind, und die Hīnayāna-Vorschriften beobachtet und häretische Sūtras und Vinaya-Regeln bewahrt, der macht sich eines leichten Vergehens schuldig."

h) Das Mahāvairo*k*anābhisambodhi-sūtra. Dieses berühmte Mantra-Sūtra soll von Nāgār*g*una in einem eisernen Turme im südlichen Indien entdeckt worden sein. Dass es in Wirklichkeit späteren Ursprungs und nicht vor dem siebenten Jahrhundert entstanden ist, wird aus Zeugnissen klar, die das Werk selbst an die Hand gibt. Es wurde zuerst im Jahre 716 n. Chr. in China eingeführt und zwar von *S*ubhakara, dessen Lehrer Nāgabodhi die Mantralehre von Nāgār*g*una her überliefert haben soll. Das Sūtra bietet magische Phrasen, Riten und Beschwörungen und schreibt jedem Buchstaben des Sanskritalphabets einen tiefen mysteriösen Sinn zu. Es gibt weiter eine ausführliche Aufzählung von Buddha- und Götteridolen. Der Verfasser behauptet, dass dieses Sūtra die höchste Lehre des Mahāyāna auslege, da es von Mahāvairo*k*ana in dem grossen Diamantpalast von Dharmadhātu gesprochen worden sei. Die Lehre ist ein Gemisch von magischen Riten und entartetem Hinduismus und Mahāyānismus, und man

Digitized by Google

kann unbedenklich sagen, dass dieses Sūtra und andere ihm ähnliche buddhistischen Verfassern zuzuschreiben sind, welche sich's zur Aufgabe machten, den sich neu erhebenden Hinduglauben mit der damals verfallenden buddhistischen Lehre zu versöhnen.

27) Ausser den oben erwähnten Sūtras gibt es noch viele andere Mahāyānabücher, die bereits an sich selbst bekunden, dass sie nicht direkt von Buddha gesprochen wurden. So beschreibt z. B. das Mahāvaipulya-mahasannipāta-sūtra die Zerspaltung des Vinaya in fünf Schulen nach Upagupta, einem Zeitgenossen des Königs Asoka; das Suvar*n*aprabhāsa-sūtra meldet, dass *S*ākya Buddha im Alter von achtzig Jahren starb u. dgl. m.

Es ist uns nicht möglich, die Verfasser dieser Mahāyānabücher festzustellen. Viele sind geneigt, sie von Nāgār*g*una und A*s*vaghosha geschrieben sein zu lassen. Aber zur Zeit Nāgār*g*unas, der im zweiten Jahrhundert der christlichen Aera lebte, existierten bereits viele der bedeutenden Mahāyānabücher, wie z. B. Saddharmapu*nd*arika, Mahāpra*gñ*āpāramitā, Vimalakirttinirde*s*a, das Amitāyus-sūtra, Pratyutpanna-buddha-sammukhāvasthita, *S*ūrangama-samādhi, Mahāparinirvā*n*a, Da*s*abhūmi, Āvata*m*saka etc. Die Existenz der wichtigsten Mahāyāna-Sūtras, ausgenommen die der Mantra- und Vidyamātra-Werke, im zweiten christlichen Jahrhundert lässt sich nicht in Zweifel ziehen. Sthiramati, von dem man weiss, dass er etwas früher als Nāgār*g*una lebte, zitiert z. B. schon *S*rimālā-devī-si*m*hanāda, Āvata*m*saka und anderes dieser Mahāyānaliteratur Zugehörige.

Nicht absolut sicher aber ist es, ob bereits im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung diese Mahāyāna-Sūtras vorhanden waren. Das Mahāyāna-*s*raddhotpāda-*s*āstra, eines der berühmtesten Mahāyānabücher, wird dem A*s*vaghosha zugeschrieben, der als ein Zeitgenosse des Königs Kanishka bekannt ist, welcher in der ersten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts zur Regierung kam. Obwohl der Autor des Buchs nicht die Titel der von ihm in seinem *S*āstra angezogenen Sūtras gibt, so sollte man doch annehmen, dass es Mahāyāna-Sūtras bereits gab, auf die sich seine metaphysischen Räsonnements gründeten. So lässt sich z. B. eine gewisse Aehnlichkeit zwischen seinem *S*āstra und dem *S*rimālā-devī-si*m*hanāda, Lankāvatāra und anderen solchen Sūtras nicht verkennen. Ueberdies heisst es von Matō (Mātanga), der im Jahre 67 n. Chr. zuerst den Buddhismus in

Digitized by Google

China einführte, dass er sowohl das Mahāyāna wie das Hīnayāna gelernt und Vorträge über das Suvar*n*aprabhāsa-sūtra gehalten habe, ehe er nach China kam. So fehlt es nicht an Gründen, die uns die Existenz von Mahāyāna-Sūtras bereits im ersten Jahrhundert annehmen lassen.

Was die ungefähre Zeit anlangt, in welcher die Lehre des Grossen Fahrzeugs aufkam, so stimmen die Mahāyānisten und die Hīnayānisten in ihrer Datierung überein. Der Verfasser des Māyā-sūtra lässt sich vernehmen wie folgt:

„Die rechte Lehre des Tathāgatha wird fünf Jahrhunderte dauern. Im ersten Jahrhundert wird Upagupta die Lehre verkünden und das Volk unterweisen. Im zweiten Jahrhundert wird der Bhikshu *S*ilananda dasselbe tun. Im dritten Jahrhundert wird der Bhikshu Nilapadmanetra, im vierten der Bhikshu Gomukha die Lehre verkündigen. Im fünften wird der Bhikshu Ratnadeva die Lehre verkündigen und die Menschen zum Buddhismus bekehren. Alsdann wird die rechte Lehre zu einem Ende kommen. Im sechsten Jahrhundert werden häretische Ansichten aufkommen, sechsundneunzig verschiedene Arten, und werden sich bemühen, die Lehre des Buddha zu zerstören. Aber der Bhikshu A*s*vaghosha wird diese Häretiker niederschmeissen. Im siebenten Jahrhundert wird ein Mönch namens Nāgār*g*una sein, der wird die Lehre mit guten Mitteln predigen, die Fackel der rechten Lehre anzünden und das Banner der falschen Ansichten vernichten."

Nāgār*g*una sagt in seinem Mahāpra*gñ*āpāramitā-*s*āstra, dass es 500 Jahre nach Buddha 500 Schulen der Buddhisten gegeben habe, und dass 500 Jahre nach Buddha die Buddhisten in zwei Parteien geteilt waren; die eine nahm die „Leerheit" der Dinge an, während die andere nur die „Leerheit" der lebenden Wesen annahm. Sowohl die Mahāyānisten wie die Hīnayānisten melden übereinstimmend die Prophezeiung, „die rechte Lehre würde 500 Jahre nach dem Nirvana des Tathāgata zu grunde gehen." Diese Prophezeiung soll Buddha gesprochen haben, als er das erste weibliche Mitglied Mahāpra*g*āpatī widerstrebend in den Orden aufnahm. Wir bemerken ferner, dass viele Mahāyānatexte von Verwirrungen innerhalb des Ordens „500 Jahre nach Buddha" reden. Alles dieses legt uns die Annahme nahe, dass ungefähr zur Zeit Christi eine Klasse von Buddhisten aufkam, die nicht nur die nichtbuddhistische Religion, sondern auch die alte Form des Buddhismus bekämpfte. So können wir denn erklären, dass

Digitized by Google

die Mahāyāna-Sūtras eines nach dem andern zu verschiedenen Zeitpunkten zwischen dem ersten und dem siebenten Jahrhundert der christlichen Aera verfasst wurden.

Wir fassen zum Schluss noch einmal in Kürze unsere Ansicht dahin zusammen:

1) Buddhas direkte Verkündigung findet sich, obwohl auch nicht ohne mehr oder weniger Modifikationen, in den vier Āgamas und im Vinaya, wie diese jetzt im chinesischen Tripitaka vorliegen.

2) Ungefähr zur Zeit des Königs Asoka wurde der Anfang damit gemacht, die bis dahin nur vermittelst des Gedächtnisses festgehaltenen Unterweisungen Buddhas nebst den Ueberlieferungen über ihn schriftlich zu fixieren.

3) Die gegenwärtigen Āgamas wurden einige Zeit nach dem Konzil Asokas kompiliert.

4) Im Verlaufe der Entwicklung der Hīnayānalehre bildeten sich achtzehn oder zwanzig Schulen des Buddhismus.

5) Aus den Hīnayānaschulen entwickelte sich die Mahāyānalehre.

6) Etliche von den Mahāyāna-Sūtras wurden bereits im ersten christlichen Jahrhundert geschrieben.

7) Die letzten mahāyānistischen Literaturprodukte, wie z. B. die Mantra-Sūtras, wurden erst im siebenten Jahrhundert verfasst.

8) Das chinesische Tripitaka enthält auch Sūtras, die von chinesischen Buddhisten verfasst sind."—

So weit das Manuskript des gelehrten japanischen Buddhistenpriesters. Ich muss es mir versagen, seine Aufstellungen im einzelnen zu prüfen. Was er aus seiner umfassenden Kenntnis seiner kanonischen Literatur Neues beigebracht hat, wird vielleicht am besten ersichtlich, wenn ich zum Vergleiche zum Schlusse hiehersetze, was der Russe Wassiljew, weiland Professor der chinesischen Sprache an der Kaiserl. Universität zu St. Petersburg, bis jetzt der gründlichste Darsteller der Dogmengeschichte des sog. nördlichen Buddhismus, in seinem Werke „Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Literatur" auf den Seiten 289–292 sagt. Ich behalte dabei die in der deutschen Uebersetzung des Wassiljewschen Werkes befolgte Schreibweise der Sanskritnamen, obwohl sie mit der von mir in dieser Abhandlung beobachteten nicht übereinstimmt, bei.

Digitized by Google

„Wenn gleich die Çrāvaka's [d. h. Altbuddhisten] in der Folge sich nachgiebiger gegen die Lehre des Mahājāna zeigten, so sahen sie nichts desto weniger ursprünglich die Anhänger derselben als exoterische Häretiker an.—Obschon ihre Einwürfe nicht vollständig auf uns gekommen sind, so finden wir doch nichts desto weniger die wesentlich unterscheidenden Züge beider Jāna's in den Rechtfertigungen der Mahājānisten selbst. Sie sagen: die früheren Çrāvaka's (beide Schulen) erkannten weder einen Ālaja * an, noch die Verdunklungen der Seele, sie hatten keinen Begriff von dem *Nicht-Ich* in der Natur, leugneten die Existenz der drei Körper des Buddha,† die zehn Gebiete (daçabhūmi) [d. h. die zehn Weisheitsstufen] und betrachteten die Lehre des Mahājāna nicht als Wort des Buddha. In Betreff des letzten Punktes sagten sie, dass das Mahājāna nicht von dem Buddha ausgesprochen sei, weil es nicht in den drei Pitaka's der Çrāvaka's enthalten sei, dass diese Lehre einen andern Pfad zum Heile zeigt, indem sie zur Sühnung der Sünden das Lesen der Dhāranī's, das Abwaschen in der Gangā usw. vorschlägt, gleich den Vedānta's die Ursachen und Folgen, den Glauben an die vier Wahrheiten und die drei Kostbarkeiten verwirft, und gleich dem Lokājata ‡ lehrt, dass alles leer sei. Wenn gleich die Bücher des Mahājāna zu irgend einer der achtzehn Schulen gehörten, darf man sie dennoch nicht für das Wort des Buddha nehmen, weil sie weder bei der ersten Sammlung der buddhistischen Bücher (sogleich nach dem Tode des Buddha), noch bei den späteren bekannt waren. Die Meinung der Mahājānisten über die Ewigkeit des »Sambhogakāja« (Körper der Seligkeit) genannten Körpers des Buddha steht im Widerspruch mit der Lehre, dass alles Zusammengesetzte nicht ewig ist. Die Lehre vom seligen Leben der Bodhisattva's steht im Widerspruch mit der Idee von dem qualvollen Zustande alles Weltlichen (asrava); die Meinung, dass der Geist des Tathāgata mit allen verwandt sei und das Vidschnāna [d. h. das Bewusstsein] entlehnt wird, steht nicht in Uebereinstimmung mit der Lehre von der Nicht-Existenz des *Ich* (des unteilbaren). Nach der Lehre des Mahājāna versinkt der Buddha nicht vollständig in das Nirvāna, den

* Zu diesem Terminus siehe TEITARO SUZUKI, Açvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna (Open Court Publ. Co. 1900) p. 61, note.

† Siehe oben S. 119, Anm.

‡ Ein materialistisches Epikureersystem.

Digitized by Google

Çrāvaka-Arhants wird vorausgesagt, dass sie einst Buddha's werden; aber dieses stimmt nicht überein mit der Idee der Ruhe, welche darunter verstanden wird, und welche die Arhant's, wie angenommen wird, im Nirvāna erreichen. Ueberdies tadelten die Çrāvaka's (wie ersichtlich) die Mahājānisten darüber, dass sie die Arhant's erniedrigen, von der Verehrung weltlicher Personen handeln, die Bodhisattva's mehr als den Buddha selbst preisen, den Çākjamuni nur als eine magische Verkörperung betrachten (als eine temporelle, d. h. dass er auch schon früher Buddha war), der ewigen beschaulichen Nicht-tätigkeit und Abwesenheit (oder Entfernung) von Ursachen und Folgen den Vorzug einräumen, sagen, dass auch die grössten Sünden vollständig getilgt werden können, die Lehre von den sechzehn Arten der vier Wahrheiten verwerfen, sie nicht als absolute Wahrheit annehmen wollen usw. Aus allem diesen folgerten sie, dass die Mahājānisten *die Brut eines unheil-beabsichtigenden Dämons* sind, *der jede Grille zum Betrug der Toren niedergeschrieben hat.*

Die Mahājānisten rechtfertigen sich gegen diese Anklagen durch die Ungewöhnlichkeit ihrer Lehre, welche in Folge davon durch die gewöhnlichen Sammler der Sūtra's nicht zugänglich gemacht werden konnte, sondern der Beteiligung von Bodhisattva's wie Samantabhadra usw. bedurft habe. Sie zeigen, dass ihre Lehre in dieselbe Reihe mit dem Buche der Mahāsāṁghika gehört, welches das grosse Statut (mahāvastu) genannt wird, wo bereits von den zehn Bhūmi [d. h. Bodhisattvastufen] und den Ideen der Pāramitā's gesprochen wird; dazu fügen sie noch, dass zwei Sekten dieser Schule, die Pūrvaçaila und die Aparaçaila die Sūtra's der Pradschnā pāramitā und andre aus der Lehre des Mahājāna, in Prakrit-Sprache abgefasst, besassen.

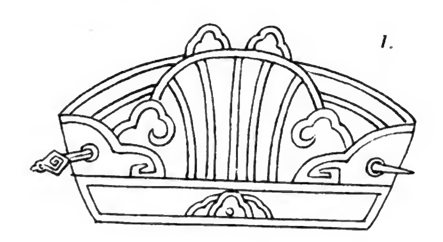
Die Māhājānisten sagen, dass sie eben so sehr Buddhisten sind, wie auch die Çrāvaka's, weil sie den Buddha als ihren Lehrer betrachten, weil sich ihre Lehre nicht im Widerspruch mit der Substanz von dessen Lehre befindet und nicht von den vier Regeln abweicht, über welche der Buddhismus sich geeinigt hat. — Die sechzehn Arten der Wahrheit bei den Çrāvaka's und die Existenz der Ursachen und Folgen sind nur als eine subjektive Wahrheit angenommen, aber in den höchsten metaphysischen Blicken auf die Natur sind andre Ideen als die über die Leiden nötig — um so mehr da auch bereits den Çrāvaka's die Annahme einer subjektiven und transzendentalen

Digitized by Google

Wahrheit zugeschrieben wird: — die Idee von der magischen Manifestation des Buddha (folglich auch »von seinen drei Körpern«) war eine Folge der unumgänglichen Notwendigkeit die Wundertaten zu erklären, welche die Çrāvaka's selbst dem Çākjamuni in seinem historischen Leben zuschrieben; wie hätte er so zu handeln vermocht, sagen die Mahājānisten, wenn er nur ein einfacher Sterblicher gewesen wäre?

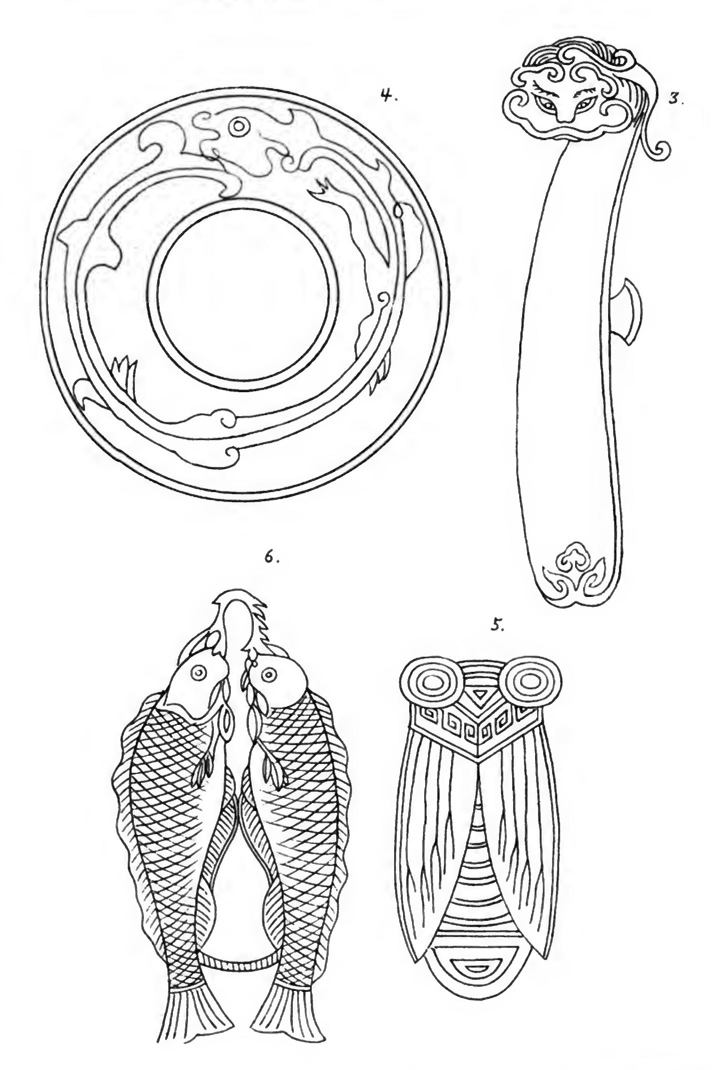
Was die Tilgung der Sünden durch Abwaschen in der Gangā betrifft, so sagen die Mahājānisten, dass es als Folge des Eides oder Wunsches des Drachen Anudātta zugelassen [d. h. von aussen entlehnt] sei."

Digitized by Google



2.

T. Wada — Die Schmuck- und Edelsteine des Obi.

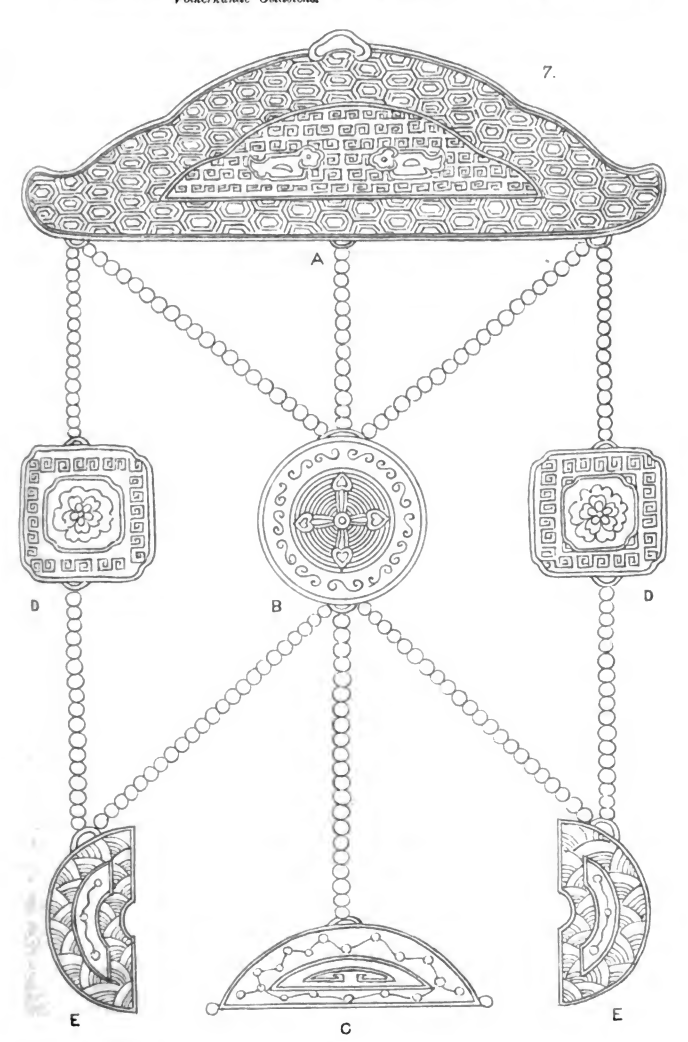


T. Wada.—Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen.

Digitized by Google



Digitized by Google

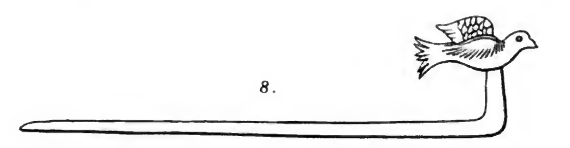


Digitized by Google

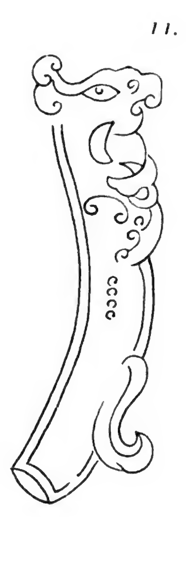
T. Wada.—Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen.

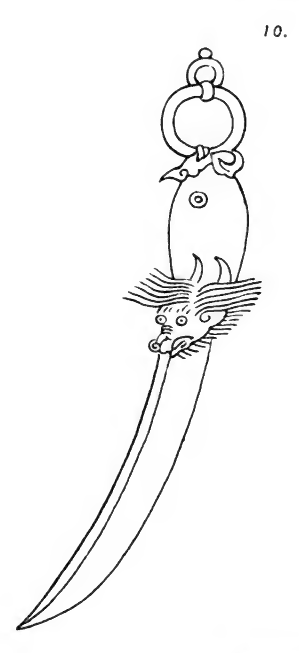


Digitized by Google



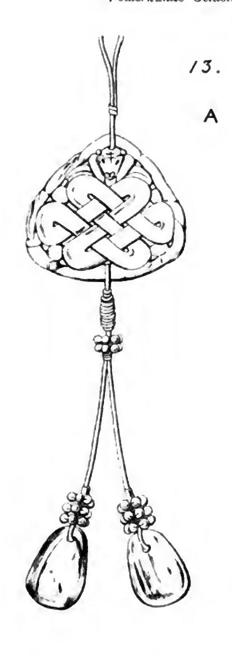




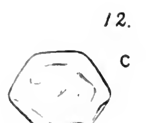


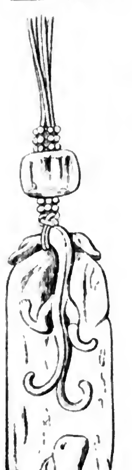
Digitized by Google





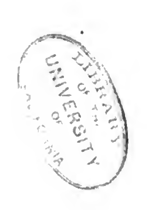






T. Wada.—Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen.

Digitized by Google



Digitized by Google

13.



12.



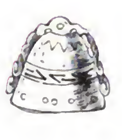
14.

16.

15.







T. Wada.—Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen.

Digitized by Google



Digitized by Google

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 2. Tōkyō, 1905.

DAS KOJITSU SŌSHO

(Sammlung alter Gebräuche)

DES TEIJŌ.

Von F. THIEL.

Teijo oder Sadatake, der Autor der Bücher, welche den Gegenstand meines Vortrags bilden, lebte zur Zeit des achten, neunten und zehnten Shoguns aus dem Hause Tokugawa, nämlich Yoshimune, der von 1717–1745, Ieshige, der von 1745–1760, und Ieharu, der von 1762–1786 regierte. Sein bürgerlicher Name war Heizo Ise no kami, und er stammte von der Familie der Ise ab, die schon zur Zeit der Shogune aus dem Hause Ashikaga—der sogenannten Kyōto Shogune—zu deren unmittelbaren Vasallen gehörten.

Er hat eine Menge von Büchern geschrieben, welche sich sämtlich mit Angelegenheiten des Shogunatshofes und des Schwertadels befassen.

Diese Bücher sind vor einigen Jahren in Tōkyō neu herausgegeben worden. Die Sammlung heisst: KOJITSU SŌSHO (Sammlung alter Gebräuche) und besteht aus folgenden Abteilungen:

I. *Dainairizukō:* Palastarchitektur mit zahlreichen Abbildungen im Text, in 13 Bänden und einem die Inhaltsangabe enthaltenden Sonderband.

Digitized by Google

Dazu gehören zwei Pläne des alten Kyōto und 6 Pläne von Tempeln und Schlössern in Kyōto.

II. *Shōkō yoroi shiki ichiran:* Farben der alten Rüstungen, in zwei Bänden.

III. *Orimonzukai:* Abbildung von Kleiderstoffen und zwar:

gokō no bu: Kleidung der Kaiser beim öffentlichen Erscheinen, in zwei Bänden,

nyokan: Kleiderstoffe der Hofdamen, in einem Band,

karigimu: Kleiderstoffe für Hofkleider, welche ursprünglich Falkonierkleider waren, später aber auch bei anderen Gelegenheiten vom hohen Adel bei Hof getragen wurden, in einem Band,

reifuku: Festgewänder, in einem Band,

nishikiorimono: Brokate, 1 Band, und endlich

IV. *Teijō Zakki:* Vermischte Aufzeichnungen des Teijō, in 6 Bänden.

Die Beschäftigung mit dem Architekturwerk Dainairizukō muss ich Berufeneren überlassen.

Die Werke über die verschiedenen Arten von Gewändern enthalten nur Abbildungen von Stoffproben.

Ebenso bringt das Shōkō yoroi shiki ichiran nur die mannigfachen Färbungen der bekanntlich aus einzelnen bunt oder schwarz lackierten Holzstäbchen zusammengesetzten Schulterstücke der Rüstungen mit einer Freude am Variieren, welche die Erinnerung an die trübsten Permutationsexempel aus der Algebrastunde weckt. Bleibt also das Teijō Zakki.

Die Notizen, welche dasselbe bilden, sind von Teijō vom Jahre 1763 an bis zu seinem im Jahre 1784 erfolgten Tode gesammelt, und die Veröffentlichung hat dann später einer seiner Schüler besorgt. Die Aufzeichnungen beschäftigen sich hauptsächlich mit den Sitten und Gebräuchen zur Zeit des Ieharu. Ist schon an und für sich in alten Werken dieser Gattung nicht viel System zu erwarten, so kann man selbstverständlich bei der Art der Entstehung unseres Buches erst recht nicht hoffen, dass es übersichtlich und klar angeordnet wäre. Tatsächlich steht alles wie Kraut und Rüben durcheinander.

Der Verfasser war kraft seiner Stellung Anstandslehrer für den jungen Schwertadel. Die Summe seiner Weisheit hat er sicher nur durch mündliche Ueberlieferung weitergegeben,

Digitized by Google

wie dies bis in die neuen Zeiten in Wissenschaft und Handwerk in Japan üblich war. Die sechs Bändchen des Teijō Zakki enthalten nur Nebenbemerkungen, Stellungnahmen zu Streitfragen und umfassende Nomenklaturen. Es ist bekannt, dass die lange Friedensperiode der Tokugawa-Zeit zu einer Ausbildung äusseren Formenwesens führte, wie sie sonst auf der Welt kaum jemals existiert hat. Zum „guten Ton in allen Lebenslagen" gehörte nicht nur die Kunst, sich immer richtig zu benehmen, sondern auch die, in einer peinlichen Weise immer den richtigen sprachlichen Ausdruck beim Schreiben und Sprechen anzuwenden. Eine Analogie können wir in der Sprache unserer Jäger finden. Während aber hier die Kenntnis von ein paar Dutzend Ausdrücken die Führung eines waidgerechten Gesprächs ermöglicht, und der Unkundige sich nur einem gewissen Spott aussetzt, handelte es sich für den Angehörigen des japanischen Schwertadels um viele hunderte von Ausdrücken mit unmerklichen Nüancen, und Unkenntnis davon zog schwere Folgen nach sich. Um ein Beispiel anzuführen: unter den Falkenfedern, welche zur Beschwingung der Pfeile dienen, unterscheidet man je nach der Färbung, ob weiss oder schwarz oder weiss und schwarz, in verschiedener Breite gebändert, oder ganz oder teilweise gesprenkelt, 11 verschiedene Varietäten, welche sämtlich mit bestimmten Kunstausdrücken bezeichnet werden. Daneben kommen aber auch noch Entenfedern und Federn anderer Vögelarten vor, alle diese hatten je nach der Färbung ihre besondere Bezeichnung, und der arme Bogenschütze durfte sich nicht irren. Jedes Kapitel, welches Teijō behandelt, ist daher von einer langen Erklärung der einschlägigen Kunstausdrücke begleitet.

Was nun die Anstandslehren des Teijō anbelangt, so galten sie keineswegs dem guten Ton „in allen Lebenslagen". Das gesamte Gebiet der Anstandslehren (shorei = die verschiedenen Höflichkeiten genannt) zerfiel vielmehr in eine ganze Reihe von Disziplinen, für deren jede besondere Lehrer existierten.

Diese Disziplinen waren:

kyūba no rei (Höflichkeitsregeln beim Bogenschiessen und Reiten),
zash'ki tachifurumai no rei (Höflichkeitsregeln beim Aufenthalt und der Bewegung in einem Zimmer),
uta no rei (Höflichkeitsregeln beim Dichten),
shosats no rei (desgl. beim Schreiben),

Digitized by Google

mari no rei (desgl. beim Fussballspiel),
hōchō no rei (desgl. beim Benutzen von Messern),
taka no rei (desgl. bei der Falkenbeize),
cha no rei (desgl. beim Teetrinken),
kō no rei (desgl. beim Weihrauchbrennen).

Ise no kami selbst lehrte nur:
denchū no buke zash'ki tachifurumai no rei (Art und Weise für Angehörige des höfischen Schwertadels, sich in den Räumen der Paläste mit Anstand zu bewegen), und gembuku konrei tō no iwai no rei (Anstandslehren für die Festlichkeiten der Mannbarkeitserklärung, der Hochzeit usw.).

Das Teijō Zakki enthält aber auch Aufzeichnungen über kyūba no rei, shosats no rei und taka no rei, die vermutlich gerade darum, weil Teijō in diesen Disziplinen keine mündlichen Unterweisungen erteilte, ausführlicher sind als diejenigen über seine Spezialitäten.

Ich gebe nun in Uebersetzung die Einleitung zum Teijō Zakki, speziell zu dem Reihō (Anstandsregeln oder Zeremoniell) überschriebenen ersten Kapitel:

Zeremoniell (reihō).

„Das Zeremoniell für Japan ist in alten Zeiten vom Kaiser gegeben worden und hat allmählich in ganz Japan Anwendung gefunden. Vom Kamakura Shogun Yoritomo (Minamoto) an hat die Bedeutung des Schwertadels zugenommen, und eine deutliche Scheidung zwischen Schwert-(buke) und Hofadel (kuge) ist eingetreten. Seitdem gab es ein abweichendes Zeremoniell für die beiden Adelsklassen. Der Kyōto Shogun Yoshimitsu hat besonders für die Ausarbeitung des Zeremoniells für den Schwertadel (buke) gearbeitet. Auch hat er eingeführt, dass für die niedrigeren Gefolgsleute des Kaisers (jige genannt) das Zeremoniell für den Schwertadel massgebend wurde." *

* Bezüglich der öfters wiederkehrenden Ausdrücke „Kamakura Shogune" und „Kyōto Shogune" bemerke ich: Nachdem Minamoto Yoritomo 1185 in der Schlacht von Dan no ura die Taira vernichtet hatte, wurde er 1192 Shogun und begründete seine Residenz in Kamakura. Seitdem blieb Kamakura die Residenz der Shogune sowohl während der kurzen Glanzperiode der Minamoto wie während der Schattenherrschaft der Fujiwara und der Reihe von Kaiserlichen Prinzen, welche ihnen folgten, bis es im Jahre 1333 von Nitta Yoshisada zerstört wurde. Nitta Yoshisada wurde seinerseits im Jahre 1336 in der Schlacht am

Digitized by Google

„ Mein Vorfahr namens Ise no kami gehörte dem Schwertadel der Ashikaga an und diente im politischen Dienst. Gleichzeitig war er Chef der Schlossverwaltung und hatte als solcher auch das ganze Shogunats-Hofzeremoniell unter sich. Daher erklärt es sich, dass sich unter seinen nachgelassenen Papieren viele auf dieses Zeremoniell bezügliche Schriften in unserem Familienarchiv befinden. Bei den inneren Unruhen des Jahres Ōnin (1467/68) brannte zwar unser Haus ab, und viele wertvolle Aufzeichnungen gingen dabei zugrunde. Aber die späteren Aufzeichnungen sind erhalten, das Haus Ise wurde berühmt durch diese Zeremonialregeln, und man nannte dieselben später allgemein die Ise-Regeln.

„ Tatsächlich sind es die Zeremonialregeln der Shogune aus dem Hause Ashikaga.

„ Diese Regeln bilden einen Ehrenkodex, den zu befolgen Pflicht der besseren Klassen war, dessen Missachtung durch die Niedrigeren nicht geduldet wurde, der von allen Edlen in der Brust getragen und nie ausser acht gelassen wurde."

Nach dieser volltönenden Einleitung folgt, gänzlich übergangslos, eine Abhandlung über das Fächertragen und dann, ebenso ausser jedem Zusammenhang, eine solche über gewisse Höflichkeiten bei der Bedienung Höhergestellter, von welchen ich ebenfalls eine auszugsweise Uebersetzung bringe, um zu zeigen, wie sprungweise der Autor verfahren ist.

„ In alten Zeiten galt es nicht für unhöflich, einen Fächer im Gürtel zu tragen, wohl aber denselben in Gegenwart Höherer herauszuziehen und zu gebrauchen. Die Ashikaga Shogune haben in der Folge auch das Tragen des Fächers für unhöflich erklärt. Nur wenn man Speisen auf kleinen Lacktischen auftrug, durfte man einen Fächer bei sich haben, weil man in die Lage kommen konnte, sich desselben (wie einer Krümelschaufel—Anm. des Uebersetzers) zu bedienen, wenn etwas von den Speisen beim Hereintragen auf die Matten fiel.

Minatogawa bei Hyōgo von Ashikaga Takauji aufs Haupt geschlagen, und dieser eröffnete die Reihe der aus dem Hause Ashikaga stammenden Shogune, welche in Kyōto ihre Residenz nahmen und daher „ Kyōto Shogune " genannt werden. Ihre Herrschaft endigte im Jahre 1573 mit der Absetzung des 15. Shoguns Yoshiaki durch Nobunaga. Iyeyasu eröffnete dann 1603 nach der berühmten Schlacht bei Sekigahara in Mino im Jahre 1600 die Reihe der Tokugawa Shogune mit der Residenz in Yedo.

Digitized by Google

„Jetzt gilt der Gebrauch des Fächers überhaupt wieder als unhöflich.

„Es bestand (und besteht noch—Anm. des Uebersetzers) der Gebrauch, Höhergestellten Gegenstände mit dem Fächer zu überreichen, und es ist fraglich geworden, ob man den Gegenstand auf die Rück- oder Vorderseite des Fächers zu legen hat und ob man den Griff oder die offene Seite des Fächers nach dem Empfangenden zu halten müsse. Ueber Vorder- oder Rückseite bestehen keine Vorschriften. Dagegen muss man den Fächergriff selbst in der Hand behalten und die entfaltete Fächerseite nach dem Empfangenden zu wenden.

„Nur im Falle von Kriegern, welche als solche den Fächer mit der aufgehenden Sonne führen (als Kommandozeichen—Anm. d. Ueb.), *muss* der Gegenstand auf die Rückseite gelegt werden, da anderenfalls eine Unehrerbietigkeit gegenüber dem heiligen Symbol der aufgehenden Sonne vorliegen würde.

„Bei denjenigen feierlichen Anlässen, bei denen den Angehörigen des Hofadels die Verpflichtung oblag, den Shaku (ein Holz in Gestalt eines zusammengelegten Fächers—Anm. d. Ueb.) vor die Brust zu halten, konnten Angehörige des Schwertadels an Stelle des Shaku den Fächer in gleicher Weise halten. . . . . .

„Vor einem Höhergestellten darf man nur in gebückter Stellung vorüber gehen, wie man vor ihm nur in der tsukubai-Stellung hocken darf (Stellung, bei der man vornübergebeugt hockt, die Hände auf den Fussboden gestützt,—Anm. d. Ueb.).

„Einige behaupten, man müsse, wenn man einem Höhergestellten etwas zu überbringen habe, beim Ueberschreiten der Schwelle mit dem Fuss zögern „okuriashi" (Anm. d. Ueb.: zögernd den Fuss aufheben und wieder zurücksetzen, als scheue man sich, die Schwelle zu überschreiten). Diese Ansicht ist falsch, sieht eine solche Bewegung doch so aus, als wolle man nach dem Höheren mit dem Fuss treten. Vielmehr muss man nach den allein massgebenden alten Vorschriften an der Schwelle nur etwas zögern, muss nach dem Herrn hinblicken und dann in gebückter Stellung die Sache überbringen. .

„In alten Zeiten war es Sitte, dass man vor seinem Herrn sitzend nur mit dem rechten Knie den Boden berührte, das linke Bein aber aufgestellt hielt. Heute gilt dies für unhöflich. Man hat vielmehr beide Kniee am Boden zu halten.

Digitized by Google

„In alten Zeiten, wenn man einem Herrn begegnete, welcher in einer Sänfte (koshi) sass, oder wenn man an einem „inuoimono" (Anm. d. Ueb.: Schiessplatz, auf welchem nach einem lebendigen, später ausgestopften, an einem Strick gezogenen Hund mit Pfeilen geschossen wurde), oder an einem yabusame (Anm. d. Ueb.: Schiessplatz, auf welchem das Bogenschiessen vom Pferd aus geübt wurde), oder wenn man an einem Platz vorbeikam, den ein Vornehmer durch ausgespannte Tücher eingefriedigt hatte, oder vor einem Shintō- oder Buddhatempel oder vor dem Hause eines der drei Minister (dajō-, u- oder sa-daijin) oder an einer Wasser- oder Falkenjagd war es Sitte, auch wenn man den Anderen nicht kannte, vom Pferd zu steigen und zu Fuss zu passieren. Stieg man so vom Pferde, so hatte der Andere nach der guten Sitte einen Boten zu entsenden und zu bitten, man möge doch beritten bleiben. Eine Ausnahme machte es, wenn man ein Pferd einritt; dann brauchte man auch nach altem Zeremoniell nicht abzusteigen.

„Es würde an sich der Höflichkeit entsprechen, im Zimmer vor seinem Herrn oder einem sonstigen Höhergestellten auf den Knien zu rutschen. Da dies aber etwas hart wäre, so schreibt die Sitte vor, dass der Herr dem Niedrigerstehenden zuruft, er solle aufrecht gehend bis zu ihm herankommen. Dieser Aufforderung darf man nachkommen, und es genügt dann, wenn man zwei oder drei Schritte vor dem Betreffenden sich niederlässt und nur noch ein wenig auf den Knien weiterrutscht.

„Das Tragen von Hellebarden und Spiessen war früher in Gegenwart der Herrschaft nicht erlaubt; nur auf Reisen durften sie getragen werden. Seit Nobunaga und Hideyoshi hat sich aber der Brauch allmählich eingebürgert, dass man auch sonst in Gegenwart der Herrschaft Lanzen und Hellebarden (yari, naginata) tragen durfte. Bis zur Periode Kwambun (1661–1672) hatten Lanzenträger und Pferdeknechte zum Gruss auch auf der Strasse niederzuknieen. Neuerdings haben sie aber stehen zu bleiben und die Arme zum Gruss auszubreiten.

„Früher durften bei Musik- und Tanzveranstaltungen der Shogune die Untervasallen der Vasallen des Shoguns nicht mit in das Festzimmer eintreten, hatten vielmehr der Feierlichkeit vom Hofe aus beizuwohnen.

„An Grussformen wurden unterschieden: mokurei: Gruss mit den Augen und durch Kopfnicken ohne etwas zu

Digitized by Google

sagen, vom Herrn zum Niedriggestellten, und heifuku: Verbeugung mit Berührung des Bodens mit den Fingerspitzen beider Hände.

Tsumehiraki nennt man das zur Seite Bewegen der beiden Kniee—nach rechts oder links—, welches anzuwenden ist, nachdem man der höheren Person etwas knieend überreicht hat. Erst nach dieser höflichen Bewegung darf man aufstehen.

„Wer ein Pferd zureitet, braucht nicht abzusteigen, wohl aber wer ihm zu Pferde begegnet.

„Bei Anwendung eines dreifüssigen Tisches muss man den einen Fuss der zu ehrenden Person zuwenden.

„Teijō no niwa no rei (Gartenhöflichkeiten des Teijō) nennt man das Begleiten der scheidenden Gäste bis in den Garten (da es früher keine Vorhalle gab, man vielmehr direkt aus dem Zimmer in den Garten ging).

„Wenn die Gefolgsleute eines Daimyōs dem Gefolge des Shoguns Ehrerbietung erweisen, so bezieht sich das nicht auf deren Person, vielmehr ehren sie in ihnen nur die Person des Shoguns. Es ist daher nicht zulässig, dass Leute von grossem Reiseinkommen, welche im Dienste eines Daimyōs stehen, Leuten von geringerem Reiseinkommen, welche im Dienste des Shoguns stehen, hochnäsig gegenübertreten, denn damit beleidigen sie nicht diese, sondern den Shogun selbst. Umgekehrt würde ein zu unterwürfiges Verhalten der Leute des Shoguns den Leuten eines Daimyōs gegenüber nicht der Stellung ihres Herrn entsprechen.

„Es ist Sitte, wenn man vor seinen Herrn kommt, auf dem Sambō (kleiner Speise-Tisch für eine Person) mehrere Stück getrockneten awabi (Muschelart) zusammengebunden hinzulegen, welche der Herr dann unter seine Diener verteilt.

„Die direkt mit der Bedienung beauftragten Personen brauchen nicht jedesmal zu grüssen.

„Die Schuhregel (kutsu no rei): Man pflegte früher beim Reiten Schuhe zu tragen, sogenannte bajōgutsu. Begegnete man einem Höheren, so hatte man vom Pferd zu steigen und demnächst die Schuhe auszuziehen. Ja selbst einem Gleichgestellten gegenüber gehörte solches Verhalten zur guten Sitte."—

Ich will nun im folgenden versuchen, die zerstreuten

Digitized by Google

Mitteilungen meines Autors ein wenig systematischer zusammenzustellen, als es von ihm selbst geschehen ist. *

Was die Entstehung der einzelnen von ihm geschilderten Sitten und Gebräuche anbelangt, so ist Teijō durchaus nicht wählerisch, bald muss der Shintōglaube, bald der Buddhismus, bald eine positive Vorschrift eines Shoguns, bald eine zweifelhafte historische Reminiszenz oder eine noch zweifelhaftere Etymologie herhalten. Mit grosser Energie wendet sich Teijō gegen alte Gebräuche, welche seiner Ansicht nach im blossen Aberglauben ihren Ursprung haben, er besteht aber mit ebenso grosser Bestimmtheit auf solchen, die in der Symbolistik der chinesischen Philosophie ihre Erklärung finden.

Schon von seinem Eintritt ins Leben an war der junge Kriegersohn von allen möglichen zum Teil praktischen zum Teil symbolischen Feierlichkeiten umgeben.

Bei der Geburt im Hause des Shoguns war es nötig, Geburtsreis (sammai) zu streuen, und zwar sowohl während des Geburtsaktes als während des ersten Bades des Neugeborenen. „Bei der Geburt zieht sich die Seele der Gebärenden zusammen (ki ga tojiru), das Reisausstreuen ist symbolisch für die Ausdehnung der Seele, welche das Gebären erleichtert", sagt der brave Teijō, ohne dass sich hier sein Verstand gegen den Aberglauben regt. Auch war es üblich, vom Dach aus einen Reiskochtopf (koshiki) auf die Erde zu werfen und zwar im Falle eines Prinzen nach Süden, im Falle einer Prinzessin nach Norden. Die Bedeutung ist dieselbe wie beim sammai.

Die Geburtsnacht wird shoya, die dritte Nacht wird sanya genannt, die fünfte goya, die siebente nanaya. Die an diesen Tagen gefeierten Feste nennt man ubuyashinai no iwai (Fest der Geburt und der Aufbringung). Ist keiner dieser Tage ein Glückstag, so wählt man den nächsten Glückstag aus und feiert an diesem das Fest, das trotzdem shoya no iwai genannt wird, und die nächsten Feste entsprechend weiter. Als Glückstage

* Es wird mir nicht erspart bleiben können, dass ich mich hierbei zum Teil auf ähnliche Gebiete begeben muss, wie sie Pfarrer Schiller in seinem interessanten Vortrag über japanische Geschenksitten vor mir beschritten hat. Er erwähnt das Teijō Zakki unter der von ihm benutzten Litteratur. Ich darf aber darauf aufmerksam machen, dass er die gegenwärtigen Gebräuche schilderte, während ich ihn historisch ergänze, indem, was ich aus meinem Autor schöpfe, den Zustand des 18. Jahrhunderts darstellt. Doch fasse ich mich kurz, insoweit meine Quelle auch von ihm tatsächlich verwendet worden ist.

Digitized by Google

galten: 1. Monat 11. Tag, 2. Monat 9. Tag, 3. Monat 7. Tag, 4. Monat 5. Tag, 5. Monat 3. Tag, 6. Monat 1. Tag, 7. Monat 25. Tag, 8. Monat 22. Tag, 9. Monat 20. Tag, 10. Monat 18. Tag, 11. Monat 15. Tag, 12. Monat 12. Tag.

Beim ersten Baden des Kindes wird das yuhajime no iwai gefeiert, beim ersten Rasieren des Kopfes nach der Geburt das teihatsu no iwai, beim ersten Kleiden das chakui no iwai. Einige Zeit nach der Geburt feierte man das kawanozomi no matsuri = Fest des Flussbesuchs. Auch dies Fest wird auf einen glücklichen Tag verlegt. Man engagierte den Chef der Wahrsager und Astrologen, der sich an den Fluss zu begeben hatte, um die feierliche Handlung vorzunehmen.

Das Abschneiden des Endes der Nabelschnur bildete ein besonderes Fest, welches im Shogunatspalast mit vieler Förmlichkeit begangen wurde. Die Familie versammelte sich in der Geburtsstunde, und der Shogun in Person schnitt das Nabelschnurende ab. Es wurde indessen in späteren Zeiten das Nabelende von ihm nicht wirklich abgeschnitten, vielmehr machte er nur mit einem aus Bambus gefertigten nachgeahmten Messer symbolisch die Bewegung des Abschneidens, und eine der Frauen des Hofes nahm die Operation in Wirklichkeit vor. Teijō führt diese Sitte auf die Götterzeit zurück.

Die Nachgeburt wurde mit Feierlichkeit beerdigt, wobei im Falle von Knaben ein Pinsel und Tusche mitbeerdigt wurden. Handelte es sich um ein Kind des Kaisers oder des Shoguns, so wurde ein besonderer Beamter für diese Beerdigung ernannt. Demselben war ausdrücklich vorgeschrieben, dass er auf dem Rückweg von der Beerdigung lächeln müsse. Die Beerdigung hatte an einem Platz zu erfolgen, den keines Menschen Fuss betreten hatte, und eine ältere Vorschrift bestimmte, dass der Beamte beim Verlassen des Grabes dreimal laut auflachen müsste.

Bei der Geburt eines Prinzen war es ferner üblich, das erste Badewasser aus einer Kanne mit einem Ausguss in Gestalt eines Tigerkopfes einzugiessen. Wie der Tiger stark ist und von allen anderen Tieren gefürchtet wird, sollte auch der junge Fürst ein Schrecken seiner Feinde werden.

Auch wendete man zum Wasserschöpfen einen Schöpflöffel aus einer halben Kokosnuss an. Dies sollte nach Teijō daher kommen, dass man der Kokosnuss Gift vertreibende Eigenschaften zuschrieb. Da man nun glaubte, dass jedem Kind

Digitized by Google

von der Geburt an Gift anhaftet, sollte dies durch die Anwendung des Kokosnuss-Wasserschöpfers vertrieben werden.

Verschiedene Feste folgten nun, so das isoka no iwai, das Fest des 50. Tages, das itadaki mochi no iwai, bei dem dem Kind ein Klebreiskuchen auf den Kopf gelegt wurde, was von guter Vorbedeutung für seine Gesundheit sein sollte.

Am 101. Tage nach der Geburt ging die Mutter mit dem Kind zum Tempel, wobei Mutter, Amme und Kind bunte Kleider anzogen, während man bis zum 100. Tage das Kind nur weiss kleiden durfte.

Jede Neuerung im Leben des Kindes gibt Anlass zu einem Fest mit bestimmten Gebräuchen, so: kuisome no iwai = Fest des ersten Essens, ubugi no iwai = Fest der ersten Ankleidung, uwomi no iwai = Fest des erstmaligen Fleischessens, obinaoshi no iwai = Fest der Gürtelneubindung, wobei die Kinder nach einer glücklichen Himmelsrichtung gedreht werden mussten, hakamagi no iwai = Anlegung der ersten Hose, was auch bei Daimyō-mädchen gefeiert wurde, wenn sie zum erstenmal die kürzeren Schleifhosen anbekamen.

Das bekannte hinamatsuri, das Puppenfest, bringt Teijō mit dem Gebrauch der shintoistischen Reinigung durch Puppen zusammen, welchen durch Priesterweihe die Sünden der Menschen übertragen wurden, worauf man sie in den Fluss warf und wegschwimmen liess.

Von den Knabenfesten erschien in alter Zeit das gembuku das wichtigste, das Fest der Mannbarkeitserklärung. Teijō sagt hierüber: „In dem Ausdruck gembuku wurde ursprünglich *gen = hajime*, Anfang, zuerst, *buku*, *fuku = kimono*, Kleid, gelesen. Es wurde gebraucht, wenn Knaben aufgewachsen waren und zum erstenmal die Männerkleidung anlegten. Es gab hierbei zwei Aemter, das Amt des Hutaufsetzers (kakan no yaku) und das Amt des Haarschneiders (rihatsu no yaku). Vom Hutaufsetzer pflegte man ein Zeichen des neuen Mannes-Namens zu erhalten, doch kam es auch vor, dass man vom Shogun den ganzen Namen erhielt. Söhne hochgestellter Familien pflegten beim Fest der Mannbarkeit ein Amt übertragen zu bekommen."

„Söhne aus gewöhnlichen Häusern pflegten ihre Jugendnamen, die auf maru oder waka endigten, gegen einen solchen auf tarō oder jirō auszutauschen. Gegenwärtig ist es auch üblich, schon während der Knabenzeit das Haar zu scheiteln und an den Schläfen etwas auszurasieren. Man nennt dies hangembuku.

Digitized by Google

(halbes gembuku—Anm. d. Ueb.). Dem gegenüber nennt man das Scheren des Vorderhaares und das Abrasieren der Augenbrauen jetzt hongembuku (Hauptgembuku). Bei den *Kuge* nennt man das gembuku das Scheren des Hinterhaupthaares und Aufbinden des derartig gekürzten Haares in einen Schopf mittelst eines violetten Bandes. Früher bestand bei denselben auch noch der Brauch, bei dieser Gelegenheit die Augenbrauen abzurasieren und oberhalb derselben mit Tusche runde Flecke sich anzumalen. Man nannte dies takamayu (Erhöhung der Augenbrauen). Diese angemalten Augenbrauen pflegte man bis zum 15–17. Jahre beizubehalten, doch wurden sie wohl auch schon früher aufgegeben. Wenn man die takamayu aufgab, liess man die wirklichen Augenbrauen wieder wachsen. Zu derselben Zeit gab man die Kleider mit offenen Aermeln auf und fing an, solche mit geschlossenen Aermeln zu tragen. Am Tage des gembuku wurden mit kane (Metallbeize) die Zähne schwarz gefärbt. Seit den Zeiten der Kyōto Shogune wurde es auch bei den *Buke* üblich, sich takamayu anzumalen und die Zähne zu färben."

„Bei den Mädchen besteht das gembuku im Abschneiden des langen Haares. Die Zeremonie findet statt, wenn sie 16 Jahre alt werden. Sind sie sehr hoch aufgeschossen, so verlegt man sie wohl auch schon in das 15. Jahr. Das Haar wird an Stirn und Schläfen abgeschnitten. Der Mann hat das Abschneiden des Haares zu besorgen. Sind die jungen Leute noch nicht verheiratet, so fällt die Aufgabe dem Verlobten zu.* In einem Midarebako (flachen Kleiderkasten) richtet man yamasuge und miru (Binsenarten) her, desgleichen Zweige von yama-tachibana (wilde Orange), desgleichen aomeishi (Steinart?) und ein Pack hanshi (Papier). Das Mädchen muss sich auf ein Go-brett stellen. Der Bräutigam tritt hinter sie und flicht ihr die Blumen und die aomeishi ins herabhängende Haar. Die aomeishi werden dabei in Papier gewickelt. Mit dem Kamm kämmt er das Ende des herabhängenden Haares dreimal durch, indem er dabei dreimal die Worte „chihiro momohiro" wiederholt (tausend Längen hundert Längen). Dann nimmt er die Schere und schneidet von dem Ende des Haares ein wenig ab. Demnächst schneidet er auch das Schläfenhaar und

* Dies ist sehr interessant, weil es beweist, dass in jenen Zeiten die Verheiratung des Mädchens vor 16 Jahren die Regel war.

Digitized by Google

flicht dann die ins Haar geflochtenen Dinge wieder aus, legt diese Gegenstände mit dem abgeschnittenen Haar zusammen, wickelt dies in das mitgebrachte Papier und wirft alles ins fliessende Wasser. Von dem Tag an werden auch die Brauen rasiert und an ihrer Stelle motomayu (= angemalte Brauen) getragen."

„Yamasuge (Binsen) werden angewandt, weil sie ausgezeichnet wachsen und auch im Winter aushalten, daher bedeuten sie, dass das Haar so wie sie selbst gut wachsen solle."

„Mirume wächst und verbreitet sich ausgezeichnet im Wasser."

„Beide sind blaugrün. Das bedeutet, das Haar möchte einen schönen blaugrünen Glanz bekommen."

„Yamatachibana bleibt auch im Winter unter Schnee frisch und grün, hat daher glückverheissende Bedeutung."

„Aomeishi ist eine grüner lebender (?) Stein. Er ist ausserordentlich hart und von grünem Glanz. Auch er ist das Symbol für den Wunsch, das Haar möchte seinen grünen Glanz lange behalten."

„Dass man diese Dinge nachher in fliessendes Wasser wirft, bedeutet gleichfalls, das Haar möchte lang und länger wachsen, wie sich die Strömung immer mehr ausdehnt und in die Länge zieht." *

„Dieselbe Bedeutung hat der Ausruf „Chihiro momohiro".

Ausser dem gembuku war für Knaben wichtig das yahiraki, wenn sie zum erstenmal mit auf die hohe Jagd genommen wurden, und yoroikisome, wenn sie zum erstenmal, etwa im 13. Jahr, eine Rüstung anlegten.

Ueber Hochzeitsgebräuche verbreitet sich Teijō an verschiedenen gänzlich ausser Zusammenhang mit einander stehenden Stellen:

„Bei der Hochzeit findet eine *akumabarai* genannte Zeremonie statt (Teufelsaustreibung), bei der eine Frau sich das Gesicht möglichst bunt schminkt, ihre Haare verwirrt herunter hängen lässt und die Rolle des Teufels spielt. Das mag so Sitte sein, in unseren alten Zeremonialbüchern steht aber nichts davon. Es ist jetzt Sitte, dass die Braut in einer Sänfte in

---

* Ich glaube, dass Teijō sich in dieser symbolistischen Deutung des Brauchs irrt, und dass es sich auch hier, wie bei so vielen anderen ähnlichen japanischen Bräuchen, um ein shintoistisches Reinigungsopfer handelt.

Digitized by Google

das Haus ihres Bräutigams getragen wird, wie man sie bei Beerdigungen benutzt. Als Grund dieser Sitte wird angegeben, dass, wie der Tote nicht in diese Welt zurückkehrt, so auch die Braut die Absicht habe, nun nicht mehr in das Elternhaus zurückzukehren. Darum sitze sie verkehrt herum in der Sänfte. Diese Sitte hat keine Existenzberechtigung. Die Hochzeit ist ein fröhliches Ereignis und glückbedeutend für die Familie, da sie den Zweck hat, Nachkommenschaft zu erlangen. Eine Nachahmung des Trauerzeremoniells ist daher in höchstem Grade unangebracht. Wenn sich die Braut ordentlich Mühe gibt, ihren Herrn und Gebieter zufrieden zu stellen, wird man sie schon nicht ins Elternhaus zurückschicken. Aergert sie ihn aber, so wird sie zurückgeschickt, auch wenn sie verkehrt herumsitzend in sein Haus gekommen ist."

„Es ist jetzt Sitte in Tōkyō, am dritten Tage nach der Hochzeit im Hause der Braut und im Hause des Mannes je 587 Knödel aus mochi (Klebreis) zu machen und in einen Strohsack zu stecken und die Boten damit so abzuschicken, dass sie sich unterwegs treffen und die Säcke mit Knödeln austauschen. Auch diese Sitte ist nicht in den alten Vorschriften begründet. Wohl war bestimmt, dass am 8. Tage Mochi-Knödel angefertigt werden sollten. Dieselben waren aber auf vier Tellern den Gottheiten Izanagi und Izanami zu opfern (je zwei für jeden). Ausserdem war nur vorgeschrieben, dass die Braut am dritten Tage den beiderseitigen Eltern Mochi-Knödel in einem Kasten als Gratulationsgeschenk zu senden hätte."

„Auch die jetzt bestehende Sitte, wonach den Neuvermählten noch eine Sakeschale ins Schlafzimmer neben das Bett gestellt wird (tokosakazuki), die sie in der Intimität mit einander austrinken, ist ungehörig. Nur gewöhnliche Leute werden Sake während des Ruhens trinken, und für wohlgesittete Menschen schickt sich solcher Brauch nicht."

„Man hüte sich, bei freudigen Anlässen Anspielungen auf unerfreuliche Dinge zu machen oder Geschenke zu machen, in denen solche Anspielungen erblickt werden könnten. Daher darf man nicht auf einem affenfarbigen Pferd reiten (weil *saru* = Affe auch „sich trennen" heissen kann, daher eine Anspielung auf eine mögliche Ehescheidung enthält), man darf keinen mit Affenfell bezogenen Köcher tragen. Bei der Bezeichnung der Gänge soll man angeblich nicht shi no zen sagen dürfen, sondern yo no zen, für viertes Glas nicht shi konme, sondern

yo konme. Das ist dumm, braucht man doch toten Fisch und totes Geflügel zum Herrichten des Hochzeitsmahls. Aber der Brauch ist einmal so." *

„Im Festzimmer wird ein grosser Karpfen aufgebaut, ebenso Fasanen und Geflügel auf einem Doppeltisch, und diese Speisen werden den Göttern geopfert. Dies geschieht, weil unter den Fischen der Karpfen als der wertvollste, unter den Vögeln der Fasan als der wertvollste geeignet ist, den Göttern als Opfer zu dienen. Später hat man den Tai als den wertvollsten Fisch und den Kranich als den wertvollsten Vogel bezeichnet."

„Auf diese Opferidee ist die Gewohnheit zurückzuführen, beim Hochzeitsfest, beim Gembukufest, beim öffentlichen Erscheinen des Shoguns und bei anderen Festlichkeiten Karpfen und Fasanen aufzubauen. Die Behauptung, dass es sich hierbei lediglich um einen Zimmerschmuck handelt, ist eine irrtümliche. Jetzt nimmt man häufig künstliche Karpfen und Fasanen. Eigentlich müssten es echte sein. Da indessen im Sommer diese Tiere rasch verwesen, so mag man auch nachgemachte aufbauen. Bei gewöhnlichen Festlichkeiten genügt ein Karpfen und ein Fasanenhahn. Bei Hochzeiten müssen zwei Karpfen und zwei Fasanen aufgestellt werden."

„Hochzeiten finden Abends statt. Früher pflegte man dabei vor der Tür ein Freudenfeuer anzuzünden, und die Frauen des Hauses hatten Kerzen anzustecken und der Braut entgegenzugehen. Die Männer nämlich sind dem männlichen Prinzip untertan, die Frauen dem weiblichen. Dem männlichen Prinzip gehört die Sonne und der Tag an (Sonne = taiyō, das grosse männliche Prinzip), dem weiblichen die Nacht. Daher ist es richtig, die Frau zur Nacht einzuholen."

„Auch in China finden die Hochzeiten Abends statt."

„Das kon von konrei (= Hochzeit) wird mit dem Radikal „Frau" links und dem Zeichen *kon* (= dunkel) rechts geschrieben (婚)."

„Aber die Daimyohochzeiten werden entgegen diesem Gebrauch bei Tag zur Stunde des Pferdes — 11 bis 1 Uhr Mittags — abgehalten."

„Bei der Uebergabe der Tragbahre, in welcher die Braut

---

* Shi = vier ist gleichlautend mit shi = Tod. Man setzt auch heute noch in vielen Verbindungen mit Zählwörtern chinesischen Ursprungs aus diesem Grunde statt der chinesischen Zahl shi die japanische yo.

Digitized by Google

sitzen soll, muss der Uebergebende die Vorderseite des rechten Tragbalkens anfassen. Der die Tragbahre in Empfang Nehmende hat dagegen die Vorderseite des linken Tragbalkens anzufassen. Der Uebergebende hat dabei die Handfläche nach oben, der Empfangende nach unten zu richten. Der links Stehende vertritt das männliche, der rechts Stehende das weibliche Prinzip. Die Handhaltung mit den Flächen nach unten bedeutet das männliche, die mit den Flächen nach oben das weibliche Prinzip. Es ist verboten, bei der Uebergabe zwischen die Tragebalken zu treten. Die Ansicht, dass der Bräutigam der Tragbahre aus seinem Hause entgegen gehn und selbst die Hand an den Tragbalken legen soll, wird heute vielfach ausgesprochen. Der Brauch entbehrt aber der Begründung. Vielleicht mag derselbe daraus entstanden sein, dass unter gewissen Umständen in Ermangelung eines Tragbahren-Empfängers (koshi uketori nin) der Bräutigam selbst eintreten musste. Aber Daimyos und andere Leute von Rang und Würden, die sich einen „uketorinin“ leisten können, haben das nicht nötig.“

„Bei der Hochzeit pflegt man einen Kaioke (= Muschelkasten) zu überreichen. Der Sinn ist, dass, wie die Hamaguri-Muschel sich mit keiner anderen Muschel deckt, eine anständige Frau auch nur ihrem eigenen Mann angehören soll. Auch soll es den Wunsch symbolisieren, dass die Frau sich nicht ein zweites Mal verheiraten soll.“

„Der dritte Tag nach der Hochzeit wird roken no hi (Tag der Entdeckung) genannt, denn die Hochzeit ist eine Familienangelegenheit und wird in den ersten 2 Tagen nur den nächsten Angehörigen mitgeteilt, erst am dritten Tag findet die allgemeine Bekanntgabe statt.“

Was nun die Sitten bei Bewirtungen angeht, so sind die Anweisungen des Teijo so eingehend und so vielfach zerstreut, dass ich mich darauf beschränken muss, einige seiner Allgemeinheiten anzuführen, will ich nicht die Geduld der Leser allzusehr auf die Probe stellen.

Wiederholt bezeichnet er es als einen grossen Irrtum, wenn man annimmt, dass die bei festlichen Gelegenheiten aufgestellten Speisen, Karpfen, Tai, Fasanen, Sake usw. nur zur Zierde und zum Vergnügen der Gäste bestimmt seien. Sie seien vielmehr als ein Opfer an die Shintogötter gedacht: beim gembuku und beim Besuch des Shoguns für den *Kriegsgott*, bei

Digitized by Google

der Hochzeit für *Izanami* und *Izanagi*—das erste mythologische Ehepaar—, beim Umzug für *Suijin*, den Wassergott.

Als allgemeine Höflichkeitsregel stellt Teijō eine auf, die heute noch wie vor 150 Jahren gilt:

„Es ist Sitte, dass man, was man vom Wirt vorgesetzt bekommt, mit allen Zeichen isst, dass es einem schmeckt, auch wenn es schlecht ist. Andererseits muss der Wirt sagen, das, was er seinen Gästen vorsetzt, sei durchaus nichts aussergewöhnliches, schmecke nicht gut, würde den verwöhnten Gaumen seiner Gäste schwerlich zusagen und dergleichen mehr, und er darf sie nicht zum Essen nötigen. Zur Zeit wird manchmal die Sache umgedreht: die Gäste zieren sich, und die Wirte nötigen; das ist Bauernsitte. Auch darf man in der Regel nicht zum Saketrinken nötigen. Anders ist es bei einem Trinkgelage. Da erscheint es gerade amüsant, seine Gäste möglichst viel trinken zu lassen, und man darf alle Mittel anwenden, um das herbeizuführen; so war es früher, so ist es auch heute noch. Unhöflich dagegen ist es unter allen Umständen, einen Abstinenzler zum Saketrinken zu zwingen."

Einige kleine Sonderheiten sind vielleicht nicht ohne Interesse:

„Nach der jetzt gültigen Gewohnheit wird bei Festlichkeiten die Sakeschale erbeten, und man darf es nicht ablehnen, sie zu geben. Früher war das nicht so, man gab vielmehr erst seine Sakeschale hin und liess sich dann die des anderen geben, die man dann austrank."

„Auch bei Gästen von Rang darf man heutigen Tages sich die Sakeschale ausbitten. Man darf aber in diesem Fall die Schale nicht dem Herrn zurückreichen. In alten Zeiten hatte der Austausch der Sakeschalen dreimal stattzufinden und spielte sich ursprünglich mit einem Satz von drei Sakeschalen ab. Heutzutage findet ein Austausch der Sakeschalen nicht mehr statt. Man soll auf ein Esstablett keine zwei Sakeschalen stellen. Das mögen viele Leute als ein böses Omen nicht. Denn wenn man in der Schlacht einen feindlichen General erschlagen und ihm den Kopf abgeschnitten hat, so pflegt man den abgeschlagenen Kopf Sake trinken zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sowohl wie wenn man einen zum Bauchaufschlitzen Verurteilten Sake trinken lässt, werden zwei Sakeschalen angewandt. Eine Ausnahme bildet das Neujahrsfest, bei welchem das Aufbauen von zwei Sakeschalen üblich ist.

Digitized by Google

Man pflegt an den Sakegefässen einen Schmetterling anzubringen, weil der Schmetterling an schönen Tagen herauskommt, um sich mit seinesgleichen zu belustigen und an Blüten und Gräsern zu saugen. Man bringt zwei Sakegefässe: links das männliche, rechts das weibliche. Es ist unschicklich, seine Sakeschale umzudrehen, so dass der Boden nach oben kommt. Dies Verbot hängt mit dem Gebrauch beim Töten eines Feindes zusammen. Man bringt zwei Sakeschalen, füllt dieselben zweimal hintereinander und tut so, als liesse man den Kopf des Getöteten trinken, dann giesst man den Sake auf die Erde und deckt schliesslich die eine Schale über die andere. Es wird nicht gern gesehen, wenn man über die Schwelle etwas gereicht oder eingeschenkt bekommt. Denn so pflegt man Dieben, die im Gefängnis sitzen, ihre Nahrung zu reichen."

An einer anderen Stelle verbreitet sich Teijō über das sogenannte „Wampan":

„Wampan wurde eine religiöse Zeremonie genannt, welche die Daimyos zu Neujahr dem Hause des Shoguns zu Ehren veranstalteten und bei welcher dieselben ein Tabletttischchen mit Essgeschenken überbrachten. Die Zeremonie stammt aus der Kamakura Periode (1200–1333)."

„Bei den Kyōto Shogunen wurde sie durch Ashikaga Takauji eingeführt. (1305 geboren, reg. 1338–1358). Bestimmte Regeln dafür wurden unter Ashikaga Yoshimitsu aufgestellt (geb. 1358, reg. 1368–1394, gest. 1408). Alljährlich wurde zu Neujahr ein besonderer Beamter (kwanryō) dafür ernannt. Am 2. Januar wurde ein anderer Beamter ernannt, der aus dem Hause Doki sein musste. Am 3. Januar wurde wieder ein anderer Beamter ernannt, der aus dem Hause Sasaki sein musste. Ein um das andere Jahr wurde am 7. Januar ein Beamter aus dem Hause Akamatsu ernannt, desgleichen am 15. alljährlich einer aus dem Hause Yamana. Das Amt des Sakeeinschenkers fiel dem Hause Denjōbito zu. Die Anordnung der tatami (Strohmatten) bei dieser Gelegenheit hatte spiralförmig zu erfolgen (mawarijiki). Nach der Ōnin Revolution (1467/68) wurde der Gebrauch der Wampan Zeremonie allmählich aufgegeben, und die Zahl derjenigen, welche mit den Formen derselben Bescheid wussten, verringerte sich immer mehr. Man bezeichnet mit „Wampan" nicht mehr nur die Neujahrsfeier, sondern nennt so überhaupt jegliche förmliche Darbietung von

Digitized by Google

Speisen und Getränken. Wampan gibt es daher jetzt nicht nur bei den Buke, sondern auch bei den Kuge."

Beim Umzugsfest soll alles vermieden werden, was an Feuer (hi) oder brennen (moeru) erinnert. Teijō hält das für sehr töricht, meint aber doch, der Brauch sei so tief eingewurzelt, dass man sich ihm fügen müsse.

Sehr ausführlich behandelt Teijō die Lehre von den Pferden und vom Bogenschiessen. Da den ausserordentlich ins Einzelne gehenden Ausführungen des Teijō über das Bogenschiessen ein eigener Aufsatz in diesem Band der „Mitteilungen" gewidmet ist, beschränke ich mich darauf, hier nur noch auszugsweise mitzuteilen, was er von den Pferden zu sagen hat.

„Das Normalmass für die Höhe eines Pferdes ist 4 Fuss. Beträgt das Mass 4 Fuss 1 Zoll, so nennt man das Pferd ein einzölliges Pferd, 4 Fuss 2 Zoll ein zweizölliges Pferd usw. Bei 4, bzw. 5, 6, 7 Zoll sagt man nicht shisun, gosun, rokusun shichisun, sondern yoki, itsuki, mukki, nanaki, von 8 Zoll an aber wieder hassun, kusun (9 Zoll) usw."

„Die 10 Haarfarben des Pferdes und die 5 Elementarfarben sind folgende:

ao (blau)
aoshige (blaugrau) } ist kishō Holzfarbe,

kurige (braun)
hibarige (weissgelb) } ist hishō Feuerfarbe,

kage (Falbe)
kasugi (eisengrau) } ist tsuchishō Erdfarbe,

tsukige (cremefarbener Schimmel)
kawarake (grau) } ist kinshō Goldfarbe,

kuroge (schwarz)
futake (saruge und nezumige Affen-und Mausfarben) } ist mizushō Wasserfarbe."

„In Wirklichkeit haben die Pferde noch mancherlei andere Farben, man bringt sie aber,

wenn blau vorherrscht,	unter kishō,
wenn rot vorherrscht,	unter hishō,
wenn gelb vorherrscht,	unter tsuchishō,
wenn weiss vorherrscht,	unter kinshō,
wenn schwarz vorherrscht,	unter mizushō."

Digitized by Google

„Die Auswahl der richtigen Farbe des Pferdes nennt man monoimu."

„Hat der Wahrsager bestimmt, dass aishō vorliegt, so bedeutet das, dass

aus mizu (Wasser) ki (Holz) entsteht,
aus ki (Holz) hi (Feuer) entsteht,
aus hi (Feuer) tsuchi (Erde) entsteht,
aus tsuchi (Erde) kin (Metall) entsteht,
aus kin (Metall) mizu (Wasser) entsteht."

„Ein Mann also, der nach der Aussage der Wahrsager unter dem Zeichen des Wassers steht, muss, wenn bei ihm aishō vorliegt, ein kinshō Pferd wählen, da es so aussieht, als ob der Reiter aus dem Pferd entstehe. Liegt aber aikaku vor, so ist

ki (Holz) stärker als tsuchi (Erde),
tsuchi (Erde) stärker als mizu (Wasser),
mizu (Wasser) stärker als hi (Feuer),
hi (Feuer) stärker als kin (Metall),
kin (Metall) stärker als ki (Holz),

d. h. ein kinshō Mann darf nicht auf einem hishō Pferd reiten, denn das Stärkere bringt dem Schwächeren Schaden."

Teijō wendet sich gegen all diesen Aberglauben:

„Die natürliche Bestimmung der Katze ist Mäusefangen, die des Hahnes, den Morgen anzukrähen, die des Hundes, zu bellen, wenn Räuber kommen, und die natürliche Bestimmung des Pferdes, den Menschen zu tragen. Alles andere ist Unsinn!"

Ebensowenig billigt Teijō das folgende Bedenken:

„*Futake* könnte auch *nige* ausgesprochen werden. Diese Farbe aus weiss und schwarz gemischt, daher *nige*—zweierlei Haar— wird nicht für einen Krieger gewünscht, weil *nige* an *nigeru* fliehen erinnert. Aus demselben Grund muss man vermeiden, ein solches Pferd zum Geschenk zu machen."

„Anfänglich trug man zu Pferd stets den Bogen und Schuhe. Es gab genaue Vorschriften darüber, wie man den Bogen beim Aufsitzen und beim Reiten zu halten hatte, und wer zum Gruss abstieg, musste die Schuhe ausziehen. Wer ohne Bogen zu Pferd sich blicken liess, machte sich lächerlich."

Digitized by Google

„Schon seit ältester Zeit bestand der Brauch, die Pferde durch Brandzeichen auf dem linken Hinterschenkel zu kennzeichnen. Ursprünglich geschah dies bei Pferden und Rindern im 2. oder 3. Jahr durch einen Hofbeamten, der durch Einbrennen des Zeichens 官 die Tiere als zum Gebrauch des Kaisers bestimmt bezeichnete. Seitdem werden die Pferde auch für andere Zwecke durch Brennstempel gezeichnet, insbesondere um sie zu klassifizieren."

„Kuge wenden die Pferde beim Reiten in einem Garten rechts herum, Buke drehen sie links herum. Buke reiten die kume, d. h. die Pferde, die sie dem Kaiser zum Geschenk darbringen, vor, das nennt man kumenori. In diesem Fall schliessen sie sich der Sitte der Kuge an und reiten sie ebenfalls rechts herum. Zur Zeit der Kamakura- und Kyōto-Shogune liessen sich diese die zu Geschenken für den Kaiser bestimmten Pferde von Samurai's erst vorreiten. Das war der Anfang des kumenori. Hierbei musste der Reiter erst auf den Herrn zureiten, dann das Pferd zwei Schritt zurücktreten lassen und links abreiten. Es gibt aber Pferde, die nicht zurücktreten, es wäre unschicklich, wollte man dann vor dem Herrn das Tier zu einer Leistung zu nötigen suchen, von welcher man doch weiss, dass sie ihm unmöglich ist."

„In Gegenwart vornehmer Gäste ist es unschicklich, das Pferd durch Zuruf oder durch Sporen anzufeuern. Diese Sitte führt sich zurück auf ein ausdrückliches Verbot des Shoguns Yoshimune (1717–1745)."

Die Farbe der in den Shintōtempeln gehaltenen Götterpferde (shimme) soll angeblich fest bestimmt sein. Es ist irgendwo geschrieben, dass man bei Tempelbesuchen vermeiden soll, auf Pferden von der Farbe der heiligen Pferde zu reiten. Teijō will sich nun bei Shintōpriestern und Kennern des Shintoismus nach dieser rätselhaften Farbe erkundigt haben, es habe ihm aber keiner Bescheid sagen können. In Ichinomiya in Kōzuke soll das heilige Pferd kastanienfarben und weiss gescheckt sein, weshalb die Leute der Provinz bei Wallfahrten kastanienfarbene Pferde vermeiden. In Shinshū im Suwa no jinja Tempel scheint man eine Abneigung gegen weisse Pferde gehabt zu haben und machte diese nicht zu heiligen Pferden. „Man sieht also", sagt Teijō, „es gibt keine einheitliche Vorstellung." Wenn man um Regen betete, stiftete man den Tempeln Rappen (weil schwarz die Wasserfarbe

Digitized by Google

ist); betete man um schönes Wetter, so stiftete man weisse Pferde (weil weiss die Farbe des wolkenfreien Himmels ist).

Ein altes Lied lautet:

> kamigaki ni hiku koma no ke no
>
> iro misete ame kumo ki wo ye
>
> nyu no kawakami

„Wenn du zum Tempel kommst, so zeige die Farbe des Pferdes, das du darbringst, und flehe zum Gott des Nyu Flusses um Regen und Wolken (wie die Farbe des Pferdes)."

„Hikimma sind Pferde, welche in Daimyōzügen vor der Tragbahre des Daimyōs hergeführt wurden. Sie sind nicht zu verwechseln mit den norikaeuma (Relaispferde), hikimma waren prächtig gesattelt und dienten nur zur Prachtentfaltung, nur Daimyōs waren sie gestattet. Hatamoto's durften sie nicht führen, während ihnen norikaeuma gestattet waren. So war es zu Zeiten der Muromachi Shogune (Ashikaga). In der Kamakura Periode war es gerade umgekehrt, da kamen zuerst die norikae und nach der Sänfte die hikimma. Das vorderste der geführten Pferde nannte man reiba (Festpferd). Es pflegte nach dem reiba das Relaispferd zu kommen, dann Bogenschützen und dann Schwertträger."

„Am 5. Januar hatten sämtliche Provinzen dem Kaiser Pferde zum Geschenk zu bringen. Zuerst aber mussten sie dem Shogun vorgeritten werden. Kume, welches mitsugi (貢) no uma geschrieben wird, bedeutet „Pferd als Steuer".

„Im Stall soll man einen Affen halten. Uma no yamai wo saru (saru der Affe, hier aber „fernhalten", vom Pferde Krankheit fernhalten)."

„Das Pferd ist ein Feldtier und nährt sich von Gras, welches seine natürliche Nahrung ist. Dabei soll man es auch im wesentlichen bewenden lassen und ihm nicht zuviel Bohnen und dergleichen zu fressen geben. Davon wird es nur fett und langsam und verliert leicht den Atem. Ein Pferd soll nicht auf glattes Aussehen, sondern auf Brauchbarkeit im Kriege aufgezogen werden."

„Manche Leute ziehen den Pferden im Winter wollene gefütterte Decken über. Hat denn das Pferd im Feld auch Decken? Damit verweichlicht man die Tiere nur und macht sie für den Ernstfall unbrauchbar."

Digitized by Google

„Wenn man dem Shogun ein Pferdegeschenk machen will, so schickt es sich, ihm ein gesatteltes und ein ungesatteltes anzubieten, das nennt man hikisoe."

Hiermit will ich meine Exzerpte aus dem Teijō Zakki schliessen. Es liegt in der Natur der Sache, dass das hier Vorgebrachte keinen Anspruch auf vollständige Neuheit erheben kann.

Viele der von Teijō geschilderten Bräuche leben heute noch fort, und wer sich ein wenig mit dem Volk in Japan beschäftigt hat, muss manchem Ueberbleibsel aus jenen vergangenen Zeiten im täglichen Leben begegnet sein. Ich habe aber geglaubt, dass es nicht ohne Interesse wäre, einmal an die alte Quelle zurückzugehen, die noch heute von den Japanern selbst sehr hoch geschätzt wird.

Digitized by Google

Die kontemplativen Schulen des japanischen Buddhismus.

Von Pfarrer Dr. theol. H. HAAS in Tōkyō.

Erster, geschichtlicher Teil.*

Unter den vielen Sekten, in welche der Buddhismus in Japan—ein Zeichen einstigen Lebens—zersplittert ist, ist eine, die in mehr als einer Hinsicht zu allen anderen in striktem Gegensatze steht trotz ihrer sonstigen Berührungspunkte mit denselben: die *Zen*-Sekte.

Sie ist nicht japanischen Ursprungs. Wie die meisten anderen Sekten wurde sie von aussen und zwar von China eingeführt. Aber sind auch die drei Zweige, in denen sie in Japan Eingang und weite Verbreitung fand und besonders auf die Samuraiklasse den grössten Einfluss übte, die *Rinzai*-, *Sōtō*- und *Ōbaku*- Sekte, sämtlich dem Hauptstamme auf chinesischem Boden entwachsen, dieser selbst hat seine Wurzeln im Mutterlande des Buddhismus, in Indien.

---

* LITERATUR. A. *Europäische:* Für diesen ersten, geschichtlichen Teil der Arbeit wurden benützt J. EDKINS, Chinese Buddhism 2. ed.—BUNYIU NANJIO, A short history of the twelve Japanese Buddhist sects (1886).—RYAUON FUJISHIMA, Le Bouddhisme Japonais (1889).—

B. *Japanische:* Juni-shū Kōyō (十二宗綱要) (1887), das japanische Original der beiden vorgenannten Uebersetzungen. Aus diesem wurden die Anmerkungen MACHIMOTO's eingesehen, die der englischen und französischen Ausgabe fehlen.—

Bukkyō Kakushū Kōyō (佛教各宗綱要), ein Abriss aller Sekten des japanischen Buddhismus in 5 Bänden. (5. Aufl. 1899; 1. Aufl. 1896).

YOSHITANI KAKUJŪ, Meiji Shoshū Kōyō (明治諸宗綱要), Abriss aller Sekten der Meiji-Aera. Dieses Werk wurde in seiner 6. Aufl. von 1903 benützt. Die erste erschien 1890.

MURAKAMI SENSEI, Nihon Bukkyō Shikō (日本佛教史綱), Abriss der Geschichte des japanischen Buddhismus (2. Aufl. 1900; 1. Aufl. 1899).

KATŌ DOTSUDŌ, Daijō Bukkyō Daikō (大乘佛教大綱), Grundlehren des Mahāyāna-Buddhismus. 4. Aufl. 1905 (1. Aufl. 1903).

INOUYE ENRYO, Zen-shū Shin-shū Nishū Tetsugaku Dai-i (禪宗眞宗哲學大意), ein Summarium der Philosophie der beiden Sekten Zen und Shin (1901).

Digitized by Google

Wollen wir daher die Geschichte der Zen-Sekte in ihrer ganzen Entwicklung verfolgen, so müssen wir, wenn auch in noch so gedrängter Kürze, von ihrem *Ursprung in Indien* und sodann—ausführlicher—von ihrer *Fortentwicklung in China* sprechen, ehe wir daran gehen können, ihre *Schicksale in Japan* zu beschreiben.

I.

GESCHICHTE DER ZEN-SEKTE IN INDIEN.

Alle Sekten des japanischen Buddhismus suchen ihren Ursprung auf den Stifter der buddhistischen Religion zurückzuführen. Nicht einmal die in Japan selbst erwachsene Shinshū,* die mit ihrer Verwerfung der Erlösung aus eigener Kraft das gerade Gegenteil seiner praktischen Philosophie predigt und in Wirklichkeit dem christlichen Apostel Paulus näher steht als dem Weisen aus dem Sākya-Geschlechte, macht hievon eine Ausnahme.

Mit grösserem Rechte als sie und als überhaupt die meisten anderen Sekten kann die Zen-shū den Stifter der buddhistischen Religion für ihre Sonderlehre in Anspruch nehmen, insofern nämlich als dieser, alle Zugänge abschneidend, durch welche andere Gedanken als seine eigenen den Weg in sein Inneres hätten finden können, in einsamer Meditation auf das Licht der Erkenntnis wartete, bis es seinem Geiste von selbst aufging, und weil die Zen-Sekte, wie unsere Darstellung ihrer Doktrin im zweiten Teile dieser Arbeit dartun wird, hierin sich dem Meister am nächsten zu stellen sucht.

Ja man wird noch weiter gehen dürfen als die japanischen Anhänger dieser Sekte selbst. Denn in ihrer Lehre wie in ihrer Praxis ist nicht weniges, das sehr an ähnliche Uebungen (*Yoga*, die potenzierte Selbstzucht vermittelst Einhaltens des Atems) und Doktrinen (*Sāmkhya*) gemahnt, die sich schon im vorbuddhistischen Indien finden.—

Von Sākyamuni, so heisst es, überkam seine mystisch-mysteriöse Lehre Mahā-Kāsyapa, einer seiner Hauptschüler, derselbe, der nach buddhistischer Ueberlieferung das sog. erste Konzil unmittelbar nach des Erleuchteten Eingang ins Nirvāna berief und als erster für Bewahrung der Worte des Meisters

* shū = Sekte.

Digitized by Google

sorgte, solcherweise den Grund zum Tripitaka-Kanon legend. Er ist der erste Patriarch der Sekte.—Sein Nachfolger im Lehramt wurde Ānanda, ein anderer Hauptschüler Sākyamunis, der in dem Augenblicke geboren wurde, als dieser zu seiner Buddhaschaft gelangte, unter seiner Leitung später ein Arhat wurde und, mit gutem Gedächtnis ausgestattet, nach des Erleuchteten Tod zuerst eine Sammlung der Sūtras hergestellt haben soll, während ein anderer Jünger, Upāli, die Vinaya-Ordensregeln hersagte. Bevor Ānanda aus dem Leben schied, ernannte er zu seinem Nachfolger Sa*n*avāsa, der mit Yas'as, dem Vorsteher der zweiten Synode, identisch sein soll. Und so wählte immer der jeweilige Patriarch von seinen Schülern einen aus, den er durch Mitteilung des Geheimnisses der echten Lehre zur Sukzession berief und dem er durch Uebermachung von Buddhas Mönchsgewand und Almosenschale die Insignien der Patriarchenwürde verlieh.

Es ist nicht nötig, hier den Nachweis zu führen, dass im ursprünglichen Buddhismus, dieser republikanisch verfassten Mönchsbruderschaft, der Vorrang eines Mitglieds vor den übrigen einzig auf der Anciennetät, nicht der Lebensjahre, sondern von der Uebernahme der Gelübde an gerechnet, beruhte und dass daher in Wirklichkeit von einer solchen fortlaufenden Reihe unmittelbar hintereinander folgender autoritativer Lehrer keine Rede sein kann. Diese ununterbrochene *successio apostolica*, der Theravadi-Schule von Ceylon gänzlich unbekannt, ist vielmehr nur die wohl ziemlich späte Mache einer Schule des Buddhismus.* In der Aufzählung der Patriarchen weichen nicht nur die südliche Kirche, soweit diese überhaupt von ihnen weiss, und die nördliche so weit wie möglich voneinander ab, auch innerhalb der letzteren stimmen die Listen nicht völlig überein.

Eben darum aber sei hier die in den Namen von der chinesischen teilweise abweichende Liste der Nachfolger in der Vorstandschaft, wie sie in Japan aufgezählt werden und wie sie z. B. Nanjō Bunyiu gibt, aufgeführt, die gleich der chinesischen für den ganzen langen Zeitraum von Buddha selbst bis Bodhidharma, dem Begründer der kontemplativen Schule des Buddhismus in China, im ganzen nur 28 Namen kennt.

Als vierter Patriarch gilt Upagupta, von Geburt ein Çūdra, der in Mathura wirkte.—Ihm folgte sein Schüler Dh*r*itaka, der in Magadha geboren wurde und in ekstatischer Kontemplation starb.—Der sechste Patriarch wurde der von ihm bekehrte Häretiker Mi*kk*haka, der sich von Nordindien nach Ferghana begab und

* Vgl. WASSILJEW, Der Buddhismus SS. 35 f. und 41 Anm. (Paginierung der russischen Originalausgabe).

Digitized by Google

dort durch Samādhi starb wie sein Vorgänger.—Der siebente, Vasumitra, ist bekannt als Verfasser vieler philosophischer Werke.*—Als achter folgt dann Buddhanandi von Kumarūpa, ein Nachkomme der Familie Gautama,—und diesem als neunter Buddhamitra, der als Autor eines berühmten Sūtra Mahādhyāna guru, „grosser Lehrer der Kontemplation" genannt wird.—Als zehnter Fortpflanzer der esoterischen Doktrin gilt in Japan der in China auch als neunter aufgeführte Pārs'va, ursprünglich ein Brahmane, der als Bhikchu schwur, so lange auf seiner Seite liegen zu bleiben, bis er die sechs Abhidjñas und die acht Pāramitās bemeistert hätte.—Der elfte ist Pu*n*yayas*a*s,—der zwölfte As*v*aghosha, nach japanischer Schätzung † der Gründer des Mahāyānismus.—Von diesem bekehrt, wurde Kapimala Patriarch.—Auf diesen, den Verfasser des Shāstra von dem Nicht-Ich, folgte als vierzehnter in der Reihe der indischen Patriarchen Nāgār*g*una, der den europäischen Forschern gemeinhin als Gründer der Mahāyāna-Schule, als Eröffner einer neuen Phase der brahmanischen Systematisierung gilt. — Diesem folgte Kā*n*adeva von Südindien, bekannt als grosser Gegner der Häretiker.—Der nächste ist Rāhulata von Kapila.—Er ernannte zu seinem Nachfolger den Prinzen von S'ravasti, Sa*m*ghanandi, der als Einsiedler hauste, bis ihn Rāhulata, durch den Anblick des Schattens von fünf Buddhas zu seinem Aufenthaltsorte geführt fand.—Als achtzehnter erscheint Sa*m*ghayas*a*s,—als neunzehnter Kumārata—und als zwanzigster *G*ayata.—Er ist der Lehrer Vasubandhus ‡, der, einer der fruchtbarsten Schriftsteller, gleich Nāgār*g*una die Amitābha-Lehre verbreitete.—Vasubandhu teilte die echte Lehre dem Manura (Manorhita) mit.—Als dreiundzwanzigster Patriarch wirkte unter dem Namen Padmaratna in Zentralindien Haklenayas*a*s—und nach diesem Si*m*ha **.—Die Namen der nächsten drei Patriarchen sind Vas*a*suta, Pu*n*yamitra und Pra*g*ñātara.—

Der achtundzwanzigste Nachfolger ist Bodhidharma, eines indischen Königs Sohn. Mit ihm schliesst die Liste der indischen Patriarchen.***

In japanischer Transskription lauten ihre Namen nach Nanjō:

---

* Siehe Edkins, Chinese Buddhism 2. A. S. 72 f., wonach Chi-p'an in Fo-tsu-t'ung-ki (verf. i. J. 1269 n. Ch. G.) den Vasumitra nicht als Patriarchen kennt und der unmittelbare Nachfolger Mi*kk*hakas Buddhanandi gewesen wäre. Chi-p'an erwähnt zur Füllung der durch seine Auslassung Vasumitra's entstehenden Lücke Madhyantika, einen Schüler Ānandas, der Kashmir bekehrte.

† Açvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahâyâna (Chicago, Open Court Publ. Co. 1900), Introduction.

‡ Im Fo-tsu-t'ung-ki erscheint als 21. Patriarch Manura. S. Edkins a. a. O. S. 82.

** S. Edkins a. a. O. S. 84 ff.

*** Einen Auszug ihrer Biographien hat Rémusat aus einer japanischen Enzyklopädie gegeben. Auch in Edkins' Chinese Buddhism (Kap. V) ist ein Abriss des Lebens der hauptsächlichsten von ihnen zu finden. Ferner sehe man Wassiljew, Der Buddhismus SS. 37 ff. und 74 ff.

Digitized by Google

1. Ma-ka-ka-shō
2. A-nan-da
3. Shō-na-wa-shu
4. U-ba-kiku-ta
5. Dai-ta-ka
6. Mi-sha-ka
7. Ba-shu-mitsu
8. Butsu-da-nan-dai
9. Fu-da-mi-ta
10. Ha-ri-shu-ba
11. Fu-na-ya-sha
12. A-na-bo-tei (Memyō)
13. Ka-bi-ma-ra
14. Na-gya-a-ra-ju-na (Rūji oder Ryūju)
15. Ka-na-dai-ba
16. Ra-go-ra-ta
17. Sō-gya-nan-dai
18. Ka-ya-sha-ta
19. Ku-mō-ra-ta
20. Sha-ya-ta
21. Ba-shu-han-dzu
22. Ma-do-ra
23. Kaku-roku-na
24. Shi-shi
25. Ba-sha-shi-ta
26. Fu-nyo-mit-ta
27. Han-nya-ta-ra
28. Bo-dai-daru-ma. *

II.

GESCHICHTE DER SEKTE IN CHINA.

1. BODHIDHARMA UND SEINE ERSTEN NACHFOLGER.

Der letzte indische Patriarch wird zugleich als erster in der Reihe der chinesischen gezählt. Denn im Jahre 520 (nach anderen Angaben 527 oder 526) ging der Weise Bodhidharma mit Buddhas Almosenschale von Indien, wo er, sechzig Jahre

* Japanischen Autoren gelten für die Geschichte dieser 28 Patriarchen die Werke Rokuso Dankyō (六祖增經) und Keitoku Dentōroku (景德傳燈錄) als Autoritäten.

Digitized by Google

seine Lehre verkündend, alt geworden war, nach Kanton. Was ihn bestimmte, seinen Wohnsitz nach China zu verlegen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Edkins spricht die Vermutung aus, dass er Verfolgungen aus dem Wege zu gehen suchte, indem er als ein buddhistischer Sektierer nicht nur die Brahmanen, sondern auch die Buddhisten zu Gegnern gehabt habe; nach China aber habe er sich gewandt, weil dort Wu-ti, der erste Kaiser der Lyang-Dynastie, den Buddhismus sehr begünstigte. Nach den japanischen Quellen, denen ich folge, unternahm Bodhidharma die Seereise nach dem Osten, die er auf einem Schilfblatt gemacht haben soll, dem Willen seines Meisters Hannyatara folgend und weil er meinte, die Zeit zur Verkündigung seiner Lehre daselbst sei gekommen. Fest steht auf jeden Fall, dass er es war, der, ein Verächter aller theologischen Buchgelehrsamkeit, auf die in dieser Zeit in den Klöstern übergebührlicher Wert gelegt wurde, ein Asket und Mystiker, die Sekte der mystischen Kontemplation (Ch'an-men) in China einführte, die, nach ihm auch Dharma-Śekte (jap. Daruma-shū) genannt, durch Verbreitung seiner von seinen Anhängern aufgezeichneten Aussprüche bald weithin in China angenommen wurde und alle anderen Schulen an Bedeutung überragte.

Der indische Ankömmling wurde mit aller ihm gebührenden Ehre aufgenommen und an den Hof des Kaisers Wu-ti (jap. Bu) geladen. Die Unterredung, die er mit diesem hatte, wird also berichtet: Der Kaiser: „Seitdem ich die Regierung des Reiches angetreten, habe ich es niemals daran fehlen lassen, Tempel zu bauen, heilige Schriften abschreiben und neue Priester und Nonnen weihen zu lassen. Welches Verdienst mag ich mir dadurch erworben haben?“ — „Keines“, war Dharmas Antwort. — Der Kaiser: „Und warum soll mir aus dem allen kein Verdienst als Frucht erwachsen sein?“ — Dharma: „Alle diese Werke sind nur die unbedeutende Wirkung einer unvollkommenen Ursache und führen besten Falles nur zu einer menschlichen oder himmlischen Geburt. Sie sind wie der Schatten, der dem Ding folgt, und besitzen kein wahres Dasein.“ — Der Kaiser: „Was denn aber ist dann ein wahres Verdienst?“ — Der Patriarch: „Das vollkommen klare Verständnis ist ganz und gar leer und hat keinerlei Gestalt. Und Verdienst dieser Art kann daher nicht durch weltliche Mittel gesucht werden.“ — Der Kaiser:

Digitized by Google

„Welches ist aber der Sinn der heiligen Lehre?" —Dharma: „Wo alles unendliche Leerheit ist, da kann nichts „heilig" genannt werden." — Der Kaiser: „Wer ist es, der vor mir steht und mir Antwort gibt?" — Hierauf der Patriarch: „Weiss nicht." — Kein Wunder, dass Wu-ti mit des Weisen Antworten nichts Rechtes anzufangen wusste.

Nicht befriedigt von seiner Unterredung mit dem Kaiser, begab er sich von da nach kurzem Aufenthalte von nur wenigen Tagen über den Yangtszekiang (jap. Yō-shi) in das Königreich Wei (jap. Gi) und blieb in Lo-yang. Neun Jahre sass er dort, so wird erzählt, mit unterschlagenen Beinen in einem kleinen Waldkloster Shōrinji auf dem Sūzan,* das Antlitz immerwährend gegen die Wand gewendet und den ganzen Tag stille schweigend, in ununterbrochener Meditation, ein Rätsel für alle. Dem Volksmund hiess er deshalb nur „der wandanstarrende Brahmane" (Pikwan p'o-lo-men, im alten Chinesisch Ba-la-men, jap. Hekikwan Baramon).† Der Herrscher von Gi, zu dem auch die Kunde von dem seltsamen Fremdling drang, liess ihn dreimal zu sich einladen, immer ohne Erfolg. Allmählich sammelten sich viele Jünger um den indischen Lehrer. Als es zum Sterben mit ihm ging und zweie von diesen ihn baten, noch länger in der Welt zu bleiben, antwortete er: „Mein Karma ist erschöpft, und meine Lehre zu verbreiten, ist ein anderer da. Ich will gehen." Dann sass er unbeweglich, und so verschied er. Seinen Leichnam beerdigten seine Jünger bei einem Tempel auf dem Yujizan. Er selbst soll kurz vor seinem Ende gesagt haben, die Dauer seines Lebens betrage über 150 Jahre.

Nur einer von den Schülern Bodhidharmas überkam des Meisters esoterische Weisheit in ihrer ganzen Tiefe. Dieser eine war ein gelehrter Konfuzianer, Shinkwō, der sich nach seiner Bekehrung zu ihm Eika nannte. Wie er zu der Würde des zweiten Patriarchen in China kam, das wird z. B. im Keitoku Dentōroku wie folgt erzählt. Einst sagte Dharma Daishi ‡ zu seinen Jüngern: „Warum sprecht ihr nicht aus, was euer Glaube ist?" Da antwortete einer seiner Schüler, Dōfuku: „Was ich glaube, ist nicht von geschriebenen Worten abhängig

* zan (san) = Berg.

† In Japan, wo Bodhidharma Geschäftsabzeichen der Tabakhändler ist, wird er gewöhnlich ohne die Beinextremitäten dargestellt, die ihm infolge seiner durch lange Jahre fortgesetzten Kontemplationssitzung abgefallen sein sollen.

‡ Daishi = grosser Lehrer.

Digitized by Google

und doch auch wieder nicht getrennt von ihnen, gleichwohl aber wirksam als Lehre.“ Worauf der Meister: „Du hast meine Haut“ [soll heissen: ein Verständnis meiner Doktrin, das noch an der Oberfläche haftet]. Danach liess Sōji, eine Nonne, sich vernehmen: „Was ich begriffen, dem Ashuku *-Buddhaland ist's zu vergleichen, in Freude erschaut mit einem Blick, dann wieder entschwunden.“ Bodhidharma: „Du hast mein Fleisch“ [d. h. gutes Verständnis]. Als dritter legte Dōiku sein Credo ab: „Die vier Grundstoffe † sind nichts und die fünf Skandhas ‡ existieren nicht. Mit allem, was ich gesehen, habe ich auch nicht ein einziges Ding erfasst.“ Der Lehrer: „Du hast meine Knochen“ [tieferes Verständnis]. Eïka aber, ein anderer von seinen Häuptjüngern, stellte sich nur vor den Meister, die Hände wie zum Gebet gefaltet, und brachte durch sein Schweigen zum Ausdruck, dass die Erkenntnis, die er gewonnen, unaussprechlich sei. Und ihm ward das höchste Lob zuteil: „Du hast mein Mark“. Diese vier Lehrer nennt man Haut, Fleisch, Knochen und Mark. Den letzten erwählte Bodhidharma als seinen Nachfolger, indem er zu ihm sagte: „Vor Zeiten vertraute Nyorai die echte Lehre dem Mahā-Kāsyapa. Diese Lehre ist auf mich gekommen. Nun aber vermache ich sie dir. Hüte sie wohl. Und dein sei dieses Kesa [=priesterliches Obergewand] als ein Symbol deines Glaubens an die wahre Lehre.“ Dieser Shinkwō war zu Bodhidharma gekommen, als dieser im Shōrinji in seiner langen Meditation sass. Ihm einen Beweis seiner Herrschaft über sich selbst zu geben, stellte er sich im Freien in einer schneeigen Nacht neben ihn und verharrte da, bis ihm der gefallene Schnee über die Kniee reichte. Da endlich fragte ihn der Patriarch, was er begehre. „Dass mir das gnadenreiche Tor des süssen Taus aufgetan werde“, antwortete ihm Shinkwō, „ich möchte damit alle Menschen retten.“ Dharma aber belehrte ihn: „Die Wahrheit, die du begehrst, ist wunderbar und höher denn alle Buddhas. Sie ist gross und umfassend und nicht zu erlangen

* Ashuku, Skr. Akchōbhya, ist ein fabelhafter Buddha, der als Zeitgenosse Sākyamunis erwähnt wird und zusammen mit dem Buddha Mērukūta in einem ostwärts von unserem Universum liegend gedachten Lande, genannt Abhirati, wohnen soll.

† d. h. Erde, Wasser, Feuer und Wind.

‡ Gestalt, sinnliche Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellungen und Unterscheidungsvermögen.

Digitized by Google

durch armselige Tugendakte und von beschränkter Klugheit. Es ist vergebens, dass du dich in solcher Weise um sie mühst." Da schnitt sich Shinkwō mit scharfem Messer ein Stück Fleisch aus seiner linken Lende * und legte es vor Dharma. Das erntete ihm die Anerkennung: „In deiner Hochschätzung der Lehre Buddhas suchst du den Weg der Wahrheit also, dass dir darob dein eigener Körper nichts mehr gilt. Das ist ein Beweis deines Glaubensernstes. Gut so!" Von da an nannte sich Shinkwō Eika. Er starb im Alter von 107 Jahren eines gewaltsamen Todes. Jahrzehnte lang hatte er gelehrt und ungeheueren Zulauf gehabt. Als auch die Schüler eines Priesters, der das Nirvāna-sūtra erklärte, um seinetwillen diesen alle verliessen, veranlasste der Eifersüchtige einen andern, seinen Rivalen aus dem Wege zu schaffen. Er starb gelassen und mit heiterer Miene.

Seinen Nachfolger hatte er seit lange bereits erkoren. Es war ein Priester, Kanchi, dem er eines Tages von ungefähr begegnet war. Er sagte ihm: „Das Herz ist Buddha, und das Herz ist die Lehre, und Lehre und Buddha sind eins, und der Priester-Schatz (sōhō) ist wiederum nicht verschieden von diesen zwei." Der also Belehrte erwiderte ihm: „Es ist heute das erstemal, dass ich dies höre. Fortan ist nichts Sündiges in mir und nichts Sündiges ausser mir und nichts Sündiges zwischen aussen und innen. Nun weiss ich, dass Buddha und die Lehre gar nicht zwei Dinge sind, sondern eines und dasselbe." Eika aber nannte ihn von da an Sōsan. Mit den Worten: „Der grosse Lehrer kam von Indien zu uns und übermachte mir die echte Lehre, und ich hinwiederum vertraue sie nun dir an" machte er ihn zum dritten Patriarchen in China. Auf Sōsan folgte als vierter Dōshin (Dai-i), von welchem eine Nebenschule, die Gozu-Schule ausging. Der fünfte wurde Kōnin (oder, wie er mit seinem posthumen Namen heisst, Daiman). Von ihrem Leben ist nicht viel zu sagen. Es war ein Leben der Zurückgezogenheit. Von Kōnin wird gemeldet, dass er wiederholt eine Einladung an den Hof, mit welcher ihn der zweite Kaiser der T'ang-Dynastie zu ehren gedachte, ablehnte. Als ihn der vierte Bote bedeutete, er habe Weisung, ihm im Falle einer abermaligen Weigerung das Haupt abzuschlagen, reichte er unerschüttert

---

* Nach einer anderen Version, der EDKINS (a. a. O. p. 103) folgt, schnitt er sich den rechten Arm ab.

Digitized by Google

seinen Hals für den Schwerthieb hin, so andeutend, dass ihn der Tod nicht schrecken könne, eine Festigkeit, die den Kaiser mit noch grösserer Achtung für den alten Mann erfüllte.

2. SPALTUNG DER ZEN-SHŪ IN EINE NOERDLICHE UND EINE SUEDLICHE ABTEILUNG.

Unter den fünf ersten Patriarchen war die kontemplative Schule ungeteilt; jeder von ihnen war das Haupt der ganzen Mönchschaft, die zu ihr gehörte. Mit Kōnins Patriarchat nahm das ein Ende. Unter seinen Schülern waren zwei, die gleichmässig durch Weisheit hervorragten. Und das gab Anlass zu einer Teilung. Das Keitoku Dentōroku erzählt ebenso wie das Werk Rokuso Dankyō, wie Kōnin, merkend, dass die Zeit gekommen sei, das Lehramt einem Nachfolger zu vererben, an seine Schüler eine Ansprache hielt, in der er sagte, die echte Lehre Buddhas sei schwer zu verstehen, und dass sie sich darum nicht genug daran sein lassen dürften, *in verba magistri* zu schwören, sondern danach streben müssten, eine eigene Ueberzeugung zu gewinnen. Er forderte sie auf, jeder von ihnen solle sein Verständnis der Lehre in einen Vers fassen. Wer die Aufgabe am besten löse, solle sein Lehrerbe werden. Alle waren von vorneherein überzeugt, dass kein anderer als Shinshū, wegen seiner vorzüglichen Vertrautheit mit allen Lehrsystemen als der hervorragendste von Kōnins 700 Mönchsanhängern allgemein anerkannt, den Preis davontragen werde. Auch dieser selbst zweifelte keinen Augenblick daran. Ohne sich viel zu bedenken, schrieb er ein Gedicht nieder. Als er sich aber mit diesem Vers zum Meister begeben wollte, befiel ihn auf dem Wege ein seltsamer Schwächezustand, sein ganzer Körper geriet in Schweiss. So vergingen vier Tage. Dreizehnmal versuchte er vor Kōnin zu kommen, jedesmal musste er wieder von dem Versuche abstehen. Da beschloss er bei sich, seinen Vers irgendwo, wo er Kōnin in die Augen fallen musste, an die Wand zu schreiben. Würde dieser das Gedicht gelten lassen, so wollte er sich als Verfasser bekennen, fände er aber nichts Gutes an ihm, so nahm er sich vor, in die Berge zu gehen und dort sein Leben als Einsiedler zu beschliessen. Mitten in der Nacht begab er sich mit einer Laterne in den südlichen Korridor des Tempels und schrieb dort seinen Vers an die Wand. Er hatte folgenden Wortlaut:

Digitized by Google

„Dem Baume der Erkenntnis gleicht der Körper,
Das Herz dem Spiegel auf dem Gestell.
Damit nicht Staub sich auf ihn setze,
Gilt's, immer achtsam ihn zu wischen",

eine Sentenz, welche die Wichtigkeit steter Wachsamkeit über das eigene Herz hervorhebt.

Als Kōnin die Verse gewahr wurde, erkannte er in ihnen sofort Shinshūs Werk, und befriedigt sagte er: „Wer inskünftig sich das wird gesagt sein lassen, dem kann's nicht fehlen, dass er Grosses erreicht." Auch liess er alle Mönche das Gedicht auswendig lernen. So hörte auch ein gewisser Einō von dem Gedicht, der, zu dieser Zeit noch in niederer Dienerstellung, in der Klosterküche eben damit beschäftigt war, den Reis zu reinigen. Er fragte seinen Lehrer, was für eine Bewandtnis es mit dem Gedichte habe. Dieser teilte ihm mit, wie der Meister, seinen Nachfolger suchend, alle seine Schüler aufgefordert habe, eine Stanze zu verfassen, und an der von Shinshū gedichteten solches Gefallen gefunden habe, dass nicht zu zweifeln sei, er werde ihn und keinen anderen erkiesen. Einō fragte: „Wie lautet das Gedicht?" Als der Lehrer es ihm darauf vorgelesen, fand auch er das Poëm nicht übel, meinte aber doch nach einigem Ueberlegen daran aussetzen zu müssen, dass es der Zen-Lehre nicht voll gerecht werde, eine Kritik, die dem andern aus diesem Munde lächerlich naseweis erschien. Als Einō sich gar anheischig machte, selbst einen anderen, besseren Vers fertig zu bringen, würdigte ihn der Lehrer statt einer weiteren Antwort nur eines geringschätzigen Lächelns. Einō aber, der selbst des Schreibens nicht kundig gewesen zu sein scheint, bat noch in der Nacht einen Knaben, insgeheim mit ihm auf den Korridor zu gehen, und diktierte ihm, während er selbst ihm leuchtete, ein eigenes extemporiertes Gedicht, welches dieser dicht neben das von Kōnin gelobte Shinshūs schrieb:

„Erkenntnisbaum — nicht existiert dergleichen,
Noch auch ein Spiegel auf dem Gestell.
Nichts gibt es überhaupt, das wirklich wäre.
Wie denn nun sollt' auf etwas Staub sich setzen?"

Bald hatten die Mönche diese Zeilen an der Korridorwand

Digitized by Google

entdeckt, und wer sie las, war ihres Lobes voll und meinte, ihr Verfasser müsse ein leibhaftiger Bodhisattva sein. Kōnin brachte wohl heraus, wer das Gedicht gemacht, aber da er befürchtete, Neid möchte die andern verleiten, Einō ein Leid anzutun, hielt er seine Entdeckung geheim. Er fragte: „Wessen Werk ist das?“ und liess den Vers mit daliegenden Strohsandalen abwischen, indem er bemerkte, der Verfasser habe die tiefste Wahrheit noch nicht erfasst. In der Nacht aber liess er Einō zu sich kommen und sagte zu ihm: „Alle Buddha-Inkarnationen haben nur einen Zweck, den nämlich, die Menschen zu erretten. Ihre Lehre aber modifiziert sich notwendig je nach den Zeitumständen und der Fähigkeit der Hörer. Die tiefste, wunderbarste, mystische Wahrheit wurde vor alters dem Hauptjünger Mahā-Kāsyapa anvertraut. Ueber 27 Nachfolger gelangte sie auf Bodhidharma, der sie nach diesem Lande gebracht hat, und hier kam sie endlich auf mich. Diese köstliche Lehre will ich nun dir vererben mitsamt dem Priestergewande; du sollst sie bewahren, damit sie sich ohne Unterbrechung erhält.“ Knieend empfing Einō die Symbole der rechtmässigen Nachfolge, Gewand und Bettelnapf.

Da aber auch Shinshū schon eine Anerkennung des Meisters vorweg hatte, war die Sekte nun zweigeteilt. Die Häupter der beiden Schulen vermieden es zwar, diesen besondere Namen beizulegen. Sie wurden gleichwohl unterschieden. Die Schule Einōs, der auf dem Sōkeisan im südlichen China das Rad der Lehre drehte, weshalb er auch Sōkei Daishi genannt wurde, (sein posthumer Name ist Daikan Zenshi) heisst *die südliche*, die andere, deren Gründer Shinshū (posth. Name Daitsū Zenshi) ist, im Gegensatz zu ihr *die nördliche*. Zusammen nennt man sie in Japan Nanton Hokuzen, d. h. die südliche plötzlich und die nördliche allmählich zur Erleuchtung führende, oder Nannō Hokushū d. h. die südliche von Einō und die nördliche des Shinshū.

Von der nördlichen, deren Urheber im nördlichen China Anhänger für seine Lehre warb, welche zuweilen als die Kontemplation des Tathāgata (Nyorai-zen) bezeichnet wird, ist nicht not, weiter zu sprechen. Sie wurde als ein blosser Nebenzweig der südlichen angesehen, von der sie sich dadurch unterschied, dass sie hauptsächlich die praktische Seite des esoterischen Systems betonte, während in der südlichen Schule mehr die spekulative Tendenz des Systems, die Leugnung alles Seins

Digitized by Google

ausserhalb des Geistes, hervortritt. Die nördliche Sekte (jap. Hoku-shū) verfiel allmählich, während der südlichen (Nan-shū) ein gedeihliches Blühen beschieden war. Sie wurde später die Kontemplation des Patriarchen (Soshi-zen) genannt, weil sie den Schlüssel des Gedankens des Patriarchen Bodhidharma enthielt, d. h. im Besitze der rechten vom chinesischen Begründer der Zen-Sekte gelehrten Methode war, die Wahrheit ohne Rede oder Schrift unmittelbar von Geist zu Geist zu leiten. Die Reden Einōs sind in einer Sammlung erhalten, die den Titel Hōhō Dankyō trägt.

3. DIE 5 HAEUSER UND 7 SCHULEN DER SUEDLICHEN ABTEILUNG DER ZEN-SEKTE.

Während der nördliche Abzweiger der Zen-shū sich ungeteilt fortpflanzte (Shinshū—Fujaku—Dōei—Kōhyō—Saichō), spaltete sich der südliche, blühendere, welcher sich als die rechtmässige Fortsetzung der Lehre Bodhidharmas betrachtete, in der Folge in eine Reihe von Sekten, welche sich jedoch in ihrer Lehre von einander und von der Stammsekte nur in unwesentlichen Dingen unterschieden. Es entstanden die *Gi-gō* und die *Rinzai*, deren Ursprung auf Nangaku, und die *Sōtō*, *Ummon* und *Hōgen*, deren Ursprung auf Seigen, den anderen Hauptjünger Einōs, zurückgeht. In der Rinzai-shū unterscheidet man wieder zwei Zweige: *Yōgi* und *Ōryū*. Man spricht deshalb von 5 Häusern (go-ke) und 7 Sekten (shichi-shū) des südlichen Zweigs. Wie dieselben entstanden, sei in Kürze angegeben.

Unter Einōs vielen Schülern waren zwei, welche gleichmässig alle übrigen überragten: Seïgen Gyōshi (Kōshi) und Nangaku Kwaijō (Eijō). So geistig ebenbürtig waren die zwei Hauptjünger, dass der Meister, nicht wissend, welchem er den Vorzug geben sollte, schliesslich entschied, dass beide ihm sukzedieren sollten. So aber war die einfache Linienfolge aufgehoben. Das Mönchsgewand und die Reisschale, die sich von Patriarch zu Patriarch vererbt hatten, wurden keinem von beiden übergeben. Später hat man sich zurechtgelegt, dass dies gemäss einer Verkündigung Bodhidharmas geschehen sei, welcher gesagt habe, mit fünf Blättern, die aus ihm selber als dem Stiel oder Stamm herauswachsen würden, werde die Blume vollendet sein.

Digitized by Google

4. DIE RINZAI-SEKTE IN CHINA.

Wir verfolgen zuerst die Linie, welche von Nangaku weitergeht. Sein Jünger war Baso Dōitsu (Dōichi), ein bedeutender Priester, der 80 Schüler hatte, sämtlich ausgezeichnete Männer. Aus ihrer Zahl wählte dieser, während einer seiner Schüler, Enkwan, eine Nebenlinie eröffnete, den Hyakujō Kwaikai aus, dem er als dem tüchtigsten seine „Lehre" überlieferte. Von diesem, der zuerst mit Nachdruck die Sonderart der Zen-Klöster betonte, ist das Hyakujō Seïki (Seïkwan) verfasst, Regeln für die Zen-Zeremonien. Von seinen Schülern wurden zwei die Häupter von Parteien, Issan (Gisan) Reiyū und Ōbaku Kiun. Von Gisan, dessen Hauptschüler Gyosan Keshaku war, entsprang die *Gi-gō*-Sekte, die jedoch schon am Anfang der Sō-Dynastie * wieder ausstarb. Ōbaku Kiun, der eigentlich rechtmässige Nachfolger Kwaikais, genoss die Auszeichnung, dem Kaiser Sensō (Tō-Dynastie) † geistliche Anleitung geben zu dürfen, und unterwies einen Minister. Er machte auch durch Applizierung von 60 Streichen, einer Züchtigungszeremonie der Zen-Sekte, die den Zweck hat, böse Gedanken zu vertreiben, den Rinzai Gigen (Lin-tsi) rein. Und dieser letztere ist es, der, grösser als sein Lehrer, der Stifter einer blühenden Sekte, der nach ihm benannten *Rinzai-shū*, wurde, deren Lehre in dem von ihm verfassten noch heute hochgeschätzten Rinzai-Roku niedergelegt ist. Er war während der Regierung des T'ang Kaisers Isō geboren. Von klein auf zeigte er sich allen seinen Altersgenossen überlegen. Besonders war er bekannt als ein pietätvolles Kind. Nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand schloss er sich in einen Tempel ab, um da eifrigst die buddhistische Lehre zu studieren, und las unablässig die heiligen Schriften. Eines Tages erklärte er, der Buddhismus ziele darauf ab, die Menschen von weltlichem Leid zu retten, und zog fortan umher, predigend und berühmte Priester besuchend. Endlich baute er sich in einem Dorfe Rinzai einen Tempel. Von diesem Dorfe hat er seinen Namen erhalten, unter welchem er am besten bekannt ist. Nachmals wurde dieser Name auch auf seine Sekte, die Lin-tsi-Schule, angewandt, die, von Shantung ausgehend, sich durch alle 18 Provinzen des Reichs ausbreitete

* = Sung-Dynastie (960–1280).
† = T'ang-Dynastie (618–907).

Digitized by Google

und die beliebteste Form der kontemplativen Schule wurde. Nach seinem Tode (868) erhielt er den Titel Eishō Zenshi, d. i. der erleuchtende Meister der Kontemplation.

Sein erster Nachfolger war Kwōkwa Sonshō, der zweite Fūketsu Enshō, der dritte Shuzan Shōnen, der vierte Funyō Zenshō, der fünfte Jimyō Sōen. Dieser hatte über 50 Schüler, unter welchen zwei, Yōgi Hōkwai und Ōryū Einan, hervorragten. Jeder von diesen beiden wurde das Haupt einer eigenen Schule, so dass nun die Rinzai-shū zwei Untersekten hatte.

Die Schule Ōryū Einans wurde später durch Myōan Eisai nach Japan verpflanzt. Einer der späteren Nachfolger des Stifters der Yōgi-Sekte, Mitsuan Kanketsu, hatte zwei Schüler, von denen wieder jeder das Haupt einer Schule wurde, die beide ebenfalls nach Japan verpflanzt wurden.

Dies ist die Geschichte der Rinzai-Sekte, soweit sie zu kennen für uns nötig ist.

5. DIE SŌTŌ-SEKTE IN CHINA.

Es bleibt uns nun nur noch übrig, die Geschichte der zweiten in Japan vertretenen Zen-Sekte, der Sōtō-shū, in China bis zu der Zeit zu verfolgen, wo sie nach Japan verpflanzt wurde. Zu dem Ende haben wir noch einmal auf Einō (Daikan oder Sōkei) zurückzugehen. Leitet die Rinzai ihren Ursprung von Einōs Schüler Nangaku Kwaijō her, so haben wir bei der Sōtō von seinem anderen Hauptjünger Seigen Kōshi auszugehen.

Der Nachfolger Seigens ist Sekitō Kisen, der Verfasser des Werkes Sandō Keiitsuhen, der die Methode Bodhidharmas, ohne Zuhilfenahme von Wort oder Schrift zu lehren, weiter pflegte. Ihm sukzedierte Yakuzan Igen, der jedoch Rivalen hatte, von denen Tanka Tennen und Daiten Hōtsū hervorzuheben sind, noch mehr aber Tennō Dōgo, weil dessen sieben Nachfolger sehr erfolgreich wirkten und zweie von ihnen, Ummon Bun-en und Hōgen Bun-eki, die Stifter neuer, nach ihnen genannter Sekten wurden.

Auf Yakuzan folgte Ungen Donsei, der das höchste Ansehen unter den Priestern genoss. Er erwählte als seinen Lehrerben Dōzan Ryōkai, der von Kāsyapa an gerechnet als der 38. Nachfolger gezählt wird. Er unterwies seine Schüler zuerst im Kloster Shimpozan, bis er nach dem Dōzan übersiedelte, um dort noch erfolgreicher zu wirken. Er ist es, der als der eigentliche Stifter der *Sōtō*-Sekte angesehen wird.

Digitized by Google

Sein Nachfolger wurde Unkyo Dōyō, der wieder 26 tüchtige Schüler hatte und sich grossen Zulaufes erfreute. Der 8. Enkelschüler von Dōzan, der 45. Nachfolger Kāsyapas war Fuyō Dōkai, der im Tenneiji in Tonking wohnte. Der damals regierende Kaiser, der ihm, ein Bewunderer seiner Weisheit und Tugend, ein Purpurkleid schenkte, verlieh ihm den Namen Teishō Zenshi. Ein Moralbuch, welches Fuyō Dōkai verfasste, das Kakkun, wird noch heute in Japan sehr hoch gehalten. Die Sōtō-Sekte stand in dieser Zeit in Blüte, und Vornehme und Geringe traten in sie ein. Der 6. Nachfolger Fuyōs war Tendo Nyojō, der im Keitokuji auf dem Tendōzan wohnte und zu dessen Füssen auch der japanische Priester Dōgen während seines Studienaufenthalts in China sass. Hier aber sind wir an die Zeit herangekommen, zu welcher auch die *Sōtō*-Sekte den Weg nach Japan fand, und können deshalb füglich ihre Geschichte in China abbrechen.

III.

GESCHICHTE DER SEKTE IN JAPAN.

Im Nihongi, dem zweitältesten Geschichtswerk Japans (aus dem Jahre 720), wird zum 21. Jahre der Regierung der Kaiserin Suiko (613, Winter, 12. Monat, 1. Tag) von dem kaiserlichen Prinzen Shōtoku Taishi erzählt, dass er nach Kataoka, einem Orte in der Provinz Yamato, gehend einen darbenden Mann am Wege liegen sah. Auf die Fragen des Thronfolgers gab der Mann keine Antwort. Der Prinz liess ihm zu essen und zu trinken geben und zog sein eigenes Kleid aus, um den von Hunger erschöpften Bettler damit zu bedecken, indem er sagte: „Liege hier ungestört!“ Am nächsten Tage schickte er einen Boten mit dem Auftrage, nach dem Armen zu sehen. Der Bote kam mit der Meldung zurück, der Bettler sei bereits gestorben. Der Thronfolger liess ihn an der Stelle, wo er verschieden war, begraben. Nach einigen Tagen rief er seine nächste Umgebung zu sich und sagte: „Der darbende Mann, welcher neulich am Wege lag, war sicherlich kein gewöhnlicher Mensch. Er muss ein Heiliger gewesen sein.“ Er schickte Boten aus und liess sie nach dem Grabe sehen. Als diese zurückkamen, meldeten sie: „Als wir zu dem Grabe kamen und nachsahen, war die festverschlossene Grabstätte zwar un-

Digitized by Google

berührt, aber als wir öffneten und hineinsahen, war der Leichnam nicht mehr vorhanden. Nur sein Kleid lag in Falten gelegt auf dem Sarge." Darauf schickte der Thronfolger die Boten wieder hin, liess sie das Kleid fortnehmen und zog es wieder wie sonst an. Die Zeitgenossen verwunderten sich und sagten: „Wie wahr ist es doch, dass ein Heiliger den andern kennt!" *

An der Grabstätte in Kataoka, von welcher diese alte Geschichte erzählt, steht heute der Daruma-Tempel. Im Volke glaubt man, dass die Person des so mysteriös verschwundenen Bettlers kein anderer gewesen sei als Bodhidharma, der in Japan Bodai Daruma heisst. Nach diesem Volksglauben wäre der Begründer der kontemplativen Schule des Buddhismus in China selbst in Japan erschienen und da gestorben. Es fehlt auch nicht an japanischen Werken, welche diese Mär als Tatsache nehmen. Genannt sei beispielsweise das Tei-ō-hen-nen-ki, während nach einem anderen von Dr. Florenz zitierten Werke, dem Fukuro no Sōshi des Kiyosuke, der Hungernde der sagenhafte Bodhisattva Manjuçri gewesen wäre.

Kam nun auch die Zen-Lehre nicht bereits zu Bodhidharmas Lebzeit von China nach Japan, so fand sie doch, wie das bei dem lebhaften Verkehr zwischen beiden Ländern nur natürlich ist, früh Eingang, noch vor der Nara-Periode (709-784).

A) Einführung des nördlichen Nebenzweigs der Zen-Sekte von China.

Murakami nennt in seinem zweibändigen Abriss der Geschichte des japanischen Buddhismus (Nihon Bukkyō Shikō) als den ersten japanischen Priester, der in China, ausser mit der Hossō-Lehre, auch mit der Zen-Doktrin bekannt wurde, Dōshō Daisōgu. Dies ist wohl einer der Studienpriester, welche nach dem Nihongi unter dem Kaiser Kotoku (645–654) im 4. Jahre der Periode Hakuchi (653 A. D.) nach China entsandt wurden. Seine Biographie wird im 1. Bande des Shokunihongi gegeben. Er stammte aus dem Distrikt Tajihi in der Provinz Kawachi. Sein Lehrer in China war Eiman Zenshi von Sōshū. Nach Japan zurückgekehrt, wurde er der Gründer des Zen-Klosters im Tempel Genkō in Nara, der, ursprünglich unter dem Namen Asuka-dera oder Hōkōji im Distrikt Takechi, in der Provinz Yamato, gelegen, dahin verlegt wurde.—

* Nach FLORENZ, Japanische Annalen S. 37 f.

Digitized by Google

Im Jahre 729 kam dann ein Schüler eines Jüngers Shinshūs, des Patriarchen der Nordsekte, Dōsen (Dōei Risshi), von China, der im Tempel Daianji seine Wohnung nahm.

Von ihm empfing Gyōhyō (Kōhyō) das Hokusō-zen, die Kontemplationslehre der nördlichen Partei.

Von diesem lernte sie Saichō oder, wie er mit seinem posthumen Namen heisst, Denkyō Daishi (767–822). Denkyō ging im Jahre 802 nach China, wo er von Kyūnen sich mit der Gozu-Lehre bekannt machen liess. Nach seiner Heimkehr wurde er der Begründer der Tendai-Sekte in Japan und das erste Oberhaupt der Mönche auf dem Hiyeizan, war aber auch für Ausbreitung der Shingon-, Ritsu- und Zen-Doktrin tätig.

Auch Kōbō Daishi (774-834), der gefeiertste Heilige des japanischen Buddhismus, der Begründer der Shingon-Sekte, predigte die Lehre der Kontemplation.

Nach Kōbō ging der Priester Jikaku Daishi (794–864) zum Studium des Buddhismus nach China und wurde dort ein Schüler des Zenisten Shōkei Koji. Nach seiner Rückkehr baute er einen Schrein zu Ehren des Shakuzan Daimyōjin und verehrte diesen auf dem Hiyeizan als Schutzgott der Zen-Lehre.

Rechten Erfolg aber hatte keiner von allen diesen Priestern mit der Propaganda für die Kontemplation. Das System der Nordsekte pflanzte sich in Japan nicht fort. Dagegen war es der Südsekte beschieden, festen Boden zu fassen. Und sie hat sich in den drei Schulen Rinzai, Sōtō und Ōbaku hier bis auf den heutigen Tag erhalten.

B) Einführung des südlichen Hauptzweigs der Zen-Sekte.

1. DIE RINZAI-SEKTE.*

In der Periode Kōnin (810–823), während der Regierung des Kaisers Saga, kam ein chinesischer Priester, ein Anhänger der Lehre Basos, Gikū Zenshi, in Begleitung seines Schülers Dōhō nach Japan mit der Absicht, der Theorie und den Uebungen des kontemplativen Buddhismus hier Eingang zu schaffen. Tachibana-uji, die Gemahlin des Kaisers Montoku (851–858), baute für ihn den Tempel Danrin auf dem Nishiyama in Kyōto. Hier bemühte er sich, Lernwillige in die Geheimnisse der Buddhaherz-Sekte einzuführen. Seine Predigt fand jedoch

* Siehe hiezu Tabelle I.

Digitized by Google

nicht den Anklang beim Volke, den er erwartet hatte, und er kehrte deshalb wieder nach China zurück.

Am Anfang der Jōan-Periode (1171–1174) ging ein Priester vom Hiyeizan namens Kakua nach Sō und liess sich während seines vierjährigen Aufenthalts in China von Bukkai Zenshi mit dem Lehrsystem der Yōgi-Sekte bekannt machen.

In der Periode Bunji (1185–1189) schickte sodann Nōnin vom Sambōji Schüler zum Studium der Zen-Lehre nach China. Sie sassen dort zu den Füssen des Bus'shō Zenshi im Ikuwōzan und predigten nach ihrer Rückkehr die Zen-Doktrin in den Provinzen um Kyōto.

Der erste Zenlehrer aber, dem wirklicher Erfolg beschieden war, ist ein japanischer Priester, der in China studiert hatte und von dort die Lehre des südlichen Zweiges der Zen nach Japan brachte. Dieser Priester war Myōan Eisai. Zuerst im Jahre 1168 und dann ein zweitesmal im Jahre 1187 ging er, der sich von früher Jugend an mit der Buddhareligion vertraut gemacht hatte, nach China, wo er dem Studium der Sonderlehren verschiedener Sekten oblag und im Mannenji ein Schüler des Koan, des 16. Lehrenkels von Rinzai, war. Durch Eisai wurde im Jahre 1191, als er von China zurückkehrte, die Zen-Sekte in der zur südlichen Partei gehörenden Form der Rinzai-shū (näher der Ōryū-Abteilung) zuerst in Japan etabliert. Er nannte seine Sekte die Sekte des Buddhaherzens und erklärte, sie biete die Quelllehre des Buddhismus. Der *Kenninji* (auch Tōzan genannt) in Kyōto, welchen im Jahre 1203 in der Kennin-Periode der Shōgun Minamoto no Yoriiye für Eisai Zenshi erbaute, wurde der erste Tempel der Sekte in Japan. Auch der Shōfukuji in Chikuzen Hakata und der Jufukuji in Kamakura wurden von ihm gegründet. Eine kurze Biographie Eisais, welcher 75 Jahre alt aus dem Leben schied, gebe ich im Anhang (I, 1).

Seine Hauptschüler waren Kōyū (Gyōyū), Eichō, Genyū und Myōzen, von denen die zwei ersten die berühmtesten wurden.

Ersterer, Taikō Gyōyū, geboren in Sakaba in Sagami (nach anderen in Kyōto), war ein hervorragender Kenner der Shingon-Lehre. Er war zuerst Vorsteher des Hachiman-Tempels in Tsurugaoka und zugleich der zwei Klöster Eifuku und Daiji. Erst später trat er zur Zen-shū über und wurde als der Erbe Eisais das Oberhaupt der schnell aufblühenden Rinzai-Sekte. Er wohnte zuerst im Kongō-sammai-in auf dem Berge Kōya, von wo er nach dem Jufukuji und Kenninji in Kyōto übersiedelte, um jedoch nachher wieder nach dem Kongō-sammai-in zurückzukehren, wo er ausser der Zen-Lehre auch die der Tendai und Shingon aufrichtete. Alsdann wählte er sich abermals den Jufukuji als Wohnsitz. Als der Shikken Hōjō Yasutoki (reg. 1225–1242) zwei grosse Tempel, den Jōmyōji und den Tōshōji, errichtete, lud er Gyōyū ein und machte ihn zu deren Gründer. Im 2. Jahre Ninji (1241) starb er, 79 Jahre alt.

Digitized by Google

Auch der andere Hauptschüler, Shakuen Eichō, war erst durch Eisai für die Zen-Lehre gewonnen worden, nachdem er sich vorher hauptsächlich mit dem Studium der Shingon-shū befasst hatte. Er lebte mit seinem Lehrer im Kenninji zusammen, bis er den Kwantō (Ostjapan) aufsuchte. Als im Jahre 1222 Tokugawa Yoshisuye den Chōrakuji in Serata, Kōzuke, baute, lud er Eichō ein und machte ihn zum Gründer desselben. Hier predigte dieser nun die Lehren der Tendai, Shingon und Zen mit grossem Eifer und stand im ganzen Osten von Japan bei Geistlichen und Laien in grossem Ansehen. Sein Nachfolger wurde sein Schüler Zōsō Rōyo.

Zu dieser Zeit hatte in Sō in China die Rinzai-Sekte den grōssten Einfluss. Wer immer von der japanischen Priesterschaft dahin ging, lernte vor allem die Lehre dieser kontemplativen Schule kennen. Dazu kamen beständig chinesische Zen-Lehrer nach Japan herüber, um sich den Kriegen zu entziehen, welche dort Unruhe ins Land brachten, die wenig zu ihrer Beschaulichkeitspraxis taugte. So breitete sich die Rinzai-Sekte stetig aus und überragte auch in Japan bald alle anderen Sekten an Einfluss. Nichts konnte ihr Wachstum hemmen, denn sie erfreute sich der besonderen Gunst der tatsächlichen Regenten des Landes in dieser Periode, der Hōjō. Unter ihnen und sodann in der Zeit der Ashikaga-Shōgune (1336–1573) hatte die Rinzai ihre Periode der höchsten Blüte. Die meisten von den 24 Parteien, in welche sich die Zen-shū seit ihrer Einführung in Japan teilte, bildeten sich in diesen beiden Perioden der japanischen Geschichte.

Ungefähr 25 Jahre nach Eisais Tod ging Shōichi Kokushi nach Sō und wurde ein Anhänger der Lehre Mujuns.

Fünf Jahre später, im Jahre 1246, kam Rankeï Dōryū (Daigaku Zenshi) von dort mit drei oder vier Schülern auf einem Kaufmannsschiff nach Japan und brachte Mumyōs Lehre mit. Er wohnte zunächst im Senyōji und begab sich dann zu Daiketsu Zenshi in Kikoku. Als Hōjō Tokiyori (reg. 1246–1256) hievon hörte, baute er ihm im 1. Jahre Kenchō (1249) in Kamakura einen Tempel, der nach der Periode, in welcher er errichtet wurde, *Kenchōji* heisst und der Hauptsitz einer Unterabteilung der Rinzai wurde. Die hohe Bedeutung, welche dieser Tempel gewann, deuteten die acht mächtigen chinesischen Schriftzeichen an, die als Inschrift am Tore prangten 天下禪林東海法窟, d. i. „Weltkontemplationsstätte, Höhle der Lehre im Osten“.

Dōryūs Biographie gebe ich im Anhang (I, 2). Von seinen 24 Schülern werden vier, nämlich Ikō, Tōkei, Mukyū und Yakuō, die vier Heroen genannt.

Digitized by Google

Besonders berühmt war der letzte, der im Kenninji und Jufukuji lebte, dann nach China ging. Nach neunjährigem Aufenthalte daselbst nach Japan zurückgekehrt, stand er im Jahre 1317 dem Nanzenji vor. Nach seinem Tode verlieh ihm der Kaiser den Ehrentitel Buttō Daikwō Kokushi.—

Drei Jahre nach Dōryūs Ankunft in Japan begab sich ein japanischer Priester, Shinchi Kakushin, nach Sō. Er war in Shinano geboren und hatte zuerst auf dem Berg Kōya mit Eifer die Shingon-Lehre studiert und nachher Gyōyū, Eichō, Royo, Tenyū und anderen Priestern gedient. In China, wohin er im Jahre 1249 kam, empfing er die Lehre Mumons. Nach seiner Rückkehr lebte er im Kōkokuji in Kishū. Zwei Kaiser, Kameyama (1260–1274) und Go Uda (1275–1287), schenkten ihm ihr Vertrauen. Er starb, 92 Jahre alt, 1298. Seinem posthumen Namen Hōtō Zenshi fügte Kaiser Go Daigo (1319–1338) noch zwei Zeichen bei, so dass er nun Hōtō Emmyō Kokushi hiess. Seine 15 Jünger, unter denen Kohō, Tōkai, Sokei, Kyōō, Kōzan besonders hervorragten, waren alle ausgezeichnete Priester. Zwei Schüler Kohōs, Battai und Koken, erhielten den Zenshi-Titel und hatten über 20 Hauptschüler. Eine zeitlang stand diese Schule daher in grosser Blüte. Dauer war ihr jedoch nicht beschieden.—

1260, sechs Jahre nach Kakushins Rückkehr, kam ferner der chinesische Priester Kotsuan Funei Zenshi, ein Lehrerbe Mujuns, nach Japan. Er wohnte gemäss dem Wunsche Hōjō Tokiyoris im Jufukuji, kehrte aber schon 1263 trotz aller Bitten der Japaner wieder in seine Heimat zurück.—

Von Lehrnachfolgern Mujuns, die nach Japan kamen, sind, ausser den erwähnten grossen Lehrern (Zenshi) Kotsuan Funei und Mugaku So-en, noch zu nennen Kyōdō Kakuen und Ryōzan Dō-in. Japanische Priester, die seinem Lehrsystem anhingen, sind Shōsai, Shōkoku, Betsuden. Zu nennen sind hier noch die Japaner Enkei, Fukuan, Gōkai, Myōki, Muon, Kosen, Daisetsu. Sie alle waren Schüler des vierten Nachfolgers Mujuns, des Chūhō Zenshi.

Kosen, der an Ashikaga Naoyoshi einen Patron fand, ist der Gründer des Tempels Tōjiji.

Kyōdō, der auf demselben Schiffe mit Mugaku nach Japan kam, wohnte hier nacheinander im Engakuji, Kenchōji und Kenninji. Er starb, 63 Jahre alt, 1306. Der Kaiser gab ihm den posthumen Namen Dai-en Zenshi.

Ryōzan Dō-in kam 1319 von China, lebte im Kenchōji und starb, 71 Jahre alt, im dritten Monat des Jahres 1325. Er erhielt den Namen Butsu-ei Zenshi.—

Im Jahre 1327 kam auf Einladung Hōjō Takatokis (Shikken 1312–1333) Shōchō Seisetsu Zenshi nach Japan und liess sich im Kenchōji nieder, von wo aus er nachher auf Wunsch des Kaisers Go Daigo in den Kenninji übersiedelte. Wieder später wurde er mit der Verwaltung des Nanzenji betraut. Er starb, 66 Jahre alt, 1339 im Kenninji. Der Kaiser verlieh ihm den Namen Daikan Zenshi. Hienach ist sein Werk Daikan Seiki, ein berühmtes Buch, benannt.—

Vor dieser Zeit schon wirkte der Zenshi Tenyū, ein grosser Literaturfreund, der der Lehre Dai-eis anhing.—

Ein Lehrnachfolger Dai-eis wurde auch Chūgan, indem er nach China ging.—

1269 kam Daikyū Shōnen nach Japan. Er war ein Anhänger des Zenshi Sekikei (=Onshitsu Zenkwai), der ebenso wie Mumyō ein Nachfolger des Shōgen war. Er lebte im Kenchōji, Engakuji, Jufukuji und stand in hohem Ansehen bei

Digitized by Google

Hōjō Tokimune (Shikken 1257-1284). Er starb, 75 Jahre alt, 1289. Sein posthumer Name ist Butsugen Zenshi.—

Sekikeis Lehrsystem überkam auch der Japaner Muzō Jōshō, der 1252 im Alter von 19 Jahren nach Sō ging und erst nach siebzehnjährigem Studienaufenthalt in China 1299 in die Heimat zurückkehrte. Hōjō Sadatoki (Shikken 1284-1301) lud ihn in den Jōchiji ein. Er starb im Jahre 1306. Bekannt ist er unter dem posthumen Namen Hōkai Zenshi.

Derselben Lehrlinie gehören Saikan Shidon, Myōkyoku Soshun und Jikusen Bonsen an, drei chinesische Priester, die Shōgens Lehre in Japan verbreiten halfen, sowie die Japaner Sekishitsu Zenkyū, Getsurin Dōkō, Guchū Shūkyū, die in China sich mit derselben bekannt machten.

Saikan Shidon kam 1271 im Alter von 23 Jahren nach Japan, um jedoch nach sieben Jahren wieder nach China zurückzukehren. 1299 kam er ein zweitesmal, begleitet von Ichinei, und schlug seinen Wohnsitz im Engakuji auf. 1306 starb er, 58 Jahre alt. Posthumer Name: Daitsū Zenshi.

Myōkyoku Soshun war schon 69 Jahre alt, als er 1330 nach Japan kam. Er starb hier, wo er sechs Jahre im Kenchōji, Nanzenji und Kenninji gelehrt hatte, 1336.

Mit ihm war Jikusen Bonsen, genannt Rairai Zenshi, gekommen. Er lehrte zuerst im Jōmyōji, Jōchiji etc., 1341 aber siedelte er auf kaiserlichen Befehl in den damals hochberühmten Nanzenji über. Nachdem er sich hierauf wieder zeitweilig im Kenchōji und Jōchiji aufgehalten, starb er 1348 im Alter von 57 Jahren.—

20 Jahre vor der Ankunft des Zenshi Bonsen war Issan Ichinei mit Shidon und Ninkyō nach Japan gekommen. Er war ein Schüler des Zenshi Gwankyoku, eines Lehrnachfolgers von Sōgen Dōshō. Hōjō Sadatoki (Shikken 1284-1301) hatte ihn zuerst im Verdacht, dass er politische Pläne im Dienste seiner heimischen Regierung (Gen) verfolge, die ihre in der Kōan-Periode (1278-1287) erlittene Niederlage noch nicht verwunden hatte, und hielt ihn in Gewahrsam. Nachher aber, als sein Verdacht geschwunden war, machte er ihn zum Vorsteher des Kenchōji. Von diesem Tempel siedelte er zunächst in den Engakuji und nachher in den Nanzenji in Kyōto über. Hier wurde er sehr von dem abgedankten Kaiser Go Uda geschätzt, der ihn auch in seiner letzten Krankheit besuchte. Er starb, 71 Jahre alt, 1317. Go Uda, der ihn sehr betrauerte, verlieh ihm den Titel Kokushi und schrieb selbst ein Lobgedicht zu dem Bildnis des tüchtigen Lehrers. Ein Schüler Issans ist Ses'son Yūbai.—

Ein anderer Chinese, der nach Japan kam und hier die Lehre Get-tans fortpflanzte, ist Tori. Doyū, Sōkaku, Myōki, Keirin, Gi-nan, Kwanchū sind ferner Namen von japanischen Priestern, die nach China gingen, um die Lehre der Sekte dort genauer zu studieren, und die sich nach ihrer Rückkehr im Lande deren Verbreitung angelegen sein liessen.—

Vor der Gründung des Kenchōji schon, in der Periode Ninji (1240-1242), hatte Kujō Michiiye in Kyōto mit dem Bau des *Tōfukuji* (auch Enichizan genannt) begonnen. Sein Vorsteher wurde der Priester Enni Shōichi (Ben-en), der 1235 nach

Digitized by Google

China gegangen war. Auch dieser, der nebst Dai-ō Kokushi zu derselben Zeit, als Rankei Dōryū und Shigen Mugaku die Zen in Kamakura in die Höhe brachten, im gleichen Interesse in Kyōto wirkte, ist Begründer einer Zen-Partei. Von seinen 20 Schülern sind die hervorragendsten Tōzan, Mukwan (Fumon), Mu-i, Ges'sen Chikotsu, Mujū, Senkei, Nanzan. Mukwans Biographie gebe ich im Anhang.

Tōzan war der Lehrer des Kaisers Fushimi. Einer seiner Schüler, Kokwan Shiren aus Kyōto, ist bekannt als Verfasser des buddhistischen Geschichtwerkes Genkyō Shakusho. Sein Nachfolger hinwiederum wurde Reiken (Ryōken), der der Lehrer des Ashikaga Yoshimitsu war.

Einer der Schüler Mu-is, Mutoku Shikō, genoss als Priester das Vertrauen des Hauses Ashikaga. Er ist der Begründer des Kyōto Ankokuji. Chikotsu, auch Dai-ei genannt, war ein hervorragender Kenner der Tendai-Mysterien. Von ihm sind das Hokke yōshō, das Jūgiūketsu und andere Werke erhalten.

Mujū Ichi-en aus Kamakura, ein Sohn des Kajiwara Kagetoki, ist der Begründer des Tempels Jōbo in Owari. Er liess sich ausser der Verbreitung der Versenkungslehre auch die der Schriftlehre angelegen sein. Eines seiner Werke ist das Shaseki-shū.

Senkei Shoken, der im Nanzenji wohnte, war der Mann des Vertrauens bei Kaiser Go Daigo, der ihm den Titel Fuen Kokushi verlieh. Er stiftete den Hōkwōji, den Haupttempel der Zen-Sekte in der Provinz Harima.

Nanzans Jünger waren Kōchi Kokushi, Kenhō Shidon u. a. Sie alle erhielten die Lehre ihres Meisters Shōichi in Blüte.—

Entsū Dai-ō Kokushi oder, wie er auch heisst, Shōmyō Nampo stammte aus Abe in Suruga no kuni. Nachdem er sich zuerst von einem Priester Jōben Hōshi in die Lehren der heiligen Schriften hatte einführen lassen, wurde er ein Schüler des Daigaku Zenshi im Kenchōji, bekehrte sich also zu der kontemplativen Schule des Buddhismus. Im Jahre 1259 ging er nach Sō, wo er, neun Jahre umherwandernd, die gelehrtesten Männer des chinesischen Buddhismus aufsuchte. Von Keizan Kodō Zenshi empfing er endlich die Lehre. Nach Japan zurückgekehrt, wohnte er zunächst im Kōtokuji. Auf Befehl des Kaisers Fushimi begab er sich nachher nach Kyōto und liess sich im Manjuji nieder. Fushimi-tennō liess auch einen neuen Tempel für ihn bauen, genannt Kagen Zen-in, und machte ihn zu dessen Eröffner. Von Hōjō Sadatoki, der sich begierig zeigte, die Unterweisung des berühmten Priesters zu empfangen, eingeladen, nahm er zeitweilig Wohnung im Kenchōji. Im Anfang der Enkei-Aera (1308-1310) starb er, 74 Jahre alt. Der Kaiser, der ihn sehr betrauerte, verlieh ihm den Titel Kokushi und baute einen weiteren Tempel, Ryūshōji.

Von Dai-ōs Schülern seien genannt Tsūō, Hōō, Shūhō, Kyōō, Kaō, Butsugwai, Getsudō, Mes'shū. Zwei von ihnen, Tsūō Kyōen und Shūhō Myōchō, machten sich durch ihre Teilnahme an der Disputation der Genkyō (1321–1323)-Periode berühmt. Der erstere, bekannter unter dem Namen Fushō Daikō Kokushi, war der Lehrer zweier Kaiser, des Hanazono- und Go Daigo-tennō. Der andere,

Digitized by Google

Shūhō Myōchō, stammte aus der Provinz Harima. Als im Jahre 1326 Akamatsu Enshin den Murasaki no Daikokuji errichtet hatte, erwies er ihm die Ehre, ihn zu dessen Eröffner zu machen. Kaiser Hanazono, der auch eine sehr hohe Meinung von ihm hatte, gab ihm den Titel Kōzen Daitō Kokushi, von Go Daigo-tennō erhielt er später wieder einen anderen, Kōshō Shōtō. Er starb im Alter von 56 Jahren im Daitokuji. Sein posthumer Name ist Daiji Unshōshin Kokushi. Von seinen 15 Schülern waren die berühmtesten Daigen Kokushi Tetsuō Gikyō und Honyū Kokushi Kwanzan Eigen.

Von Kwanzan Eigen aus Shinano, dem Eröffner des Myōshinji, der einen Kaiser, Seiwa-tennō (859-876), zum Ahn hatte, ist weiter unten zu reden.

Tetsuō Gikyō, aus Izumo gebürtig, wohnte im Daitokuji. Aus der Schule seines dritten Nachfolgers Kasō gingen zwei hervorragende Priester hervor: Yōsō Sō-i und Ikkyū Sōjun.

Der erstere, Yōsō, hatte einen Lehrerben an Jitsuden Sōshin.' Dessen Hauptnachfolger wieder waren Tōkei Sōboku und Kogaku Sōkō. Zu den Füssen des letzteren sass Dairin Shutō, der die Lehre dieser Sekte zu neuem Leben brachte. Auch unter Tōkeis Schülern sind viele, die sich als Gelehrte einen Ruf erwarben.

Ikkyū Sōjun oder, wie er auch heisst, Kyōunshi, ein Sohn des Kaisers Go Komatsu-tennō (1393-1412), war ein witziger Kopf voll seltsamer Einfälle, dem es aber darum durchaus nicht an priesterlichem Ernste fehlte. Kyōun-shū ist der Titel eines Werkes von ihm.

Im 5. Jahre Kōan (1282) errichtete Hōjō Tokimune (Shikken 1257-1284) einen weiteren Haupttempel, den *Engakuji*, in Kamakura. Hier wurde der chinesische Priester Mugaku Sogen Parteihaupt, der, gleich Funei, die Lehre Mujuns geerbt hatte und im Jahre 1280 nach Japan kam.

Ein Schüler Mugakus ist Kōhō Kokushi, ein Sohn des Kaisers Go Saga (1243-1246), der sich mit 16 Jahren von Shōichi Kokushi (Ben-en) zum Priester hatte weihen lassen, um drei oder vier Jahre darauf ein Schüler des chinesischen Zenshi Kotsuan Funei zu werden. Nachher gründete er den Ungwanji in Yashū (Shimotsuke). Als Mugaku unter grossem Zulauf die Zen-Lehre im Kofukuji erklärte, trat er in diesen Tempel ein, um die Vorlesungen desselben zu hören. Von ihm wurde er zum Hauptpriester des Kenchōji gemacht. Von diesem Tempel kehrte er jedoch wieder in den Ungwanji zurück. Er starb, 77 Jahre alt, 1316. Der Kaiser verlieh ihm den Namen Bukkoku Ōkyō Kōsai Kokushi.

In seinem Geiste wirkten nach ihm weiter eine Anzahl tüchtiger Schüler wie Musō Kokushi, Gen-ō Shinkū, Shosei u. a.—

Der Begründer einer weiteren Partei wurde Shōichis Schüler Mukwan Fumon (Busshin Zenshi) als Vorsteher des *Nanzenji* (Zuiryōzan) in Kyōto, welchen 1291 der Ex-Kaiser Kameyama, der viel von Teufeln geplagt war, nach seiner Abdankung als Hō-ō aus seinem Palaste in Tatsuyama (Rūzan) schuf.

Digitized by Google

Im Jahre 1326 baute Akamatsu Enshin in Kyōto den *Daitokuji* (Ryōgyokuzan) und ernannte Sōhō Myōchō zum ersten Vorsteher.

Der Priesterkaiser Hanazono machte im Jahre 1334 aus seinem Palaste in Kyōto den Tempel *Myōshinji* (Shohōzan), dessen erster Vorsteher 1337 Kwanzan Eigen (Enjō Kokushi) wurde.

Sein sechster Nachfolger in der Würde des Vorstehers dieses Tempels war Sek'kō Sōshin. Dieser hatte vier namhafte Schüler, Keisen Sōryū, Gokei Sōton, Tokuhō Zenketsu und Toyō Eichō. Die Anhänger der Schulen dieser vier nannte man Myōshinji-ha (Myōshinji-Partei). Tokuhōs Lehrerbe wurde Daikyū. Sein Nachfolger ist Kinen.

Sek'kō selbst, der aus Settsu stammte, war der direkte Nachfolger des Priesters Giten. Als solcher tat er viel zur Wiederaufrichtung des Myōshinji. Er starb im Daitokuji. Nachher erhielt er den Namen Butsujitsu Shinshō Zenshi. Ihm vor allem hat die Myōshinji-Partei ihre Ausbreitung im ganzen Lande zu verdanken.—

Im Jahre 1339 beauftragte der Kaiser Kōgon den Ashikaga Takauji, dem Geist des Kaisers Godaigo einen Tempel zu errichten: *Tenryūji* (Reikizan) in Kyōto. Sein erster Vorsteher wurde 1345 Soseki (Musō Kokushi).

Musōs Lebensbeschreibung ist im Anhang zu finden. Die Bedeutung dieses Lehrers, der nicht hinter den beiden Priestern Dai-ō und Shōichi zurücksteht, bekundet schon die grosse Zahl von Gelehrten, die sich als seine Schüler bekannten. Genannt seien nur Mukyoku, Hekitan, Gidō, Shun-oku, Mokuan, Tetsushū, Fusen, Daihō, Zek'kai, Mukyū.

Mukyoku Shigen wirkte im Tenryūji. Einer seiner Schüler wieder ist Kūkoku Myō-ō aus Ōmi, der sich mit Zek'kai in die ehrende Bezeichnung Ni-kanro-mon, d. i. die beiden Süsstautore, teilt und von Kaiser Sukō-tennō (reg. 1349–1352) den Titel Jōkō Kokushi erhielt.

Gidō Shūshin, auch Kūka Dōjin genannt, aus Nagaoka in Tosa ist bekannt als Gründer des Hōonji. Er wirkte auch im Kenninji und Nanzenji. Es war auf seine Anregung, dass Ashikaga Yoshimitsu letzteren zum Obertempel über die fünf grossen Tempel der Sekte machte. Er starb im Jahre 1388. Von seinen Werken ist besonders Kūka-shū zu nennen.

Die Biographie Shun-okus, des berühmtesten von Musōs Schülern, wird ausführlicher im Anhang gegeben.

Zu Mokuans Füssen sass der ausgezeichnete Priester Daikyū Shūshu, der im Daigakuji und im Tenryūji, dem ersten unter den fünf grossen Tempeln, danach im Rokuyen-in wohnte, von wo aus er andere Tempel leitete.

Tetsushū Tokushi wurde in China, wohin er ging, um die buddhistische Lehre gründlicher zu studieren, der Lehrer des dortigen Kaisers Junsō, von dem er auch seinen Titel Entsū Daishi erhielt.

Zek'kai Chūshin, hervorragend als Schriftsteller, ging ebenfalls nach China, wo er bei Kitanyō studierte und mit chinesischen Literaturgrössen Verkehr

Digitized by Google

pflegte. Nach seiner Rückkehr wohnte er im Eirinji in Kai. In Awa begründete er den Hōkanji. Auch der Tōjiji wurde von ihm eröffnet. Dreimal wählte er den Shōkokuji als Wohnsitz. Von hier aus leitete er auch den Rokuenzan. Er starb, 70 Jahre alt, 1405. Als Schriftsteller ist er bekannt unter dem Namen Shōken Dōjin von Tosa. Icho Goroku, Shōkenkō u. a. Werke dieses Gelehrten finden noch heute Leser. Den Namen Jō-in Yōshō Kokushi gab ihm Go Komatsu-tennō (1393–1412); den anderen, unter dem er auch bekannt ist, Butsuchi Kōshō Kokushi, hat ihm der Vorgänger dieses Kaisers, Go Enyū, verliehen. Von Zek'kais Schülern ist Gakuin Eisai hervorzuheben, der ebenfalls literarisch begabt war. Nachdem dieser von einem Studienaufenthalt in China zurückgekehrt war, lehrte er im Shōkokuji und Tenryūji. Nach seinem Tode wurde er von Kaiser Go Hanazono (1429–1465) durch die Verleihung des Titels Butsuei Shōsoku Kokushi geehrt.

Ein Schüler Mukyūs war der tugendhafte und gelehrte Priester Zuikei Shūhō, auch Ga-un Shōnin genannt, aus Sakai in Izumi. In einer Zeit, da die zehn grossen Tempel der Sekte in grosse Unordnung geraten waren, war er es, der wieder Wandel schaffte. Die Vorsteherschaft über den Nanzenji, die ihm der Kaiser zugedacht, lehnte er ab zu Gunsten Musōs. Er starb, 83 Jahre alt, 1473. Kaiser Go Tsuchimikado gab ihm den Namen Kōshu Myōkyō Zenshi. Er hinterliess viele Gedichte und eine Reihe von zum Teil sehr umfangreichen Werken: Sasetsu (25 Bd.), Ho-i, Goroku, Gwaishū, Nikkenroku (60 Bd.), Kokushoshū (200 Bd.).

Im Jahre 1360 errichtete Sasaki Uchiyori den *Eigenji* in der Provinz Ōmi. Dieser Tempel wurde einem Schüler Yakuōs (Buttō Daikō Kokushi), dem Priester Jakushitsu Genkwō (Ennō Zenshi) übergeben, welcher in der Periode Gen-ō (1319–1320) in China den Buddhismus studiert und nach seiner Rückkehr 25 Jahre im Eitokuji in Bingo gelebt hatte.

Im Jahre 1383 endlich baute Ashikaga Yoshimitsu in Kyōto den *Shōkokuji* (Mannenzan), dessen Vorsteher Myōha, später Shun-oku Fumyō Kokushi genannt, wurde.

Die angeführten zehn Tempel sind die sogenannten zehn Honzan d. i. Haupttempel der Rinzai-Sekte. Ihre ersten Vorsteher sind sämtlich Begründer eigener Parteien der Rinzai-shū. Ihre Lebensbeschreibungen sind im Anhang gegeben. Japanische Quellen für sie sind besonders die Werke Genkyō Shakusho und Honsho Kōsoden.

Bis zur Tokugawa-Zeit beherrschte die Rinzai-Sekte das Denken der oberen Klassen, wennschon auf Zeiten höchster Blüte, wie eine solche für sie besonders die Muromachi-Periode (15. Jahrh.) war, auch solche zeitweiligen Niedergangs folgten. Was der Sekte gefährlich wurde, war eben das, was sie hochgebracht hatte, die Gunst der Fürsten und Grossen. Nach

Digitized by Google

mehr als 300jähriger Blüte kam eine Zeit des Verfalls, in der mehr Wert auf den Schein als auf das Wesen gelegt wurde und die Mönche wenig mehr an Kontemplationsübungen dachten. Und als die Macht der Ashikaga-Regierung, mit welcher die Rinzai-shū aufs engste alliiert war, in nichts sank, da teilte die Sekte deren Schicksal.

An einsichtigen und ernsten Priestern, welche die eingerissenen Schäden erkannten und sich in der Stille bemühten, Wandel zu schaffen, hat es nie ganz gefehlt. Genannt seien von ihnen nur Gudō, Munan, Shōju und besonders Hakuin Eikwaku, welchem Kaiser Go Sakuramachi den Namen Shinki Dokumyō Zenshi verlieh. Der letzte ist der grösste unter ihnen. Ihm gelang es, die Sekte wieder zu neuem Leben zu erwecken. Seine Verdienste erkannte noch der gegenwärtig regierende Kaiser an, indem er ihm den posthumen Namen Shōshū Kokushi gab. Den Bemühungen dieses Priesters ist es in der Tat zu danken, dass die Sekte bis auf diesen Tag fortdauerte zu blühen.

Nach der letzten Ausgabe des Résumé statistique (1905) hatten die zehn Abteilungen der Rinzai-shū am 31. Dezember 1902 zusammen 6122 Tempel. Die Zahl der Priester ist in dieser Statistik nicht angegeben. Sie beläuft sich sicher auf über 4000.

2. DIE SŌTŌ-SEKTE.*

Die zweite Form der Zen-shū, die von China nach Japan verpflanzt wurde, der Hauptzweig der kontemplativen Schule hier, ist die Sōtō-shū. Ihre grossen Verkündiger, welche die Sekte vervollkommneten, waren in China, wie gesagt, Daikan Einō, der sechste chinesische Patriarch der kontemplativen Schule des Buddhismus, und dessen fünfter Nachfolger Sonryo Dōkai (Dōzan Ryōkai). Der erstere lehrte auf dem Sōkeizan, der zweite auf dem Dōzan. Der Name der Sekte „Sōtō" soll daher stammen, dass man die Anfangssilben von den Wirkungsstätten der beiden grossen Lehrer (*Sō*kei und *Dō*zan) zu einem Worte verbunden hat.

Die Sekte wurde in Japan durch den Priester Dōgen oder, wie er mit seinem posthumen Namen heisst, Jōyō Daishi (1201–1254) eingeführt. Seine genauere Biographie ist im Anhang

* Siehe hiezu Tabelle II.

Digitized by Google

gegeben. Ursprünglich ein Tendai-Priester, wurde er von Eisais Ruhm angezogen. Von ihm liess er sich in der Rinzai-Weisheit unterrichten. 1223 ging er nach China. Hier wurde er ein Schüler Nyojōs vom Tendōzan, bei dem er die Lehre Sōkeis und Dōzans (shōhō genzō nehan myōshin) studierte und ein Zeugnis erhielt, dass er zur Erleuchtung gelangt sei. Er kehrte 1227 nach Japan zurück und errichtete hier im Frühjahr 1233 den Tempel Kōshō Hōrinzenji in Uji (Prov. Yamashiro). Kaiser Shijō schenkte ihm 1236 eine Holztafel, auf welche er selbst den Namen des Tempels geschrieben hatte. Das Jahr 1236 bezeichnet den Anfang der Sōtō-Sekte in Japan. Der Kaiser Gosaga ehrte Jōyō Daishi durch Uebersendung eines Purpurkleids und durch Verleihung des Titels Buppō Zenshi, d. i. Lehrer der Kontemplation im Gesetze Buddhas. Ausserdem erhob er den von Fujiwara Yoshishige 1244 für ihn erbauten Eiheiji in der Provinz Echizen zu einem Staatstempel. Vom Kaiser wurde der Eiheiji im Jahre 1372 zur ersten Schule (dai ichi dōjō) der Sōtō-shū erklärt.

57 Jahre nach Dōgens Tod kam auf Einladung Hōjō Sadatokis Tōmyō Einichi von China herüber, um im Engakuji, Kenchōji etc. die Prinzipien Mokushōs zu predigen. Er ist der zweite Pflanzer der Sōtō-Sekte in Japan.

Der dritte ist der chinesische Priester Dōryō Eiyo, der auf des Kaisers Befehl im Nanzenji residierte. Er kam 43 Jahre nach Einichis Ankunft. Als er starb, erhielt er den Titel Myōō Kōkoku Eikai Jisai.

Diese drei Priester waren die einzigen, welche in dieser Zeit die Sōtō-Lehre in Japan verbreiteten. Die Linie der beiden zuletzt genannten ist sehr bald erloschen. Es ist nur die Linie Joyō Daishis (Dōgens), die sich bis auf die Gegenwart erhielt.

Von den vier Hauptschülern Jōyōs wurde Koun Kwaisō sein Nachfolger. Dieser hatte sechs Schüler. Die zwei berühmtesten von ihnen, welche die von Dōgen eingeführte Sekte recht eigentlich erst zur Blüte brachten, sind Tet'tsū Gikai und der Chinese Jakuen, der sich in Japan naturalisieren liess. Kwaisōs Nachfolger wurde der erstere, Tet'tsū Gikai, der nach seiner Heimkehr von seinem Studienaufenthalte in China manches im Eiheiji zu bessern wusste. Er wurde deshalb der Restaurator (chūko) des Eiheiji genannt. Er gründete auch den Daijōji in Kaga. Eine Seitenlinie begründete *Jaku-en* Chishin, der den Tempel Hōkeiji in Echizen gründete, wo er mit grossem Eifer predigte.

Unter Gikais Schülern waren zwei berühmte Männer: Eizan Shōkin, auch Butsuji Zenshi oder Taiso Kōtoku Emmyō Kokushi

Digitized by Google

genannt, der sein Erbe wurde, und Kangan Gi-in, der Begründer des nachher zum Staatstempel erhobenen Daijiji in Higo, der, ursprünglich Priester auf dem Hiyeizan, nach seiner durch Dōgen bewirkten Bekehrung zur Sōtō-Sekte und nach seiner Rückkehr von China eine Nebenschule stiftete. Er war der dritte Sohn des Kaisers Juntoku.

Eizan Shōkin, dessen Leben das Werk Nippon Dōzan Rentōroku schildert, nimmt in der Reihe der Sōtō-Lehrer einen hervorragenden Platz ein, wie er denn auch der grosse Patriarch Kōtoku Emmyō Kokushi genannt und als der zweite Begründer der Sōtō-shū in Japan hochgehalten wird. Mit ausserordentlichem Eifer liess er sich die Ausbildung von Jōyōs Lehrsystem, die Durchführung der Organisation und die Hebung der Sekte, die sich auch eigentlich erst durch ihn vom Norden des Landes über ganz Japan verbreitete, angelegen sein. An vielen Orten baute er neue Tempel. Auch als Schriftsteller betätigte er sich. Wichtiger noch war, dass er durch seine eigene untadelige Lebensführung den Priestern ein Vorbild priesterlicher Tugend gab. Kaiser Godaigo, der ihm sein Wohlwollen durch Verleihung eines Purpurgewandes (shihōhō) bezeigte, erhob in Würdigung seiner Verdienste seinen Tempel Sōjiji in der Provinz Noto in den Rang eines Staatstempels. Im Jahre darauf, 1322, wurde er dann zum Shusse Dōjō der Sōtō-Sekte gemacht, d. h. mit dem Privilegium versehen, dass in ihm die zu Hauptpriestern der Sōtō-Tempel Bestimmten ihre Disziplin zu empfangen hätten. Die Folge war natürlich, dass dieser Tempel bald zu hohem Ansehen gelangte. Der Eiheiji und der Sōjiji, die Wirkungsstätten der beiden grössten Priester der Sōtō-shū, werden deren zwei Haupttempel genannt. Sie haben gegenwärtig die gleiche Tempelordnung und beherrschen die Untertempel des ganzen Reichs.

Unter Eizan Shōkins vielen Schülern waren die hervorragendsten Gazan Shōseki von Noto und Meihō (Myōhō) Sotetsu von Kaga. Gazan wurde sein Nachfolger und Vorsteher des Haupttempels Sotokuji, während Meihō die Leitung des Eikwōji übernahm. Gazans „Tor" erfreute sich der besten Blüte. Von allen Seiten strömten ihm Schüler zu. Das Volk gab seinem „Tor" den Namen Tōryūmon „das Tor des steigenden Drachen".

Unter Gazans zahlreichen Schülern taten sich besonders hervor die sog. 5 Weisen: Taigen Sōshin, Tsūgen Jakuryō, Mutan Sokwan, Daitetsu Sōrei, Juppō Rōshū. Aber auch andere wie Mutei Rōshō, Musai Junshō, Mugwai Enshō, Gessen Rōin, Dōsō Doai, Gen-ō Shinshō wurden jeder Vorsteher eines Tempels.

Digitized by Google

Die fähigsten Schüler Myōhōs, seines Genossen, der auch der Eröffner des Kōsenji in Etchū ist, waren Shōgan Shien, Shigan Dōchin, Gida Daichi, Genro Tōgen.

Der grosse Reichtum der Sekte an tüchtigen Priestern, die unermüdlich als Wanderprediger waren, half derselben natürlich zu immer weiterer Verbreitung über ganz Japan. Fürsten, Ritter und Volk fielen ihr in mit jedem Jahre mehr anwachsender Zahl zu, und die Tempel und Pagoden, die neu gebaut wurden, sind kaum aufzuzählen. Von den Reichsgrossen, deren Häuser sich zur Sōtō hielten und eifrig waren, Tempel für sie zu errichten, seien nur hervorgehoben die Kikuchi, Shimazu, Ōuchi, Akamatsu, Hatakeyama, Yūki, Uesugi, Satomi, Satake.

Von der Zeit an, da Jōyō Daishi den Kōshōji gegründet hatte, bis zur Periode Ōei (1394–1427) ist die Geschichte der Sekte in der Tat ein ununterbrochener Siegeslauf, und den Höhepunkt ihrer Blüte erreichte sie unter Kaiser Go Hanazono (1429–1465). Aber eben dieser Höhepunkt bezeichnet auch die Wende abwärts. In den Unruhen der langen Bürgerkriege, welche seit der Regierung des Kaisers Go Tsuchi (1466–1500) für 120 Jahre bis zur Periode Tenshō (1573–1591) unter Kaiser Ōgimachi (1558–1586) das Reich erschütterten, wurden nicht nur viele der schönsten Tempel und Pagoden ein Raub der Zerstörung, sondern die Sekte litt auch schweren inneren Schaden. Wohl tauchte hin und wieder auch in dieser stürmischen Periode ein ernster Priester auf, der sich mit Eifer mühte, den Niedergang des religiösen Lebens aufzuhalten. Aber deren waren doch nur wenige, die Lust fühlten, stille zu sitzen und zu meditieren, während im Lande allerorten wilder Kampfsturm tobte. Zur ruhigen Sammlung des Gemüts, wie sie die Sōtō-Lehre fordert, war da nicht die Zeit, und am Ende der Tenshō-Periode war der religiöse Verfall der Sōtō-shū beinahe hoffnungslos.

Ein Wandel zum besseren trat seit 1603 mit der Errichtung des Tokugawa-Regiments in Yedo wieder ein. Wie auf politischem und sozialem Gebiete, so schaffte die neue Regierung auch in den religiösen Zuständen wieder Ordnung. Im Jahre 1612 wurden für alle Sekten des Buddhismus neue Vorschriften erlassen, welche die Religionsangelegenheiten ordneten. Aber obwohl die Regierung so in bisher ganz ungewohnter Weise in die inneren Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften eingriff, konnte sich doch am allerwenigsten der Buddhismus

Digitized by Google

über diese staatliche Einmischung beklagen. Je mehr die Regierung darauf bedacht war, die als staatsgefährlich erkannte christliche Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten, desto mehr stützte sie sich auf den Buddhismus, mit dessen Hilfe sie der fremden Lehre völlig Herr zu werden hoffte. Und wie das Jahrhundert von der Genwa-(1615–1623) bis zur Genroku-Periode (1688–1703) eine Zeit des Aufschwungs für den Buddhismus in Japan überhaupt war, so nahm auch die Zahl der Sōtō-Priester und -Tempel zusehends zu. Letztere zu errichten und zu erhalten, wetteiferten Vornehme wie die Mayeda, Shimazu, Asano, Nabeshima, Yamauchi, Ii, Sakai, Satake, Uesugi, Nambu, Tsugaru, Niwa, Sanata und andere angesehene Familien, die sich dieser Sekte zuwandten. Ihre Lehnsleute folgten natürlich ihrem Beispiel und bekannten sich wie sie zur Sōtō. Dass die Sekte gerade unter den Samurai ihren Hauptanhang hatte, hat seinen Grund nicht nur in äusseren Umständen, sondern hauptsächlich darin, dass sie sich durch ihre ganze Art dieser Klasse besonders empfahl.

Den höchsten äusseren Aufschwung erreichte die Sōtō in der Periode Genroku (1688–1703). Freilich entsprach diesem äusseren Aufschwung keineswegs die innere, religiöse Stärke. Der sittliche Ernst war den Priestern vielfach abhanden gekommen. In die Regelung aller Religionsangelegenheiten durch die staatlichen Behörden fanden sie sich. Sie machten es sich leicht und ihren Gläubigen nicht schwerer. Gleichwohl gab es doch auch in dieser Zeit wenigstens einige von religiösem und sittlichem Ernst erfüllte Priester. Ein solcher war z. B. Ges'shū Shūko, der im Jahre 1673 Vorsteher des Daijōji in Kaga wurde. Mit Betrübnis sah er die Verkommenheit der Priesterschaft und tat alles, was in seinen Kräften stand, Abhilfe zu schaffen. Er soll beständig von 500 Priestern umgeben gewesen sein, die sich geistlich von ihm leiten liessen. Im Jahre 1677 kam ein Sōtō-Priester namens Tōkō Shin-etsu von China, ein jüngerer Lehrenkel von Fuyō Dōkai. Ihn lud Tokugawa Mitsukuni, der Fürst von Mito, in sein Schloss und wies ihm als Wohnung den Gionji an, den er für ihn in seinem Territorium baute. Aus diesem Tempel gingen bis in die Periode Hōei (1704–1710) tüchtige Priester hervor: Dokuan Genkwō, Manzan Dōhaku, Tokuō Rōkō, Tenkei Denson u. a. Sie alle waren bestrebt, dem inneren Verfall entgegenzuwirken. Auch unter ihren Schülern fehlte es nicht an tüchtigen Männern, die in

Digitized by Google

ihrem Geiste arbeiteten. Wieder in die Höhe aber brachten die Sekte endlich erst die beiden grossen Priester Menzan Zuihō und Shigetsu Keiin, und von da an bis zur Regierung des Kaisers Kōmei-tennō (1847–1866), des Vaters des jetzt regierenden Kaisers, gingen aus der Sōtō viele tüchtige Priester hervor.

Die Periode Meiji, die auf so vielen Gebieten die grössten Revolutionen mit sich brachte, veränderte auch die Stellung, welche der Buddhismus während der Tokugawa-Zeit eingenommen hatte. Im Jahre 1872 verstanden sich die beiden Haupttempel dazu, eine gemeinsame Zentralleitung mit dem Sitze in Tōkyō zu errichten, welche alle Angelegenheiten der Sōtō-shū zu verwalten hat. An Stelle des früher vom Bakufu aufgestellten Statuts wurde ein neues eingeführt. Die Laien wurden ermuntert, eifrig „Zen" zu üben, wie überhaupt den Buddhismus zu studieren. In jeder Provinz wurde ein Sōdō oder Priesterhaus für Kontemplationsübungen errichtet. Dazu wurden an vielen Orten buddhistische Schulen (gakurin) gegründet, so dass also diese dritte, jüngste Periode durch neue Betriebsamkeit charakterisiert ist. Die Stärke der Sekte liegt heute zum nicht geringen Teile in ihrer einheitlichen Organisation. Ihre sämtlichen Tempel in ganz Japan stehen unter den zwei Haupttempeln und sind so ganz anders untereinander verbunden als die nur in losem Zusammenhange stehenden Tempel anderer Sekten. Jeder empfängt seine Weisungen von einer der beiden Kathedralen, welche wiederum stets in gegenseitigem Einvernehmen handeln und Anordnungen treffen.

Nach den zuletzt ausgegebenen offiziellen statistischen Angaben besass die Sōtō-Sekte 1902 am 31. Dezember 13708 Tempel. Die Zahl ihrer Priester beläuft sich auf c. 11000. Auch ihr Laienanhang ist sehr gross: 1.200 000 Häuser (tanyetsu) mit über 6 Millionen Seelen.

3. DIE ŌBAKU-SEKTE.*

Die dritte Abteilung der Zen-Sekte, die Ōbaku, ein Abzweiger der Rinzai-shū, wurde erst in der Tokugawa-Zeit von China eingeführt. Ihr Begründer ist Yinyüan, japanisch Ingen, ein Mönch der Yōgi-Schule, der, seit langer Zeit der erste chinesische Priester, während der Regierung des Kaisers Go

* Siehe hiezu Tabelle III.

Digitized by Google

Kōmyō (1644–1654) vom Kontinent herüberkam. Er war der Nachfolger Keizan Hiins, des 31. der Linienfolge, an deren Anfang Rinzai steht. Vom ersten Tage seiner Ankunft in Japan (1654) an, wo er sich alsbald naturalisieren liess, gab er sich Mühe, die sehr in Vergessenheit geratene Uebung der Meditation (Zazen) wieder zu beleben und damit dem Zen-Buddhismus, der, wie schon erwähnt, nach 300jähriger Blüte in der Zeit der Hōjō und Ashikaga ganz zu verfallen drohte, wieder aufzuhelfen. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Settsu kam er in die Hauptstadt Yedo, wo er von Tokugawa Iyetsuna, dem damaligen Shōgun (1650–1680), wohl aufgenommen wurde. Im Jahre 1659 begann dieser auf einem bis dahin der Familie Konoye gehörigen Platze zu Uji in Yamashiro den Bau eines Tempels, dessen Eröffner nach seiner Vollendung im Jahre 1661 Ingen wurde. Der ganz in chinesischem Stil aufgeführte und fein ausgestattete Tempel erhielt den Namen Ōbakuzan Mambukuji. Er ist noch heute der Haupttempel der Sekte. Seinen Namen hat er und die Sekte daher, dass Ingen in China in dem Kloster auf dem Berg Ōbaku gewohnt hatte und wie Kiun Zenshi, der in China als Begründer dieser Partei verehrt wurde, selbst Ōbaku zubenannt war.

Ingen hatte 23 Schüler, die, zum Teil Chinesen, zum Teil Japaner, sämtlich tüchtige Männer waren. Elf von ihnen wurden Begründer von Klöstern. Nach den Namen dieser Klöster nannten sich in der Folge die Mönche, welche der Lehre dieser verschiedenen Klostergründer anhingen. So ist

1) Eimon der Patriarch der sog. Ho-en-Priester,
2) Mokuan der Patriarch der Manjū-Priester,
3) Sokuhi der Patriarch der Zuikwō-Priester,
4) Eirin der Patriarch der Ryūkwō-Priester,
5) Dokutan der der Shishirin-Priester,
6) Daibi der der Tōrin-Priester,
7) Nangen der Patriarch der Kwazō-Priester,
8) Dokukō der Patriarch der Kanshō-Priester.

Diese acht waren Chinesen. Die übrigen drei sind Japaner:

9) Ryūkei, der Patriarch der Manshō-Priester,
10) Dokushō, der Patriarch der Jikishi-Priester,
11) Dokuhon, der Patriarch der Kaifuku-Priester.

Digitized by Google

Von diesen elf Priestern waren die grössten Mokuan, welcher als Nachfolger Ingens die Leitung der Ōbaku-shū überkam, und Sokuhi. Sie werden die „zwei Tore des Honigtaus" (ni-kanro-mon) genannt. Beide taten viel zur inneren Stärkung der Zen-Lehre in Japan und waren durch ihr eigenes Leben leuchtende Vorbilder für ihre Priester. Ihnen hauptsächlich verdankt es die Ōbaku-Sekte, dass sie sich so trefflichen Gedeihens erfreuen konnte.

Mokuan oder, wie er auch heisst, Seitō (sein Familienname war Go), in Shinkō in der Provinz Zenshū in der Zeit der Ming-Dynastie geboren, war schon als Knabe in den geistlichen Stand eingetreten. 25 Jahre alt, war er mit Eikaku Oshō vom Kozan zusammengetroffen und von diesem für die Zen-Doktrin gewonnen worden, deren berühmteste Lehrer er darauf auf weitausgedehnten Reisen aufsuchte, bis er, von Ingen Zenshi angezogen, dessen Schüler wurde. Ein Jahr, nachdem dieser nach Japan gegangen war, 1655, wurde auch er nach Nagasaki eingeladen. Zusammen mit Sokuhi begab er sich im nächsten Jahre dahin. Nachher ging er nach Settsu und liess sich im Fumonji nieder. Im Anfang der Kwambun-Periode (1661–1672) half er zusammen mit Ryūkei dem Ingen bei der Gründung des Ōbakuzan. Ingen hatte anfangs die Regel aufgestellt, dass die Vorsteherschaft dieses Tempels von ihrem Inhaber je nach drei Jahren immer an einen anderen Priester abgegeben werden sollte. Gemäss dieser Vorschrift gab er selbst im 9. Monat 1664 sein Amt an den damals 54 jährigen Mokuan ab. Ingen änderte indessen nachher diese Bestimmung, und Mokuan blieb bis zu seinem Tode Vorsteher des Ōbakuzan. Im 3. Monat des folgenden Jahres (1665) baute er auf den Wunsch des Tetsugyū und Eikyoku das Haus, in welchem die Priester ihr Gelübde ablegten. 5000 Männer sollen in dieser Zeit dahin gekommen sein. Im 7. Monat dieses Jahres begab sich Mokuan an den Shōgunatshof in Yedo. Der Shōgun Iyetsuna gab ihm den Berg und das Feld für den Mampukuzenji. Ausserdem schenkte er eine Beisteuer von 20.000 Ryo zur Errichtung des Tenninjiden und Butsuden. Vom Kaiser aber erhielt Mokuan als Ehrengeschenk ein Purpurkleid. Von da ab verbreitete sich die Ōbaku-Sekte weithin. In Shirokane in Yedo gründete Aoki Tanzan einen Tempel, um Mokuan darin predigen zu lassen, den Tsuishōji. Mokuan ging deshalb ein zweitesmal nach Yedo. Nachher kamen auch noch Tetsugyū und Chōon. So

Digitized by Google

verbreitete sich die Ōbaku weithin im Kwantō (Ostjapan). Den Zenith seines Ruhms erreichte Mokuan im Jahre 1672. Nach dem Tode des Sokuhi und Daibi ging er oft zwischen Yedo und Ōbakuzan hin und her. Im Jahre 1675 übergab er den Tsuishōji in Yedo dem Tetsugyū und im Jahre 1680 den Ōbakuzan an Eirin, der so der dritte Vorsteher der Sekte wurde.

Im 1. Monat des Jahres 1684 starb er, 74 Jahre alt. Er hatte eine Reihe von Tempeln gegründet: Tsuishō, Hyōmyō, Sennen, Hōkō etc. Von seinen c. 40 Schülern werden Tetsugyū, Eikyoku und Chōon die drei Heroen (sanketsu) genannt. Nach seinem Tode lebten diese alle drei im Kwantō. Tetsugyū, auch Dōki genannt, war aus Iwami gebürtig. Eikyoku (oder Dōmyō) stammte aus Nagato. Der letztere übernahm die Vorstandschaft des Tsuishōji von Tetsugyū, als dieser dieselbe nach 13 Jahren abgab, um in den von ihm gegründeten Kōfukuji in Ushishima überzusiedeln. Chōon endlich, der dritte von den drei Heroen (auch Dōkai genannt) war aus Hizen. Er machte den Anfang mit der Errichtung von Ōbaku-Tempeln im Kwantō, indem er 1669, ein Jahr vor der Erbauung des Tsuishōji, den Kōsaiji zu Tatebayashi in der Provinz Kōzuke baute. Nachher begab er sich nach Yedo, wo er dem Tetsugyū beim Predigen der Zen-Lehre half. Er studierte jedoch auch den Shintōismus und den Konfuzianismus und schrieb zahlreiche berühmte Werke: Shigetsu Yawa, Zazenron, Mukainanshin, Daishōkyō Habun Tōshaku-hen etc. 1695 starb Tetsugyū in Kurotakizan in Kōzuke vor dem Tode des Eikyoku im Alter von 68 Jahren.

Ein anderer berühmter Schüler Mokuans neben den drei Heroen war Tetsugen (oder Dōkō) aus Higo. Von ihm rühren die Holzblöcke für eine der in Japan vorhandenen Ausgaben des gesamten Kanons her, das sog. Ōbaku Hanzōkyō. Ein Jahrzehnt arbeitete er an diesem Unternehmen, das im Jahre 1681 zu seiner Vollendung gelangte.* Ein Jahr darauf starb er, 53 Jahre alt. Sein Schüler Shōun gründete den Gohyaku Rakan-Tempel in Honjō in Yedo.

Der Nachfolger Eirins in der Vorsteherschaft über den Ōbakuzan und damit über die ganze Sekte wurde nach dessen baldigem Ableben der Priester Dokutan. Die tüchtigsten Schüler Mokuans wirkten damals im Kwantō, im Osten des Reichs. Dokutan selbst aber, ein Mann, abhold allen weltlichen Geschäften, widmete sich ganz dem Dienste Buddhas. So geriet der Ōbakuzan unter seiner Verwaltung mehr und mehr in Verfall. Besser wurde es aber wieder unter seinem Nachfolger Kōsen Zenshi. Kōsen (Seiton) wurde in China in der Präfektur Fukusei geboren. In China war er auf dem Ōbakuzan ein Schüler Eimons gewesen. Im Beginn der Kwambun-Periode (1661–1672) kam er auf Ingens Einladung nach Japan. Hier

* Siehe HAAS, Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan (Mitt. der D. G f. N. u. V. O. Bd. X, Teil, 1, S. 82).

Digitized by Google

unterhielt er engen Verkehr mit Ryūkei u. a. Von Ryūkei eingeführt, kam er oft in den kaiserlichen Palast. Im Jahre 1675 vollendete er ein fünfbändiges Werk Fusō-zenrin-sōhōden, Biographien japanischer Zen-Priester, das er dem Kaiser überreichte. Dies machte ihn berühmt bei allen Sekten. Nachher gründete er den Bukokuji in Yamashiro. Die Tafel mit dem Namen des Tempels war ein Geschenk des Kaisers und von diesem mit eigener Hand geschrieben. Im 1. Monat des Jahres 1692 siedelte Kōsen vom Bukokuji nach dem Ōbakuzan über, um die Vorsteherschaft über diesen Haupttempel der Sekte zu übernehmen. Vom Kaiser wurde er damals durch Ueberreichung eines Purpurgewandes geehrt. 1695 begab er sich nach Yedo, wo er vor dem Shōgun Tsunayoshi die Zen-Lehre erklären durfte. Im 10. Monat dieses Jahres starb er, 63 Jahre alt, im Ōbakuzan. In späterer Zeit nannte man ihn den mittleren Wiederaufrichter der Ōbaku-shū. Von seinen Werken seien ausser dem oben schon genannten Fusō Sōhōden (Biographien japanischer Priester) hervorgehoben Zoku Fusō Sōhōden (Biographien japanischer Priester, neue Folge), Tōto (nach Osten, d. i. von China, gekommene Priester) Shosoden (Biographien vieler Gründer), Tōgoku Kōsoden (Biographien berühmter Priester des östlichen Landes), Shakumon Kōden (Biographien pietätvoller Männer des Buddhismus).

Unter seinen Schülern war der berühmteste Ryōō Zenshi (Dōkaku), gebürtig aus Dewa bei Fukushima. Schon als Knabe in den geistlichen Stand eingetreten und zu einem Anhänger der Rinzai-Lehre geworden, ging er gerade zu der Zeit, als Ingen nach Japan kam, zu diesem und wurde sein Schüler. Nachher begab er sich nach Yedo. Mit dem Gelde, das er hier durch Verkauf von Medizinpillen zusammenbrachte, baute er einen Tempel. Im Jahre 1684 errichtete er eine Schule Kwangakuryō in Tōeizan, dem heutigen Uyeno, wo er, unterstützt von vielen gelehrten japanischen und chinesischen Priestern, viele Studenten unterrichtete. Er starb, 78 Jahre alt, im 5. Monat des Jahres 1707.

Kōsens Nachfolger in der Vorsteherschaft über den Ōbakuzan waren die Chinesen Senhō, Etsuzan, Etsuhō, Reigen, Kyokunyo, Dokubun, Mokudō, Chikuan, von denen nichts Besonderes zu sagen ist.

Seit Einführung der Sekte in Japan zählt man 40 Oberhäupter, die einander sukzedierten. Die ersten 13 waren sämtlich chinesische Lehrer, vom vierzehnten, Ryūtō, bis zum einundzwanzigsten, Daisei, waren abwechselnd Japaner und Chinesen Vorsteher der Sekte.

Digitized by Google

Ryūtō, der erste japanische Priester, der das Oberhaupt der Ōbaku wurde, auch Gentō genannt, stammte aus Ōsaka. In den geistlichen Stand eingetreten, wurde er ein Schüler Eikyokus, des Nachfolgers Tetsugyūs im Vorsteheramt über den Tsuishōji und nachher dessen Erbe. Anfangs lebte er zu Nagasaki im Tōkōji und begründete bereits hier seinen Ruhm. 1739 legte Chikuan, der damalige Vorsteher des Ōbakuzan, auf Weisung der Shōgunatsregierung sein Amt nieder. Nachdem eine zeitlang Reichū, Ses'sō, Taishū, Hyakusetsu, Jutsumon, Suihō etc. gemeinsam die Leitung innegehabt, lud 1740 der Shōgun den Ryūtō ein, die Nachfolge anzutreten. Dieser war damals bereits 78 Jahre alt. Trotz seiner hohen Jahre machte er sich mit Eifer und Energie daran, den Ōbakuzan wieder in die Höhe zu bringen. Unterstützt wurde er in diesem Bestreben durch die Shōgunatsregierung, die ihm reiche Geldspenden zuteil werden liess. 1744 wählte Ryūtō als seinen Nachfolger Daihō (Seikon), einen chinesischen Priester, der in der Kyōhō-Periode (1716-1735) nach Japan gekommen war, um sich hier in Nagasaki niederzulassen. Nach ihm wurde Hyakuchi, nach diesem Sogen Vorsteher. 1758 aber übernahm Daihō selbst ein zweitesmal dieses Amt. Die es nach ihm führten, waren der Japaner Sengan und die Chinesen Hakujun und Daisei (gest. 1784).

Vom zweiundzwanzigsten, Kakusō, an folgten nur japanische Priester aufeinander.

Für hundert Jahre seit Daiseis Ankunft kam kein chinesischer Priester mehr nach Japan, während es auch den Japanern gesetzlich verwehrt war, ins Ausland zu gehen. Allmählich sank der Ōbakuzan in Verfall. Besserung schaffte in der Periode Ka-ei (1848–1853) ein Priester namens Rōchu (Nyoryū), geboren zu Aichi in Ōmi. Er wurde Schüler des Kachō und Sekisen und 1851 des letzteren Nachfolger. Er war viel auf Wanderungen, um die Zen-Lehre zu verbreiten, und erfreute sich dabei grossen Zulaufs. Im Jahre 1857 zog er sich zurück und lebte im Keizuiji in Settsu. Im Jahre 1865 starb er, 73 Jahre alt, im Kenkōji in Inaba.

Die Ōbaku-Sekte hatte im Jahre 1902 (am 31. Dezember) 556 Tempel. Die Zahl der Hauptpriester mag sich auf 350 belaufen.

Digitized by Google

Die nachstehende Tabelle mag zum Schlusse noch einmal übersichtlich die Teilung der japanischen Zen-shū in Untersekten und Parteien oder Schulen veranschaulichen.

Sekten und Parteien			Begründer	Jahr der Gründung
Zen	Rinzai	Kenninji-ha*	Eisai, gest. 1215	1203
		Kenchōji-ha	Dōryū, „ 1278	1249
		Tōfukuji-ha	Enni, „ 1280	1255
		Engakuji-ha	Sogen, „ 1286	1282
		Nanzenji-ha	Busshin, „ 1291	1291
		Daitokuji-ha	Myōchō, „ 1337	1326
		Myōshinji-ha	Eigen, „ 1360	1334
		Tenryūji-ha	Soseki, „ 1351	1345
		Eigenji-ha	Genkwō, „ 1367	1360
		Shōkokuji-ha	Myōha, „ 1388	1383
	Sōtō	Eiheiji	Dōgen, „ 1254	1236(1244)
		Sōjiji	Emmyō, „ 1325	1321
	Ōbaku		Ingen, „ 1673	1661

Im Nachfolgenden gebe ich die Lebensbeschreibungen der in dieser Tabelle verzeichneten hervorragenden Priester.

* ha = Partei.

Digitized by Google

Anhang.

Biographien der berühmtesten Zen-Meister.

I. Die zehn grossen Rinzai-Priester.

1) Myoan Eisai Zenshi, der Einführer der Rinzai-Sekte in Japan und Begründer der Kenninji-Partei.

Myōan (Meian) Eisai wurde im Jahre 1140 zu Kibi-tsu in Bitchū geboren. Sein Familienname war Gayō. Von seinem Vater, einem Shintō-Priester, wurde er sehr früh schon in die Lehren der buddhistischen Religion eingeführt. Erst acht Jahre alt, las er bereits gemeinsam mit diesem das Kusharon und Basharon. Die Bewohner des Dorfs rühmten alle die Klugheit des aufgeweckten Knaben, der in allen Stücken seinen Altersgenossen weit voraus war. Als er elf Jahre alt war, trat er in den in seinem Distrikt gelegenen Anyōji ein. Drei Jahre später liess er sich das Haupthaar scheren und entsagte damit der Welt. Er begab sich alsdann auf den Hiyeizan, wo er sich, neunzehn Jahre alt, von Yūben in die Lehre der Tendai-shū einführen liess. Darauf ging er nach Daisen in der Provinz Hōki und versenkte sich da mit demselben Eifer in die Geheimweisheit der Shingon-Sekte. Wieder nach dem Hiyeizan zurückgekehrt, empfing er die buddhistische Taufe (kwanjō, Skr. Abhisheka), eine Zeremonie, die, heute in Vernachlässigung geraten, damals noch die Ueberlieferung des Gesetzes an den Kandidaten begleitete. Während seines achtjährigen Aufenthaltes auf dem Hiyeizan hatte er die sämtlichen heiligen Schriften durchgelesen und zwar mit solcher Andacht, dass er, um in seiner Lektüre nicht gestört zu werden, stets die Türe zu seinem Gemach sorgfältig verschlossen hielt. So vorbereitet, mit den Lehrsystemen der verschiedenen Sekten wohl vertraut, konnte er, 28 Jahre alt, daran denken, seinen lange gehegten Gedanken, China zu besuchen, zu verwirklichen. Für 200 Jahre seit der Regierung des Kaisers Daigō (898–930) war der freundschaftliche Wechselverkehr zwischen den beiden Kaiserreichen China und Japan unterbrochen gewesen. Kein Priester wagte mehr, wie früher, auf

Digitized by Google

das Festland überzusetzen. Eisai nahm den religiösen Verkehr mit dem Buddhismus im Reich der Mitte wieder auf. Er sagte seinen Eltern Lebewohl und begab sich nach Hakata in der Provinz Chikuzen. Ein Chinese, Ritokushō, sagte ihm hier, dass in Sō in China vor allem die Zen-Sekte in Blüte stehe. Im Jahre 1168 ging er daraufhin an Bord eines Handelsschiffes, mit dem er an der Küste von Min landete. Er besuchte alsdann den Kwōeiji und den heiligen Berg Tendai (Tientai) mit seiner Klosterniederlassung. Gerne hätte er, einmal in China, auch eine Pilgerfahrt nach dem Mutterlande des Buddhismus, nach Indien, unternommen. Doch konnte er die hiezu erforderliche Erlaubnis des chinesischen Kaisers nicht erlangen. So kehrte er nach nur halbjährigem Aufenthalte nach Japan zurück. Dem Bischof Myōun, dem Vorsteher des Hiyeizan, brachte er über dreissig verschiedene heilige Schriften der Tendai-Sekte mit. Er widmete sich nun mit Eifer der Predigt sowohl der offenbaren wie der geheimen Lehre. In einer Zeit der Dürre stellte er auf Befehl des Kaisers Gotoba (1184–1198) im Shinsen-en ein Gebet um Regen an. Als dieses sich wirksam erwies, erhielt er von Gotoba den Namen Yōjō und wurde der Begründer der sog. Yōjō-ryū, einer Untersekte der Shingōn-shū, die indessen heute nicht mehr existiert.

Die Hoffnung, das heilige Land des Buddhismus doch noch zu sehen, hatte Eisai trotz seines ersten Misserfolgs nicht aufgegeben. Zum zweitenmale ging er im Sommer des Jahres 1187, die beiden Werke Shoshū Kechimyakufu (Genealogie aller Sekten) und Seiiki Hōshi (Geographie des Westlands) mit sich nehmend, nach Sō. Aber auch diesmal fand er keine Möglichkeit, nach Indien zu gelangen. Er hielt sich deshalb im Mannenji auf dem Tendaisan auf. Hier lebte zu dieser Zeit Koan, der achte Patriarch der Ōryū-Schule, als gefeierter Lehrer. Von ihm lernte er die Lehre der kontemplativen Sekten und empfing von ihm das Priestergewand. Fünf Jahre blieb er bei dem Meister und las sich während dieser Zeit dreimal durch die ganze heilige Bibliothek hindurch. Daneben fand er indessen doch noch Zeit auch zu anderer nützlicher Tätigkeit, vor allem als Baumeister. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich, indem er das Kloster des grossen Lehrers Chisha, das sich damals in üblem baulichen Zustande befand, aus selbst ersparten Mitteln wieder reparierte. Auch die Pagode des Klosterbegründers (Kwaizan-tō) erneuerte er. Als Koan nach Tendō übersiedelte, folgte er ihm dorthin

Digitized by Google

und beaufsichtigte daselbst den Bau der Halle der 1000 Buddhas (Sembutsukaku). In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm ein Denkstein errichtet. Eine andere Ehrung wurde ihm vom Kaiser zuteil, der ihm den Titel Senkwō Daihōshi verlieh. Als er 1191 von China schied, gab ihm sein Lehrer Koan ein Sogari (Priestergewand). Kaum in Japan angelangt, errichtete er einen Zen-Tempel zu Hirata in der Provinz Hizen. Dann begab er sich nach der Hauptstadt (Kyōto) und predigte dort die Lehre der Buddhaherzsekte. Eben dadurch erregte er aber die Eifersucht der Priester der anderen in Nanto, der alten, südlichen Hauptstadt (Nara) etablierten Sekten. Und schon sollte er verbannt werden, als er seinen Gegnern, die Argwohn gegen ihn zu erregen gewusst hatten, die Waffen durch eine von ihm verfasste Schrift entwand, in welcher er erwies, dass die Pflanzung seiner Sekte, fern davon, staatsgefährlich zu sein, vielmehr das beste Mittel sei, die Wohlfahrt des Staates zu fördern. Der Titel dieser Schrift, die ihn schnell weithin bekannt machte, lautet Kwōzen Gokoku-ron. Im Jahre 1192 gründete er den Hōonji in Chikuzen und 1195 in derselben Provinz in Hakata den Shōfukuji, wo er, die Lehre der Rinzaishū mit Eifer erklärend, grossen Zulauf hatte. Im Jahre 1202/3 liess der Shōgun Minamoto no Yoriiye, der Sohn des berühmten Yoritomo, in Kyōto einen Tempel für Eisai errichten, den berühmten Higashiyama (Tōzan) Kenninji, so genannt nach der Jahrperiode, in der er gebaut wurde. Die gesamten Baukosten wurden aus Staatsmitteln bestritten, und nach seiner Fertigstellung wurde der Tempel in die Zahl der Staatstempel eingereiht. Eisai aber erhielt vom Kaiser ein Purpurgewand als Geschenk. Eine weitere Ehrung wurde ihm 1213 von Juntoku-tennō durch seine Ernennung zum Erzbischof (daisōjō) zu teil. Auf Ersuchen des Minamoto Sanetomo ging er alsdann nach Kamakura, wo die Shōgunatsregierung einen Tempel für ihn erbauen liess. Da er in diesem, dem Jufukuji, seinen Wohnsitz nahm, wurde die Kontemplationslehre auch im Osten des Reichs zum erstenmale bekannt. Als Eisai im Jahre 1215, von einer Krankheit befallen, fühlte, dass sein Ende nicht mehr ferne sei, kehrte er nach Kyōto in den Kenninji zurück. Beim Vorlesen aus der heiligen Schrift kündigte er eines Tages öffentlich an, dass sein Tod am 5. Tag des 7. Monats erfolgen werde.* Der

* Der erste Fall solchen Voraussagens des Todes findet sich m. W. im Nihongi (Buch XXII, A. D. 621), wo Weji, ein buddhistischer Priester in Korea,

Digitized by Google

Kaiser, zu dem ebenfalls die Kunde hievon drang, liess sich durch einen Boten bei ihm nach seinem Befinden erkundigen. An dem bezeichneten Tage nach der Mahlzeit lehnte sich Eisai auf seinen Stuhl und schloss, sichtlich, ohne Schmerz zu fühlen, die Augen für immer. Er war 75 Jahre alt, als er das Zeitliche segnete. Nach seinem Tode erhielt er den Titel Senkwō Kokushi. Er hinterliess zehn Jünger. Der oberste von ihnen war Eichō, der im Chōraku-Tempel wohnte.

2) Dōryū Zenshi, der Begründer der Kenchōji-Partei.

Rankei Dōryū Zenshi war ein Priester aus Sō (China). Sein Familienname war Zen. Nachdem er mit dreizehn Jahren in den buddhistischen Mönchsorden eingetreten war, wanderte er von einem Ort zum andern, überall Predigten tüchtiger Priester hörend. In Seki sah er Meister der Zen-Sekte wie Mujun und Gizetsu, im Yōsan sass er dann zu Mumyōs Füssen. Während er diesem bei einem Vortrage zuhörte, erlangte er plötzlich die Erleuchtung. Mumyō stellte ihm ein Zeugnis darüber aus und überreichte ihm Gewand und Lehre. Das war, als er im Alter von 35 Jahren stand. Im Jahre 1246 kam er nach Japan, wo er anfänglich im Enkakuji in Chikuzen, nachher im Raigeiji in Kyōto wohnte. Dann ging er nach Sagami und liess sich im Jufukuji in Kamakura nieder. Hōjō Tokiyori jedoch lud ihn ein, im Jōrakuji seinen Wohnsitz zu nehmen, und liess sich selbst von ihm unterweisen. 1249, im 1. Jahre Kenchō, baute er ihm den Kyofukuzan Kenchōji in Kamakura, den Dōryū eröffnete. Zehn Jahre später (1259) forderte ihn Kaiser Gosaga auf, nach Kyōto zu kommen. Er leistete dieser Aufforderung Folge. Während er dort im Kenninji weilte, war er glücklich genug, einmal vom Kaiser eine Einladung in den Palast zu erhalten. Nach drei Jahren kehrte

---

bei der Kunde vom Ableben des japanischen Thronfolgers Shōtoku Taishi vor einer Versammlung von Priestern sagt: „Wozu soll ich noch länger allein mein Leben fristen? Ich werde im nächsten Jahre am 5. Tage des 2. Monats unfehlbar sterben und mit dem Prinzen Kamu-tsu-miya im Paradiese zusammentreffen." Nach dem Nihongi starb er auch wirklich genau an dem verheissenen Tage. (S. Florenz, Jap. Annalen S. 44). Florenz macht hiezu die Anmerkung, dass das Shōki-shuge, ein Nihongikommentar (Vorrede datiert 1785), eine Anzahl anderer Priester namentlich anführe, die an einem von ihnen vorherbestimmten Tage gestorben sein sollen.

Digitized by Google

er nach Kamakura in den Kenchōji zurück. Hier übergab ihm Hōjō Tokimune den von ihm errichteten Tempel Zenkō. Von diesem aus aber siedelte Dōryū abermals nach dem Kenchōji über. Infolge von Verleumdungen, die gegen ihn ausgestreut wurden, musste er nach Kai in die Verbannung gehen. Erst nach drei Jahren erhielt er die Erlaubnis, wieder nach dem Kenchōji zurückzukehren, wurde jedoch abermals verleumdet und zum zweitenmale nach Kai verbannt. Bald jedoch rief ihn von dort die Shōgunatsregierung nach Kamakura. Er wohnte nun im Jufukuji, und Tokimune selbst wurde sein Schüler. Im Jahre 1278 trat er zum viertenmale die Vorsteherschaft über den Kenchōji an. Im siebenten Monat dieses Jahres befiel ihn ein Unwohlsein. Am vierundzwanzigsten nahm er ein Bad, legte ein neues Gewand an * und ging hinüber, während er still wie bei einer Zazen-Uebung sass, im Alter von 66 Jahren. Der posthume Name, den ihm der Kaiser gab, ist Daigaku Zenshi. Es war der erste Fall der Verleihung des Zenshi-Titels in Japan. Dōryū hatte 24 Schüler. Eine Sammlung von Aussprüchen dieses Priesters hat noch heute Leser.

3) Enni Zenshi, der Begründer der Tōfukuji-Partei.

Enni (auch Ben-en oder Shōichi genannt) stammte aus Warashina in Suruga. Er gehörte zu der Taira-Familie. Schon als achtjähriger Knabe äusserte er den Wunsch, die Tendai-Lehre zu studieren. Zehn Jahre später liess er sich das Haupthaar scheren und empfing das Gesetz. Vorher schon hatte er zu den Füssen des Gyōben Hōshi im Kyūyazan gesessen und sich von ihm in die Lehre der Tendai-shū einführen lassen. Nachher wurde er im Onjōji Priester und legte seine Gelübde an dem Gebotsaltar des Tōdaiji ab. Alsdann setzte er sein Studium in Kyōto fort, um sich darauf wieder in den Miidera zu begeben. Erst nachdem er sich mit den Lehren der verschiedenen auf die heiligen Schriften des Kanons basierten

* Vgl. hiezu BEAL, A Catena of Buddhist Scriptures from the Chinese p. 42: On a certain occasion Buddha spoke thus: "If a man at the end of life, knowing that his hour has come, have clear and distinct thoughts on religious subjects, and *with his body washed and his garments properly arranged, thus departs.........*"

Nach Beal findet sich diese Stelle in dem Sūtra Shau-hou-kwo-kai-chu. Den Sanskrittitel dieses chinesischen Werkes vermochte er nicht ausfindig zu machen.

Digitized by Google

Sekten vertraut gemacht hatte, wurde er mit der Theorie der Zen, dem Kyō-ge betsu-den, bekannt und zwar durch Eichō, den Nachfolger Eisais. Im Chōrakuji im Kwantō sass er zu den Füssen Eichōs, von dem er auch die Zen-Gebote und die mystische Taufe (kwanjō) empfing, und nachher lernte er bei Giōyū (Kōyū) im Jufukuji. Hier las er das Daizōkyō durch. Im ganzen östlichen Japan berühmt machte ihn eine Disputation mit dem Bischof Raiken von Miidera in Tsurugaoka, in welcher er Sieger blieb. Im Jahre 1235 ging er nach China. Hier lernte er den Priester Geshū vom Keifukuin kennen und erlernte bei ihm die Ritsu-Lehre. Im Tenjikuji erhielt er von Hakutei die Sukzessionsliste der Tendai-Sekte. Von berühmten Zen-Priestern, die er aufsuchte, seien nur Chizetsu, Shōō, Sekiden genannt. Durch Mujun im Keizan gelangte er schliesslich zur Erleuchtung. Von ihm erhielt er auch das Priestergewand (des Mitsuan Zenshi). Sechs Jahre hielt er sich im ganzen in China auf. Dann kehrte er nach Japan zurück. Im Jahre 1241 begrüsste er wieder die Küste von Hakata. Hier errichtete er die beiden Staatstempel Sōfuku und Shōten, um da die Lehre Mujuns zu predigen. Auch zu Fujiwara Michiiye drang der Ruhm des heimgekehrten Priesters. Er lud ihn ein, Wohnung in seinem Landhause in Kwōmyō zu nehmen, und wurde selbst sein Schüler, empfing auch die Zen-Gebote und die mystische Taufe von ihm. Kujō Michiiye hatte schon den Bau des Tempels Eijitsuzan Tōfukuji in Angriff genommen. Noch ehe derselbe beendigt war, machte er sich an die Errichtung eines anderen, des Fumonji. Diesen wies er dem Priester, der sein Eröffner wurde, als Wohnung an. Auch bat er den Kaiser, ihn zum Bischof (sōjō) zu ernennen und ihm den Titel Nihon-koku Sōkōshi (Gesamtlehrer von Japan) zu verleihen. Er aber nahm, als der Kaiser diesem Antrage entsprach, diese Ehrung nicht an. Darauf nannte ihn Michiiye selbst Shōichi Oshō, „der einzig heilige Priester“. Im Jahre 1254 begab er sich nach dem Jufukuji in Sagami. Hier lud ihn Hōjō Tokiyori zu sich und bat ihn um die Mitteilung der Gebote (kai). Als 1255 der Bau des Tōfukuji, dessen Name durch Verbindung der Namen zweier anderer Tempel, des Tōdaiji und des Kōfukuji, gebildet wurde, vollendet war, kehrte er nach dem Westen zurück und hielt seinen Einzug in diesen Tempel. Der frühere Kaiser lud ihn in seinen Palast Kameyama, liess sich von ihm unterweisen und empfing von ihm die Mahāyāna-Gebote (daijō-

Digitized by Google

kai). Im Jahre 1257 wohnte er wieder im Jufukuji in Kamakura, im nächsten siedelte er nach Kyōto in den Kenninji über. Eine Reihe von Tempeln wurden auf Befehl des Kaisers seiner Vorsteherschaft unterstellt, der Sonshōji und Tōdaiji in Yamato, der Tennōji in Settsu, der Hosshōji in Kyōto. Wie hoch er in Achtung stand, zeigte sich, als er im Frühjahr 1280 erkrankte. Selbst der Kaiser besuchte ihn öfters. Im Herbst des Jahres, am 17. des 10. Monats mitten in der Nacht, starb er, 79 Jahre alt, im Jōrakuan, nachdem er vorher noch ein Gedicht geschrieben hatte. Wie mancher andere hervorragende Priester hatte auch er Tag und Stunde seines Todes vorher angekündigt.* Er hatte über zwanzig Schüler. Genannt seien von ihnen nur Tōzan, Mukwan, Mu-i, Gessen, Chikotsu, Mujū, Senkei, Nanzan. Der Titel seines Hauptwerks ist Ichaku Goroku. Kaiser Hanazono (1308–1318) verlieh ihm als posthume Ehrung den Titel Kokushi, d. h. Reichslehrer, einen Titel, welchen er als erster in Japan erhielt.

4) Sogen, der Begründer der Engakuji-Partei.

Mugaku Sogen Zenshi, auch Shigen genannt, war ein Chinese. Von Jugend an las er gerne buddhistische Schriften, und bereits in seinem 12. Lebensjahre ging ihm ein tieferes Verständnis der Wahrheit auf. Mit dreizehn Jahren verlor er den Vater. Sein Onkel vertraute ihn nun der Sorge des Priesters Hokukan an, der ihm das Haupthaar schor und ihm das Gesetz überlieferte. Fünf Jahre lernte er bei diesem. Dann begab er sich nach dem Keizan zu Mujun. Hier erlebte er eines Abends plötzlich eine Erleuchtung. Bald darauf starb sein neuer Meister. Er ging deshalb nun zu Reiin Ikuwō. Hierauf sah er den Priester Kodō und erhielt von diesem durch Anhörung eines Gedichts einen tiefen Eindruck. Zwei Jahre blieb er sodann bei Bussho im Daiju. Hier geschah es, dass er, als er eines Tages den Brunnenturm bestiegen hatte, um Wasser zu schöpfen, plötzlich zur Erleuchtung gelangte. Von da an war er Mujuns Nachfolger. Im Jahre darauf ging er zum Toko Hakuun-an und diente seiner Mutter. Hier blieb er sieben Jahre. Darnach suchte er den Shinnyoji von Daishū auf und flüchtete sich vor einem Aufruhr zum Nōjin in Onshū.

* Siehe die Anm. am Ende der ersten Biographie.

Digitized by Google

Es wird erzählt, dass ihn hier eines Tages Krieger von Gen, die in die Provinz On einfielen, umzingelten und ihm das Schwert an den Nacken setzten. Er aber bewahrte seine Ruhe, heiter wie immer rezitierte er ein buddhistisches Poēm, und das setzte die Soldaten in solches Erstaunen, dass sie sich einer nach dem andern davon machten, ohne ihm ein Leid zu tun. Im nächsten Jahre siedelte er nach Shi-min über und wohnte im Tendō. Als im Jahre 1279 der Kenchōji ohne Vorsteher war, sandte Hōjō Tokimune, jener Shikken von Kamakura, der zweimal den Nichiren verbannte, Boten aus, um in China einen tugendhaften Mann für diesen Posten aufzutreiben. In dem Priester Sogen fand man endlich den Gesuchten. Im Jahre 1280 kam er nach Japan und schlug seinen Wohnsitz im Kenchōji auf. Hōjō Tokimune schätzte ihn so hoch, dass er 1282 einen neuen Tempel, den Zuirokuzan Engakuji in Kamakura, für ihn errichtete und ihn zu dessen Eröffner machte. Als Tokimune 1284 starb, hielt ihn dessen Sohn Sadatoki in gleichen Ehren wie der Vater. Im 7. Monat des Jahres 1286 erkrankte Sogen. Er sagte seinem Hauptschüler den Tag seines Todes voraus. Am bezeichneten Tage, dem dritten des neunten Monats, schrieb er noch ein Gedicht, und dann verschied er sanft, 61 Jahre alt. 49 Jahre lang war er Priester gewesen. Der Kaiser gab ihm den posthumen Namen Bukkwō Zenshi. Einen anderen, Emman Jōshō Kokushi, verlieh ihm nachher Kōgon-tennō (1331–1333). Von seinen 13 Jüngern war der bedeutendste Kōhō. Berühmt wurde auch Kian Soen.—Auch von Sogen ist eine Sammlung seiner Reden erhalten.

5) Fumon Zenshi (Busshin), der Begründer der Nanzenji-Partei.

Mukwan Fumon von der Familie Minamoto wurde geboren zu Hoshina in der Provinz Shinano. Schon in seinem Aeusseren unterschied er sich von anderen Kindern. Er hatte doppelte Pupillen, Zähne und Augenringe. Mit 13 Jahren liess er sich das Haupthaar scheren, mit 19 empfing er die Priesterweihe. An die fünf Jahre sass er zu den Füssen Shōichis im Tōfukuji. Dann verliess er seinen Lehrer und wohnte im Kehōji in Echigo. Auch ihn führte der Lerneifer darauf nach China, wo er bei berühmten Priestern in die Schule ging. Erst nach zwölf Jahren kehrte er wieder heim. Nachdem er zunächst seinen alten Lehrer Shōichi besucht hatte, liess er sich im Kwōunji in

Digitized by Google

Settsu nieder. Im Jahre 1281 wurde er als Nachfolger Shōichis Vorsteher des Tōfukuji. Zu dieser Zeit war der Palast des Kaisers Kameyama in Tatsuyama, der im Jahre 1274 abgedankt hatte, von Geistererscheinungen heimgesucht. Auf Befehl des Kaisers unternahm es ein berühmter Priester von Nara namens Eison, die bösen Geister zu bannen. Umsonst. Als aber Fumon 20 Priester im Palast versammelte, die lange Zeit in Zazen-Meditation verharrten, verschwand der Spuck für immer. Infolgedessen verwandelte der Kaiser, nun ein Gläubiger der Zen-Sekte, das Gebäude in einen Tempel namens Zuiryūzan Nanzenji und machte Fumon 1291 zum Eröffner desselben. Noch im Winter desselben Jahres erkrankte Fumon im Tōfukuji. In Gegenwart des Kaisers Kameyama, der an sein Krankenlager kam, schrieb er mit fester Hand, was ihm noch am Herzen lag. Mitten in der Nacht stand er auf, legte andere Kleider an und setzte sich dann wieder auf seine Fersen, um auf Wunsch des Kaisers noch ein letztes Gedicht zu schreiben. Damit fertig, legte er den Pinsel weg und starb, 80 Jahre alt, im 62. Jahre seines Priestertums. Ein Beweis, in wie grosser Gunst er beim Kaiser stand, sind viele Briefe des letzteren an ihn, die noch heute in seinem Tempel aufbewahrt werden. Er hatte sechs Schüler. Sein posthumer Name ist Busshin (Buddhaherz) Zenshi. Go Daigō-tennō (1319–1338) verlieh ihm später den Titel Daimyō Kokushi.

6) Daitō Kokushi (Myōchō), der Begründer der Daitokuji-Partei.

Shūhō Myōchō Zenshi war aus Harima gebürtig. Sein Familienname war Ki. Von Geburt an war er von göttlicher Gestalt. Schon sein Aeusseres liess auf seine Grösse schliessen. Er hatte tiefliegende Augen, über denen sich eine vorgebaute Stirn erhob, und in seinem Blicke war etwas Durchdringendes. Elf Jahre alt, wurde er ein Zögling Kwaishins im Shoshazan, liess sich das Haupthaar scheren und empfing die Lehre. Mit grossem Eifer gab er sich dem Lesen japanischer und fremder Bücher hin. Auf weitausgedehnten Wanderungen machte er die Bekanntschaft aller gelehrten Zen-Priester seiner Zeit. Dann nahm er seinen Wohnsitz im Manju in der Provinz Sagami, wo er zu Kōhos Füssen sass. Hier ging ihm eines Tages durch innere Erleuchtung ein tieferes Verständnis auf, und als er dies seinem Meister mitteilte, durfte er zu seiner Freude von diesem

Digitized by Google

hören, er sei auf dem rechten Wege. Im Herbst des Jahres 1304 besuchte er Nampo (Daiō Kokushi) im Tōkwō zu Kyōto und empfing von diesem tiefe Eindrücke. Mit ihm ging er nach dem Manjuji und Kenchōji in Sagami und sah Ummon Kwanji. Nach eifrigem Studium und erst, nachdem er lange auf die an ihn gestellten Fragen nur ungenügende Antworten gegeben hatte, gelangte er endlich in seinem 26. Lebensjahre zur Erleuchtung. Nampo sprach ihm sein Lob aus und übergab ihm das Gewand und die Lehre. Er aber verbrachte nun 20 Jahre in strenger Zurückgezogenheit in einem Winkel der Hauptstadt, studierend und heilige Dienste leistend. Im Jahre 1326 finden wir ihn in Murasakino. Da strömten ihm Priester und Laien zu, um von ihm die Lehre zu empfangen. Seinen Tempel nannte er Ryūhōzan (Ryōgyokuzan) Daitokuji. Der Kaiser Hanazono, der sich seit 1318 von der Regierung in ein Kloster zurückgezogen hatte, liess ihn zu sich rufen und fand an seiner Unterhaltung über geistliche Dinge grosses Gefallen. Er gab ihm den Namen Kozen Daitōkushi und nachher, nachdem Myōchō auf seinen Wunsch im Seiryō-Palast seine Lehre vorgetragen, den anderen Titel Shōtō, d. i. wahres Licht. Ausserdem gab ihm der Kaiser Geschenke, bestehend aus Gold, weisser Seide und Ackerland, und erhöhte die Macht seines Tempels Daitokuji, indem er ihm denselben Rang wie dem Nanzenji verlieh. Auch schrieb er mit eigener Hand den Tempelnamen: Honchō musō Zen-en, d. h. Japans einzige Zen-Schule.— Während Myōchō einer Einladung, im Nanzenji Wohnung zu nehmen, nicht Folge geleistet hatte, nahm er eine andere, die vom Shufukuji in Chikuzen an ihn kam, gerne an, dies darum, weil an diesem Orte sein Meister Nampo als Lehrer gewirkt hatte. Aber nach einem Jahre kehrte er wieder in seinen Daitokuji zurück. Im Jahre 1337 erkrankte er. Er rief seine Schüler zu sich, übergab ihnen alle Geschäfte und seine letzten Mahnungen und Anweisungen. Eine derselben war, sie sollten ihm nach seinem Tode keinerlei Denkmal errichten. Am 22. Tage des 12. Monats um die Mittagszeit fühlte er, dass seine Zeit, sich nach oben zu begeben, gekommen sei. Er wollte abscheiden, wie es einem Zen-Priester ansteht, in der Haltung, die für das Zazen vorgeschrieben ist. Aber er hatte seit längerer Zeit ein Beinleiden, das ihm nicht erlauben wollte, die Fersen in die richtige Positur zu bringen. Unter Aufbietung aller Kräfte fasste er mit beiden Händen seine Beine, um sie zu

Digitized by Google

kreuzen. Hiebei brachte er sich eine Verletzung bei, so dass das Blut floss und sein Gewand befleckte. Er aber kümmerte sich nicht um den Schaden. In Ruhe schrieb er sein letztes Poëm nieder, warf den Pinsel weg und ging hinüber. Er war, als er starb, 56 Jahre alt. Eine Sammlung seiner Reden wird noch heute geschätzt. In verschiedenen Perioden erhielt er posthume Namen: Kōshō Daiju, Unkyo Shinkō, Kwanjō Myōen, Emman Jōkwō, Daichi Shōkai. Unter seinen 13 Schülern war der bedeutendste Kwanzan, der Gründer des Myōshinji.

7) Eigen, der Begründer der Myōshinji-Partei.

Kwanzan Eigen Zenshi von der Familie Minamoto hatte in Shinano das Licht der Welt erblickt. Schon als Kind wusste er, dass er in einen Tempel eintreten werde, und hatte deshalb schon für sich selbst viel über die buddhistische Lehre gelesen, als er, noch sehr jung, sich bei Kwōgen Tōden in Sagami das Haupthaar scheren liess. In Kyōto sah er dann den Priester Daitoku Shūhō. Bei ihm gelangte er eines Tages plötzlich zur Erleuchtung. Shūhō legte ihm die Hand aufs Haupt, lobte ihn und stellte ihm, indem er ihm den Namen Kwanzan gab, ein Zeugnis aus. Als einmal Go Daigo-tennō den Priester Shūhō rief, dieser aber eben krank war, ging Kwanzan an seinerstatt zum Kaiser. Diesem gefielen die Antworten sehr, welche Kwanzan ihm auf seine Fragen gab. Im Jahre 1330 zog sich Kwanzan in den Ibukayama in Mino zurück, um fürder keinen Verkehr mehr mit der Welt zu haben. Als aber Kaiser Hanazono 1334 seine Villa in Hanazono in einen Tempel umwandelte, wurde er von ihm als Eröffner desselben, des Shōhōzan Myōshinji, berufen.

Der Kaiser errichtete neben diesem Tempel noch einen anderen, Gyokuhō-in, und kam oft dahin, um Kwanzans Vorträge anzuhören. Vom Frühling des Jahres 1345 ab hielt sich dieser in Tōtōmi auf. Im Jahre 1351 aber musste er wieder Wohnung im Myōshinji nehmen. Im Jahre 1360 am 12. Tag des 12. Monats rief er seinen Hauptschüler Juō (Fujifusa) zu sich. Er ging mit ihm zu einem nahen Orte, wo aus kühlem Quell klares Wasser hervorsprudelte, und dort erzählte er, unter einem Baume stehend, dem Jünger die Geschichte seines Auftretens, um dann, 84jährig, ruhig zu sterben. Er war 64 Jahre lang Priester gewesen. Die posthumen Namen, die er nachmals in

Digitized by Google

verschiedenen Perioden erhielt, sind Honyū Enjō Kokushi, Busshin Kakushō, Daijō Shōō, Kwōtoku Shōmyō, Jishō Tenshin, Hōmuryōkwō.

8) Musō Soseki, der Begründer der Tenryūji-Partei.

Musō Soseki entstammte der Familie Minamoto in Ise und war ein Spross des Kaisers Uda (889–897) in der neunten Generation. Schon als Kind verehrte er mit Freude das Bild Buddhas und liebte es die buddhistischen Gebete zu rezitieren und besonders das Bommōkyō (Bonkyō) zu lesen. Bereits mit neun Jahren trat er, der frühe seine Mutter verlor, in einen Tempel ein. Mit 18 liess er sich von Kūa Hōshi in Teshiōzan (Prov. Kai) das Haupthaar scheren und zum Priester weihen. Von Shikwan Risshi in Nara erhielt er die Gebote (gusoku-kai). Aber obwohl er seinem Unterrichte mit Eifer anwohnte, neigte er doch, einsehend, dass sich durch das Studium der heiligen Schrift das Wesen der Dinge nie erfassen lasse, mehr zu der Theorie Kyō-ge betsu-den, wie sie von der Zen-Sekte aufgestellt wird, hin. Und endlich verliess er seine Sekte und ging in den Kenninji in Kyōto zu Muinhan, im Jahre darauf nach Sagami, wo er bei Issan-nei im Kenchōji freundlich aufgenommen wurde, sodann nach Mutsu in den Empukuji, von wo er sich wieder zu Issan begab, um im Engakuji zu dessen Füssen zu sitzen. Zur Erleuchtung aber gelangte er auch bei keinem dieser Zen-Lehrer. Diesem Ziele kam er erst im Manju bei Hōhō näher, der ihm „den Herzensstempel überlieferte", ganz erreichte er es im Dorf Usuba in Hitachi. In einer Nacht, während er ohne jeden Gedanken sass, erlangte er plötzlich, was er lange gewünscht hatte. Von da ab war ihm die Welt verleidet. Mehrere Jahre lebte er in voller Zurückgezogenheit in Kokei in Mino und in Suiye in Tosa. Auf kaiserlichen Befehl musste er darauf (1325) die Leitung des Nanzenji übernehmen, wo er einmal den Kaiser selbst sah. Nachdem er diesen Posten wieder niedergelegt hatte, ging er nach Sagami und gründete hier den Zuisenji, in dem er Wohnung nahm. Die Kamakura-Regierung forderte ihn auf, im Jōchiji zu wohnen. Von diesem Tempel aber siedelte er wieder in den Engakuji über. Im Jahre 1333 berief ihn Kaiser Go Daigo in seinen Palast und liess ihn den von ihm erbauten Rinsen-in eröffnen. Von ihm wurde er auch durch die Verleihung des

Digitized by Google

Titels Kokushi ausgezeichnet. 1334 übernahm er auf kaiserlichen Befehl auch die Leitung des Nanzenji. Im Jahre 1336, als sich in Kyōto ein Aufruhr erhob, zog er sich wieder in den Rinsen-in zurück. Ashikaga Takauji wurde sein Schüler. Im Jahre 1345 vollendete dieser den auf Befehl des damals regierenden Kaisers der nördlichen Dynastie zum Gedächtnis des Kaisers Go Daigo errichteten Reikizan Tenryūji, und Musō wurde berufen, ihn zu eröffnen. Zu der Eröffnungsfeier erschienen die beiden Kaiser, Kōgon der 1333 abgedankt hatte, und Kōmyō, mit vielen ihrer Vornehmen. Im Jahre darauf ging Musō zum Unkyo-an. Der Kaiser, der ihn durch eine Einladung in seinen Palast auszeichnete und als seinen Lehrer verehrte, verlieh ihm den Titel Shōgaku Kokushi. Im Jahre 1351 hielt der gefeierte Priester eine Woche lang vor ungefähr 2500 Priestern und Laien, die ihm von überallher zugeströmt waren, Lehrvorträge. Das war im 8. Monat des Jahres. Im Monat darauf erkrankte er leicht. In welcher Hochschätzung er beim Hofe stand, ersieht man daraus, dass beide Kaiser, Kōgon und Kōmyō, persönlich an sein Krankenlager kamen. Trotz seiner Bettlägerigkeit fuhr er fort, wie gewöhnlich zu unterrichten. Am 27. Tag des 9. Monats, als er merkte, dass es mit ihm zu Ende gehe, übertrug er alle Geschäfte seinem Schüler Toryo. Am Morgen des 30. rief er alle seine Schüler zu sich, gab ihnen seine letzten Anweisungen und verschied dann, ruhig und gelassen, 76 Jahre alt. Der Kaiser trauerte so über seinen Verlust, dass er für drei Tage Einstellung aller Regierungsgeschäfte anordnete. Es ist selbstverständlich, dass auch Soseki wiederholt mit ehrenden Namen beliehen wurde. So ist er bekannt als Shichichōshi, Musō, Shōgaku, Shinshū, Fusai, Genyū, Buttō, Daien Kokushi. Seine Redensammlung wird noch heute hochgeschätzt. Viele Tempel halten ihn als ihren Eröffner in Ehren. Die Zahl seiner Jünger belief sich auf 100.

9) Genkwō, der Begründer der Eigenji-Partei.

Jakushitsu Genkwō Zenshi aus der Familie Fujiwara wurde in Mimasaku geboren. Schon als Knabe lernte er bei Muigen im Tōfukuji die Lehren der buddhistischen Religion (shissei no hō). Mit 15 Jahren empfing er die Tonsur und das Gesetz. Sodann begab er sich auf die Wanderung und diente dem Priester Yakuō im Zenkōji in Sagami und im Kenninji zu

Digitized by Google

Kyōto. Eines Tages fragte er seinen Lehrer, was dieser an seinem Todestage als sein letztes Wort sprechen werde. Yakuō versetze ihm als Antwort einen Faustschlag. Alsbald war Genkwō zur Erleuchtung gelangt, und Yakuō stellte ihm ein Zeugnis aus. Wiederum diesem seinem Meister folgend, ging er darauf nach dem Ryūhō-an in Sagami und besuchte hernach alle grossen Priester der damaligen Zeit wie Issan, Tori und Tōmyō. Im Jahre 1320 ging er zusammen mit Kaō Donan, mit dem er Freundschaft geschlossen hatte, nach China und besuchte dort grosse buddhistische Gelehrte wie Temmoku, Chūhō u. a. Von allen diesen Priestern empfingen sie etwas und ernteten ihr Lob. Im Jahre 1326 kehrte Genkwō nach Japan zurück und gründete in Bingo den Eitokuji, in welchem er für 25 Jahre lehrte. Alsdann hielt er sich nacheinander im Fukugen in Settsu, im Ōjōji in Ōmi, im Tōzenji in Mino und im Seiunji in Kai auf. Im Jahre 1360 schenkte ihm Sasaki Ujiyori ein Grundstück in Raikei in Ōmi. Es war ein abgelegener Ort im Walde, der Genkwō eben passend zur Errichtung eines Tempels erschien. Derselbe erhielt den Namen Zuisekizan Eigenji. Hier kamen bis zu 2000 Lernbegierige, um sich von Genkwō unterweisen zu lassen. Er fühlte sich von seinem Aufenthaltsorte und seiner dortigen Tätigkeit so befriedigt, dass er alle Einladungen, die ihm von anderen Tempeln zugingen, ablehnte. Zu denen, die bei ihm Belehrung über die Zen-Doktrin suchten, gehörte auch der Kaiser Kōmyō. Im Jahre 1367 am 1. des 9. Monats rief er seine Schüler zu sich, nahm in einer Rede Abschied von ihnen und starb dann, auf seinem Stuhle (gankūdai) sitzend, in einem Alter von 78 Jahren. Sein posthumer Name ist En-ō Zenshi. Auch von ihm ist eine Redensammlung erhalten. Die Zahl seiner Jünger beträgt 10.

10) Shun-oku Myōha, der Begründer der Shōkokuji-Partei.

Shun-oku Myōha Zenshi oder, wie er sich nannte, Fukeishi aus Kai stammte von der Familie der Taira ab. Er war ein Neffe des berühmten Zen-Priesters Musō. Von Jugend auf tat er sich hervor. Bereits im Alter von sieben Jahren wurde er ein Schüler Musōs im Kokeizan. In sieben Tagen las er die acht Rollen des Hokkekyō (Saddharma pundarīka-sūtra) durch. Man nannte ihn deshalb bewundernd einen gottbegnadeten Knaben (shindō). Mit 17 Jahren empfing er die Weihe zum

Digitized by Google

Priester. Als solcher sass er lernend zu den Füssen von Gen-ō, Gensei, Setchō u. a. Im Jahre 1345 hielt er sich im Tenryūji auf. Hier erlangte er eines Tages, während er das Engaku-kyō las, plötzlich die innere Erleuchtung. Sein Lehrer Musō stellte ihm hierüber ein Zeugnis aus und übergab ihm das Lehrgewand. Im Jahre 1357 trat er öffentlich auf und liess sich im Tōji-in nieder. In der Periode Teiji (1362–1367) lud ihn der Kaiser Kōgon in seinen Palast und verlieh ihm den Titel Kokushi. Auch Ehrennamen für die grossen Priester Mugaku und Kōhō erwirkte er damals beim Kaiser. Als Hosokawa Yoriyuki den Kwōshō-in in Kawachi stiftete, bezog er diesen Tempel auf dessen Ersuchen. Von da siedelte er in den in der Provinz Yamashiro gelegenen Daikwōmyōji über. Hieher kam selbst der Kaiser, um seine Lehrvorträge anzuhören. Eine zeitlang wohnte er dann, einer Weisung des Kaisers gehorsam, im Tenryūji. Länger, für elf Jahre, blieb er im Ummonji, in Tango, den er 1369 bezog. 1379 liess er sich, wieder auf kaiserlichen Wunsch, im Nanzenji nieder. Im folgenden Jahre erhielt er den Titel Chikaku Fumyō Kokushi und wurde zum Sōrokushi (wörtlich Priesterregister-Verwalter) ernannt, ein neueingerichtetes Amt, welches er als der erste führte. Als Ashikaga Yoshimitsu im Westen von Kyōto den Hōdōji gründete, berief er Myōha als ersten Oberpriester des neuen Tempels. Auch die Vorsteherschaft über den im Jahre 1383 erbauten Mannenzan Shōkokuji in Kyōto bot er ihm an. Myōha aber bat seinen Lehrer Musō, für ihn die Oberleitung dieses Tempels zu übernehmen, während er sich mit der zweiten Stelle begnügte. Auch der Tenneiji in Bingo, der Ankoku in Iyo, der Shusen in Ugo und andere Tempel wurden von diesem Priester eröffnet. Als er im Herbst 1387 erkrankte, zog er sich in den Rokuwō-in zurück. Er durfte aber noch fast ein Jahr leben. Am 12. Tag des 8. Monats des Jahres 1388 rief er mitten in der Nacht seine Priester zusammen, um sich von ihnen zu verabschieden. Nachdem er noch ein letztes Gedicht geschrieben hatte, ging er hinüber, 78 Jahre alt. Sein Charakter war lauter, und sein Tun und Lassen stand stets in vollem Einklang mit seinen Anschauungen und Worten. Seine gesammelten Reden werden noch immer gelesen. Die Zahl derer, die sich seine Schüler nannten, betrug 50.

Digitized by Google

II. Sōtō-Priester.

1) Jōyō Daishi, der Begründer der Sōtō-Sekte in Japan.

Die Lebensbeschreibung dieses Sektenbegründers, der auch die Namen Kigen und Dōgen führt, ist in dem Werk Kenshiki gegeben. Er gehörte zur Familie der Minamoto. Als dritter Sohn des Hofministers (Naidaijin) Kuga Michichika war er in der neunten Linie ein direkter Nachkomme des Kaisers Murakami. Sein Bruder Michimitsu war Premierminister (Dajō Daijin), seine Mutter eine Tochter des Regenten (Sesshō) Fujiwara Motofusa. Im Hause seines Vaters in Horikawa zu Kyōto wurde er im Jahre 1200 am 2. Tag des ersten Monats geboren. Er kam mit doppelten Augenpupillen zur Welt und war auch sonst ein ausgezeichnetes Kind. Schon in seinem vierten Lebensjahre las er Rikyōs Hyakuhe, eine Sammlung von 100 Gedichten, und in seinem siebenten ohne Hilfe eines Lehrers Mōshi und Saden (Sashiden). Am Hofe hiess er darum auch ein Gotteskind (shindō). Acht Jahre alt, verlor er seine Mutter, der bereits vier Jahre vorher sein Vater vorausgegangen war. Dieser Verlust, der ihm den Unbestand aller Dinge und die Härte des Schicksals zum Bewusstsein brachte, ging dem Knaben so nahe, dass er den Gedanken fasste, sich von der Welt zurückzuziehen. Diesen Entschluss führte er aus, als er hörte, dass sein Onkel, der Sesshō (Kwambaku) Fujiwara Moroiye, die Absicht habe, ihn zu adoptieren. Er stahl sich aus dem Hause seines Bruders Horikawa Dainagon Michitomo, der den Verwaisten zu sich genommen hatte, und begab sich auf den heiligen Berg Hiyei, wo den Vierzehnjährigen der damalige Vorsteher der Tendai-Sekte, der Erzbischof Kōen, in den geistlichen Stand aufnahm. Von da an widmete er einige Jahre jede Stunde dem Studium des Buddhismus und seiner heiligen Schriften. Der Ruf Eisais, der als der erste mit Erfolg die Zen-(Rinzai-) Lehre in Japan gepflanzt hatte, zog ihn, nachdem er vorher sich erst eine zeitlang im Miidera in Ōmi bei dem Oberpriester Koin aufgehalten hatte, zu dem Kennin-Tempel in Kyōto, in welchem dieser gefeierte Priester wirkte. Ihm trug er seine Zweifel vor, die ihm über seinem Studium der Schrift gekommen waren und die ihm seine bisherigen Lehrer nicht hatten lösen können. Eisai erkannte sofort die aussergewöhnliche Begabung des jugendlichen Priesters. Er gewann den Tendai-Schüler für die

Digitized by Google

Lehre der Buddhaherz-Sekte und unterrichtete ihn mit väterlicher Liebe. Als er bald danach aus dem Leben schied, liess sein Hauptschüler und Nachfolger Meizen (Myōzen) Oshō dem strebsamen Priester dieselbe Fürsorge angedeihen. Dieser las, wenn er nicht Zazen machte, mit grossem Eifer das Daizōkwō und wurde nicht müde, die Prinzipien des exoterischen und esoterischen Buddhismus zu erforschen. Immer mehr aber drängte sich ihm der Gedanke auf, dass ihm ein Studienaufenthalt in China nötig sei, wolle er zu vollem Verständnis der Zen-Doktrin durchdringen. Im Jahre 1223 setzte er zusammen mit Meizen nach China über. Dort angelangt, besuchte er eine Reihe berühmter Tempel, darunter auch den Tendōzan, wo er den grossen Priester Musai Zenshi kennen lernte. In den chinesischen Klöstern war es feste Ordnung geworden, dass japanische Priester als Ausländer beim Sūtravorlesen ihren Platz zuunterst hinter allen chinesischen erhielten. Diese Zurücksetzung war wenig nach Jōyōs Sinn. Ihm erschien der Brauch ein ungerechtfertigtes Abweichen von den alten heiligen Regeln, die keinen Unterschied unter den Priestern verschiedener Länder kannten. Mochte China als Reich an Ausdehnung das japanische noch so sehr übertreffen, das Gesetz des Buddha war dasselbe hier wie dort, und wenn in der Bruderschaft seiner Jünger ein Unterschied des Ranges war, so konnte er sich seiner Meinung nach nur nach der Seniorität der Priesterschaft, nicht aber nach der Nationalität bestimmen. Von diesem Standpunkte aus protestierte er gegen die ihm widerfahrene Unbill. Er war genötigt, an den Kaiser zu appellieren. Dieser las selbst die Beschwerde des japanischen Studienpriesters. Seine Argumentation machte Eindruck auf ihn und veranlasste einen kaiserlichen Befehl, welcher die alsbaldige Aufhebung des eingerissenen Brauches verfügte. Diese Affaire hatte Jōyō im ganzen Reiche zum berühmten Mann gemacht. Zwei Jahre verblieb er im Tendōzan. Alsdann verliess er diese Klosterniederlassung, um die bedeutendsten Zen-Priester aufzusuchen. Er wanderte von Tempel zu Tempel, ohne jedoch einen finden zu können, zu dessen Füssen ihn sitzen zu dürfen verlangt hätte. Inzwischen war auf kaiserlichen Befehl Nyojō Zenshi, ein damals in China hochberühmter Lehrnachfolger Dōzans, Vorsteher des Tendōzan-Klosters geworden. Von einem Mönche namens Rōshin auf ihn verwiesen, kehrte Jōyō dahin zurück. Die Freundlichkeit, mit welcher Nyojō ihn aufnahm, erregte die Verwunderung aller Mönche der heiligen Nieder-

Digitized by Google

lassung. Auf ihre Frage an ihn, aus welchem Grunde er den gewöhnlichen japanischen Priester mit solcher Zuvorkommenheit behandle, gab Nyojō zur Antwort: „Ich habe in der verwichenen Nacht im Traume den Dōzan Oshō gesehen. Mit ihm hat dieser Priester grosse Aehnlichkeit. Wer weiss, ob er nicht der zweite grosse Lehrer ist, der die Sekte zu neuer Blüte bringen wird?" Tag und Nacht sass Jōyō bei Nyojō und wurde nicht müde, Belehrung von ihm zu empfangen. Nach dreijährigem Aufenthalte bei ihm erhielt er, zu vollerem Verständnis der Lehre durchgedrungen, direkt den „Buddhaherz-Stempel" (Busshin-in). Am 18. Tag des 9. Monats desselben Jahres erhielt er Bosatsukai. Am 28. Tag des 10. Monats des 3. Jahres übergab ihm Nyojō das von Fuyō Dōkai vererbte Lehrgewand (hō-i) und Schriftdokumente, die ihn als rechtmässigen Patriarchen der Sekte ausweisen sollten, indem er ihm sagte: „Du bist ein Fremdling. Deshalb gebe ich dir diese Dinge als ein Zeugnis". Hierauf kehrte Dōgen, im Jahre 1227, nach Japan zurück. Es wird erzählt, dass sich während seiner Ueberfahrt ein Taifun erhob. Während alle anderen auf dem Schiffe in grosser Angst gewesen seien, habe er in Ruhe eine heilige Schrift, das Fumonpon, gelesen, und der Sturm habe sich daraufhin gelegt. In Japan angekommen, hielt er sich eine zeitlang im Kenninji in Kyōto auf. Dann baute er sich eine kleine Hütte (sōan) in Fukakusa. Als aber im 3. Monat des Jahres 1233 in Uji der Kōshōji vollendet war, bezog er diesen Tempel, in welchem er die nächsten zehn Jahre seinen Wohnsitz hatte. Im Jahre 1242 (4. Monat, 12. Tag) lud ihn der Kwambaku Konoye Kanetsune zu sich ein, um sich von ihm einen Vortrag über seine Sekte halten zu lassen. Nach Anhörung seiner Predigt fragte ihn Kanetsune, ob diese Lehre bereits vor ihm in Japan eingeführt worden sei. Jōyōs Antwort zeigt, dass er sich selbst als den Begründer der Sōtō-Sekte in Japan ansah, wie Bodhidharma der Begründer der Zenshū in China war. Er sagte, über 400 Jahre, nachdem der Buddhismus zuerst in China bekannt geworden, sei Daruma von Indien dahin gekommen, um die Zen-Lehre zu pflanzen. Sein sechster Nachfolger sei Sōkei gewesen, von dessen zwei Jüngern Seigen und Nangaku fünf Sekten entsprungen seien, die sog. Gogashū. In Japan habe man von der Lehre Buddhas zuerst in der Regierungszeit des Kaisers Kimmei (540–571) gehört, und von da ab seien von Kudara, Koma und China her viele heilige Lehren des Buddhismus nach Japan verpflanzt worden.

Digitized by Google

Einen Lehrer der Ueberlieferung von Herz zu Herz (isshin denshin) aber habe es bis jetzt noch nicht gegeben, er sei der erste. Unter den Grossen der Zeit, die Jōyō bewunderten, war auch Hatano Izumo no Kami Fujiwara no Yoshishige. Dieser schenkte ihm im Anfang der Kwangen-Periode (1243–1246) einen zu seinem Besitze gehörigen Berg (Etsuzan) im Dorfe Yoshida-gōri Shihi in der Provinz Echizen und lud ihn freundlich ein, dahin zu kommen. Mit Freuden ging Jōyō Daishi, dem der Tempel Kōshōji zu nahe der Hauptstadt Kyōto lag, und der sich längst nach einem ruhigeren Aufenthalt gesehnt hatte, auf dieses Anerbieten ein. Er sagte: „Der Name Echizen weckt mir, wenn ich ihn höre, die Erinnerung an meinen Lehrer Tendō Nyojō; denn der Name seiner Heimat hatte ähnlichen Klang." Er säumte auch nicht lange, von Uji nach Echizen überzusiedeln. Nach seinem Plane baute Yoshishige Fujiwara ihm auf dem geschenkten Grund einen grossen, prächtigen Tempel. Binnen Jahresfrist stand er fertig und erhielt den Namen Eiheiji. In diesem neuen Tempel hatte der berühmte Priester alsbald grossen Zulauf. Die Zahl seiner Zazen-Schüler stieg auf 1000 und mehr. Auch zu Kaiser Gosaga drang der Ruhm Jōyōs. Er schickte ihm in Anerkennung seiner Tüchtigkeit ein kostbares Priestergewand. Am liebsten hätte er diese Gabe alsbald wieder durch den Kaiserlichen Boten zurückgeschickt. Als man ihm aber vorstellte, dass dies nicht angehe, bequemte er sich, das Geschenk anzunehmen, und sprach dem Kaiser seinen Dank durch Uebersendung eines Gedichtes aus:

Eihei tani asashi to iyedomo,
chokumei chō chō chō,
kaette en-kaku ni warawaru
shii no ichi rōsō,

d. h. Eihei ist zwar nur ein niedrig Tal,
Des Kaisers Befehl aber ist gewichtig.
Den Affen und den Kranichen wird zum Gespötte
Der alte Priester, zeigt er sich im Purpurkleid.

Das Gewand anzulegen, konnte sich der Priester nicht entschliessen. Es blieb unbenützt im Schreine liegen. Einer Einladung des Shikken Hōjō Tokiyori folgend, ging Jōyō im Jahre 1247

Digitized by Google

zu diesem nach Kamakura. Er fand an ihm einen lernbegierigen Schüler, der nicht müde wurde, Fragen über die buddhistische Lehre an ihn zu stellen, und endlich auch Bosatsukai von ihm empfing. Aus Verehrung wollte er dem Lehrer in Kamakura einen prachtvollen Tempel bauen, in dem dieser seine Wohnung aufschlagen sollte. Jōyō aber lehnte das Anerbieten ab. Die geräuschvolle Residenz der Militärherrscher war kein Ort für einen Mann wie ihn. Im Jahre 1248 (am 13. Tag des 3. Monats) suchte er wieder die Einsamkeit seines Eiheiji auf, um sie bis an das Ende seines Lebens nicht wieder zu verlassen. Gautama Buddha gab einst seinen Jüngern das Gebot, sie sollten nicht die Gesellschaft von Königen und Ministern aufsuchen. Ueber dieses Verbot setzten sich in dieser Zeit beinahe alle Priester von Bedeutung in Japan hinweg. Meist waren sie vielmehr recht sehr darauf erpicht, die Gunst der Grossen zu gewinnen. Anders Jōyō. Er liebte die Zurückgezogenheit. Einzig darauf bedacht, seine Heiligkeit zu bewahren, hielt er sich frei von allem weltlichen Ehrgeiz und zog ehrbare Armut allem Reichtum vor. Es wird erzählt, dass, als Jōyō von Kamakura nach Echizen zurückkehrte, sein Akoluth Gemmyō in Kamakura zurückblieb. Ihn machte Tokiyori zum Ueberbringer eines Schenkungsbriefes an Jōyō, in dem er dem Eiheiji ein in Echizen gelegenes Kastell und 3000 Koku Reis als Lehen stiftete. Gemmyō war nicht wenig stolz darauf, der Uebermittler einer solchen Kunde sein zu dürfen. Jōyō aber liess ihn hart an. Er schleuderte die Schenkungsurkunde fort, den Boten aber schalt er einen Narren, der sich durch seine Habgier habe gefangen nehmen lassen und der Lehre unauslöschliche Schmach angetan habe. Gemmyō durfte nicht länger im Eiheiji bleiben. An dem Platze, wo er gesessen, liess Jōyō die Erde bis zu sieben Shaku Tiefe ausgraben und hinwegschaffen.

Im Sommer 1252 erkrankte Jōyō. Er merkte, dass sein Ende nahe sei. Dem Beispiel Gautama Buddhas folgend, hielt er noch eine letzte Vorlesung. Nachdem er am 14. Tag des 7. Monats 1253 die Vorsteherschaft an seinen ersten Schüler Koun Kwaisō übergeben hatte, ging er, dem Drängen vieler seiner hochgestellten Bewunderer nachgebend, nach Kyōto. Der Kaiser schickte ihm seinen eigenen Leibarzt. Er aber plauderte und lachte wie in gesunden Tagen. Am 28. Tage des nächsten Monats nahm er noch ein Bad und legte ein frisches

Digitized by Google

Kleid an. Mitten in der Nacht liess er sich einen Pinsel holen und schrieb noch ein Gedicht nieder. Dann warf er den Pinsel weg und verschied sitzend. Seine Schüler verbrannten seinen Leichnam und beerdigten ihn im Eiheiji. Hier errichteten sie ihm auch ein Grabdenkmal, das Jōyō-an. Er war 54 Jahre alt, als er starb. 41 davon hatte er der Buddha-Lehre gelebt. In seiner Strenge gegen sich selbst wie gegen andere ist er schwerlich von vielen übertroffen worden. Da er ungewöhnlich hohe Anforderungen an seine Schüler stellte, konnten sich auch nur vier von ihnen berühmen, den „Buddha-Stempel" empfangen zu haben: Kwaisō, Senei, Sōkai und Hōmyō. Von ihm verfasste Werke sind: Shōhō Genzō, in 95 Bänden, Eihei Kwōroku, in 10 Bd., Daiseiki, Fukwan Zazengi, Gakudō Yojingi usw. Sie sind sämtlich veröffentlicht worden und finden noch immer Leser. Im Jahre 1852 verlieh ihm Kaiser Kōmei (1847–1867) den Ehrennamen Bus'shō Dentō Kokushi. Den kanonischen Namen Jōyō Daishi, unter welchem er heute am bekanntesten ist, empfing er erst von dem gegenwärtig regierenden Kaiser im Jahre 1879. Es war die erste Verleihung des Titels Daishi an einen Priester der Zen-shū in Japan.

2) Kōtoku Emmyō, der Eröffner des Sōjiji.

Dieser berühmte Lehrer, auch Shōkin Eizan (Keizan) genannt, der „mittlere Urheber" der Sōtō-Sekte, gehörte zu der Familie Fujiwara. Einer seiner Ahnen war der Daishok'kwan Fürst Kamatari. Sein Vater wohnte in Echizen und war dort ein höchst angesehener und einflussreicher Mann. In dem in dieser Provinz gelegenen Orte Tanemura wurde der Knabe im Jahre 1268 am 8. Tage des 10. Monats, 15 Jahre nach dem Tode Dōgens, geboren. Wie von manchem anderen berühmten Priester, so wird auch von ihm gerühmt, dass er von Anfang an nicht wie ein gewöhnliches Kind ausgesehen, sondern schon durch sein Aeusseres seine künftige Grösse habe ahnen lassen. Sieben Jahre alt trat er in die Dorfschule ein. Bald war er im stande, die chinesischen Klassiker, die Vier Bücher und die Fünf King (Kanones), zu lesen, wusste auch in der Geschichte gut Bescheid. An der buddhistischen Religion fand er grosses Gefallen, las fleissig ihre heiligen Schriften und verehrte fromm die Drei Kleinodien, Buddha, das Gesetz und die Priesterschaft. Bereits in seinem achten Lebensjahre begab er

Digitized by Google

sich in den Tempel Eihei, um als Zögling des berühmten Priesters Tet'tsū Gikai Novize (Shami) zu werden. Im Jahre 1280 ging er dann auf die Weisung seines Lehrers zu dessen Meister, Koun Kwaisō, dem Nachfolger des Begründers der japanischen Sōtō-Sekte, und empfing von diesem Tokudo Bosatsukai. Aber Kwaisō, der einmal mit Bezug auf ihn äusserte: „Dieser Knabe wird ein grosser Priester und ein Führer der Menschen werden", starb bald. Seiner Weisung folgend kehrte Eizan wieder zu Gikai zurück. Im Jahre 1285 aber griff er zum Wanderstabe und besuchte alle namhaften Lehrer und berühmten Tempel des Landes. Von den Gelehrten, denen er besonders viel zu verdanken hatte, werden Jakuen im Hōkei-Tempel in Echizen, Hōkaku im Manju zu Kyōto und Kakushin (Hōdo) vom Kōgokuji in Kii besonders genannt. Auch den Hiyeizan bestieg er und liess sich dort in die Dogmen der Tendai-Sekte einführen. Im Jahre 1288 kehrte er dann in den Eiheiji zurück, um seinen Meister wiederzusehen. Im folgenden Jahre begleitete er diesen nach dem Daijōji in Kaga. Mit nimmermüdem Eifer widmete er sich den buddhistischen Uebungen. Ganze sechs Jahre wich er nicht von der Seite seines Lehrers und hörte nicht auf, Fragen an ihn zu stellen. So drang er immer tiefer in die Prinzipien der Sōtō-Sekte ein. Im Jahre 1295, am 14. Tag des 1. Monats, wurde er in Gikais Zimmer gerufen und erhielt von seinem Meister das Lehrgewand und die Schrift mit dem Verzeichnis der Priestersukzession. Im nächsten Jahre folgte er einem Rufe an den neuen Tempel Jōmanji, welchen der Vorsteher der Gauschaft Umbe in Awa gestiftet hatte. Aber im Jahre 1299 begab er sich wieder zu Gikai in den Daisōji, 1302 wurde er als Gikais Nachfolger Vorsteher dieses Tempels. Als solcher hatte er bei seinen Vorträgen grossen Zulauf. 1311 eröffnete er auf Wunsch des Kaisers Hanazono den neuerbauten Tempel Jōjūji in Kaga. Im Jahre 1312 schenkte ihm einer seiner Bewunderer, Shigeno Nobunao in Noto, ein Stück Land in Sakai in Noto. Dieses friedliche Fleckchen Erde, in einem Talkessel gelegen und von hohen Bergen umschlossen, gefiel dem Priester so, dass er alsbald beschloss, da den Rest seiner Tage zu verbringen. Er baute sich unter den ragenden Bäumen eine Wohnstätte. Es war nur eine kleine Hütte mit Grasdach. Schon im folgenden Jahre aber liess Togashisaimon-no-jō Fujiwara Iyekata einen stattlichen Bau errichten, dem Eizan den Namen Eikwōji gab. Einen

Digitized by Google

anderen Tempel, den von Hagui, dem Vorsteher von Noto, erbauten Kwōkōji, eröffnete er auf dessen Ersuchen im Jahre 1314. Im Jahre 1321 bot ihm Jōken Ris'shi, ein priesterlicher Verehrer seiner Tugend, den im Dorfe Kushibi in Hōsu-gun gelegenen, einst von Gyōki Bosatsu begründeten Shingon Ritsuin, genannt Shōgakuji, dessen Hüter er war, an. Eizan nahm die Schenkung an. Am 8. Tag des 6. Monats eröffnete er den Tempel, der damit zu einer Lehrstätte der Sōtō-Sekte wurde. Er hiess fortan Shōgakuzan Sōjiji. Im Herbst dieses Jahres stellte der Kaiser dem gefeierten Priester zehn Fragen und verlieh ihm, da er von seinen Antworten sehr befriedigt war, das purpurne Gewand, gab ihm auch ein Tempelschild, auf welches er mit eigener Hand den Namen des Tempels geschrieben hatte. Im folgenden Jahre gab er seinem Tempel den Namen Nippon Sōtō Shusse Honzan. Im Jahre 1324 im 8. Monat übergab Eizan den Sōjiji an seinen Schüler Gazan und siedelte selbst nach dem Eikwōzan über, den er hinwiederum im 8. Monat des nächsten Jahres seinem Schüler Myōhō abtrat. Am 15. dieses Monats leitete er noch einmal eine buddhistische Feier und predigte wie gewōhnlich. Mitten in der Nacht aber rief er mit der Glocke alle seine Mönche zusammen. Es war das letztemal, dass er die Seinen um sich versammelte. In einem neuen Gewande nahm er im Tempelsaal Platz auf seinem Lehrstuhl und sprach noch einmal freundlich zu ihnen. Dann griff er nach dem Pinsel, schrieb sein letztes Poem und starb sitzend. Sein Leichnam wurde verbrannt. Seine Gebeine verteilte man unter die vier Tempel, welche er eröffnet hatte, den Sōjiji, Eikwōji, Daijōji und Jōjūji. Jeder dieser Tempel errichtete ihm ein Denkmal, Dentō-in genannt. Er war 56 Jahre alt, als er starb. 46 Jahre lang war er Priester gewesen. Seine bedeutendsten Schüler waren Gazan Shōseki, Meihō Sotetsu, Mugai Chikō, Koan Shikan, Chinzan Genshō. Von seinen Werken sind die wichtigsten Denkwōroku, Eizan Seiki, Zazen Yōjinki, Sankon Zazen-setsu, Shinshin Mei-teiyō. Sie haben noch heute Leser.

Von Kaiser Go Murakami (1339-1368) erhielt er den posthumen Namen Butsuji Zenshi. Den Namen Kōtoku Emmyō Kokushi verlieh ihm Kaiser Go Momozono im 11. Monat des Jahres 1772. Die Sōtō-Sekte verehrt ihn noch jetzt als ihren grōssten Priester. Seine Biographie findet sich in dem Werke Nippon Dōzan Rentō-roku.

Digitized by Google

III. Ōbaku-Priester.

Ryūki Ingen, der Begründer der Ōbaku-Sekte in Japan.

Ingen wurde geboren zu Fuch'ing (Fukusei) in der chinesischen Provinz Fuh-kien (Fukushū) am 4. Tag des 11. Monats des Jahres 1592. Sein Familienname war Rin. Sein Vater hiess Tokuryū, der Familienname der Mutter war Kyō. Er war noch ein Knabe, als der Vater die Familie verliess und nach Sō ging, um die Seinen nie wieder von sich hören zu lassen. In der Schule, in welche er mit neun Jahren eintrat, zeichnete sich der begabte Junge vor allen seinen Mitschülern aus. Aber nur ein Jahr durfte er sie besuchen. Die arme Mutter brauchte seine Hilfe bei der Bestellung des Feldes und Hauses. Sechzehn Jahre war er alt, da bekam er in einer Sternennacht beim Aufblicken zum Himmel einen tiefen Eindruck von der Grossartigkeit der Natur, und dies wurde ihm Veranlassung, sich dem Studium des Buddhismus zuzuwenden. Dem Verlangen seiner Mutter, die den Zwanzigjährigen zum Eingehen einer Ehe bewegen wollte, widersetzte er sich entschieden. Er erklärte ihr, er wolle sich aufmachen, seinen Vater zu suchen. Drei Jahre lang wanderte er zu diesem Behufe vergeblich umher. Endlich fuhr er auf einem Schiffe nach dem Fudazan in Nankai und betete zu der Gottheit Kwanyin (jap. Kwannon), dass sie ihn seinen Vater möchte finden lassen. Hier aber ging ihm die Erkenntnis der Herrlichkeit der Buddhawelt auf. „Das Eis seines Herzens taute auf", erzählen seine Biographen, „er bedachte, dass der Menschen Ruhm, Ehren und Reichtümer nichts seien als am Himmel dahinschwebendes Gewölk, und dass das einzig erstrebenswerte Ziel die Buddhaschaft (jōbutsu) sei." Er trat als Novize ins Kloster ein, wo er zunächst sich dazu musste anhalten lassen, den täglich zuströmenden Pilgern Tee zu servieren. Er leistete jedoch seinen Dienst, ohne je zu murren. Nachdem er sich hier einige Zeit aufgehalten hatte, kehrte er wieder in seine Heimat zurück. Er wusste auch seine Mutter für die buddhistische Religion und für Enthaltung von aller animalischen Kost zu gewinnen. Nach ihrem Tode fasste er den Entschluss, ganz der Welt zu entsagen. Er bestieg den Ōbakuzan, wo damals der berühmte Priester Kangen seinen Wohnsitz hatte, und liess sich das Haupthaar scheren. Von da an suchte er immer tiefer in das Verständnis des Buddhismus

Digitized by Google

einzudringen und scheute keine auch noch so weite Wanderung, um gelehrte und tugendhafte Priester oder berühmte Schulanstalten aufzusuchen und nach ihrer Anweisung Zazen-Uebungen zu machen. Zu dieser Zeit machten besonders zwei Priester der kontemplativen Schule in China von sich reden, Mitsu-un und Hion. Der erstere hielt seine Lehrvorträge im Kinryuzan (Kinritsu), wo Scharen sich um ihn sammelten. Auch Ingen wurde sein Schüler und zwar der eifrigsten einer. Nach sechs Jahren verliess er diesen Tempel und führte ein Stillleben im Shishigan. Als Hion die Vorsteherschaft über den Ōbakuzan übernahm, wurde er dessen Schüler und von ihm als sein Nachfolger ausersehen. 46 Jahre war Ingen erst alt, als er berufen wurde, selbst die Leitung des Ōbakuzan in die Hand zu nehmen. Es dauerte nicht lange, so hatte er hier durch durchgreifende Reformen der Rinzai-Sekte neues Ansehen verschafft. Eine Zeit lang stand er dann nacheinander zwei anderen Tempeln vor, dem Fukuganji in Seki und dem Ryūsenji in Chōraku. Danach aber schlug er seinen Wohnsitz wieder im Ōbakuzan auf. So verbrachte er 17 Jahre, immer und überall umdrängt von lernbegierigen Anhängern, Priestern und Laien. Unter seinen Schülern ragten besonders hervor Mutoku, Eimon, Yarai, Mokuan, Gohaku, Sokuhi u. a. Einer seiner Schüler namens Unken ging auf eine Einladung des Nagasaki Tempels Fukusaiji nach Japan. Einer gleichen Einladung, die vom Sōfukuji in Nagasaki an ihn erging, folgte zwei Jahre später Yarai. Das Schiff, auf welchem er die Fahrt nach Japan machte, ging jedoch unter und er mit ihm. Da so Yarai, dessen Untergang sein Meister in einem Gedichte beklagte, Japan nicht erreicht hatte, richtete im folgenden Jahre Etsu-nen, der Hauptpriester des Kōfukuji in Nagasaki, an Ingen selbst die dringliche Bitte, von China nach Japan zu kommen, wo Unken, Reisō und andere chinesische Priester in Nagasaki den Ruhm ihres Lehrers verbreiteten. Ingen entschloss sich endlich, dieser Bitte Folge zu leisten. Er übergab die Leitung des Ōbakuzan dem Eimon und kam im Jahre 1654, 63 Jahre alt, mit seinen Schülern Taibi, Dokutan, Nangen, Dokkō nach Nagasaki. Ein Jahr lang lehrte er zunächst im Kōfukuji, darauf im Shufukuji. 6–7 Jahre hielt er sich sodann im Fumonji in Settsu auf, wohin ihn Ryūkei Daitoku, der Hauptpriester des Tempels, eingeladen hatte. Ueberall war er unermüdlich, das Volk zu unterrichten. Bald sprach man überall von dem grossen chinesischen Priester.

Digitized by Google

Im Winter des Jahres 1658 ging er einmal, von vielen seiner Schüler begleitet, nach der Tokugawa-Residenz Yedo, wo er am 1. des 11. Monats den Shōgun Iyetsuna, von dem er sehr freundlich aufgenommen wurde, in dessen Palast sah. Wie der Shōgun, selbst so bewunderten ihn auch der Kanzler Sakai Wakasa no Kami und andere Fürsten. Eine Zeitlang wohnte Ingen, von Dokuhon Jōza eingeladen, auch im Kaifukuji in Fukagawa. In den von ihm errichteten Butsunichiji in Asada berief ihn dann Aoki Kai no Kami. Auch Iyetsuna gab seiner Verehrung für Ingen durch Schenkung von Land in Uji in Yamashiro Ausdruck. Hier wurde ein prachtvoller Tempel errichtet, zu dessen Bau besonders Sakai Tatakatsu und Inaba Masanori grosse Summen beisteuerten. Am 8. Tag des 5. Monats 1661 war der Bau vollendet. Wie die Klosterregeln, welche Ingen in Japan seinen Mönchen gab, dieselben waren, welche er für die Priester in China aufgestellt hatte, so war auch dieser Tempel dem Ōbakuzan in China nachgebildet und erhielt auch den Namen Ōbakuzan Mambukuji. Am 29. des 8. Monats wurde er von Ingen eröffnet und eingeweiht.—Im Jahre 1663 (5. Monat 25. Tag) ging ihn Dajō Hōwō (der abgedankte Kaiser) mit der Bitte an, ihn über das Wesen seiner Sektenlehre aufzuklären. Ingen erteilte ihm die folgende kurze Belehrung: „Meine Lehre ist eine Lehre des direkten Hinweises und unvermittelter Ueberlieferung, und sie zu zeigen gibt es keine Worte. Man braucht nur jeglichen Gedanken an Körper und Herz fahren zu lassen und das reine, eigenschaftslose Wesen des Menschen in sich zu betrachten, so gelangt man von selbst zu dem Endziel der Erleuchtung. Wer diese erreicht hat, der ist hinausgerückt über Leben und Tod, über Kommen und Gehen. Reichtum und Ehre halten ihn nicht mehr gefangen. Auch der Gedanke an die Himmlischen hat keine Macht mehr über ihn. Er ist deshalb der Herr über alle Dinge und der Vater aller Lebewesen.“ Von dieser Antwort war der kaiserliche Fragesteller sehr befriedigt.—Im Winter dieses Jahres belief sich die Zahl der Schüler Ingens auf 500. Das Jahr darauf im 9. Monat aber legte er das Vorsteheramt in die Hände Mokuans und zog sich in den Shōindō zurück. Die Verehrung des Dajō Hōwō blieb ihm erhalten, auch nachdem er die Leitung der Sekte niedergelegt hatte. 1665 (10. Monat 5. Tag) beschenkte er ihn mit Rauchgewürzen, im nächsten Jahre (6. Monat 29. Tag) gab er ihm einen Kasten mit Buddhareliquien (Bus'shari) und liess zu ihrer Bergung einen

Digitized by Google

Tempel (Shariden) bauen. Auch der Tokugawa-Shōgun Iyetsuna schenkte ihm 1667 ausländische Hölzer und 20000 Ryō zur Erbauung eines Tempels, dazu noch ein weisses Pferd. Am 1. Tag des 10. Monats des Jahres 1669 schrieb ihm Dajō Hōwō mit eigener Hand einen Brief und verlieh ihm den Titel Ingen Zenshi. Am Neujahrstag 1673 griff Ingen, nachdem er zuerst ein Bad genommen, zu Hut und Stock und trat einen Rundgang an, um alle Tempelstätten und Schulen zu besehen. Indem er Abschied nahm, scherzte er: „Der Alte begibt sich auf den Bettelgang". Der Akoluth Hakugan sagte: „Da habt Ihr 1 mon (die kleinste japanische Münze) von mir", worüber der Priester herzlich lachte. Am 2. Tag des 4. Monats erhielt er von Dajō Hōwō den Titel Kokushi. Wie sehr dieser ihn schätzte, bekundet auch eine Aeusserung, die er tat, als er Kunde von Ingens Erkrankung erhielt. Er sagte: „Der Mann ist wirklich ein wahrer Schatz für unser Land. Könnte ich damit seinem Leben etwas zusetzen, ich würde gern mein eigenes darangeben." Früh am Morgen des 3. Tages kündete der Kranke seiner Umgebung an, dass die Zeit seines Abscheidens nahe sei, und bat sie, sich an diesem Tage nicht weit von ihm zu entfernen. Um die Mittagsstunde nahm er den Pinsel und schrieb noch einen Vers.

Hierauf entschlief der 82jährige sanft. Nach drei Tagen, während deren sich sein Leichnam ganz frisch erhielt, legte man ihn in den Sarg, vor welchem seine Schüler hundert Tage lang in Kontemplation (Zazen) sitzend verharrten. Seinem letzten Willen gemäss beerdigten sie seinen Sarg drei Jahre lang nicht. Erst am 3. Tag des 4. Monats 1675 wurde er in einer kleinen Pagode, die hiefür errichtet wurde, geborgen. Von seinen 23 Schülern war der bedeutendste Mugenei. Nur drei von ihnen, Ryūkei, Dokushō und Dokuhon, waren Japaner, alle übrigen Chinesen. Die Werke, die er hinterliess, sind Goroku, in 30 Bänden, Kōkai Hogi, Untōshū und ein Annalenbuch in 2 Bänden, Nempu. Den Namen Taikwō Fushō Kokushi hat er kurz vor seinem Tod vom Kaiser erhalten.

Digitized by Google

{Getsudo Sōki — — Dairin Shutō........
Mes'shū Sōkō.....

Kokyō Myōsen

jō [2] — Kobai Muyū — *Mu*
yō — *Betsuden Myō-in*
in *
nyō — Chūhō Myōhon —{

Isen

kuen *
— Kokwan Shiren — Shōk
on
– Mutoku Shikō
i.........

— Kenhō Shidon
– Unshō Ik'kei

{Mu
Gi
Sh
Ry
Mo
Mu
Ze
Te

ichi {Musō Soseki —
{Daihei Myōjun

-e

ken Chizei
nyō
tai Tokushō

Digitized by Google

Digitized by Google

PFEIL UND BOGEN IN JAPAN.

VON

Hauptmann a. D. A. Schinzinger in Tōkyō.

Angeregt durch eine Anfrage des Herrn Professor Buchner in München, habe ich mich an das Studium des japanischen Bogens, der Pfeile und der mit dem Bogenschiessen in alten Zeiten verbundenen Gebräuche herangewagt und als Quelle in erster Linie den durch einen früheren Vortrag des Herrn Thiel in unserer Gesellschaft bekannten *Ise Teijō* (gest. 1783) und sein Werk *Teijō Zakki* = „Vermischte Aufzeichnungen des *Teijō*" benützt.

Der 10. Band dieses Werkes behandelt: „Pfeil, Bogen und Zubehör". Ich bitte demnach zu beachten, dass es die Worte eines japanischen Autors aus der Mitte des 18. Jahrhunderts sind, die ich hier vortrage, und dass seit dieser Zeit sich wohl noch manches verändert hat. Zum Schlusse werde ich noch auf das neuzeitige Bogenschiessen kurz übergehen.—

Nach *Teijō* ist die alte Bezeichnung für den Bogen *tarashi*, ein Wort, das schon im „Manyōshū" vorkommt, der ersten grossen Gedichtsammlung, die nach Dr. Florenz * die japanische Poesie für einen Zeitraum von 80 bis 90 Jahren, vom Kaiser Temmu bis zum Jahre 759, umfasst. Man glaubte, der Name käme von der indischen Palme, *tarashi*, weil die Länge der Blattrippen dieselbe sei wie die Bogenlänge, nämlich 7 *shaku* 5 *sun*. Diese Annahme ist indess irrig, denn im *Honyaku-Meigishu* (Sammlung der übersetzten Namen) ist zu lesen, dass das Blatt des *tarashi*-Baumes noch viel länger sei, mithin eine Beziehung zum Bogen nicht haben könne. *Teijō* glaubt nun, dass das Wort *tarashi* nur eine Verstümmelung von *torashi*=greifen oder mitnehmen sei, insofern als der Ritter nie und nirgends gehen solle, ohne den Bogen als sein „Unzertrennlichstes" mitzunehmen. Aus diesem Grunde nannte man den Bogen in

---

* Gesch. der jap. Lit. I. Halbband S. 79 f.

Digitized by Google

späteren Zeiten auch *chōdo* d. h. Werkzeug, weil der Bogen das Hauptwerkzeug des Kriegers oder Ritters ist. Allerdings verstand man dann aber unter *chōdo* Bogen *und* Pfeile zusammen. Vom 18. Jahrhundert an erwarb sich der Speer, *yari*, auch *ichiban yari*, den Rang als hauptsächlichste Ritterwaffe. Daraus entsprang dann der Irrtum, dass das Volk unter *chōdo* nicht mehr Bogen und Pfeil, sondern eben den *Speer* verstand.

Die Bezeichnung der Anzahl der Bogen geschieht per „*Spann*", wie z. B. bei Papier per „Blatt". Es gibt Bogen, die man immer in der Zahl 8 anschaffte und darum „*yahari-no-yumi*" = „Achtspann-Bogen" nannte. *Teijō* geht hier ohne weitere Erklärung auf das für Bogen noch heute gebräuchliche Wort *yumi* (chinesisch gelesen *kyū*) über. Eine andere Sorte Bogen sind solche, die man in der Zahl 4 anschaffte und zwar, weil man glaubte, dass diese Bogen ursprünglich das Eigentum von 4 Göttern waren, nämlich:

1.) der *sajin-kyū* (wörtlich Lagerbogen); im Besitz des O-Himeno-Mikoto, des Sonnengottes;
2.) der *hako-kyū* (wörtlich der ans Ziel zu versendende Bogen); im Besitz des Takami-Musubino-Mikoto, des Gottes der Kaiserlichen Seele;
3.) der *koji-kyū* (wörtlich der Schutzbogen); im Besitz des Miniki-no-Mikoto, des Kriegsgottes;
4.) der *chisei-kyū* (wörtlich Verwaltungs-Bogen); im Besitz des Hikohohodemi-no-Mikoto, auch eines Kriegsgottes.

Wir finden ferner den Namen:

yahari-yumi (oder *kyū*). Nach Ansicht der Shintoisten besteht der *yahari-yumi* aus je einem Paar der obigen Bogen.—

Weitere berühmte 8 Bogenbezeichnungen sind:

1.) *taihei-kyū* = Friedensbogen,
2.) *chagio-kyū* = schlangenförmiger Bogen,
3.) *ranyo-kyū* = spiralförmiger Bogen,
4.) *soi-kyū* = Würdenträger-Bogen,
5.) *shisoku-kyū* = Vierfüssler-Bogen,
6.) *inyo-kyū* = Bogen der männlichen und weiblichen Gottheit,
7.) *fukuso-kyū* = der glückbringende Bogen,
8.) *sehei-kyū* = der weltbeherrschende Bogen.

Digitized by Google

Diese 8 mehr oder weniger heilig gehaltenen Bogen wurden am Teil oberhalb des Handgriffes an 36 Stellen und unterhalb des Handgriffes an 28 Stellen mit gespaltenem Rohr umwickelt. Die Zahl 36 entspricht der Anzahl der Schüler oder Jünger des Gottes *Fudō-myō-ō* (wörtlich: der Lichtkönig der Unbeweglichkeit). Dieser ist meistens mit ruhigem, ernstem Gesicht, umzüngelt von Flammen dargestellt. Die Zahl 28 entspricht den 28 Kapiteln des heiligen Buches *Hokkekyō* (wörtlich Sutra der Blume des Gesetzes).

Weitere Bogenbezeichnungen sind:

der *shiraki-no-yumi*=naturfarbiger Holzbogen. Dieser wurde zum Scheibenschiessen verwandt, aber, wie von Rittern, zu Pferde.

murakoki-no-yumi (wörtlich: der Dorf-hobel-Bogen).

Es sind an diesem Bogen abwechselnd Stellen, wo die Haut oder Rinde des Bambus abgehobelt und dann lackiert ist,—wie Dörfer zwischen den Feldern;

der *nuri-yumi*=lackierter Bogen. Dieser wurde an 3 Stellen mit Rohr umwickelt, welches unlackiert blieb. Nur die Uebergangsstellen von Rohr zu Holz wurden lackiert, und zwar mit dem *kuchi-urushi* (Mundlack);

ferner der *shigetō-no-yumi* (wörtlich: dick mit Rohr umwickelter Bogen).

Diesen Bogen besass nur die Shōgun-Familie. Die Anfertigung, die früher Geheimnis war, geschieht wie folgt: Man nimmt 2 passende Bambusleisten und hobelt die Rinde ab. Die Ringe des Bambus werden mit Vorsicht geglättet. Darauf umwickelt man die zusammengepressten Leisten mit Leder, welches mit *mugi-urushi* (Gerstenmehl-Lack) angeklebt und dann mit demselben Lack überzogen wird. Ist dieser getrocknet, so werden die Leisten mit Seidenschnur fest umwickelt und wieder mit Mehllack überstrichen. Hierauf wird der Bogen eine Zeitlang in einem geschlossenen Kasten aufbewahrt, damit er nicht verderben kann. Wenn der Lack ganz trocken ist, wird er mit einem benetzten Schleifstein geglättet. Hierauf färbt man den Bogen 2 bis 3 Mal mit Tusche, und wenn diese getrocknet, wird er nochmals überlackiert. Dann wird der Bogen mit vorher im Wasser aufgeweichten, gespaltenem Rohr umwickelt und zwar, wie früher erwähnt, oberhalb der Handgriffes 36 und unterhalb 28 Mal.

Digitized by Google

(Es ist hieraus ersichtlich, dass, wie es auch heute noch der Fall ist, der Handgriff nicht in der Mitte des Bogens, wie es bei den europäischen Bogen der Fall ist, sitzt, sondern mehr dem unteren Ende zu).

Der Handgriff selbst wird mit einem Papier umwickelt, auf welches ein Geheimspruch des indischen buddhistischen Kriegsgottes *Aizen-myō-ō* (wörtlich: „der aus Liebe kämpfende Lichtkönig") geschrieben ist. Zum Schutze dieses Spruches wird der Griff dann mit einem Stück Brokat umwickelt, welches seinerseits mit einem Lederriemen und zwar mit 15 Umdrehungen umwickelt wird. Oberhalb des Handgriffes ist die Anlegestelle des Pfeiles, die *nicht* lackiert wird. Die *Enden* des Bogens werden kreuzweise mit Rohr umwickelt.—

Ein weiterer Bogen ist der *sendan-maki-yumi* (wörtlich: der in 1000 Windungen umwickelte Bogen). Auch hier bleibt die Pfeilberührungs-Stelle *ya-suri* unlackiert.

Der *nuritsuru-yumi* (Bogen mit lackierter Sehne). Man verwendet als Sehne eine gewöhnliche Hanfschnur und lackiert sie mit schwarzem Lack. Dieser Bogen wird vom Ritter zu Pferde als Kriegsbogen verwandt.

Der *tsuku-yumi* (Hacken-Bogen). Dieser hat an der Pfeilberührstelle einen Hacken zum Auflegen des Pfeiles.

Diesen Bogen benützte der berühmte Held Chinzei Hachirō Tametomo, der als der beste Bogenschütze seiner Zeit galt.

Von diesem Tametomo berichtet die Geschichte, dass er in seiner Jugend ein ausnehmend starker und ungehorsamer Mensch war. Er wurde wegen seines wilden Benehmens von der Regierung auf die Insel Ōshima in Izu (nach Anderen auf das Eiland Hachijō) verbannt. Dort spielte er sich aber bald als Eroberer und Herrscher auf, was dem Shōgun unangenehm wurde. Dieser liess einen Ritter in kleinem Kahn auf die Insel übersetzen, um den Tametomo zu töten. Der also Bedrohte sah indess den Sendling beizeiten herankommen, postierte sich auf einem Felsen am Strande und bohrte mit seinen Pfeilschüssen Ritter und Boot in den Meeresgrund. Dabei kam ihm zustatten, dass der Shōgun ihm vor der Abreise in die Verbannung die Sehne des rechten Ellbogens hatte durchschneiden lassen, um ihm das Bogenschiessen unmöglich zu machen, wodurch der Arm

Digitized by Google

krumm und steif geworden war und ihm so ermöglichte, die Sehne noch stärker anzuziehen als früher.—

Aus der Götterzeit werden ferner noch 3 weitere Bogen, erwähnt: der *amanokako-yumi*, der *amanomaka-yumi* und der *amanohachi-yumi*.

5 andere Bogen werden nach der Art des Holzes, aus dem sie gefertigt sind, benannt: *atsusa-yumi*, *tsuge-yumi*, *ma-yumi*, *tsuki-yumi*, *hachi-yumi*.

Der Bogen *fujibanashi-no-yumi* (wörtlich: der Bogen mit den ungebrauchten Enden, die also neu aussahen). Er wurde an den Enden nicht lackiert und wurde zu Geschenkzwecken benützt.

Der *shirama-yumi* (Weissholz-Bogen). Er wird aus einem runden Holzstock gemacht und schwarz lackiert. Der Handgriff bleibt unlackiert. Es ist dies wohl der älteste, auch von den Ainus benützte Bogen.

Weitere nach der Holzart benannte Bogen sind: der *momo-yumi*, der *tsumi-yumi* etc.

Die generelle Bezeichnung für alle diese Bogen ist *maruki-yumi* (wörtlich: „nur aus Holz verfertigte Bogen"). Hiermit schliesse ich das Kapitel der Bogen-Benennung ab.—

Die Länge eines Bogens.

Sie ist, wie bereits erwähnt, 7 *shaku* 5 *sun*. Trotzdem ist sie, in sehr durchdachter Weise, für die einzelnen Schützen verschieden. Man nahm einfach nicht das normale Mass für *sun* an, sondern setzte fest: für die Bogen-Messungen ist die Spannweite eines Mannes zwischen Daumen und Zeigefinger = 5 *sun*. Auf diese Weise erhielt ein Mann mit grösserer Hand einen grösseren, einer mit kleinerer Hand einen kleineren Bogen.—

Bestimmung des Platzes für den Handgriff des Bogens.

Das untere Bogenende wird auf der rechten Brustwarze aufgesetzt, dann der *linke* Arm völlig am Bogen entlang ausgestreckt. Wo die linke Hand hierbei anfassen kann, dahin kommt der Handgriff.

Digitized by Google

Die Enden des Bogens.

Die beiden Enden des Bogens, welche etwas breiter sind als der Bogen selbst, nennt man *hazu-kamura* (Kronen-Enden), weil sie die Form einer Krone haben. Zum Schutz dieser Teile gegen Verderben setzt man ihnen ein ledernes Käppchen oder Hütchen auf, welches man *ko-hazu-gawa* (kleines-Bogen-enden-Leder) nennt. Man gab in alter Zeit, indem man den Bogen einer Schlange ähnelnd dachte, diesen *ko-hazu-gawa* die Gestalt eines Schlangenkopfes resp. Schlangenschwanzes. Man glaubte mit einem solchen Bogen Dämonen verjagen zu können.

Die Stelle des Bogens 2 *shaku* 2 *sun* unterhalb des oberen Bogenendes nannte man *tori-uchi* (Vogelschlag), weil man mit dieser Stelle des Bogens event. krankgeschossene Vögel, die also noch lebten, erschlug.

Ich komme nun zum grossen und wichtigen Kapitel der

Pfeile.

Der alte Name für Pfeil ist, wahrscheinlich unter Anlehnung an *chōdo* für Bogen, *chōzu* oder auch *choji*. Allgemein aber nannte man ihn und nennt ihn heute noch: *ya*.

Man teilt den Pfeil ein in

Pfeilschaft=*take* (Bambus),
Pfeil-Ende=*hazu*,
Pfeil-Feder=*ya-no-ha* (ha=Feder),
Pfeil-Spitze=*ya-no-ne* (wörtlich Pfeil Wurzel).

Die Bezeichnung der verschiedenen Pfeilarten entspringt entweder der Art der Pfeil -Anfertigung
oder „ „ „ „ -Feder
„ „ „ des „ -Endes
„ „ „ der „ -Spitze etc.

Die hauptsächlichsten sind:

der *kawa-hagi-ya* (wörtlich: gehobelter Rinden-Pfeil).
Bei ihm werden die Federn so befestigt, dass ihr Kiel an dem Pfeilschaft mit abgehobelter Bambusrinde befestigt wird;

der *kenjiri-ya* (Schwertspitzen-Pfeil).
Die Spitze hat die Form einer Schwertspitze und ist dreikantig;

Digitized by Google

der *so-ya* (*so*=Eroberung oder Vernichtung des Feindes). Dieser Pfeil wird stets im Köcher auf dem Rücken getragen. Zur Umwickelung dieses Pfeiles gebraucht man stets *links*gedrehte Schnur;

der *hikime-no-ya* (Krötenaugen-Pfeil). Er hat am *unteren* Ende ein eiförmiges Holz mit 3–5 Löchern. Beim Schiessen ertönt infolge des Lufteintritts ein Quaken, wie es die Kröte ertönen lässt. Man gebraucht diesen Pfeil unter anderem zum Vertreiben der Dämonen. Er wird *nicht* zum Töten des Feindes gebraucht;

der *watakuri-ya* (Darmabreisser). Er hat 2 Widerhacken an der Pfeilspitze, die bezwecken, beim Herausziehen aus dem Leib die Gedärme zu zerreissen. Diese Pfeilspitze wird rot lackiert;

der *sashi-ya* (Stechpfeil);

der *kururi-ya* (Holzmark-Pfeil). Am *oberen* Ende des Pfeiles ist eine eiförmige Verstärkung aus Holzmark, die ihn verhindert, im Wasser unterzugehen. Man verwendet ihn für die Jagd auf Wasservögel;

der *kabura-ya* (Rübenpfeil);

der *no-ya* oder auch *so-ya* (Feld oder Kriegspfeil). Diese Pfeile haben dreierlei Pfeilspitzen:

1.) *kenjiri*=Schwertende,
2.) *riūyo*=weidenblattförmig,
3.) *chozetsu*=vogelzungenförmig.

Es sind dies stets Kriegspfeile. Man gebraucht sie aber auch zur Hirsch- und Bärenjagd. Sie werden daher im *Nihongi* auch *shishi-ya* (Hirschpfeile) genannt. Man verwendet für diese Pfeile gewöhnliche Federn, nur die Familie Ogasawara hatte das Vorrecht, auch für diese Pfeile Adlerfedern zu benutzen;

der *amanohaba-ya* (Pfeil mit der Feder des himmlischen Vogels);

der *amanokaku-ya* (der himmlische Pfeil) wurde nur für die *kamiyono-yumi* (Bogen der Götterzeit) gebraucht.

Digitized by Google

Als eine weitere Pfeilart kann der *tetsuki-ya* (Handstoss-Pfeil) genannt werden. Er ist viel kürzer als ein gewöhnlicher Pfeil, wird auch nicht verschossen, sondern von Hand aus geworfen. Er ist also mehr eine Art *shiriken* (Wurfschwert).

Beschliessen will ich das Kapitel der Pfeilnamen mit dem *tonoi-hikime-ya* (*tonoi* = die Wache). Er ist, wie sein Name schon andeutet, eine Art Signalpfeil, der in der Nacht von den Wachtposten in bestimmten Zwischenräumen abgeschossen wurde und so von ihrer Tätigkeit Kunde tat. Ausserdem verscheuchte er durch sein Heulen die Dämonen! —

Ich komme nun zur *Pfeil-Feder „ya-no-ha"* (*ha* = die Feder). Die gebräuchlichste ist die Geier- oder Adlerfeder. Sie heisst daher *maba* (die richtige). Man gebraucht nur die Schwanzfedern, von denen der Geier 12, der Adler 14 hat. Diese Federn werden nach ihren Flecken und Schattierungen in der Farbe unterschieden, zum Beispiel:

yuki-jiro = schneeweiss,
kuroba = schwarz,
motokuro = unten schwarz, oben weiss,
moto-jiro = unten weiss,
tsuma-jiro = mit weisser Spitze,
tsuma-kuro = mit schwarzer Spitze,
naka-jiro = Mitte weiss, oben und unten schwarz,
naka-kuro = in der Mitte schwarz,
kiriu = eine *naka-kuro* mit weissem Band in der Mitte,
usubyō = am unteren Ende gesprengelt,
kasubo = über die ganze Fläche gesprengelt.

Eine weitere Federart ist die

ama-no-omote = Maskenfeder.

Die Zeichnung auf dieser Feder, die einer indischen Adlerart entnommen ist, gleicht den Fechtermasken beim Kriegstanz.

Unter den *Pfeilschäften ya-no-taki* unterscheidet man:

den *sawashi-ya-take* (*sawashi* = rot lackiert). Der ganze Pfeilschaft wird rot lackiert, nur die Rinnen an den Stellen im Bambus, wo die Blätter sassen und welche man *fushi-kage* (wörtlich: Ringschatten) nennt, werden schwarz lackiert.*

* Die Bezeichnung *fushi-kage* ist ausgezeichnet gewählt, da dies die am Bambusring durch das Blatt beschattete Stelle ist).

Digitized by Google

In alter Zeit kannte man diesen Pfeil nicht, sondern erst heute (1750).

Der *kogashi-ya-take* (*kogashi*=geröstet). Darunter versteht man einen *take*, der über Strohfeuer geröstet, d. h. getrocknet und spröde gemacht wurde. Er sieht daher braun aus.

Der *jirai-ya-take*. Er ist weder geröstet noch lackiert, sondern, wie sein Name besagt, naturweiss.

Das untere Pfeilende = „hazu".

Davon unterscheidet man 4 Sorten:

1.) das *fushi-hazu* oder Ring-Ende, d. h. der Schaft ist so gewählt, dass das untere Ende natürlicherweise in einen Bambusring (*fushi*), welcher die härteste Stelle ist, ausmündet.

2.) *tsugi-hazu* (*tsugi*=befestigen), d. h. am Schaftende ist ein besonderer *fushi* als *hazu* befestigt. Es besteht also aus 2 Stücken.

3.) *nuta-hazu* (*nuta*=Hirschhorn), d. h. das *hazu* ist aus Hirschhorn angefertigt und befestigt.

4.) *kasa-hazu* (*kasa*=Strohhut). Dies *hazu* ist breiter als das Schaftende, und es sieht aus, als ob ein Hut darauf gesetzt wäre.—

Zur Befestigung des *tsugi-hazu* gebraucht man verschiedene Stoffe, nach denen diese *hazu* wieder benannt werden, z. B. *kawa-hagi-hazu.*

(*kawa*=Leder; *hagi* wie *tsugi*=befestigen; also *hazu*, mit Leder befestigt).

Dann: *ito-hagi-hazu* (*ito*=Schnur), also mit Schnur, und zwar gewöhnlich weisser Seidenschnur, befestigt.
Die Farbe der Seidenschnur darf beliebig sein, nur nicht purpurn, weil dies die Farbe des Shōguns ist.

Ferner: *kami-hagi-hazu* (*kami*=Papier), also mit Papier befestigt, und zwar nimmt man hierzu sehr starkes, aber dünnes Papier, das man *usuyo* (dünnartiges) nennt.

Dann: *urushi-hagi-hazu* (*urushi*=Lack). Das *hazu* wird mit sehr dünnem Seidenfaden befestigt und dieser dann lackiert.

Digitized by Google

Ebenfalls verschiedene Namen haben die *fushi* am Schaft. Gewöhnlich kommen auf eine Pfeillänge 4 *fushi*. Diese haben folgende Namen:

1.) *hachu-no-fushi* = der Ring, an dem die Federn angebracht sind.

2.) *sōde-suri-no-fushi* (*sode* = Aermel; *suri* = berühren). Der Ring, welcher beim auf der Sehne aufgesetzten Pfeil den linken Aermel berührt.

3.) *ottori-no-fushi* (*ottori* = gefangennehmen). Der Ring, bis zu welchem der Pfeil in den Körper dringen soll.—

4.) *itsuki-no-fushi* (*itsuki* = auftreffen). Der Ring zunächst der Pfeilspitze, der also den Feind zuerst trifft.

Die Pfeilspitzen = „ya-no-ne“.

Wörtlich Pfeilwurzel, weil die Spitze in dem Feind wurzeln soll.

Bezeichnungen für solche Spitzen sind folgende:

tsunogi = aus Hirschhorn gemacht;
kibō = die stockartige. Aus Eisen wie alle folgenden.
byō-ne = die nagelförmige (siehe Tafel 7, Fig. 1);
jōkaku = die vierkantige (Fig. 2);
hira-ne = die blattförmige. Häufig mit schönen Ausschnitten als Verzierung. (Fig. 3A u. 3B);
jō-nō = die aalschwanzartige (Fig. 4);
yanagiha = die weidenblattförmige (Fig. 5);
kenjiri = das zweischneidige Schwertende (Fig. 6);
watakuri = der Darmzerreisser oder der Grausame (Fig. 7);
togariya = die pfeilförmige (Tafel 8, Fig. 8);
karimata = in Form von Wildgansfüssen (Fig. 9);
kabura-ya = die rübenförmige (Fig. 10);
marune = die kegelförmige (Fig. 11);
tori-no-shita = die vogelzungenartige (Fig 12);
hai-no-o = die fliegenschwanzartige (Fig. 13);
tatewari = Schildzerbrecher (Fig. 14);
saba-no-o = makrelenschwanzartig (Fig. 15);
nomi-ne = die meiselartige (Fig. 16).

Die Rübe ist gewöhnlich aus Hirschhorn.

Digitized by Google

Hier möchte ich noch erwähnen, dass ich in einem andern Werk, nämlich im „*Buyō-benran*“ (Praktische Beschreibung von Wehr und Waffen), verfasst von *Kinoshita Yoshitoshi* im 9. Jahr der Bunkwa Aera (1812), eine weitere Pfeilspitze erwähnt finde, die *hi-ya no ne* = Spitze des „Feuerpfeiles“. Dieser Pfeil wird schon in der Aera *Ju-ei* 1182–1183 p. Chr. benutzt. Es wird erzählt, der Ritter Kiso Yoshinaka, der zu jener Zeit lebte, habe den Tempel *Hoju-ji* bei einem Angriff mit einem *hi-ya* in Brand gesteckt. Als Pfeilspitze benützte man eine *kabura-ya*, in deren Inneres man einen Brandstoff füllte und anzündete. Es wird dies erwähnt im *Heike-Monogatari* (Erzählungen über die Heike-Familie). Dieser Brandpfeil hat sich erhalten bis in die erste Zeit der Feuerwaffen. Er wurde erst vermittelst Bogen, dann Armbrust und zuletzt aus kurzen kleinen Geschützen verschossen.

Die Länge des Pfeiles.

Die Maassbezeichnung für Pfeile ist *soku* = Faust.

Die ganze Pfeillänge ist 14–15 *soku*. Auf alle Fälle vermeidet man 13 *soku*, weil 13 eine Trauerzahl ist. (In der buddhistischen Religion ist es gebräuchlich, in einem Trauerhaus einen *kakemono*, auf dem 13 Buddhas abgebildet sind, aufzuhängen, den sog. *jū-san-butsu*).

Man stösst manchmal in alten Büchern auf das Wort *ya-gotai* und *ya-sakebi* (wörtlich: Pfeilruf und Pfeilantwort). Man könnte glauben, dass damit das von dem fliegenden Pfeil hervorgerufene Geräusch gemeint sei. Dies wäre unrichtig. *ya-gotai* ist ein Schrei, den der Schütze auf der Hundejagd ausstösst, wenn er einen Hund getroffen hat. *ya-sakebi* ist derselbe Ruf eines zweiten Jägers. Das Geräusch, das der Pfeil selbst hervorruft, heisst *ya-oto*.

Die Bogensehne = „tsuru“.

Sie wird gewöhnlich aus Hanf gemacht, den man zuerst in Wasser aufweicht und dann trocknet. Hierauf rollt man ihn zu gewollter Dicke an. Das Sehnenrollen wurde oft auch durch Frauen vorgenommen. Es war ihnen aber streng verboten in ihrer monatlich unreinen Zeit. Manche Ritter hielten alle von Frauen gerollten Sehnen für unrein.

Digitized by Google

Die *seki-tsuru* = vor dem Regen geschützte Sehne, wurde hergestellt, indem man die Hanfschnur fein mit Seidenfaden umwickelte und dann lackierte.

In jeder Sehne ist an der Stelle, an welcher der Pfeil aufgesetzt werden soll, ein Knoten angebracht. Da dies namentlich in der Dunkelheit sehr zu statten kam, wo man auf das Tastgefühl angewiesen ist, heisst dieser Knoten *saguri*=Taster. Die Sehne hat an jedem Ende eine Schlinge. Die obere heisst *uwashi-kaki*, die untere *moto-shi-kake*. Ueber diese Schlingen hinaus liess man noch ein Sehnenende stehen, welches man *yasu-metsu*=das ausruhende Ende nannte.

Der Köcher = „ebira“.

Der *ebira-sakatsura* (wörtlich: Köcher mit Fell bekleidet, wobei die Haare nach oben gerichtet sind).

Dieser Köcher wurde schon in den ältesten Zeiten zu einem *shigetō-no-yumi* genannten Bogen getragen. Er war aber, nach Teijō, schon 1750 nicht mehr zu finden. Er war mit Bären- oder Wildschweinfell bekleidet, dessen Haare nach oben gerichtet waren. Daher sein Name.

Man wählte das Fell dieser Tiere, weil sie als tapfer galten und nie zurückweichen. Auf der Vorderseite war stets das Bild einer Libelle aus Elfenbein, auch als Bild der Unerschrockenheit, angebracht. Dieser Köcher wurde vermittelst eines Lederriemens auf dem Rücken getragen. An dem Riemen befestigte man die Reserve-Bogensehnen.

Der *shiko*. Dies ist eigentlich kein Köcher, sondern ein Pfeilhalter. Ein einfaches Bambusgehäuse, welches mit einem Hacken an der linken Hüfte befestigt wird.*

Der Handschuh = „yu-gake“

(wörtlich: Fingerdecker).

Zum Scheibenschiessen verwendet man einen besonderen Handschuh, den *matō-yu-gake* (*mato*=Scheibe). Wenn man zu diesem, der nur auf der rechten Hand getragen wird, auch noch einen auf die linke Hand zieht, so nennt man sie *moro-yu-gake*=

* Merkwürdigerweise gibt uns Teijō keinerlei weitere Angaben über Köcher.

Digitized by Google

ganzer Handschuh. Diese trug man nur zu Pferde. Stieg man ab, so zog man den linken aus. Der *mato-yu-gake* ist am Inneren des Daumens mit einem zweiten Leder von derselben Farbe bekleidet.

Die Scheibe = „mato".

Eine grössere mit Durchmesser von 5 *shaku* 2 *sun* nannte man *ō-mato*. Eine kleinere von 1 *shaku* 2 *sun* Durchmesser hiess *ko-mato*.

Auf der Scheibe sind 3 Kreise. Das Zentrum ist schwarz und wird *ko-manako*=kleines Auge, also Aeuglein genannt. Einer alten Sage gemäss würde das Zentrum das Auge eines Aufrührers darstellen. Teijō glaubt aber den Namen dahin deuten zu sollen, dass das Schwarze eben wie ein Auge aussieht.

Das Schiessen.

Man begann die Uebungen gewöhnlich am 11. Januar und feierte hierzu ein Fest, welches man *yumi-hachime* „Bogen-Anfang" nannte. Ein anderer Name dafür ist *taihai*.—

Man begann mit 2 Pfeilen. Den ersten nannte man *ani-ya* „Pfeil des älteren Bruders", den zweiten *otōto-ya*=Pfeil des jüngeren Bruders.

Der erste bedeutete Frieden des Landes,
der zweite „ Ruhe „ „ .

Man fasste es als ein böses Omen auf, wenn man mit einem dieser Pfeile fehlschoss.

Am 17. Januar fand jeweils im Schloss des Shōguns eine Parade der Bogenschützen statt. Die besten Schützen erwarben sich dabei gewisse Lehensrechte.

Man zog früher die Sehne so ab, dass man sie zwischen die Daumenspitze und den gekrümmten dritten Finger presste und so anzog. Dies würde aber den heutigen Schützen (1750) sehr unangenehm sein, weil sie es nicht gewohnt sind, während die alten Ritter darin grosse Uebung hatten.

Heutzutage klemmt man das *hazu* mit der Sehne in der Gelenkwurzel zwischen Daumen und Zeigefinger fest und streckt, um abzuschiessen, einfach den Daumen aus.

Digitized by Google

Man muss sich aber hierbei in acht nehmen, dass der Daumen bei der Streckung den Pfeil nicht berührt, sonst geht er aus der Richtung. Man legt heute unter das Leder des Handschuhdaumens noch eine Horneinlage.

Ist der Ritter zu Pferd und braucht er den Bogen nicht, so hängt er ihn über das Schwertgehänge.

Es wird nun hier auch noch einiges über eine „*Jagd auf Hunde*“=*inu-oi* gesagt. Ich will mich hier beschränken, da ich dieses Thema zu einem besonderen Vortrag benutzen möchte. Aufzeichnungen über diese früher gebräuchliche Jagd finden sich im Shintō-Tempel in Kamugawa im Bezirk Yamashiro.

Die Jagd wurde zu Pferde abgehalten und man musste dazu ein sehr geübter Reiter sein. Teijō fügt hier bei:

„Obwohl viele Ritter sich darin versuchten, waren sie leider alle schlechte Reiter.“

Es wurde versucht, den Ursprung der Hundejagd darauf zurückzuführen, dass die Kaiserin Jingō-Kōgō mit der Pfeilspitze auf einen Felsen die nicht sehr diplomatischen Worte eingeschrieben habe: „Der König von Korea ist ein Hund“. Teijō sagt nun: „Diese Vermutung ist irrig, weil die Kaiserin „Jingō“ (sie regierte im Namen ihres Sohnes Ōjin von 201–269) überhaupt nicht schreiben konnte. Die Schreibkunst wurde erst unter der Regierung des nächsten Kaisers, ihres Sohnes „Ōjin-tennō“ (270–310), aus dem Lande Kudara durch den Koreaner *Wani* in Japan eingeführt.

Soweit die Ausführungen Teijōs. Bei Brinkley fand ich den Pfeil und Bogen noch in anderer Beziehung eine Rolle spielen. Er sagt in seiner Geschichte Japans, wo er von früheren Menschenopfern spricht, dass in alten Zeiten oft auf dem Dachfirst eines Hauses über Nacht ein Bogen und Pfeil aufrecht angebracht gefunden wurde, und dass dies als ein Zeichen galt, dass die älteste, unverheiratete Tochter dieses Hauses geopfert d. h. lebendig begraben werden müsse. Es sei davon heute noch, und zwar nicht nur in abgelegenen Orten, sondern auch in Tōkyō, die Sitte übrig geblieben, bei Neubauten auf dem Dach Bogen und Pfeil anzubringen.— —

* * * * *

Ich will hier zum Schluss die an mich gelangten Fragen des Herrn Professor Buchner in München anführen, sowie die

Digitized by Google

darauf erteilten Antworten, die ich in erster Linie der überaus freundlichen Bereitwilligkeit des Herrn Professor T. Wada verdanke, der selbst ein geübter Bogenschütze und grosser Kenner dieses Sportes ist.—

FRAGE 1. Wie spannt der Japaner seinen Bogen, d. h. wie setzt er die Sehne in die richtige Spannung, nachdem sie zuerst abgespannt war?

ANTWORT: Der Japaner spannt seinen Bogen heute noch genau so, wie vor Jahrhunderten, indem er das obere Bogenende, an dem die Sehne bereits befestigt ist, gegen einen festen Gegenstand, sei es eine Mauer, eine Wand des Zimmers, einen Baum etc. anlehnt, den Bogen über die leicht nach vorne gebogenen Kniee legt, dann mit der rechten Hand den Bogen soweit durchdrückt, dass er mit der linken Hand das untere Sehnenende leicht an dem unteren Bogenende befestigen kann. Bemerkt muss werden, dass der japanische Bogen nicht nach der Richtung der *natürlichen Krümmung*, sondern nach der *entgegengesetzten* Seite durchgebogen wird.

FRAGE 2. Auf Bildern festlicher Aufzüge grosser Herren wurden die Bogen immer in gespanntem Zustande mitgetragen, und auch auf ihren Ruhegestellen sieht man sie immer gespannt abgebildet. Waren das Bogen nur zum Paradieren? Denn Bogen, die immer gespannt bleiben, verlieren ihre Kraft.

ANTWORT. Der japanische Bogen wird nur zum Gebrauch gespannt, d. h. in früheren Zeiten spannte der Krieger oder Ritter seinen Bogen, bevor er zum Kampf oder zur Uebung auszog, und spannte ihn ab, sobald er nach Hause kam.

Zu dem noch heute betriebenen sportmässigen Bogenschiessen wird der Bogen erst im letzten Augenblick auf dem Schiessstand gespannt. Bei feierlichen Umzügen wurde der Bogen natürlich zum Gebrauch fertig, also gespannt, getragen. Ebenso bildete man den Bogen gespannt ab, weil dies erst den richtigen Begriff des Bogens gibt.—

FRAGE 3. Wie ist die Fingerhaltung beim Bogenschiessen?

ANTWORT. Für den Sport benützt man verhältnismässig schwache Bogen, die leicht aufzuziehen sind. Man zieht diese Bogen

Digitized by Google

gewöhnlich mit 2 Fingerspitzen auf, die auch zugleich das Pfeilende festhalten.

Beim Kriegs- oder Samurai-Bogen ist dies seiner Stärke halber nicht möglich. Diese Bogen haben eine Dicke von etwa 1 Zoll englisch. Um diese abzuziehen benutzt man einen 3–4fingerigen Lederhandschuh, dessen Daumen innen gewöhnlich noch mit einer Hornschliesse versehen ist.

Der Pfeil wird zusammen mit der Sehne in dem Wurzelgelenk zwischen Daumen und Zeigefinger festgehalten, indem man den Daumen und die 2 nächsten Finger einbiegt und die 2 letzten Finger zusammengepresst ausstreckt.

Der linke Arm bleibt beim Halten des Bogens gerade, unbeweglich und in der Richtung des nach dem Ziel gedrehten Oberkörpers ausgestreckt. Das Gesicht ist nach derselben Seite gerichtet. Die rechte Hand mit Sehne und Pfeil wird bis zur rechten Schulter zurückgezogen. Beim Abschiessen bleibt der ganze Körper unbeweglich, indem nur die den Pfeil und die Sehne haltenden Finger der rechten Hand geöffnet werden.

FRAGE 4. Wie stark sind die gebräuchlichen Bogen? Man drückt das nach dem Gewicht aus, mit dem die Sehne beschwert werden muss, um sie bis zur Länge des Pfeilschaftes herabzuziehen. In diesem Sinne teilen die Chinesen ihre Bogen ein nach Krafteinheiten.

1 Li = 10 Catties (chinesische Pfund). „*Wu-li-kung*", = 5 Li Bogen, sind die meisten Soldatenbogen.

ANTWORT. Die in China übliche Bezeichnung für die Bogenstärke ist in Japan *nicht* üblich.

Man bezeichnet die Stärke = *tsujosa* also *tsujosa-no-kyū* oder *tsujosa-no-yumi* nach der Dicke des Bogens.

Die Kriegsbogen haben, wie bereits erwähnt, gewöhnlich 1 Zoll engl., die Sportbogen 0,6–0,8 Zoll engl. (1,5–2 cm).

FRAGE 5. Welches sind die besten glaubhaften Leistungen im Bogenschiessen? Wie weit schiessen gute Schützen, und wie genau treffen sie?

ANTWORT. Die rasante Flugbahn eines horizontal abgeschossenen Pfeiles ist etwa 30 *ken* = 60 m.

Digitized by Google

Was die Genauigkeit des Treffens anbelangt, muss ich mich auf das Schiessen mit Sportbogen beschränken, da mir andere Resultate nicht vorliegen.

Die Schussweite hierbei ist 12–15 *ken*=24–30 m.

Die Scheiben variieren zwischen 50–2,5 cm Durchmesser. Bei einer Scheibe von 40 cm. D. dürfen etwa 5% der Schüsse fehlen. Bei einer solchen von 2,5 cm *können* geschickte Schützen 50–60% Treffer haben.

Bemerkt wurde mir, dass die Schützen, wenn sie sich zu einem Preis-Schiessen vorbereiten, einen sehr soliden Lebenswandel führen, weil Exzesse in Baccho et Venere einen grossen Einfluss haben.

Eine weitere Scheibenart ist die *kin-teki*, eine mit Goldpapier überklebte, sehr kleine Scheibe, ferner die *i-wari* (*i*=treffen, *wari*=entzweigehen). Es ist dies ein Holzbrettchen von 5 cm im Quadrat, durch dessen Mitte ein Bambusstäbchen geht, welches irgendwo so eingesteckt wird, dass die Scheibe freihängt und beim Getroffenwerden zersplittert.

Hiermit schliesse ich meine Aufzeichnungen, indem ich aus dem Mitgeteilten nur noch eine Schlussfolgerung ziehe.

Man wird aus dem liebevollen Eingehen des Teijō, bis in die kleinsten Details, erkannt haben, mit welcher Hingabe dieser Mann das Studium der Waffen betrieben hat. Man darf wohl annehmen, dass er auch auf einen Leserkreis rechnen konnte, dem seine Aufzeichnungen interessant und wichtig waren, und damit komme ich auf den Kernpunkt der Sache. Es ist dies die durch das ganze japanische Volk seit vielen Hunderten von Jahren gehende Liebe zu seinen Waffen und dem Waffenhandwerk. Davon spricht uns in erster Linde die Instandhaltung der meist edlen Schwertklingen. Ich kann mich immer nur mit einem Gefühl der Hochachtung mit den Klingen beschäftigen, die, Jahrhunderte alt, in den Familien wie Kleinodien geschätzt und geschützt wurden, die stets durch ihren, auch nicht durch den kleinsten Rostfleck getrübten Glanz gewissermassen die fleckenlose Ritterehre widerspiegeln. Je länger man sich mit den japanischen Waffen beschäftigt, umsomehr geht einem das Verständnis auf für das tapfere, kriegerische Denken dieses Volkes. Und dass heute noch dieselbe Liebe zu den

Digitized by Google

Waffen, mit denen sie die Ehre und die Selbständigkeit ihrer Heimat verteidigen, rege ist, dafür sprechen die überraschenden Erfolge des jetzigen Krieges. Wenn ich durch diese und event. noch weitere Studien über die japanischen Waffen und Rittersitten ein Scherflein beitrage zum allgemeinen Verständnis des Volkes, so ist dies nur ein Akt der Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft im *Lande der aufgehenden Sonne*.

TOKYO, HERBST 1904.

Digitized by Google

Ueber Ertragsvermehrung in der Landwirtschaft nach in Tōkyō angestellten Versuchen.

VON

Prof. Dr. OSKAR LÖW, Tōkyō.

REFERAT.

Der Vortragende gab zunächst einen Ueberblick über diejenigen Hülfeleistungen, welche seitens verschiedener Wissenschaften der Agrikultur in neuerer Zeit zu gute gekommen sind. Dann ging er auf die Resultate ein, welche hier einerseits durch Regulierung des Kalk- und Magnesiagehaltes des Bodens,* sowie andererseits durch Anwendung von Mangansulfat und Manganchlorür als stimulierende Mittel erreicht wurden. Einige der erwähnten Resultate sind z. B.: Ein Boden von Omagori (Ugo-provinz) zeigte das Verhältniss Kalk: Magnesia = 1 : 3. Durch Zufuhr von so viel Kalk als gepulverter Kalkstein, dass beide Basen in gleichen Mengen vorhanden waren, wurde eine Ertragsvermehrung von 100% erreicht. — Ein anderer Boden von Kumamoto (Kyūshū) zeigte das Verhältnis 1 : 0,063. Es war somit eine bedeutende Magnesiazufuhr nötig, und durch Reihenversuche wurde dann festgestellt, dass der Ertrag durch diese Regulierung um 69 Prozent vermehrt werden konnte.

Mangansalze können eine bedeutende stimulierende Wirkung auf Blatt- und Blütenbildung ausüben. Durch Anwendung von 63-77 Kilo jener Salze per Hektar konnte die Reisernte um ein volles Drittel gesteigert werden, und junge Cryptomeriabäume erreichten durch eine Dosis von 1,8 g Mangansulfat, in verdünnter Lösung im Laufe von 18 Monaten verabreicht, die doppelte Höhe und das doppelte Gewicht gegenüber den Kontrolpflanzen. Ferner lenkte der Vortragende die Aufmerksamkeit auf den

* Diese praktische Anwendung ergab sich aus der früher vom Vortragenden aufgestellten Theorie der physiologischen Funktionen der Kalk- und Magnesiasalze in den Pflanzen.

Digitized by Google

sehr bedeutenden Einfluss der Reaktion der Düngematerialien, die weder zu sauer noch zu alkalisch reagieren dürfen. Das physiologisch saure Ammoniumsulfat lieferte bei gleichzeitiger Anwendung von Superphosphat weit geringere Ernten, als wenn dieselbe Menge Phosphorsäure als Dinatriumphosphat angewandt wurde.

Digitized by Google

DIE TIEFSEEFAUNA DER SAGAMIBUCHT.

VON

Dr. FRANZ DOFLEIN (**München**).

Alle Europäer, welche in Tōkyō und Yokohama leben, suchen gerne ihre Erholung an den schönen Gestaden der Sagamibucht. Die blinkende Fläche, welche im Norden von der Halbinsel Miura, im Süden von Izu begrenzt wird, ist von einem so köstlichen Rahmen eingeschlossen, dass jeder Besucher ihr ein begeistertes Andenken bewahrt. Von Misaki und der Insel Jōgashima im Osten, von Dzushi, Kamakura und Enoshima bis Odawara, Atami und dem Vorgebirge von Shimoda im Westen reiht sich eine Kette lieblicher und grossartiger Landschaften aneinander. An allen diesen Orten schweift der Blick hinaus auf die Sagamibucht, in welcher man weit draussen die Insel Ōshima mit dem rauchenden Vulkan erblickt. Diese Insel bezeichnet für unser Auge eine Grenze der Sagamibucht gegen die hohe See.

Von den vielen Besuchern ihrer Gestade denken wenige daran, dass diese Bucht ein wahres Eldorado für den Naturforscher darstellt. An zahlreichen Punkten bietet sie dem Erholungsbedürftigen einen sanftgeneigten, mit weichem Sand bedeckten Badestrand dar. Infolgedessen vermutet man nicht, dass der Meeresgrund schon in geringer Entfernung vom Ufer zu gewaltigen Tiefen abstürzt. Und doch lotet man schon in einem Abstand von wenigen Kilometern von der Küste Tiefen von mehr als 1000 Metern.

Diese Abgründe des Meeres beherbergen eine vielgestaltige Tierwelt, welche schon seit längerer Zeit das Interesse der Naturforscher in hohem Grade gefesselt hat. Schon die Sammlungen *Siebolds* enthielten Tiere, welche in späterer Zeit als Tiefseetiere erkannt wurden. Lange Zeit gingen japanische Tiefseetiere durch die Hände von Kuriositätenhändlern, ohne dass die Wissenschaft deren Herkunft kannte. Noch *Hilgendorf*, welcher in den

Digitized by Google

Jahren 1873 bis 1876 in Japan tätig war, versuchte ohne Erfolg, den Fundort des Tiefsee-Glasschwammes Hyalonema Sieboldi festzustellen.

Erst *Ludwig Doederlein* gelang es, den Fundort dieser Art und mit ihr einer grossen Anzahl von Tiefseetieren in der Sagamibucht aufzufinden. Dieser ebenso bescheidene als hervorragende Naturforscher hat mit ganz geringen Mitteln in den knappen Wochen, welche die Ferien ihm boten, eine erstaunlich grosse Sammlung zusammengebracht und eine Menge von Tatsachen über die Naturgeschichte des japanischen Meeres erforscht. Er verdient in den Kreisen der Deutschen Japans ein ebenso bleibendes Andenken, wie er es seit jener Zeit in der Wissenschaft sich durch eine grosse Reihe vortrefflicher Arbeiten gesichert hat.

Auf seinen Rat errichtete die japanische Regierung ein marines Laboratorium in Misaki, welches später nach Aburatsubo verlegt wurde. Von diesem Stützpunkt aus haben dann die japanischen Zoologen an der weiteren Erforschung der Sagamibucht gearbeitet. Eine ganze Reihe von hervorragenden Gelehrten wären da zu nennen, ich will von ihnen nur *Mitsukuri* und *Ijima* hervorheben.

Ich will die Liste der um die Erforschung des japanischen Meeres verdienten Männer nicht beschliessen, ohne zwei Leute genannt zu haben, welche—ohne selbst mit der wissenschaftlichen Verarbeitung ihrer Sammelresultate sich zu befassen—, der eine von idealen, der andere von geschäftlichen Gesichtspunkten ausgehend, viel zur Kenntnis der Meeresfauna Japans geleistet haben.

Den meisten Mitgliedern der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens ist der erstere von diesen Männern, Prof. Dr. K. A. Haberer, wohlbekannt. In den Jahren 1898–1904 hat derselbe, von idealem Eifer für die Wissenschaft erfüllt, eine sehr umfangreiche Sammlung von japanischen Tieren zusammengebracht und zum grössten Teil der Zoologischen Staatssammlung in München geschenkt. Seine Ausbeute hat die Anregung zu einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Arbeiten gegeben und wird es in Zukunft noch mehr tun.

Ebenfalls von grossem Wert für die Wissenschaft war die Sammeltätigkeit des Naturalienhändlers Herrn Alan Owston in Yokohama, dessen mit grossem Verständnis durchgeführte Meeresuntersuchungen wohl in Zukunft noch manche Lücke in unseren Kenntnissen ausfüllen werden. Derselbe hatte die Güte,

Digitized by Google

mir das Demonstrationsmaterial für diesen Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Die Erzählungen und Arbeiten Doederleins und speziell die Sammlungen Haberers, welche ich sichtete und zum Teil wissenschaftlich bearbeitete, erweckten in mir die Sehnsucht, die Tierwelt der Sagamibucht in ihren natürlichen Lebensbedingungen selbst kennen zu lernen. Dieser Wunsch ging durch das Interesse, welches S. K. Hoheit Prinz Regent Luitpold von Bayern meinen Absichten zuwandte, in Erfüllung, und ich will nun über die Tiefseefauna der Sagamibucht und ihre Existenzbedingungen, wie sie sich nach meinen im Herbst 1904 ausgeführten Untersuchungen gemeinsam mit den Untersuchungen früherer Forscher darstellen, einen knappen Ueberblick geben.

Bei meinen früheren Arbeiten war es mir sehr aufgefallen, dass — während sonst meist die Tierwelt einer Oertlichkeit ein sehr einheitliches Gepräge zeigt — die Fauna der Sagamibucht aus ganz verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt ist. Ohne weiteres liessen sich in den Sammlungen Tiere nachweisen, die wir bisher als tropische Formen zu bezeichnen gewohnt waren; neben ihnen fanden sich ebenso ausgesprochen arktische Formen, dabei noch weiter Tiefseetiere und schliesslich Arten, welche man bisher in keinem andern Land gefunden hatte, also spezifisch japanische Tiere. Die Tiefseetiere stammten aus meist sehr geringen Tiefen (100–300 m). Aus all diesen Befunden ergab sich ein für den Naturforscher höchst auffallendes Gesamtbild der Fauna. Wir sind sonst gewohnt, und zwar ganz besonders bei den Meerestieren, in der Temperatur des umgebenden Mediums den wichtigsten Faktor für die Verbreitung zu erblicken. Nur wenige Formen vertragen sehr grosse Temperaturschwankungen, und gerade eine Anzahl der in der Sagamibucht nachgewiesenen Tiere hielt man für charakteristische Kaltwasser-resp. Warmwasserformen.

Es mussten also alle jene Tiere sich an andere Bedingungen angepasst haben, oder es mussten in der Sagamibucht ganz besondere und eigenartige Verhältnisse herrschen, durch welche sich die scheinbaren Ausnahmen in natürlicher Weise erklären lassen.

Dies bestätigte sich durch die Untersuchung. Die Temperatur des Oberflächenwassers ist nach Jahreszeit und herrschender Windrichtung eine sehr wechselnde. Während in der Regel kaltes Auftriebwasser und arktische Strömung in der Nähe der

Digitized by Google

Küste eine tiefe Oberflächentemperatur herbeiführen, wird unter der Herrschaft südlicher Winde das warme Wasser des *Kuro-shiwo* über diese kalte Schicht gelagert. Meine Messungen ergaben z. B. im Oktober vielfach eine Oberflächentemperatur von ca. 26° C. In dieser Schicht fand sich eine prachtvolle Fauna von Warmwassertieren: Salpen, Pyrosomen, Medusen, Heteropoden, gewisse Pteropoden, viele Brachyuren-Zoëen und Megalopen, Sapphirinen, Siphonophoren, Radiolarien etc. etc.

Später im November sank die Oberflächentemperatur auf 18° C. Mit dieser Temperaturänderung hatte auch die pelagische Fauna vollkommen gewechselt. Diatomeen und gewisse Cyanophyceen herrschten vor. Zwischen ihnen fanden sich gewisse Medusen und Ctenophoren, welche für das kalte Wasser charakteristisch sind, sowie Larven von Crangoniden und zahlreiche Mysideen. Alle jene Warmwasserformen waren vollkommen verschwunden. Dagegen war *Noctiluca miliaris* in Massen vorhanden, welche ich auch vor Jahren an der kalifornischen Küste im kalten Strom getroffen hatte. — Die Oberflächenfauna war durch eine Unmasse von Individuen, aber durch eine grosse Armut von Arten ausgezeichnet und unterschied sich in auffallender Weise von der formenreichen Tierwelt des warmen Wassers.

Es war für mich eine freudige Ueberraschung, diese Warmwassertiere in einer Tiefe von ca. 30–50 m mit dem Vertikalnetze wieder aufzufinden, und mit dem Kippthermometer liess sich feststellen, dass in jener Tiefe auch eine höhere Temperatur herrschte als an der Oberfläche, nämlich ca. 20° C. In einer Tiefe von 100 m fand sich wieder eine Temperatur von 18° C, von da an bis zur Tiefe sank sie natürlich kontinuierlich.

Es ist also ersichtlich, dass das warme *Kuro-shiwo* Wasser von dem kalten Strom überlagert war, dass es sich wie ein Keil zwischen dasselbe hineinschob und als dünne Schicht von diesem einigermassen abgekühlt wurde. Weiter draussen in der Nähe der Insel Ōshima tauchte das warme Wasser wieder bis zur Oberfläche auf. Dort fingen an jenem selben Tage die Fischer von Misaki im „dunklen Wasser" eine Unmenge von Makrelen, welche auch echte Warmwassertiere sind.

Die auffallende Zusammensetzung der Oberflächenfauna muss natürlich auch auf die Tierwelt des tieferen Wassers einwirken. Zu grossen Mengen bringt das warme Wasser die Larven von tropischen Tieren mit sich, welche dauernd oder vorübergehend

Digitized by Google

Lebensbedingungen zum Heranwachsen in der Sagamibucht finden. Viel günstiger noch steht es mit vielen der eingeschleppten nordischen Tiere. Sie finden zum grossen Teil ganz sicher geeignete Temperaturen. Sie brauchen bloss in einige Tiefe zu tauchen, um die erwünschten Lebensbedingungen anzutreffen.

Schon in einer Tiefe von 200 m finden sich Temperaturen von nur 12° C, bei 300 m nur 10° C. Dies sind Temperaturen, welche vielen nordischen Tieren und zugleich vielen Tiefseebewohnern durchaus zusagen. So finden wir denn die mittleren Tiefen von einer bunten und mannigfaltigen Tierwelt erfüllt.

Unter ihnen spielen festsitzende Formen eine grosse Rolle; sie finden mit vielen der freilebenden Tiere in der Sagamibucht überreiche Nahrung. Denn wie überall, wo kaltes und warmes Wasser zusammentreffen, so sinken auch hier beständig Massen von absterbenden Planktontieren als „organischer Regen" in die Tiefe und in die geöffneten Mäuler der Tiefseetiere. So finden wir denn an manchen Stellen des Meeresbodens unglaubliche Mengen von Tieren beieinander. Ueberhaupt stellen die Quantitäten von Tieren, welche in der Sagamibucht vorkommen, ein Problem für sich dar. Wie ist es möglich, dass auf dem relativ geringen Raum so viele Tierarten, und viele von ihnen in so grosser Individuenzahl vorkommen?

Zum Teil wird diese auffallende Erscheinung durch die eben erwähnte Planktonmenge erklärt. Dazu kommt aber noch die Beobachtung, dass der Boden der Sagamibucht eine unendlich viel grössere ausnützbare Fläche darstellt, als der Meeresspiegel ihn ahnen lässt. Der Boden der Sagamibucht ist nach meinen Lotungen noch viel mehr zerklüftet, in unterseeische Täler und Berge, Hügel und Schluchten zerteilt, als man nach den offiziellen Karten annehmen sollte. Es muss auf dem Meeresgrund da ganz ähnlich aussehen wie auf der benachbarten Halbinsel Miura mit ihren vielen Hügeln und zahllosen Schluchten und Fjorden. Wenn man mit dem Netz in der Tiefe fischt, so kommt es gar nicht selten vor, dass der Fang durch die grossen Niveaudifferenzen sehr stark beeinträchtigt wird. So kam es uns z. B. wiederholt vor, dass wir dass Netz in eine grössere Tiefe, z. B. 1000 m, hinuntergelassen hatten, dann während des Fanges etwa eine Seemeile abtrieben und dann das Netz auf dem Boden in einer Tiefe von nur mehr 400–500 m vorfanden. Also in einer Entfernung von kaum 1½ Kilometer ein Unterschied von 600 Metern, d. h. also ein richtiger unterseeischer Berg. Und

Digitized by Google

solche Fälle wiederholten sich fast jeden Tag. Diese zahlreichen Faltungen des Bodens bieten der Tierwelt der Tiefe eine hinreichend grosse Bodenfläche, um sich in ungeheuren Scharen da anzusiedeln.

Nun lassen Sie uns einen Blick auf die vielgestaltige Tierwelt der Tiefsee werfen, wie sie in der Sagamibucht uns entgegentritt. Da ist hervorzuheben, dass zunächst einmal die Formen der ganz grossen Tiefen im allgemeinen fehlen. Immerhin gelang es mir, auch einige von diesen nachzuweisen. Unter diese möchte ich Fische wie *Melanocetus*, Cephalopoden wie *Cranchia*, Crustaceen wie *Nephropsis*, *Heterocarpus*, *Glyphocrangon* zählen.

Die Mehrzahl der Formen, welche bisher in der Sagamibucht gefunden und gewöhnlich zu den Tiefseetieren gerechnet wurden, gehören entweder zu den pelagischen Tiefseetieren oder zu einer besonderen Kategorie, von der ich sogleich sprechen werde.

Zu den pelagischen Tiefseetieren gehören alle jene Fische, welche durch ihre bizarren Formen so sehr auffallen: die *Macruriden* unter den Knochenfischen, die *Mitsukurina*, *Rhinochimaera*, *Chimaera* unter den Selachiern. Diese langen dünnen und vielfach zarten Fische können nur in dem unbewegten Wasser der intermediären Zone leben.

Und das gilt in noch viel höherem Grade von den Bodentieren der mittleren Tiefen: den echten *Stillwassertieren*. Werfen Sie einen Blick auf die zarten Formen der *Hexactinelliden*, der *Pentacriniden*, der *Korallen* der Tiefsee, auf die *Tiefsee-Krabben* mit ihren langen und dünnen Beinen und dem oft von zarten Stacheln bedeckten Panzer! Sie alle könnten in dem wellenbewegten Wasser der oberflächlichen Schichten nicht gedeihen. Jeder Wellenschlag würde ihr Leben gefährden, ihre feinen Gestalten zerstören. Aber in dem ewig unbewegten Wasser der Meerestiefen von 100 m abwärts können alle diese Tiere ihre zarte Schönheit entfalten. Und so sehen Sie hier *Hyalonema Sieboldi* und ihre zahlreichen Verwandten, *Euplectella imperialis*, *Walteria Leuckarti*, *Metacrinus rotundatus*, die Riesenkrabbe *Kaempfferia* (*Macrocheira Kaempfferi*), die feinbestachelten *Lithodiden*, welche alle aus diesen mittleren Tiefen kommen. Ihnen schliessen sich die wundervollen Medusenhäupter (*Gorgonocephalus*), die weichhäutigen Seeigel (*Echinothuriden*), und die zarten irregulären Seeigel, wie *Gymnopatagus* und *Pourtalesia*, an.

Ausser durch die Unbewegtheit zeichnet das Wasser der

Digitized by Google

Tiefsee sich durch seine tiefe Temperatur und durch seine Lichtlosigkeit aus. Wir haben schon vorhin gesehen, dass die Kälte des Wassers in der Sagamibucht sowohl das Einwandern von arktischen Formen in die Tiefe als auch das Vordringen von Tiefenformen in relativ seichte Gebiete des Meeres ermöglicht.

Am entschiedensten prägt die Lichtlosigkeit der Tiefsee ihren Bewohnern den Stempel auf. Viele Formen sind farblos, weisslich, und fast alle entbehren der prachtvollen Zeichnungen, welche viele der Oberflächentiere wie ein buntes Gewand bedecken. Sehr viele Tiefseetiere tragen eine purpurrote Uniform. Man hat dieselbe mit dem grünlichen Licht in Beziehung setzen wollen, welches in gewissen Zonen des Meeres vermutet wird. Doch gerade in der Sagamibucht, wo die Tiere keine allzu grossen Differenzen von Druck und Temperatur beim Fang durchmachen müssen, konnte ich nachweisen, dass bei einigen Formen wenigstens diese rote Färbung eine durch die ungünstigen Verhältnisse nachträglich hervorgerufene ist. Ich fing einige Tiere, die bisher nur in purpurroten Exemplaren bekannt waren, z. B. *Heterocarpus*, in grauen Exemplaren, und sie behielten diese Farbe bis zum Absterben. Dann erst wurden sie rot.

Am auffallendsten ist der Einfluss des vollkommenen oder teilweisen Lichtmangels auf die Sehorgane. Unter den Fischen finden wir Formen mit riesenhaft vergrösserten Augen, wie *Macrurus*, neben solchen, bei denen sie ganz oder teilweise verkümmert sind; unter den Crustaceen Formen mit riesigen Augen, wie *Kaempfferia*, *Geryon*, *Heterocarpus*, *Bathynomus*, neben blinden Arten wie *Cymonomus*, *Nephropsis*, *Thaumastocheles*.

Dass auch in den grössten Tiefen, in welche kein Strahl von der Sonne mehr dringen kann, das Licht nicht vollkommen fehle, dafür sorgen die phosphoreszierenden Tiere. Auch in der Sagamibucht finden wir sie in grosser Anzahl. Fische, Crustaceen, Cephalopoden sind mit Leuchtorganen ausgestattet, während viele Urtiere und Nesseltiere am ganzen Körper ein strahlendes Licht entwickeln. Ich fing in der Sagamibucht viele Crustaceen mit Leuchtorganen: Ostracoden, Mysideen und höhere Krebse. Vor allen Dingen überraschten mich die Cephalopoden oder Tintenfische durch ihre prachtvollen Leuchtapparate. Ich fand *Cranchiaden* und eine *Callitenthis*ähnliche Form, welche am ganzen Körper mit Leuchtorganen bedeckt war. Gar nicht selten ist eine *Chirotenthis*, welche zwei ihrer Fangarme mit einem prachtvollen Perlenkranz von Leuchtorganen geziert hat.

Digitized by Google

Welch wundersamer Anblick muss sich in der Tiefsee darbieten, wenn alle diese Tiere, wie ein Sternhimmel strahlend, ihre Lichter entzünden.

So sehen Sie, dass man hier in unmittelbarer Nähe grosser Städte und aller Bequemlichkeiten der Kultur viele der Mysterien der Tiefsee studieren kann. Es ist für den Naturforscher ein unbeschreiblicher Genuss, wenn es ihm vergönnt ist, mit eigenen Augen diese wundervolle Formenwelt zu schauen und an der Enträtselung ihrer Geheimnisse mitzuwirken. Wenn dies Glück mir zuteil geworden ist, so danke ich es nicht zum wenigsten der Intelligenz und dem Entgegenkommen des japanischen Volkes und seiner Regierung, dem Verständnis, welches unser deutscher Gesandter Graf Arco und der Generalkonsul Herr von Syburg meinen Absichten entgegenbrachten. Es ist dies in der gegenwärtigen schweren Zeit doppelt hoch anzuerkennen. Ich wäre nie in so kurzer Zeit zu einem befriedigenden Ziel gelangt, hätten nicht die japanischen Kollegen, vor allen Prof. Ijima, mit Rat und Tat in der uneigennützigsten Weise mich unterstützt. Und ich hätte schwerlich mich in Japan so behaglich gefühlt, hätten nicht die deutschen Kaufleute mir eine so freundliche Aufnahme bereitet.

So scheide ich mit den Gefühlen innigster Dankbarkeit von diesem gastlichen Lande, das mir so manche neue Erkenntnis, so manchen künstlerischen Genuss und so viele neue Freunde geschenkt hat.

Digitized by Google

JAPANISCHE HOCHZEITSGEBRÄUCHE

VON

Pfarrer **MARTIN OSTWALD.**

LITERATUR.

1.) Takei Sekizo, Konrei no kagami

2.) Ishii Taijirō, Konrei chiyo kagami

3.) Naomi Tamura, Warum heiraten wir? Gedanken eines modernen Japaners über Ehe und Frauenleben. (Wiesbaden. Kreidels Verlag 1898)

4.) Dr. Riōtarō Hata, Gedanken eines Japaners über die Frauen. (Hartlebens Verlag 1896)

5.) Mrs. R. Kurizuka, Japanese Wedding Ceremonies, old and new.
(K. Ogawa, Tōkyō. Kelly and Walsh. Ltd Yokohama.)

6.) Alice Bacon, Japanese Girls and Women. (Boston and New York. Houghton, Miffin & Co. 1903)
Chap. 3. Marriage and Divorce.

7.) A. B. Mitford, Tales of old Japan. (London. Macmillan a. Co. Ltd.)
Appendix B. The Marriage Ceremony, übersetzt vom Sho-Rei Hikki.

Nicht weniger als 4 Damen lassen sich im Vorwort des in vorstehendem Literaturverzeichnis an erster Stelle aufgeführten Konrei no kagami über die Nützlichkeit dieses Buches von Takei Sekizo aus. Die Ehe ist sowohl für den einzelnen Menschen wie für den Staat die wichtigste Institution. Es ist daher durchaus nötig, dass sie ihrer Wichtigkeit entsprechend ordnungsgemäss geschlossen wird. Vor allem kommt es darauf an, die alten Formen zu beobachten. Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn ein Mädchen aus einem Hause geheiratet wird, so wird sie Frau, läuft sie aus dem Hause hinaus, so wird sie

Digitized by Google

Konkubine". Leider hat die Meiji-Aera als eine Zeit des Uebergangs eine solche Verwirrung in den Hochzeitssitten angerichtet, dass kein Mensch mehr den richtigen Weg zu finden weiss. Zwar existieren genaue Vorschriften über das 3 mal 3 Schalenwechseln (sanzan kudo no sakazuki) und über die Art der Aufsetzung des Verlöbnisses, aber das ist auch alles. Das Konrei no kagami will diesem Mangel abhelfen und sowohl für die am Alten hängenden wie für die modernen Japaner die genauen Hochzeitsgebräuche und Vorschriften aufstellen.

Da die für die modernen Japaner gegebenen Ratschläge nur auf eine ziemlich getreue Nachahmung der europäischen oder amerikanischen Hochzeitsgebräuche abzielen, so lassen wir sie in unseren Ausführungen bei Seite.

1.—Miai - Erste Begegnung.

In Japan haben Jünglinge und Jungfrauen, die in das heiratsfähige Alter kommen, wenig Gelegenheit, das Herz zum Herzen sprechen zu lassen. Konzerte, Tanz, Kirchgang und andere Gelegenheiten, wo junge Leute einander kennen lernen könnten, gibt es nicht wie in andern Ländern. Wenn man von der weltbekannten chinesischen Mauer redet, so könnte man ebensogut von einer japanischen Mauer sprechen, die zwischen den beiden Geschlechtern errichtet ist. Es ist der alte konfuzianische Moralkodex, der beide Geschlechter trennt. Bis zum 5., 6. Jahre verkehren Knaben und Mädchen ohne jede Schranke in ganz natürlicher Weise miteinander. Von da an tritt eine strenge Scheidung ein, die auf dem konfuzianischen Sittengesetz basiert ist, wonach ein Knabe von 7 Jahren und mehr mit Mädchen nicht einmal in demselben Zimmer sitzen soll.

Die Braut für einen jungen Mann wird durch einen Mittelsmann (nakōdo) gesucht und nach einer einmaligen Begegnung geheiratet. Nun ist es zwar in Japan nicht so schwer, das Aeussere eines jungen Mädchens nach einmaliger Begegnung ziemlich genau zu beurteilen. Es fallen so viele Dinge, worauf andere Rassen zu achten gewohnt sind, hier fort. Einmal ist das Aeussere der japanischen Frau, Haarfarbe, Figur, Gesichtsfarbe, Hände usw., ziemlich gleichmässig, zum andern ist der Schönheitsbegriff für den Japaner, was das weibliche Geschlecht angeht, viel mehr generell als individuell. (Ich verweise hier nur auf Prof. Dr. E. Bälz, Die körperlichen Eigenschaften der

Digitized by Google

Japaner — Mitteilungen, Band 3 u. 4). Wenn daher die jungen Leute keinen grossen bemerkbaren Fehler haben, wird das ordnungsmässig gegebene Eheversprechen nicht so leicht gebrochen, wenn auch andere Umstände später dagegen sprechen.

Es ist merkwürdig, wie alle modernen Japaner, die über die Eheschliessung in Japan geschrieben haben, sich gegen diese schwache Seite der japanischen Ehe mit ziemlich ernsten Worten wenden. So heist es im Konrei no kagami: „Wenn auch eine Ehe geschlossen wird, so ist es doch zweifelhaft, ob sie bis zum Tode glücklich bleiben wird oder ob der Spiegel zerbricht, besonders bei der verdorbenen Jugend von heute. Wenn z. B. die Frau unglücklicherweise keine Kinder zur Welt bringen kann, oder wenn der Mann aushäusig ist, gerne Schenkhäuser oder üble Häuser aufsucht und dadurch seinen sittlichen Halt verliert, so ist es sehr zweifelhaft, ob die Schwäne nicht ihre gemeinsame Fahrt über das Wasser (Flügel an Flügel) aufgeben werden. Das liegt aber daran, dass die jungen Leute keine Gelegenheit haben, ihre Herzen vor der Ehe zu prüfen."

Das „Miai" — die Begegnung — wird von dem Vermittler bestimmt. Man unterscheidet 3 Arten desselben. Die erste ist ein Besuch des jungen Mannes mit dem Vermittler im Hause des Vaters des jungen Mädchens, wobei dieses dem ihm ausersehenen Manne die zweite Tasse Tee reicht. Bei der 2. Art wird eine Begegnung auf der Brücke oder im Garten des Vermittlers verabredet, die gleichfalls stumm von beiden Seiten verläuft. Besser ist es schon bei der dritten Art, wo die Beteiligten in einem Theater zusammentreffen und eine gemeinsame Loge teilen. Hier ist wenigstens Gelegenheit für die jungen Leute, sich einen ganzen Tag lang zu sehen und auszusprechen, wenn auch vor Zeugen. Besser sind die Brautleute in Iyo, der nordwestlichen Provinz von Shikoku, daran. Es ist ihnen erlaubt, auf der Veranda des väterlichen Hauses in Mondnächten zusammen zu sitzen und mit einander zu plaudern, um sich gegenseitig kennen zu lernen. In einzelnen anderen Provinzen herrschen noch freiere Sitten. Interessant ist es zu hören, wie auch in Japan die Sitte des Raubens der Braut nicht ganz unbekannt gewesen ist. In Fukuoka, in der Provinz Chikuzen (Kyūshū), besorgten das zwei oder drei Freunde eines jungen Mannes, der sein Auge auf ein junges Mädchen geworfen hatte. Blauweisse Tücher um den Kopf gewunden, um sich unkenntlich zu machen,

Digitized by Google

lauerten sie dem jungen Mädchen Abend für Abend so lange auf, bis sie sie einmal unbeschützt erwischen konnten. Sie brachten die Jungfrau dann im schnellen Lauf zum Hause des Freundes, wo ihr die Hochzeit nahegelegt wurde,—oft genug fand dieselbe auch gleich am selben Abend statt. In ältesten Zeiten ist das gewiss auch ohne das Einverständnis der Eltern geschehen, später erst hat sich die Sitte dahin gemildert, dass die beiderseitigen Eltern zuvor ihre Einwilligung zur Eheschliessung gaben. Noch freier waren die Sitten in Hyōgo und anderen Fischerdörfern. Hier übernahmen die Töchter der Fischerbevölkerung die Wahl ihrer Männer selbst. In Mondnächten gingen die Mädchen auf die Bräutigamsschau und warben selbst um den Mann ihrer Wahl. Umgekehrt war es in Shizuoka am Tōkaido, wo die jungen Männer zur Zeit der Reisernte sich unter den auf den Feldern arbeitenden jungen Mädchen ihre Braut aussuchten nach ihrem Geschmack. Die merkwürdigste Sitte wird schliesslich von der Insel Hachijō-Ōshima berichtet. Hier wird dem jungen Manne für Wochen eine kleine Ecke im Hause der Erwählten zum Nachtlager eingeräumt. Er hat sein eigenes Bettzeug am Abend auf seinem Rücken mitzubringen, darf aber während dieser Prüfungszeit keinerlei Versuche einer Annäherung an das junge Mädchen machen, auch an den Mahlzeiten des Hauses nicht teilnehmen. Haben sich die Eltern von dem braven Charakter des jungen Mannes überzeugt, wird die Hochzeit gehalten.

2.—Vorbedingungen für eine glückliche Heirat.

Gesundheit des Körpers und des Herzens sind die beiden Hauptbedingungen für eine glückliche Ehe. Bei einem Manne kommt es auf Tugend, Bildung, Verständnis für Kunst und schliesslich auf einen gesunden und wohlgebildeten Körper an. Ein Mädchen soll nicht nur eine schöne Gestalt haben, sondern auch tugendhaft und keusch sein. Reichttum soll niemals die wichtigste Sache für einen Ehebund in Japan sein.

Ein Mädchen soll aber die gute Zeit nicht mit Wählen verpassen. Ein altes Sprichwort sagt: „Musume hitori ni muko hachi nin"=acht Bräutigams für ein Mädchen. Jetzt ist es umgekehrt, und zehn Mädchen wollen einen „studierten" Mann haben. Ein anderes Sprichwort sagt: „Die Kluge fällt einem gemeinen Mann zu, wenn sie sich auf ihre Klugheit verlässt, die Schöne verpasst oft ihrer Schönheit wegen einen guten Mann."

Digitized by Google

Verwandtenheirat und Krankheiten auf der einen oder andern Seite sind oft schon die Ursachen unglücklicher Ehen gewesen.

3.—Beratung der Ehe.

In Japan ist es, wie wir oben gesehen haben, die Sache der Väter, durch einen Vermittler für ihre Söhne die passenden Gefährtinnen auszuwählen. Hat ein Vater ein ihm gefallendes Mädchen gefunden, das er für seinen Sohn würdig genug zur Gattin erachtet, so muss er zunächst den Stand und das Haus des Mädchens erforschen, auch zu erkunden trachten, dass eine Bewerbung keine Abweisung erfahren wird oder Widerstand von Seiten des Vaters der Braut, des Bruders oder der Verwandtschaft findet. Ist er dessen sicher, so bestimmt er einen Vermittler, der nunmehr nach genauer Beratung die weitere Erledigung der Sache in die Hand nimmt. Er bringt die Werbung im Hause der Erwählten an und verabredet die erste und oft einzige Begegnung der beiden jungen Leute. Seine weitere Aufgabe besteht dann im Festsetzen des Eheverspruchtages und des Tages für die Auswechselung der Verspruch- oder Verlöbnisgeschenke. Er hat auch die Höhe und Art dieser Geschenke bei beiden Familien zu erfragen und schliesslich den passenden Tag für die Hochzeit selber zu verabreden.

Der Vermittler soll ein Mann sein, der eine gesunde Frau und mehrere Kinder hat, der guten Vorbedeutung wegen. Sein gesetzteres Alter verbürgt die ordnungsmässige Erledigung seiner vielen Aufgaben. Am besten ist es schon, wenn dazu ein bereits in den Ruhestand getretener Mann gewählt wird, denn die Aufgaben eines Vermittlers sind so vielseitig und nehmen ihn so in Anspruch, dass ihm während dieser Zeit wenig Musse für andere Dinge bleiben dürfte. Der Stand des Vermittlers muss zu dem der beiden Häuser passen, deren Kinder die Ehe schliessen wollen. Man wählt den Vermittler gewöhnlich aus einer Seitenlinie des Hauses, in welches das Mädchen kommt, also des Hauses des jungen Mannes. Aber auch der Vater der Braut darf einen Nebenvermittler aus einer Seitenlinie seines Hauses wählen, dem er dann die ganze Ordnung der Angelegenheit anvertraut. Wer die ganze Umständlichkeit der Geschäftsverhandlungen der Japaner unter einander kennt, wie

Digitized by Google

sie besonders in früherer Zeit geführt wurden, der wird verstehen, dass die beiden Vermittler gar manchen gegenseitigen Besuch machen müssen, ehe sie zum Abschluss ihrer Verhandlungen kommen.

4.—Auswechseln der Ehegeschenke (Yuinō=Binden, Annehmen).

Das Auswechseln der Ehegeschenke bedeutet den Abschluss eines Eheverspruchs, der dann nicht wieder gebrochen werden darf. Die Ehegeschenke werden zuerst von Seiten des Bräutigams übersandt, dann erst von Seiten der Braut. Es kommt vor allem darauf an, dass die Ehegeschenke dem Werte nach gleich sind. Gewöhnlich bestehen dieselben von Seiten des Mannes in Obiji-Stoff für Gürtel, von Seiten der Braut in Hakamaji-Stoff für Hakama (Beinkleid). In feineren Familien werden diesen 2 Sachen von Seiten des Mannes 2 hiki Chirimen (seidener Krepp), von Seiten der Braut 2 hiki Habutai (weisse Seide) hinzugefügt.

Die Geschenke müssen nach einer bestimmten Form, nämlich so, dass immer von links nach rechts gefaltet wird, in hosho oder otakadanshi=starkes, weisses Papier eingewickelt werden. Um das Packet wird dann das „mitsu hiki"=Geschenkband und zwar das goldsilberne oder rotweisse geschlungen. Man bindet es aber nur in einen Knoten, nicht in Schleifen, weil diese auf das Zurückkehren anspielen würden. Die Enden des mitsuhiki werden gerollt, ähnlich den Wellen und Runzeln eines alten Gesichts, um damit anzudeuten, dass die Ehe bis zum hohen Alter dauern möge. Das Einwickeln und Einbinden der Geschenke muss sehr geschickt gemacht werden, darum lassen es die vornehmen und reichen Leute von einem Etikettenlehrer machen. Man kann es aber auch den Kaufleuten überlassen. Unter das Geschenkband steckt man das „noshi" Glückszeichen, und zwar das lange, das natürlich wiederum aus Papier in 2 Farben, rot und weiss, bestehen muss. Die Geschenke werden auf das shiraki = Geschenkgestell aus weissem Holz gelegt; es muss gut zu den Geschenken passen in Form und Grösse. Zu den Geschenken fügt man schliesslich ein Verzeichnis, das auf besonders gutes, starkes Papier geschrieben sein muss. Das Geschenkverzeichnis, das von Seiten des Bräutigams aufgestellt wird, enhält eine Aufzählung folgender Sachen:

Digitized by Google

1.) 2 Gestelle. Obiji narabini kohaku chirimen, Gürtelzeug und rotweisser Seidenkrepp.
2.) 1 Gestell. Surume, Polypenfisch. (Die chinesischen Zeichen bedeuten: langes Leben- bleiben- Weib.)
3.) 1 Gestell. Shiraga, weisser Flachs (Die chinesischen Zeichen bedeuten: Herz, gutes Glück.)
4.) 1 Gestell. Kombu, Meergras als Glückszeichen.
5.) 3 Gestelle. Suihiro, weisser, gefalteter Fächer; ausgebreitet soll er Schutz des Hauses bedeuten. (Die chin. Zeichen bedeuten: ewiges Glück.)
6.) 1 Gestell. Katzuoboshi, getrockneter Fisch als glückverheissendes Geschenk. (Die chin. Zeichen bedeuten: keusches Weib.)
7.) 1 Gestell. kanai kitaru ikka, wattiertes wollenes Tuch. (Die chin. Zeichen bedeuten: viel Freunde diesem Hause, Bürde; das soll andeuten: das Einkommen eines Weibes ist eine Bürde.)

In gleicher Weise wird auch den Geschenken von Seiten der Braut ein Verzeichnis beigefügt, das folgende Sachen aufführt:

1.) 2 Gestelle. Hakamaji narabini shiro habutai, Zeug für hakama und weisser Stoff (Seide).
2.) 1 Gestell. Katsuobushi. (Die chin. Zeichen bedeuten hier: siegreicher Held.)
3.) 1 Gestell. Shiraga. (Siehe oben.)
4.) 1 Gestell. Kombu, Meergras. (Die chin. Zeichen bedeuten hier: Frau, die Kinder hat.)
5.) 1 Gestell. Suihiro, Fächer. (Siehe oben.)
6.) 1 Gestell. Surume Polypenfisch. (Siehe oben.)
7.) 1 Gestell. Futo rui, wattiertes Tuch. (Die chin. Zeichen bedeuten: Blüten des Geschlechts.)

Wenn auch nicht alle diese Sachen wirklich als Geschenke übersandt werden, so müssen sie doch auf dem Verzeichnis stehen. Man sieht, wie auch hier wieder die Vorliebe der Japaner für Symbolistik einen grossen Raum einnimmt. Das Geschenkverzeichnis wird 7 Mal gefaltet, da 7 die heilige Zahl ist, und dann in ein anderes weisses Papier gewickelt, auf welchem das chin. Zeichen mokuroku (Katalog) steht.

Digitized by Google

Zugleich mit den Geschenken wird die Verwandtenschrift übersandt. Darin werden die genauen Namen, Adressen und Berufe der beiderseitigen Eltern, Grosseltern, Geschwister, Brüder der Eltern, selbst der entfernteren Verwandten, wenn sie sehr berühmte Leute sind, aufgeführt. Die Verwandtenschrift wird auf starkem, weissem Papier entweder von rechts nach links, oder von oben nach unten aufgesetzt und dann wiederum in weisses Papier eingewickelt, auf das man als Aufschrift shinzoku sho (Verwandtenschrift) schreibt.

All diese Sachen werden auf eine Tragbahre gelegt, die mit Oelpapier überdeckt ist, das mit den schwarzen Linien des chin. Kara kusa, einer Grasart, bemalt ist. Der Vermittler in bester Kleidung hat den Zug zu begleiten und die Geschenke in dem betreffenden Hause abzuliefern. Das empfangende Haus stellt über die Geschenke eine Empfangsbescheinigung aus mit genauer Aufzählung aller im Verzeichnis aufgeführten Sachen. Die Uebersendung der Geschenke von Seiten der Braut muss am selben Tage erfolgen. Nur wenn die Entfernung zwischen beiden Häusern sehr weit ist, darf dazu der folgende Tag benutzt werden.

An dem Tage, an welchem diese Ehegeschenke ausgetauscht werden, und an dem somit der Eheverspruch geschlossen wird, wird in beiden Häusern ein Fest für die Verwandten gegeben. Es ist der geeignete Tag, um den Verwandten die Verlobung bekannt zu geben. Der Vermittler spielt an diesem Tag als Ehrengast die Hauptrolle. Bald darauf werden dann die Verwandten von ihrer Seite die Geschenke zur Hochzeit übersenden, bei deren Auswahl natürlich wieder alle solche Sachen vermieden werden müssen, die irgend eine Anspielung auf Unglück enthalten könnten. Die beiden Farben rot und weiss spielen auch hier die Hauptrolle. Eine üble Sitte in Tōkyō ist es, der Braut rot-weisse Seidenwatte für die Kleider und Schlafdecken zu schenken. Bei der Aufstellung der Hochzeitsgeschenke sieht das dann recht gross aus, während es sich nachher, wenn man die Watte verwenden will, herausstellt, dass sie zu nichts recht ausreichen will. Zu vermeiden sind vor allen Dingen solche Gegenstände, die sich teilen lassen, weil dier auf die Trennung anspielen würde, ferner in dem Glückwunschschreiben Worte wie aki, was neben Herbst auch hässlich werden bedeutet, saru = abscheiden, wakaru = wieder scheiden, kaeru = zurückkehren. Ebenso muss vermieden werden, die Farben violett, gelb und

Digitized by Google

grau anzubringen, weil diese Unglück und Trauer bedeuten. Als Blumengeschenk darf man nie einen Baum auswählen, der keine Frucht trägt, also z. B. nicht die Kirschblüte.

5.—Auswahl des Hochzeitstages.

Zum Eheverspruchstage wie ganz besonders zum Hochzeitstage dürfen nie unglückverheissende oder unglückbringende Tage gewählt werden. Ausgeschlossen sind darum vor allem die Todes- oder Trauertage der Eltern, Grosseltern, oder Verwandten überhaupt in beiden Familien. Dazu kommen dann Tage aus dem alten Kalender, die entweder Glück oder Unglück nach ihrem Namen bedeuten, worauf man genau zu achten hat. Glückstage sind die sogenannten Taian (grosser Friede) Tage. Solche Tage sind der tori no hi, der Tag des Hahnes, weil dieser Vogel sehr treu ist und schöne Kleider trägt; ne no hi, der Tag der Maus, weil er viele Kinder verheisst, u no hi, der Tag des Hasen, hitsuji no hi, der Tag des Schafes, weil diese Tiere als sehr fromm gerühmt werden. Unglückliche Tage sind vor allem der butsu metsu no hi, Buddhas Todestag, ferner wiederum einige Tage mit Tiernamen, die irgend eine Anspielung auf Unglück enthalten. Solche Tage sind: saru no hi, Affentag, weil saru auch weggehen heisst, inu no hi Hundstag ebenso. Die Tage, welche in besonderer Weise für eine Braut oder einen Bräutigam glücklich oder unglücklich sind, werden nach den beiderseitigen Geburtstagen, Monaten oder Jahren herausgerechnet, und zwar so, dass. ihre zusammengestellten Zahlen ein glückbringendes Omen ergeben. Unter den Monaten fallen aus Januar, Mai, Juli und Oktober, alle anderen sind glückbringend. Sehr merkwürdig ist es mit dem März und April, oder vielmehr der Zeit der Kirschblüte. In alter Zeit wählte man zum Heiraten gerade diese Zeit der Kirschblüte. Beim Feste trugen Braut und Bräutigam je einen Kirschblütenzweig in der Hand. Vor dem Hausaltar tauschten sie dieselben aus und legten sie dann vor dem Altare nieder. Es war das das Zeichen des Verlöbnisses, Treue bis zum Tod zu halten. Weil dieses Fest unter den Blumen gewissermassen gefeiert wurde, nannte man es hana no iwai Blumenfest. Noch heute heisst der Bräutigam hanamuko d. i. Blumenbräutigam und die Braut hanayome d. h. Blumenbraut. Darauf beziehen sich auch folgende zwei Verse:

Digitized by Google

Dieser Blütenzweig meines Hauses, den ich dir schenke, meine Braut, soll voll aufblühen.—
Diesen Zweig, den ich pflückte, bringe ich meinem Manne entgegen, dem er voll entgegenblühen möge.—

In späterer Zeit und noch heute wird aber der Monat der Kirschblütenzeit unbedingt vermieden, denn er ist der unkeusche, liederliche Mond, der wie die Kirsche selten Kinder bringt. Eine andere Erklärung sagt aber: Wenn man solche Beispiele hat wie das der Kirschblüte, so fasst es nicht tief Wurzel und der Erfolg ist das Gegenteil. Unter den Jahren, die zu vermeiden sind, treten dieselben Tiernamen auf wie bei den Monaten, vor allem sarudoshi (Affenjahr) und toradoshi (Tigerjahr).

6.—Brautausstattung.

Vor der Beschaffung der Brautausstattung sollen die Eltern der Braut sich im Hause des Bräutigams genau umsehen, damit sie keine unpassenden oder unnützen Dinge für ihre Tochter besorgen. Bei reichen Leuten, Vornehmen und Fürsten kam es früher vor, dass für die Aussteuer der Braut ein neues kura = Schatzhaus im Hause des Bräutigams gebaut werden musste, um die Sachen alle unterzubringen. Das ist natürlich jetzt auch anders geworden, seit man den Wert des rollenden Geldes höher einschätzen gelernt hat. Zur Brautausstattung rechnet man im allgemeinen folgende Sachen: eine Kommode, ein Schreibtischchen, einen Arbeitskasten, zwei Lacktischchen mit allem Zubehör für die Mahlzeiten, ferner zwei Betten mit allem, was zu einem japanischen Nachtlager gehört. An Kleidern darf unter keinen Umständen gespart werden, sie sollen für die ganze Lebenszeit der Braut reichen, und zwar für alle Jahreszeiten. An dieser Aussteuer soll man erkennen, wie hoch die Eltern ihre Tochter schätzten und wie lieb sie sie hatten. All diese Dinge sind Privateigentum der Braut. Im Falle einer Scheidung bringt sie dieselben wieder mit zurück in das Haus ihres Vaters. Eine kleine Geldsumme soll der Braut weiter als Nadelgeld mitgegeben werden. Es ist nicht fein, wenn die junge Frau gleich in den ersten Wochen und Monaten gezwungen ist, ihren Gatten um Geld für die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse bitten zu müssen.

Digitized by Google

Die ganze Aussteuer wird einige Tage vor der Hochzeit in das Haus des Bräutigams geschafft, und zwar auf Sänften getragen, nicht gefahren. Je länger der Zug der Träger ist, je grösser ist das Ansehen der Braut. Ein Diener als Führer des Zuges übergibt im Hause des Bräutigams die Sachen mit dem Verzeichnis. Die Träger erhalten von beiden Häusern eine kleine Summe als Trinkgeld, dieses wird shūgi d. h. Glücksgeld genannt. In früheren Zeiten ging auch die Lieblingsmagd der Braut mit ihrer Herrin in das neue Haus über, um ihr dort weiter zu dienen; heute bleibt sie dort nur so lange, bis ihre Herrin sich einigermassen eingewöhnt hat.

Das Hochzeitsgewand der Braut muss ihrem Stande entsprechen. Zumeist wird es von weisser Farbe sein. Heute gibt man dafür die Erklärung, dass weiss die Farbe der Reinheit und Keuschheit sei. Ursprünglich hatte die weisse Farbe wohl eine andere Bedeutung. In Japan ist nämlich weiss die Farbe der Trauer, sie wird bei Begräbnissen getragen. Der Auszug der Braut aus dem väterlichen Hause ist, wie auch aus anderen Gebräuchen hervorgeht, gleichsam ein Begräbnis derselben für das Haus ihrer Eltern. Sie scheidet ganz aus dem alten Familienverbande aus, ist also wie tot für ihre bisherige Familie. Daher die weisse Farbe zur Hochzeitskleidung. Wird ein schwarzes Gewand gewählt, so soll es bis zur Kniehöhe mit Kiefern, Kranichbildern oder sonstigen glückverheissenden Blumen bestickt sein. Die Unterkleidung ist hellrot, so dass wiederum die zwei Glücksfarben weiss und rot über einander erscheinen. Die Aermel des Hochzeitsgewandes sind besonders lang, sogenannte furisode = schwingende Aermel. Ueber diesem eigentlichen Gewande trägt die Braut auch wohl noch das uwagi, einen Ueberwurf mit dem Familienwappen in Grösse eines 50 Sen Stückes auf Rücken und Aermeln.

7.—Der Brautzug.

Am Tage vor der Hochzeit versammeln sich alle Mitglieder der Familie, ebenso alle Diener des Hauses noch einmal um die Braut, um Abschied von ihr zu nehmen. Man trinkt der Reihe nach zuerst eine Schale mit Wein, dann eine mit Wasser. Letztere bedeutet den Abschied für immer, wie bei einem Begräbnisse oder bei dem Auszug zum Kriege. Die Mutter nimmt darauf noch einmal Gelegenheit, ihre Tochter auf die 13

Digitized by Google

Regeln oder Gebote für Frauen hinzuweisen, wie sie im Onna Dai Gakko seit alten Zeiten verzeichnet stehen. Dazu gehören vor allem die Warnungen vor Eifersucht, Schwatzhaftigkeit, Hochmut, sowie Ermahnungen zu Geduld, Gehorsam gegen die Schwiegermutter, Sparsamkeit, Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen Diener und Dienerinnen.

Am Hochzeitsmorgen muss die Braut sich sehr früh erheben, denn ihre Toilette muss an diesem Ehrentage sehr sorgfältig gemacht werden. Gesicht, Hände und Arme werden nach dem Bade mit einem besonders dicken Ueberzug von Puder überzogen, die Lippen werden schön rot gefärbt. Die längste Zeit nimmt natürlich auch an diesem Tage die kunstvolle Haarfrisur in Anspruch. Die Haartracht für die Frau, die sogenannte Marumage-Form, wird an diesem Tage zum ersten Mal angewendet. Um die Stirn wird ein rotes Band gewunden, d. h. mit diesem Tuch verdeckt man die Hörner=Untugenden der Frau. Zur richtigen Brauttoilette gehört aber auch das Abrasieren der Augenbrauen, wie es stets von verheirateten Frauen geschieht. Fraglich ist das Schwärzen der Zähne. In manchen Gegenden geschieht es einige Tage vor der Hochzeit, in anderen etliche Tage nach der Hochzeit. Nach anderen Erklärungen steht das Schwärzen überhaupt nicht in Verbindung mit der Hochzeit, sondern wird nach Eintritt der Pubertät an den Mädchen vollzogen.

Die Zeremonie der Eheschliessung fand früher regelmässig am Abend zwischen 7 und 8 Uhr statt. Auch heute wird dazu noch immer eine späte Nachmittagsstunde gewählt. Natürlich schaut man besonders an diesem Tage nach glückverheissenden Zeichen aus; sehr viel kommt darauf an, ob das Wetter freundlich oder unfreundlich ist. Aus diesem Grunde ist auch der November ein glückverheissender Monat, weil seine Tage meist klares, schönes Herbstwetter bringen. Allmählich versammeln sich im Hause des Vermittlers Freundinnen und Dienerinnen der Braut, die den Hochzeitszug begleiten sollen. Die Eltern der Braut gingen nach alter Sitte nicht mit der Tochter, ihr Besuch im neuen Hause erfolgte erst später. Einige Freundinnen und Dienerinnen dürfen aber beim Zuge nicht fehlen, um der Braut beim An- und Auskleiden behülflich zu sein. Die Braut wird zumeist in einer Sänfte aus dem Hause getragen, und zwar mit dem Rücken zuerst, wie bei einem Begräbnis, wiederum, um den Abschied fürs Leben aus dem Vaterhause anzudeuten.

Digitized by Google

Geschenke für die Verwandten des Bräutigams und die Diener im neuen Hause dürfen nicht fehlen, damit die Braut nicht mit leeren Händen ihren Einzug hält.

Wie überall so sind auch in Japan die volkstümlichen Sitten bei dem Brautzug verschiedenartig. Am besten wird das illustriert durch Anführung einiger Sitten, wie sie Frau Kurizuka in ihrem Buche an Bildern zur Anschauung bringt. Im Fukui-Distrikt (Echizen) wird der Braut z. B. am Tor des Hauses ihres Bräutigams eine Schale mit Wasser gereicht, die sie, nachdem sie dieselbe ausgetrunken hat, zerbricht. Sie soll damit andeuten, das ihre Jungfrauenschaft nun zu Ende ist. Eine grosse Rolle spielt auch in verschiedenen Gegenden das Anzünden eines kleinen Feuers oder einer Fackel vor dem Haustor des Bräutigams bei Ankunft des Brautzuges. In Izumo stellen Freunde oder Diener Buddhabilder am Hoftor auf, Bilder aus Stein, um damit zu sagen, dass die Braut so standhaft und stark wie Stein sein solle, und dass sie geachtet werden solle wie die Buddhabildnisse. In Uzen ziehen die Kinder Strohseile über den Weg, den der Brautzug passieren muss. Die Braut muss sich dann durch eine kleine Gabe auslösen. Seltsam ist eine in Fukushima bestehende Sitte: Freundinnen der Braut verkleiden sich als Bettler in Strohmänteln und binden sich Tücher um den Kopf. Sie lauern dann dem Zuge auf und bringen der Braut auf dem Wege kriechend ihre Glückwünsche dar. Roher sind die Sitten in Echigo und Gifu, wo die Männer des Dorfes die hölzernen amado's (Schiebetüren) mit ihren Fäusten oder mit kleinen Steinen bearbeiten, um Glück zu wünschen, oft genug mit dem Erfolg, dass sie sie zerbrechen, und dass dann Streitereien oder gar Schlägereien entstehen. In Ōshu bemalen sich schliesslich die Diener des Hauses im gegenseitigen Spiele mit schwarzer Tusche. Dasselbe widerfährt der Braut, wenn sie unter sie geraten sollte.

8.—Ausschmückung des Hochzeitszimmers.

Wir verlassen nun die Braut und ihren Zug und eilen ihr voraus in das Haus ihres Bräutigams, wo die Zeremonie des Eheschliessung stattfinden wird. Die Hauptaufmerksamkeit richtet sich hier auf die Ausschmückung des Hochzeitszimmers. Heilige Ruhe und Reinheit sollen in demselben herrschen. Alle gewöhnlichen Verzierungen werden daher aus demselben fortgenommen.

Digitized by Google

Der Platz des tokonoma (Schwertplatz) wird ganz mit weisser Seide bedeckt. In der Mitte des tokonoma wird zunächst auf einem sambo (3 Löchergestell) der Horaiberg aufgestellt, der Glücksberg, auf welchem die Genien des Glücks wohnen. Neben diesen Berg stellt man 2 Gestelle mit Weinschalen, die den Opferwein für den Gott enthalten. Zur Rechten kommt dann weiter ein Gestell mit einem ausgestopften Vogel, zumeist einem Fasan, zur linken ein Gestell mit einem Karpfen, dem Symbol der Kraft und Stärke. Zum weiteren Schmuck des tokonoma hängt man ein Bild (kakemono) auf, auf dem ein altes Ehepaar (takasago no ojisan obasan), das 100 Jahre miteinander in Frieden gelebt hat, in der Hand Rechen und Besen haltend dargestellt ist: sie sind Symbole für Glück und Reichtum. Die beiden Figuren werden wohl auch künstlich hergestellt und unter einer Kiefer aufgebaut, die gleichfalls zur linken Seite des tokonoma Platz findet. Unter der Kiefer können auch ein Kranich und eine Schildkröte aufgestellt werden, die 1000 und 10000 Jahre, also langes Leben bedeuten. In das Hochzeitszimmer gehören ferner eine doppelnadlige Kiefer und ein Pflaumenbäumchen mit weissen Blüten, um die Treue zu versinnbildlichen. In Vasen können ausserdem Kiefer, Pflaumenblüte und Bambus aufgesteckt werden, doch immer so, dass die Kiefer den mittelsten und höchsten Platz einnimmt, rechts von ihr und kürzer der Bambuszweig, und vor beiden am kürzesten der blühende Pflaumenzweig. Zum weiteren Schmuck des Zimmers dürfen vor allem keine Blumen verwendet werden, die leicht fallende oder welkende Blüten und Blätter haben. Verschieden denkt man über die tsubaki, die weisse Kamelie; da deren Blüten leicht fallen. Der Baum ist aber auf der andern Seite immergrün, und seine Blüten sind sehr schön. In der Götterzeit liess Susanoo no mikoto einen Palast in Izumo no kuni (Westen Japans) bauen und pflanzte daneben einen Kamelienbaum: wie dieser Baum immergrün ist, so sollte auch dieser Palast immer stehen. In dem Ankleidezimmer der Braut und im Empfangszimmer der Gäste werden die gleichen Bäumchen und Blumen aufgestellt.

9.—Die Zeremonie der Eheschliessung.

Wenn der Brautzug am Hause des Bräutigams angekommen ist, wird die Braut in der Sänfte wiederum mit dem Rücken zuerst vor die Eingangspforte des Hauses getragen. Hier wird

Digitized by Google

sie von Verwandten des Bräutigams, dem Vermittler oder dessen Frau und von einer Ehrendienerin empfangen, die sie in das Ankleidezimmer geleiten, wo sie sich für die Feier zurecht macht.

Abgestritten wird heute zumeist, dass die Zeremonie der Eheschliessung irgendwelche religiöse Bedeutung habe. Ursprünglich hat sie dieselbe wohl ziemlich sicher gehabt. Es sind Isanagi no mikoto und Isanami no mikoto, das Ahnenpaar der Japaner, die Stifter der Ehe, vor deren Augen die Ehe geschlossen werden soll. Es sollte daher auch nur Wein, der vor ihnen geopfert wurde, getrunken werden. In der Kamakura-Zeit wurde die Zeremonie der Eheschliessung vor dem Schrein des Dorfschutzgottes vollzogen. Seit der Ashikaga-Zeit hörte das auf, und man beschränkt sich seitdem auf die Zeremonie im Hause.

Bei der Hochzeit des jetzigen Kronprinzen von Japan hat ein Shintō-Priester im Bereiche des Palastgrundes vor einem Schreine feierlich amtiert. Ausserdem machte der Kronprinz nach der Eheschliessung eine Dankfahrt zu den Tempeln der Amaterasu no ōkami auf Ise. Seitdem ist es öfter in den folgenden Jahren bei vornehmen Familien vorgekommen, dass die feierliche Zeremonie vor dem Schrein der Amaterasu no ōkami (Dai jingū Tempel neben dem Teikoku Hotel in Tōkyō) vollzogen wurde. Es sind das aber seltene Fälle und Ausnahmen, die sicher niemals zur Regel gemacht werden. Ausserdem bleibt zu bedenken, dass die ganze Weise wohl auf Anlehnung an die europäische Sitte der kirchlichen Trauung zurückzuführen ist.

Sie bestand in früherer Zeit nur aus dem 3 mal 3 Schalenwechsel, dem sogenannten sansankudo. Im neuen Japan findet auch eine Art bürgerlicher Trauung statt. Sie besteht darin, dass der Name der Braut in ihrer Familienliste gestrichen und in die des Bräutigams eingetragen wird, zu dessen Familie sie von nun an gehört. Bei der Zeremonie des Schalenwechsels sind nur die beiden Vermittler zugegen, die zu Seiten der Braut und des Bräutigams sitzen. Ausserdem sind noch zwei Dienerinnen unter 15 Jahren oder ein Knabe und ein Mädchen unter 15 Jahren anwesend, um bei dem Eingiessen des Sake-Weines zu helfen. Es gibt 3 Arten des Schalenwechsels, die Shin, So und Gio Form. Diese unterscheiden sich fast nur durch die längere oder kürzere Dauer der Zeremonie, je nachdem ver-

Digitized by Google

schiedene sinnbildliche Speisen zwischen dem Schalenwechsel vor Braut und Bräutigam aufgetragen werden. Im wesentlichen stimmen sie überein, der Mittelpunkt bei allen dreien ist das 3 malige Wechseln und Trinken der 3 Schalen. Die Schalen, welche zu der Zeremonie benutzt werden, müssen rauhe, irdene sein. Sie stehen auf dem Sakazukidai, Weingestell, und zwar eine über der anderen, die oberste ist die kleinste von ihnen. Auf die zwei Weinkannen werden rotweisse Schmetterlinge gebunden, während der Henkel gleichfalls mit rotweissem Papier umwunden wird. Bei den längeren Formen werden auf die Weinkanne silberne Schmetterlinge, ausserdem eine kleine Kiefer mit Wurzeln und gemachten Blumen gebunden. Nach Beendigung der Feier werden die silbernen Papierschmetterlinge mit goldenen vertauscht.

Wenn alles vorbereitet ist, wird der Bräutigam in das Zimmer geführt und nimmt mit seinem Vermittler vor dem tokonoma Platz, und zwar vor der Mitte desselben als Hausherr. Darauf wird die Braut von ihrem Mittelsmann oder dessen Frau hereingeführt und nimmt ihrem Bräutigam gegenüber gleichfalls vor dem tokonoma Platz. Ein weisses Tuch aus Seide verhüllt ihren Kopf, doch ist diese Stitte nicht allgemein. Nach einer anderen Sitte tritt die Braut zuerst herein und nimmt den Platz vor der Mitte des tokonoma als Wirtin oder Hausfrau ein. Dort erwartet sie dann ihren Bräutigam mit seinem Vermittler; der Bräutigam setzt sich auf den Platz des Gastes.

Sitzen die Beteiligten, so treten die Dienerinnen herein, von denen die eine das Weinschalengestell, die andere die Weinkanne trägt. Beides setzen sie vor der Braut nieder. Die erste Dienerin giesst etwas Wein in die oberste Schale, die Braut nimmt sie mit beiden Händen, hebt sie etwas an die Stirn und trinkt 3 kleine Schlückchen davon. Dann giesst sie selbst Wein in die Schale und reicht sie ihrem Bräutigam, der wiederum 3 Schluck davon trinkt. In gleicher Weise wird dann mit den anderen Schalen verfahren. Nach anderer Form reicht die Braut die kleinste Schale, ohne zuvor zu trinken, dem Bräutigam, der zuerst daraus trinkt und sie dann vor sich niedersetzt. Dann bringt die Dienerin dem Bräutigam die zweite Schale, er reicht sie der Braut, welche gleichfalls, nachdem sie getrunken hat, sie vor sich niederstellt. Dann kommt die dritte Schale an die Reihe, aus welcher wieder der Bräutigam zuerst trinkt. Hier kommt es darauf an, dass alle 3 Schalen 3 Mal von Bräutigam und Braut

Digitized by Google

ausgetrunken werden. Da es der Braut zumeist nicht möglich sein wird, die Schalen alle jedesmal ganz zu leeren, stellt man in die Ecke des Gestells eine weitere, grössere Schale, in welche sie den Rest giessen darf. Diese Ausgussschale, auch unterste Schale genannt, wird nach der Zeremonie fortgeworfen.

Nach alter Sitte wurden vor und während des Schalenwechsels verschiedene symbolische Zeichen und Speisen vor dem Brautpaar auf besonderen kleinen Gestellen aufgetragen. Angerührt wurden diese aber nicht von ihnen. Die Feier begann dann mit dem Auftragen des Glückszeichens, der Glücksmuschel und des Meergrases; während des Trinkens des Sake wurden dann weiter Muschelsuppe, Fisch, gesalzene Pflaumen usw. aufgetragen. Als Ueberrest dieser alten Form hat es sich bis heute erhalten, dass bei dem Hochzeitsschmaus diese Speisen, besonders aber die Muschelsuppe nicht fehlen dürfen.

Während der Zeremonie soll absolute Ruhe herrschen, um die Feierlichkeit des Augenblicks anzudeuten. Der Verfasser des Konrei no kagami wendet sich energisch gegen das Absingen eines Utai im Nebenzimmer während der Zeremonie, wie es vielfach geschah und noch geschieht. Das sei durchaus gegen die Etikette und geschehe nur von Leuten, die nicht wüssten, was das Utai zu bedeuten habe; das Utai habe nämlich durchaus buddhistische Bedeutung, und zwar diene es ausschliesslich dazu, die Lehren der Zen-Sekte vorzutragen. Es stamme erst aus der Zeit der Tokugawa-Regierung, wo es von einem Priester namens Ukiyo Osho zuerst gedichtet worden sei, um in volkstümlichen Worten buddhistische Lehren zu verkünden. Später betrieben besonders Affenführer dies Geschäft des Dichters. In der Tokugawa-Zeit wurden zuerst solche Lieder bei Hochzeiten gesungen. Solche Lieder gehören aber nicht dahin, da das Eheschliessungsfest, wenn es religiöse Bedeutung habe, doch nur zu Ehren einer altjapanischen Gottheit gefeiert werden könne. Trotzdem geschieht es auch heute noch ziemlich allgemein, und zwar wird es als Solo oder Duett gesungen.

Nach Vollzug der Zeremonie geht der Vermittler ins Nebenzimmer, um den Verwandten die Vermählung mitzuteilen. Nach alter Sitte war damit die ganze Zeremonie noch nicht beschlossen. Am Abend, wenn der Bräutigam und die Braut sich niedergelegt hatten, trat die Frau des einen Vermittlers noch einmal an ihr Lager und reichte ihnen eine Schale Wein, die sie austrinken mussten. Nach dem Vermählungsakt verlässt

Digitized by Google

die Braut das Zimmer und begibt sich in das Ankleidezimmer zurück. Hier legt sie das weisse Hochzeitsgewand ab und vertauscht es mit einem bunten Kleide; himmelblau oder hellgrün sind die bevorzugten Farben. Im Hochzeitszimmer findet dann die Begrüssung und Beglückwünschung des jungen Ehepaares von Seiten der Verwandten statt, die von beiden Seiten mit tiefen Verbeugungen vor sich geht. Hier muss die junge Frau besonders auf strenge Einhaltung der Etikette achten, weil von allen Seiten auf sie gesehen wird. Man nennt diesen Begrüssungsakt Ironaoshi = Farbenwechseln. Im Verlaufe des Abends, auch während des Festmahls, kleidet sich die Braut noch des öfteren um, womit sie gleichzeitig den Gästen den Reichtum ihrer Ausstattung in praxi vorführt. Auch die Blumen des Hochzeitszimmers werden nach alter Sitte des öfteren gewechselt, um immer neue Farben zu zeigen. Ausgelegt wird dieser Wechsel der Farben als eine Andeutung auf den Uebergang des jungen Mädchens zur jungen Frau.

Das Festmahl für die Teilnehmer an der Hochzeit fand nach alter Sitte erst einige Tage später im Hause des Bräutigams statt; heute wird es meistenteils im Anschluss an die Zeremonie gehalten. Vor dem Festmahl findet nach richtiger Sitte erst der Schalenwechsel zwischen den Verwandten statt. Bei diesem sitzt das junge Ehepaar sämtlichen Verwandten gegenüber, und zwar der Bräutigam denen der Braut, diese denen des Bräutigams, zu ihren Seiten den Verwandten gegenüber die beiden Vermittler. Von Dienerinnen werden dann die Geschenke und die Aussteuer der Braut hereingetragen und den Verwandten gezeigt. Es kann aber auch nur das Verzeichnis der Geschenke vorgelesen und das Glückszeichen auf dem Gestell herein- und wieder hinausgetragen werden. — Dann beginnt der Schalenwechsel. Der Hausvater, der Vater des Bräutigams also, trinkt zuerst und reicht dann die Schale der Braut, die gleichfalls nur einmal trinkt. Sie reicht dann die Schale dem Hausvater zurück, der sie füllt und der Mutter gibt. Von ihr wandert die Schale zum Grossvater, zur Grossmutter usw. der Reihe nach, bis sie zur Braut zurückkommt. Alle Verwandte trinken 3 Mal daraus, die Braut schliesslich noch 2 Mal. Ebenso macht es der Hausvater, der die Schale von der Braut erhält. Damit ist die Feierlichkeit beendet. In der gleichen Weise geht der Schalenwechsel auf der Seite des Bräutigams mit den Verwandten der Braut vor sich.

Digitized by Google

In dem Rufe, ein besonders guter Koch für Herstellung des Hochzeitsmahles zu sein, steht ein gewisser Kuryama Senshiro in Tōkyō. Er ist der 8. Nachfolger des Koches Yaosen, der in der Genroku-Aera (1688–1704) durch seine Kochkunst berühmt wurde. Die Geheimnisse der Kochkunst wurden in seiner Familie weiter vererbt. Nie wird einer aus dieser Familie an einen Fremden die Rezepte verraten. Der Verfasser des Konrei no kagami beschreibt einen Besuch bei dem jetzigen Hof- und Kunstkoch mit folgenden Worten: „Ich habe seine Küche erprobt in seinem Hause. Der Anblick seiner altertümlichen Geräte, über denen es wie ein Hauch von Poesie liegt, hat mein Herz erfreut."

Anmerkung: Hochzeitsreise.

Die Sitte der Hochzeitsreise kommt heute in Japan immer mehr in Aufnahme. Eine Art Hochzeitsreise fand aber auch in alter Zeit statt, erst im Mittelalter ist sie wieder abgekommen. Das junge Ehepaar besuchte in jener Zeit die alten Tempel der Sonnengöttin in Ise. Ein alter Vers diene als Beweis, dass in früherer Zeit Hochzeitsreisen gemacht wurden. Er lautet in Uebersetzung etwa so: „Am Wege nach Yamato gingen wir an einem vollaufgeblühten Kirschbaum vorüber, der blühte so prächtig, als habe er auf mein junges Weib gewartet." Räuber hatten sich gerade diese Strasse zur Ausführung grösserer Raubtaten ausgesucht. Seitdem unterblieben diese Reisen mehr und mehr.

10.—Besuche nach der Hochzeit.

Die junge Frau hat zunächst im Hause ihres Mannes zumeist keine leichte Zeit. Unter Fremden lebt sie, ein Fremder ist ihr zunächst auch ihr Mann. Wer hätte nicht auch schon in Japan über das Verhältnis der jungen Frau zu ihrer Schwiegermutter gehört? Da das junge Ehepaar im gleichen Hause mit den Eltern des Bräutigams wohnt, ist es ja nicht zu vermeiden, dass es zu Reibungen zwischen den beiden Frauen kommt. Die Mutter, welche dem Sohn bisher am nächsten gestanden hat, soll nun einen grossen Teil ihrer Rechte an die junge Frau abtreten. Dass ihr das nicht leicht wird, kann man verstehen; man kann auch begreifen, dass der Sohn zunächst noch dazu neigen wird, auf der Seite der Mutter zu stehen. Auch bei bestem Willen von beiden Seiten

Digitized by Google

mögen daher die ersten Tage und Wochen für beide Teile mancherlei Unerfreuliches bringen. Wie viel mehr wird das der Fall sein, wenn die Schwiegermutter herrschsüchtig und bösartig ist, oder wenn die Tochter dazu neigt, zu widersprechen. Es ist daher gewiss eine gute Lehre, welche die Mutter ihrer Tochter unter den 15 Regeln vor dem Abschied mitgibt, von vornherein demütig und nachgiebig gegen die Mutter ihres Mannes zu sein. Davon wird ein grosser Teil des jungen Eheglücks abhängen.

Am 3., 5. oder 9. Tage nach der Hochzeit macht die junge Frau ihren ersten Besuch in ihrem elterlichen Hause, um dort mit ihrer Mutter traute Zwiesprache zu halten. Dieser Besuch heisst Satobiraki, erster Besuch in der Heimat. Ganz gewiss soll die junge Frau diesen Besuch nicht zum Klagen benutzen, und doch, wie oft ist dies der Fall! Und wie oft wird dieser erste Besuch zur völligen Rückkehr in das elterliche Haus, wenn die junge Frau durch nichts zu bewegen ist, zu ihrem Manne und besonders zu ihrer Schwiegermutter zurückzukehren.

Bald nach dem ersten Besuch der jungen Frau im Hause der Eltern macht auch der junge Ehemann seinen ersten Besuch im Hause seiner Schwiegereltern. Diesen Besuch nennt man Mukoiri, Schwiegersohnbesuch. Er wird dabei begleitet von seinen Eltern, von den nächsten Verwandten und vom Vermittler. Für seine Schwiegereltern und die übrigen nächsten Verwandten seiner Frau muss er passende Geschenke mitbringen. Sollten die neuen Verwandten sich noch nicht kennen, so erfolgt nunmehr der Verwandtenschalenwechsel. Im Anschluss daran wird auch ein Festmahl gehalten, bei dem die Eltern der Braut die Wirte sind. Die Hochzeitsfeierlichkeiten haben schliesslich ihr Ende erreicht mit dem Feste, welches das junge Ehepaar allen Verwandten und Freunden in seinem eigenem Heim gibt. Es wird besonders vornehm und luxuriös gehalten als Garten- oder Musikfest, wenn der Geldbeutel dem jungen Paar eine so grosse Ausgabe gestattet.

Wenn ein Fest nicht abgehalten werden kann, so kann man sich auch mit der Sendung eines Gegengeschenkes an alle die, welche selbst zur Hochzeit Geschenke gemacht haben, begnügen. Es wird etwa 14 Tage nach der Hochzeit übersandt und besteht aus torinoko mochi (Reisbrot) und katsuobushi (getrockneter Bonitfisch). Für diesen Reiskuchen kann man

Digitized by Google

auch sekihan, ein Festgericht aus roten Bohnen und Reis senden. Das Reisbrot wird in Gestalt von 3 Kranicheiern, das unterste aus 5 sho, das mittlere aus 3 sho, das oberste aus 2 sho Reis hergestellt. Das soll bedeuten, das man Kinder zu bekommen wünscht, die wie der Kranich bis in den Himmel hineinschreien können, also kräftige, gesunde Kinder. Der Reis wird in ein Lackkästchen getan und dieses in ein weisses Seidentuch gehüllt. Auf dieses Tuch (fukusa) sollen ein Kranich mit seinen Jungen und eine Kiefer aufgestickt sein. Wenn die Hochzeitsgäste an weiter entfernten Orten wohnen, so kann man ihnen auch Glückwunsch Kuchen mit der Post senden.

Sind alle diese Formalitäten erfüllt, so macht die Schwiegermutter zuletzt mit ihrer neuen Tochter Besuche bei allen Verwandten und Freunden, um sie ihnen als junge Frau vorzustellen.

11.—Belohnung des Vermittlers.

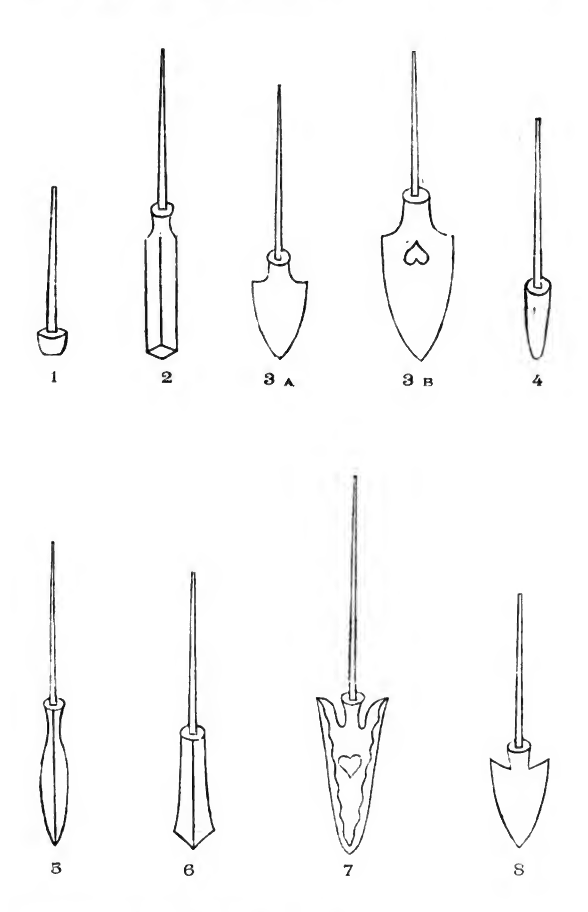
Der Vermittler bleibt dem jungen Paare auch nach der Hochzeit nahe als Freund und Berater. Oft genug wird es nämlich seine Aufgabe, Streitigkeiten in der jungen Ehe zu schlichten oder gar eine drohende Scheidung abzuwenden. Er ist ja schliesslich der, welcher die grösste Verantwortung bei der Abschliessung der Ehe gehabt hat, denn auf seinen Rat sind die jungen Leute zusammengegeben. So kann man es wohl verstehen, wenn er nach der Hochzeit das junge Paar des öfteren aufsucht, um sich nach dem Befinden seiner beiden Leutchen zu erkundigen. Wenn Aussicht vorhanden ist, dass alles gut abläuft, erhält er auch seine Belohnung von dem jungen Paare. Diese besteht in Seidenstoff für ihn selber und in Obi-(Gürtel) Stoff für seine Frau. Anstatt des Stoffes kann man auch Geld in gleicher Höhe schenken. Geschenke müssen übrigens ausserdem von beiden Häusern an ihn gemacht werden, das grössere von Seiten des Hauses des Bräutigams. Dieser überbringt sein Geschenk selbst, die Braut lässt es durch Verwandte überbringen.

Schluss. Die alten Hochzeitsgebräuche verschwinden leider immer mehr aus dem Gedächtnis der jungen Generation. Es sind eigentlich nur noch alte Männer und Frauen, die darüber Bescheid wissen und die, darüber befragt, nur mit Grollen Antwort geben, dass die junge Generation so wenig Ehrfurcht

Digitized by Google

vor dem Alter mit seinen heiligen Sitten und Gebräuchen habe. Es ist daher kein Wunder, dass alle Beschreibungen der Hochzeitsgebräuche auch in japanischen Quellen mehr oder weniger von einander abweichen, ohne dass es doch möglich wäre, genau zu bestimmen, welches die rechte und welches die falsche Sitte wäre. Wie die Verfasser der verschiedenen Hochzeitsspiegel daher um Nachsicht oder um Verbesserung ihrer Fehler bitten, so muss auch ich es tun, wenn solche auf Grund meiner japanischen Gewährsmänner sich eingeschlichen haben sollten.

Digitized by Google



SCHINZINGER,—Pfeil und Bogen in Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 3. **Tōkyō, 1906.**

DIE JAPANISCHEN FALKEN-ARTEN, IHRE DRESSUR UND VERWENDUNG ZUR VOGELBEIZE

VON

Hauptmann a. D. A. SCHINZINGER.

Beim Suchen nach alten japanischen Büchern und Zeichnungen kam mir ein Werk in die Hände, das sich *Buyō Benriaku*, „Kurze Darstellung der ritterlichen Gegenstände" nennt und in erster Auflage im Jahr 1684 erschienen ist. Die in meinem Besitz befindliche Auflage ist aus dem Jahr 1812. Band 5 dieses Werkes handelt von *Taka* und *Takagari*, d. i. von „Falken" und „Falkenbeize". Neben vielem Nebensächlichen fand ich in diesem Kapitel doch auch Einiges, das mir des allgemeinen Interesses und speziell des Interesses der Jägerwelt wert erscheinen will. Bezeichnend für die genaue Beobachtungsgabe der Tierwelt und die peinliche Detailmalerei der Japaner ist in dem Werke die Beschreibung des Falken und seiner Gewohnheiten und Aehnliches. Auch die Nutzanwendung auf menschliche Verhältnisse, die sogar in Poesie gebracht wird, ist nicht wenig interessant, und so erlaube ich mir denn, Ihre Aufmerksamkeit für eine kurze Zeit in Anspruch zu nehmen.—

Der Verfasser des *Buyō Benriaku* erzählt uns:

Es gibt in Japan verschiedene Falkenarten, die man im grossen und ganzen in *ō-taka* und *ko-taka* (grosse und kleine F.)

Digitized by Google

einteilen kann. In früheren Zeiten hatte man viele Namen, z. B. *chito*, *arina* (Namen indischen Ursprungs), *masen* (eine Art, die sehr klein ist und sehr rasch fliegt), *Koma-no-taka* (koreanische Falken). Das Wort *taka* selbst ist nach dem Buche *Kakubutsuron* chinesisch und heisst chinesisch gelesen *shichō* „*der Vogelfänger*".

Der Falke hat im allgemeinen einen gelb und weiss gefleckten Hakenschnabel, eisenharte Fänge und schwertförmige Sporen, mit denen er die andern Vögel bekämpft und bezwingt.

Als seine Urheimat betrachtet man die chinesischen Gebirge, wo der rauhe Gebirgswind ihm räuberischen Sinn und feurigen Mut einflösst. Von diesem Mute beseelt, ist er der König im Reich der Lüfte. Selbst wenn ihm in der Gefangenschaft eine Kette an den Fuss gebunden wird und mit verbundenen Augen verliert er seine Charaktereigenschaften nicht, und immer lechzt er nach Blut. Erst in langer Gefangenschaft wird er sanfter und verbirgt sein männliches Herz.

Nach einer Erklärung kann man das Weibchen vom Männchen an der Lage der Flügel unterscheiden. Beim Männchen bedeckt der rechte den linken Flügel, beim Weibchen umgekehrt. Die stärksten Falken haben kreuzartige Fänge und die Schwanzfedern sind dicht zusammengedrängt und gut geordnet.

Das Auge des Falken ist grausam und doch zugleich traurig, so dass er schon durch seinen blossen Blick die Vögel besiegen kann. (Wir haben es also hier schon mit Hypnose zu tun.) Seine Beine, richtiger Ständer, sind hart, trocken und weiss wie Dornenholz, mit roten Flecken, als ob sie mit Blut besprenkelt wären. Die Flügelfedern haben damastartige Flecken und Musterung. Das Auge ist strahlender Diamant, die weissen Federn sind wie Schnee und Reif.

Sein Gang ist langsam und majestätisch. Die Klauen der Fänge sind hart wie Eisen. Der Raum zwischen beiden Beinen ist breit und flach, der Kopf rund, die Brust breit, der Hals lang und mit breiten Strichen versehen. Die Flügel sind schwer und dick, die Schenkel dick und stark und mit mächtigen im Stehen gelockerten, im Fliegen gespannten Muskeln versehen. An Energie und Arbeitskraft lässt sich der Falke keinem anderen Vogel vergleichen. Allerdings gibt es auch eine Art mit eulenähnlichem Kopf und gelben, schlanken Beinen, die faul und feige, jedoch sehr schlau ist. Sie ist in Felsenhöhlen geboren und liebt den

Digitized by Google

Schlaf. Eine andere Art mit schmaler Brust zeichnet sich aus durch raschen Flug.

Die Farbe der Federn wechselt bei der Mauserung.

Das Weibchen hat seltsamerweise einen grösseren Körper als das Männchen.

Vor Hunden erschrickt der Falke und misstraut ihnen, mit dem Menschen dagegen freundet er sich sehr rasch an. Doch darf man ihn in der Gefangenschaft nicht in die Nähe von Hühnern bringen, sonst wird er aus Sehnsucht nach Mord und Blut krank. Sein Käfig soll geräumig, vor allem hoch, und stets sauber gehalten sein. Wenn er friert, so gibt man ihm Ingwer-Wurzel zu fressen und Sake zu saufen, um ihn zu erwärmen. Hat er zu kalt, so muss er im erwärmten Zimmer sein. Das ihm gereichte Fleisch soll frisch und blutig sein. Durch das Darreichen des Fleisches, das sehr ruhig zu geschehen hat, wird er gezähmt. Ist er etwas zahm geworden, so setzt man ihn, doch nur bei Tage, öfters auf die Hand. Werden die Federn zu dicht, so muss seine Fleischration verkürzt werden. Wie sein Käfig so ist auch er selbst stets reinlich zu halten. Seine Haut soll straff anliegen. Worauf auch zu sehen ist, ist, dass seine Gedärme immer leer sind, sonst wird er faul. Sein Charakter soll nicht oberflächlich, sondern der eines tiefen Denkers sein. Trotzdem wird er, einmal bei der Arbeit, nicht eher ruhen, als bis er die Wolken erreicht hat. —

Die Sitte der Falkenjagd oder Falkenbeize ist wie in China so auch in Japan sehr alt, wie denn der Ursprung der Jagd überhaupt das Töten von Flugwild mit Falken und der niederen Tiere mit Bogen und Pfeil war.

Nach einem Buche, *Shishi*, muss es zur Regierungszeit des chinesischen Kaisers Huki zu viele jagdbare Tiere gegeben haben, weshalb man das Volk die Jagd zu lehren für nötig hielt. Seit dieser Zeit spielte die Jagd eine grosse Rolle und diente hauptsächlich dazu, den Wildschaden zu verringern. Der Kaiser Huki selbst benützte die Jagd mit grossem Gefolge, um sich über den Zustand der einzelnen Provinzen zu informieren.

Der Ursprung der Falkenjagd in Japan wird in die Regierungszeit von Nintoku-tennō (313-399 n. Chr.) zurückgeführt. Aus dem 43. Regierungsjahre dieses Kaisers, also 356 n. Chr., wird berichtet, dass ihm ein Mann namens Miakuno Aniko aus Yosamu einen sonderbaren Vogel anbot. Der Kaiser gab ihn einem

Digitized by Google

Manne zur Aufbewahrung, der ihn auf einem „*mozuno*“ genannten Felde in Izumi-no-kuni zur Jagd auf Vögel aufstellte, und er soll viele Fasane gefangen haben. Dies war wohl der erste Fall von Verwendung des Falken zur Jagd in Japan.

Weil von da ab diese Jagd anfing eine grosse Rolle zu spielen, wurden auch viele Bücher darüber geschrieben. So hat ein Anonymus bereits dem genannten Kaiser ein Buch Yokio „Falken-Textbuch“ in 81 Bänden nebst einem gut dressierten Falken zum Geschenk gemacht. Dieser Falke soll vorzüglich gewesen sein und alle andern Vögel besiegt haben. Da dies dem Kaiser gefiel, schickte er Boten nach allen Himmelsrichtungen, um noch nach weiteren Falken zu suchen. Nachdem viele Arten beisammen waren, züchtete man durch Kreuzung noch eine grosse Anzahl sehr guter Abarten.

Im 51. Regierungsjahr desselben Herrschers erschien ein weiteres Werk über Falkenjagd in 61 Bänden. Der Mann, der dieses Werk dem Kaiser brachte, hiess *Chomanri.* Er trug Priesterkleidung, eine Brokatmütze (*eboshi*) und ein winterfarbenes Gewand und hatte auf der Hand einen ausserordentlich schönen Falken, den er *ku-ri-cho* = 9 Meilen-Vogel nannte und dem Kaiser zu dessen grosser Freude schenkte. Mit der Zeit verbreitete sich die Falkenjagd immer mehr. Auch Huki's Nachfolger Heïseï und Saga-tennō waren grosse Liebhaber dieser Jagd. Sie bereisten z. B. die Orte Ohara, Kurisaki, Minari, Oigawa etc. zum Zweck der Jagden. In der Aera *Jōgwan* (859-877) erschien ein weiteres Werk in China, *Maka-Yokio* = Grosses Falken-Textbuch, ebenfalls in einigen Bänden.

Von dieser Zeit an fing man an, über alte und neue Zeremonien der Falkenjagd zu diskutieren. Zu diesem Zweck wurden nun natürlich viele Bücher in japanischer Sprache verfasst, z. B. *Shinshu-Yokio* „Neues Falkenbuch“, *Yokotsuho* „Zeremonien des Falkenkunst“. Doch stellen diese nur Uebersetzungen chinesischer Werke dar, die daher nicht gut für die japanische Falkenjagd passen.

Die praktische Ausübung der Kunst wurde von den Kennern geheim gehalten. Immerhin wurden vier in japanischer Sprache verfasste Lehrbücher dieser Kunst als mustergültig anerkannt. Es waren dies:

1.) *Katano Shōsho no Yoseiroku* „Beschreibung der Falken-Zucht von Katano Shōsho“,

Digitized by Google

2.) *Ujidono no michiraiki* = „Ueber in Japan gebräuchliche Dinge, verfasst von Ujidono",
3.) *Jimioin no sankōden* = „3 Ueberlieferungen des Jimioin",
4.) *Teikakyo no Yōka* = „Falkengedichte von Teika, einem Hofadeligen".

In einem andern Buch, *Shihoden*, wird erzählt, dass in der Aera *Jōgwan* dem Seiwa-tennō ein besonders schöner Falke aus Korea angeboten worden sei, der ihm aber nicht gefiel und den er daher an seinen Minister Minamoto no Nobu weiter verschenkte, zugleich mit einem Jagdgrund in Settsu no kuni. Dieser Ort wurde in der Folge so berühmt durch die Falkenjagd, dass der Volksmund einen Vers darauf machte, der in Uebersetzung ungefähr so lauten dürfte:

„In Tsu no kuni gibts der Dinge viel,
Doch ist die Falkenjagd das schönste Ziel,
Wenn man auch über viel sich müht,
Als Höchstes diese Kunst dort blüht".

Mit der Zeit gestalteten sich die Zeremonien der Jagd sehr verschiedenartig. Auch bildeten sich Erzählungen und Legenden. So wird erzählt, dass zur Regierungszeit des Ichijōin diesem Kaiser ein junger Nestfalke angeboten wurde, der nach 8 Tagen entflog. Man glaubte, die Mutter habe ihn weggeholt, aber der Kaiser träumte, der junge Vogel sei beinahe getötet worden; er erschien ihm mit Wunden bedeckt und bat um Hülfe. Als der Tag anbrach, kehrte der Vogel auch wirklich blutüberströmt zurück, was den Kaiser veranlasste, einen Vers zu dichten:

„Habt die Kunde ihr je vernommen,
Dass ein Vogel zurückgekommen,
Gerötet von Blut,
So tapfer und gut?"

Um diesen Vogel bekannt zu machen, nannte er ihn *kurenai-no-taka*, „blutroter Falke".

Eine andere Geschichte ist von einem weissschwänzigen Falken in der Provinz Mutsu, der den Namen *ōtoya-taka-maro* hatte. Er wurde dem Kaiser gebracht, der mit ihm zur Jagd nach Katano reiste. In seiner Begleitung befand sich der berühmte Falkenzüchter Masayori. Dieser riss dem Falken zwei Schwanz-

Digitized by Google

federn aus und ersetzte sie durch zwei weisse Mövenfedern, die er künstlich befestigte. Er wollte dadurch den Vogel in einen poetischen Zusammenhang bringen mit dem Berg Sumikano, auf welchem die Jagd stattfand und der auf der Spitze noch Schnee hatte. Als der Falke vor dem Aufstieg sein Gefieder sträubte, wurde er seine weissen Federn gewahr und geriet darüber in Wut. Dies machte auch den Kaiser ärgerlich. Da trat Masayori hervor und bat mit folgendem Gedicht um Verzeihung:

„Schnee auf dem Schwanz des Vogels
Ist wie Schnee auf dem Berge im Frühling,
Lasse, o Herr, ihn ruhig,
Und schmelzen wird er in Bälde".

(Wortspiel zwischen *o-noe* = auf dem Schwanz und *Kisaragi-no-o-noe* = am Ende des 2. Monats).

Darauf begann die Jagd. Der Falke stieg. Da der Schwanz gegen den Sturm angestellt wurde, rissen die zwei weissen Federn sich los und fielen wie Schnee zu des Kaisers Füssen, der sich sehr darüber freute und befahl, dass dieser Schneeschwanz bekannt und berühmt werden solle. Von dieser Zeit her rührt die Sitte des *tsugi-o*, d. h. des Einbindens von zwei weissen Schwanzfedern. Der Urheber dieser Sitte ist also der Karasaki Dainagon Masayori. In neuerer Zeit wurde die Sitte aber nur für die Jagden zu Jahresanfang und -Ende beibehalten, und man benützte die Federn des Silberfasans. Beweis dafür ist der Vers:

„Der Anfang des Jahres ist, glaube ich, nah,
Denn der Fasanfedern suchende Jäger ist da".

Eine andere historische Falken-Geschichte liest man im *Chomonshu* (Sammlung von Begebenheiten): Der Kaiser Ichijōin hatte einen wertvollen Falken, der aber keine Vögel fing. Auf angebotene Vögel warf er keinen Blick. Zum Vogelfang war er nicht zu bewegen. Man riet dem Kaiser, den Vogel öffentlich auszustellen, vielleicht dass ein Vorübergehender den Grund dieser Seltsamkeit herausfinde. Langezeit blieb dies Mittel ohne Erfolg. Jedermann bewunderte nur sein schönes Aussehen. Endlich kam ein Mann Namens Yoda Kosaburō Toyohira. Nachdem er sich den Falken genau besehen, sagte er, der werde keine Vögel fangen. Als der Kaiser dies hörte, gab er dem Mann den Vogel zur Dressur. Nach einigen Tagen führte dieser

Digitized by Google

dem Kaiser den Falken in der Nähe eines Teiches vor. Er warf Sand in den Teich, und als die Fische darauf losstürmten, liess er den Falken los, der sich sofort einen grossen Karpfen griff und in die Luft entführte. Als Grund gab der Dresseur an: der Falke wurde von einem Seefalken ausgebrütet, und so muss er vorerst dem Instinkt der Mutter folgen; erst später wird er sich auf die vom Vater ererbte Pflicht des Vogelfangs erinnern. Weil niemand diese Tatsache erkannte, war seine bisherige Dressur verfehlt. Von nun an wird er keinen Vogel mehr schonen und kein anderer Falke wird ihm gleichkommen. Diese Antwort gefiel dem Kaiser also, dass er dem Toyohira ein Lehensgut schenkte.

In dem Buche *Hiyōden* liest man von demselben Kaiser, er habe einen sehr wilden Falken besessen, mit dem nur ein Züchter (takabito) Namens Jimpei aus Shinano arbeiten konnte, und zwar fing der Falke Karpfen (koi) und Vögel, weshalb er den Namen *Koimaru* bekam. Dieser Jimpei wurde auf Befehl des Kaisers von Masayori als Sohn adoptiert und wurde später einer der berühmtesten Takabito's.

Ein anderes Buch berichtet: Ein Fremder (Alt-Chinese) namens Kōshin-Shuko kam nach Tsuruga als Falkenzüchter. Er hatte einen Falken namens *Kuchiso* und einen scheckigen Hund *Sotema* bei sich und stand im Rufe grossen Wissens. Der Kaiser Ichisho sandte Masayori zu ihm, um ihn über die ausländische Falkenzucht auszuhorchen. Er heuchelte Unkenntnis und hüllte sich in Schweigen. Da schickte Masayori ein schönes Mädchen namens Kochiku zu ihm, und siehe da, sie entlockte dem fremden Vogler, der durch ihre Liebreize bestrickt wurde, alle Geheimnisse. Er enthüllte ihr die Kunst der Falkenzucht in 18 Paragraphen in 36 mündlichen Ueberlieferungen; ferner schilderte er Jagdkleidung, Schellen, Essgeräte, Jagdstock etc.

Im Buche *Ikkehiden* (Geheime Familien-Mitteilungen) findet sich ein Heilmittel für kranke Falken. Die Arznei bereitet man auf folgende Weise: Man nimmt ein an beiden Enden mit dem fushi Knoten verschlossenes Stück Bambusrohr und legt es 100 Tage in menschlichen Kot. Dann wird es reingewaschen und angebohrt. Es kommt dann eine klare Flüssigkeit heraus. Dieser Saft hat die Kraft, innere und äussere Krankheiten des Falken zu heilen. Auch Masayori soll dieses Mittel angewendet haben.

Vom Beginn der Kampei-Aera (889-898) wurden Wettkämpfe

Digitized by Google

mit Falken eingeführt, zu welchem Zwecke luxuriöse Festlichkeiten arrangiert wurden, zu denen grosse Einladungen ergingen.

Die berühmtesten Falken der ersten Blütezeit waren folgende:

1.) der *Iwate-no-nomori* „Feldhüter in Iwate" im Besitz des *Tenchi-tennō*;
2.) *Shiroyō* oder *Hakuyō* im Besitz des *Daigo-Tennō* (897-929);
3.) *Hatoya* = Taubenhaus;
4.) *Akame* = Rotauge;
5.) *Misago* = Fischfalke, sämtlich im Besitz des Kaisers Ichijō-in;
6.) *Fujihana* = Blume des Fuji;
7.) *Karamaki* = der Auslands-(Korea) Kreiser;
8.) *Yamaga* = der Bergsteiger;
9.) *Fujisawa* = Tal der Wistaria-Blüte, diese im Besitz des *Go Ichijō*-tennō.

Von diesen Berühmtheiten hatte der *Shiroyō* oder *Hakuyō* nach einer Schilderung in dem Buche *Yokio* folgendes Aussehen:

Sein Gefieder war weiss wie Schnee. Um den Hals hatte er ganz feinen wollartigen Flaum. Vom Kopf bis zur Schwanzspitze mass er 3 *shaku*. An der Brust hatte er sehr viele gewölbte Federn. Der obere Teil des Kopfes war ganz flach und mit einer kleinen Krone aus „reiherfedernartigem Gefieder versehen. Seine tiefliegenden Augen glänzten wie feurige Sterne und waren unbeweglich und starr, wenn er einen Menschen ansah. Die Nasenlöcher waren breit, der Schnabel gross und spitzig gekrümmt. Wenn er stand, sah er wie ein Felsblock aus. Sehr gross war die Spannweite der Flügel. An den Beinen hatte er lange Federn. Seine Fänge waren enorm stark, aber sein Flug lieblich wie der einer Taube. Er konnte für seine Zeit als Musterfalke gelten. —

Die Bezeichnung für den Falkenzüchter ist *Takabito*, *Takashō* oder *Takajō* = wörtlich: Falkenmann.

Das Alter der Falken erkennt man an den Fängen:

1- 2 jährig: schwärzliche Fänge mit innen rötlicher Farbe;
3- jährig: oben schwarze, innen blaue Fänge;
4- 5 jährig: im oberen schwarzen weisse Striche, innen blau;

Digitized by Google

6- 7 jährig: im oberen schwarz rote Striche, innen blau;
8- 9 jährig: aussen und innen weisse Fänge;
10-11 jährig: aussen gelb, innen schwarz.

Die Länge des Schwanzes ist immer in bestimmtem Verhältnis zur ganzen Vogellänge, und zwar immer 8 *sun* kürzer, z. B. ein Vogel von 3 *shaku* Gesamtlänge hat einen Körper von 1 *shaku* 9 *sun* und eine Schwanzlänge von 1 *shaku* 1 *sun*; ein solcher von 2 *shaku* 8 *sun* hat als Körperlänge 1 *shaku* 8 *sun* und eine Schwanzlänge von 1 *shaku* etc. —

Wir haben nunmehr die Bezeichnungen der einzelnen Körperteile zu betrachten (Siehe Tafel 9, 10 und 11).

I. Vom Hals bis auf den Kopf.

a) *kōrō*, wörtlich: hoher Turm; Stelle auf der Kopfoberfläche. Den Schopf nennt man *kōrō-no-ke* = Federn des hohen Turmes;

b) *sanniyu* (*yama iri*), wörtlich: Bergeingang; die Stelle hinter dem Auge. Längere Federn an dieser Stelle heissen *washige* = Adlerfedern; sie sind nur bei erstklassigen Tieren zu finden;

c) *jikyō*, wörtlich: Weihrauchhalter, eine gewölbte breite Stelle an der Halsseite. Hier befindet sich beim gesunden Falken eine starke Muskel, deren Fehlen Krankheit bedeutet;

d) *ranhi* = gesträubte Federn, Schopf. Diese Stelle dient als Schutz der Nase gegen Staub und Fremdkörper; man nennt sie auch *kikige* = Riechfedern;

e) *shōgōnoke* = am (Nasen-) Eingang wachsende Federn. Diese bewegen sich beim Atmen. Unbeweglichkeit ist ein Zeichen von Krankheit oder Trauer; *ranhi* und *shōgōnoke* sind stets weiss.
Hier schaltet meine Quelle den Vers ein:

> „Hat der Falke keine Fanggelegenheit,
> Sträubt er die Federn aus Traurigkeit".

f) *kanetsuke* = Zahnschwärzfedern. Sie wachsen um die Schnabelwurzel und sind ganz fein. Bei Wohlbefinden bewegt der Vogel diese Federn, weshalb man sie auch *shirushi-no-ke* = Anzeichenfeder nennt.

> „Wenn die Anzeichen-Feder lustig weht,
> Auch dem Mutterfalken das Alter vergeht".

Digitized by Google

g) *hakumen-no-ke* = weisse Woll-Federn. Sie befinden sich zu beiden Seiten des Halses und sind schneeweiss.

h) *gammon* = Augentor. Man versteht darunter die beiden Augen und nennt sie auch *getsumon* = Mondtor. Die Federn der Augenlider heissen *shōkōno-ke* = Federn des Sternenlichts.

i) *yamawasure-no-ke* = Federn des Bergvergessers. Sie befinden sich an der hinteren Augen-Ecke und wachsen erst dem flüggen Vogel. Ein Vers sagt:
„Wenn der junge Falke schmückt mit Federn die Wangen,
Wird den Berg er verlassen (vergessen) und nach Beute verlangen".

k) *ukekai* = Nahrungs-Empfänger; so nennt man den Unterkiefer. Die Wurzel des Unterschnabels nennt man *hashi-yurugi* = Schnabel-Beweger.

l) *kuiire* = Einschnitt (Mund, resp. Schnabelwinkel). Die dort befindlichen Federn nennt man *yosamunoke* = die Federn der Nachtkälte.

m) *hashi* = Schnabel. Den Schnabelansatz nennt man *ao-hashi* = blauer Schnabel.

n) *shishisaki* = Schnabelkuppe. So nennt man die gekrümmte Stelle, auch *e-kake* = Nahrungs-Haken genannt.

o) *suidō* = Wasserleiter; so nennt man die Stelle zwischen Unterschnabel-Wurzel bis zum Nahrungshalter.

II. Brust — Bauch — Füsse.

a) *fusadame* = Scheidung der Eingeweide, direkt oberhalb des Nahrungshalters. Hier ist auch der Flügelansatz;

b) *etsutsumi* = Nahrungshalter. Ist die aufgeblasene Stelle des *suidō* (Wasserleiters). (Es handelt sich um Kehle und Kropf.) Die Federn sind hier gewölbt und heissen *ekakushi-no-ke* = Nahrungsbedecker.

c) *hichō* = Flügelspanner. Sind nur bei ausgespannten Flügeln zu sehen.

d) *hōkiō* = Schenkelbedecker. Es sind die Flaumfedern auf dem Oberschenkel. Am federlosen Unterschenkel *kenashi-hagi* befestigt man die Beinleder zum Fesseln der Falken.

e) *matsubara-no-ke* = Kiefernlichtung-Federn. Sind solche, die nach der Mauserung stehen geblieben sind.

f) *biren* = Schwanzverbinder. Federn an der Schwanzwurzel.

g) *tsume* = der Fang. Besteht aus den 4 Krallen: *tate-tsume* =

Digitized by Google

Standkralle, *uchi-tsume* = Schlagkralle, *kairuko* = Widerhaken, *tori-karami* = Vogelgreifer.

Am besten ist der Fang, dessen Klauen kreuzweise weit auseinander stehen und dessen Sohle stark, hart und kugelförmig ist.

Beim rechten Fuss, der, wenn der Falke auf dem linken Arm sitzt, sich an der Körperseite befindet, heissen die Klauen: *uchi-tsume* = Schlagkralle, *Kake-tsume* = Hängekralle, *tossue-tsume* = Festdrücker (Greiferkralle), *kayenoko* = Widerhalter.

III. Die Flügel.

Die Flügel-Federn werden in 11 verschiedene Abteilungen mit besonderen und immer sehr bezeichnenden Namen und viele Unterabteilungen eingeteilt, die hier anzuführen Zeit und Platz nicht gestatten.

IV. Vom Rücken bis zum Schwanz.

Die Rückenfedern werden in 6 Abteilungen eingeteilt und jede der 12 Schwanzfedern hat ihren besonderen Namen. Auch diese einzeln aufzuführen, muss ich mir hier versagen.

Wenn der Falke in die Höhe fliegt, spreizt er den Schwanz auseinander. Beim Herunterfliegen klappt er ihn zusammen, dass er aussieht wie ein *daikon* (Rübe). Wenn der Schnabelrücken dick mit langer Spitze ist, wird der Vogel lange leben. Bei dünnem Schnabel und kurzer Spitze stirbt er bald und ist auch dumm.

Ein Falke mit langen Beinen ist rasch und scharf. Das Fleisch muss hart und trocken sein. Ferner muss ein guter Falke stets majestätisch und mit erhobenem Kopf stehen. Die ausgespannten Flügel müssen schmal und lang aussehen wie eine Sense, dann kann er rasch fliegen. Ein gutes Zeichen sind tiefliegende, geradeaus starrende Augen, denn ein solches Auge bezwingt die Vögel durch seinen Blick, so dass sie nicht fliehen können. Ein guter Falke darf keine Unruhe und Neugierde zeigen, sondern muss würdig auf seinem Sitz bleiben, das ist *ritterlich.* —

Die Mauserungszeit, im Frühjahr, nennt man *toya* = Vogelnest, weil er in dieser Zeit ruhig im Nest bleibt. Nach diesen *toyas* rechnet man das Alter der Falken, z. B. ein, zwei etc. *toya* alt.

Digitized by Google

Weil der Falke ein temperamentvoller Vogel ist, fliegt er Morgens der Sonne entgegen und am Abend nach Westen. Man darf ihn daher nicht in einem dunkeln Raum gefangen halten, da er sonst den Kampfesmut verliert, den er aus der Sonne schöpft.

Es wurden früher, auch in China, verschiedene Falkenarten für die Jagd benützt und es ist interessant, den Charakter einiger derselben beschrieben zu lesen, z. B.

1.) der *Ō-taka*, gross mit roten Augen, muss gut gewesen sein, weil er in vielen Schriften erwähnt wird;

2.) ebenso der *Kō-taka*. Er hatte blutrote Flecke an den Unterschenkeln;

3.) der *Hayabusa*. Man glaubte in China, dass dieser kleine Falke eine verwandelte Taube sei. Sein Flug ist pfeilschnell. Obwohl selbst klein, kämpft er grosse Vögel nieder. Seine Waffen sind schärfer als die der grösseren Falken. Er ist sehr klug und sehr reinlich und badet. Er liebt es, rasch *gegen* den Wind zu fliegen, um seinen Mut zu stählen. Bei Einbruch der Nacht fängt er kleine Vögel, die er aber nicht tötet, sondern mit in sein Nest nimmt, um sich daran zu wärmen. Bei Sonnenaufgang lässt er sie wieder fliegen. Er ist auch als barmherzig berühmt, denn er fängt keinen Vogel, der brütet oder Junge hat, während der gewöhnliche Falke keinen Vogel schont. Man benützt daher den *Hayabusa* auch allegorisch als Bild der Grossmut und als Warnung für harte und tyrannische Herrscher. Ein Lied sagt von ihm:

„Der kleine Vogel, mit gutem Herz,
Dankt am Morgen dem Nestgenossen,
Der in der Nacht ihn mit Wärme begossen.
Der böse Mensch doch, selbst im Scherz,
Oft ist grausam, tyrannisch und hart,
Drum schäme dich, Mensch, vor dem Vögelein zart."

Man lerne von diesem kleinen Vogel das *erste* ritterliche Gebot, das der Barmherzigkeit. Auch hiefür sagt ein Sprichwort:

„Nahet sich einer hülflos und schwach,
Gieb Schutz ihm willig mit deinem Dach,
Ueber dich, o Ritter, aber komm' Schande,
Schlägst du den Feind, wenn verwundet, in Bande."

Digitized by Google

4.) der *hashi-taka* = Essstäbchen-Falke. Er fängt nur harmlose Sperlinge, ist also kein Symbol der Tapferkeit. Er schreit auch, wenn er fängt, während der ritterliche Falke schweigend kämpft.

5.) Der *Konori*-Falke. Er kämpft mit andern Falken um den Besitz des Weibchens. Er ist also nicht das Symbol der Ritterlichkeit, sondern der Liederlichkeit (meint das alte Buch).

Die Falken werden entweder mit Netzen gefangen, *a-gake-no-taka* (*a* Abkürzung von *ami* = Netz; *gaku* = fangen) oder mit Leimruten, *mochi-taka*.

Die verschiedenen Gesichtsausdrücke des Falken werden in 12 Arten eingeteilt. Die Namen derselben sind von der Aehnlichkeit mit andern Vögeln genommen.

Auch für die Haltung im Sitzen hat man Benennungen, z. B. *kamoi-nari* = Entenhaltung etc.

Wenn man die Falken zählt, wird das Wort *moto* = Sitz beigefügt; z. B. ein, zwei, vier Sitz Falken.

„Gegen die Wildgans im Herbst
Lässt man zwei Sitz Schnellfalken los".

Loslassen des Falken auf der Jagd nennt man *awasu* = vergleichend gegenüberstellen (sich messen).

Man jagt nur eine beschränkte Anzahl Vögel mit den Falken, nämlich: Kranich, Wildgans, Wildente, Fasan, Schnepfe, Silberreiher, Wachtel, Lerche, Sperlinge und — Hasen. (Der Hase wird in Japan zum Flug-Wild gerechnet. So gibt es viele alte Japanerinnen, die nie Fleisch von Säügetieren essen, aber Hase essen sie, weil er zu den Vögeln gehört.)

Man muss beim Einüben der Falken herausbringen, für welche Vogelart er Vorliebe hat, und ihn dann nur gegen diese loslassen. Man verwendet also nicht ein und dieselbe Art Falken für jeden Vogel.

Der Verfasser meiner Quelle sagt: „Die genaue Beschreibung der Dressur der Falken für die Jagd ist mir verboten, da sie von den Züchtern geheimgehalten werden muss". Er gibt nun aber eine grosse Anzahl technischer Ausdrücke, aus welchen man eine ganze Menge ersehen kann. Ich will hier eine kleine Auslese bringen:

tori-kuru = Heranbringen der Beute;
tobinaro = fliegen üben;

Digitized by Google

takano = das Falkenfeld (wohl Uebungsplatz); (man übte auch auf ausgestopfte Vögel);
yama-taka-gari = Freiflugjagd in den Bergen. Zur Zeit des Kaisers *Sanjō* (1011–1015) soll diese Jagd in grossem Massstab ausgeübt worden sein;
hasamu = umklammern (den Vogel);
nietaka = Opferfalke (wahrscheinlich wurde die Beute der Gottheit geopfert);
hogururu = lostrennen (den F. von der Beute);
tosakebi = Vogelgeschrei (locken);
washitsukami = Art und Weise, wie ein Adler greift;
taka-uchi = der Schlag mit dem Flügel. Ehe der F. den Vogel greift, schlägt er ihn mit dem Flügel.
taka-tasuke = Hülfs-Falke oder
tsugi-taka = Ablösungsfalke (wohl Reserve-Falken);
tsuki-hanashi = loslassen durch Anstoss;
uchi-kayeru = zurückweichen nach dem Flügelschlag, und
motoriba utsu = der starke Flügelschlag zum Zurückfliegen (Gegendampf);
makiaguru = in der Luft kreisen;
kebana-wo-chirasu = Federn wie Flocken streuen;
kobushi-wo-suru = einen Faustschlag geben;
atari-otosu = beim Zusammtreffen mit einem andern Vogel die Beute fallen lassen;
mimihataki = die Ohrfeige;
suetori = der auf dem Gestell befindliche Falke;
shibafue = Blattflöte (zum locken).

Das *Kostüm des Jägers* wird *kariginu* genannt. Die breiten Kimono-Aermel werden am Saum mit einer Schnur zusammengebunden.

Dazu trägt man eine *ko-hakama* genannte Art Beinkleider.

Der obere Teil der *hakama* ist wasserfarben, der untere dunkelblau. Auch die *Hakama* haben Lederriemen zum Zubinden. Der linke *Kimono*-Aermel und das linke *Hakama*-Bein werden zusammengewickelt und darüber wird ein Brokat-Aermel und ein Brokat-Hosenbein gezogen. Ersteren nennt man *kote*, letzteres *momonuki*. Auf dem Kopfe sitzt ein Brokat-*Eboshi*. Am Gürtel

Digitized by Google

trägt man einen Sack für Lockspeise (Fleisch vom Ständer des Fasanen), er heisst *e-fukuro* = Nahrungssack. An der rechten Hand trägt man den Handschuh des Bogenschützen, aber mit Tiger- oder Pantherfellstreifen eingefasst und ohne Horneinlage im Daumen. Wichtig ist ferner der *karidzue* oder Jagdstock. Er reicht 'vom Boden bis zur Brust und hat oben eine Gabel, als Sitz für den Falken bestimmt. Dieser Zinken heisst *torikake-no-eda* = Ast für den Vogelsitz. Der Stock ist gewöhnlich aus Kirschbaumholz. Behufs Aufflug des Falken wird der Vogel auf den Stock gesetzt und dann aus der Hand losgelassen, worauf er sofort auffliegt. Eine andere Art ist, den Stock hoch zu heben und dann plötzlich nach unten zu ziehen. Dies beweist der Ausdruck *karidzue-hiku* = Ziehen des Jagdstockes. Um den Falken vom Pferde aus loszulassen, hat der Jäger einen noch etwas längeren *karidzue*, aber aus Bambus, auch mit einer Gabel am oberen Ende. Ein weiteres Ausrüstungsstück ist das *yama-o* = Bergseil. Es wird aus den Ranken des Fujibaumes angefertigt. Es dient auch zum Anhängen der Jagdbeute. Zum Zählen der Beute gebraucht man das Wort *mimi* = Ohr, z. B. *hito-mimi* = ein Vogel, *futa-mimi* = 2 Vögel etc. Zum Anbinden der Beute benutzt man dünne Zweige, die *to-shibatsuke* (*to* = Abkürzung von *tori*, *shiba* = Reisig, *tsuke* = befestigen). Diese Zweige sind im Frühjahr *Kirschbaum*, im Sommer *Weide*, im Herbst *Ahorn* und im Winter *Kiefer*.

Die Spatzen indess befestigt man mit Bambus, Wachteln und Lerchen mit Chrysanthemum-Stengeln. Diese angebundene Beute zählt man per Zweig = *eda*; z. B. *hito-eda* = 1 Zweig; *futa-eda* = 2 Zweige etc.

Es wird nun noch die *suzu* = Schelle erwähnt, welche man dem Falken zur Jagd umhängt, um zu hören, wo er sich befindet. Sie ist aus Silber. Aber auch im Käfig wird sie ihm am 8. des 4. Monats, dem Geburtstag Buddhas, zur Feier angehängt. Aus dem Namen einer der 12 Schwanzfedern, *suzu-tsuki*, ist zu entnehmen, dass die Schelle an dieser Feder befestigt wird und zwar mit Bast aus Kirschbaumrinde. Bei den Jagden *nai-tori* auf Singvögel und auf Schreivögel (Enten) wird sie *nicht* umgehängt.

Für den *Falkenkäfig* hatte man die Ausdrücke *yôbō* = Falkenkabinet, *togura* oder *toya* = Vogelhaus; *takabeya* = Falkenzimmer etc. Für einen so tapferen Vogel muss die Behausung gross sein. Man gab ihr daher 12 *shaku* Breite und 6 *shaku* Tiefe. Wollte man

Digitized by Google

2 grosse Falken beherbergen, so musste man einen Raum von 3 *ken* haben. Die Höhe des Käfigs ist 4 *shaku* 1 *sun*. Auf dem Dach ist ein Söller mit Fenstern, die man Sturmfenster nennt, angebracht. Im Innern des Käfigs ist eine Art Schrank, natürlich ohne Türen, in den man die Nahrung stellt und der *e-dana* = Futterbrett heisst. Man unterscheidet einen *natsu-toya* = Sommerkäfig und einen *mushi-toya* = Wärmekäfig. Im ersteren muss stets viel Wasser sein, welches auf der Nordseite aufgestellt wird, wie auch der Nahrungsbehälter, dies, um Wasser und Futter frischer zu erhalten. Die Vorderseite des Käfigs sieht stets nach Süden. Man belegt den Boden nicht mit Sand, sondern mit Kieselsteinen, aber nur mit runden, denn an den eckigen würde der Vogel sich die Krallen abwetzen. Man stellt ausserdem einen Badebehälter von 3 *shaku* 8 *sun* auf. Der *mushi-toya* ist ganz und gar mit Wänden umgeben. Nur an einer Seite ist ein kleines Fenster. Bis man ihn gegen Vögel loslässt, wird der Falke auf einem Gestell (dem sog. *hoko*) angebunden. Es ist im Frühjahr aus Kirschbaum, im Sommer aus Weide, im Herbst aus Ahorn und im Winter aus Fichte. Er besteht aus 2 Säulen und einem oberen und unteren Querbalken. Wenn der untere Balken fehlt, so sind die Säulen unten zugespitzt und in den Boden eingerammt. Man nennt ein solches Gestell dann *tsuchiboko* = Erdgestell. Für April und Mai gebraucht man auch Gestelle aus grünem Bambus, *midori-no-hoko* = grünes Gestell. Die Säulen messen 3–4 *shaku*, die Balken 6–7 *shaku*. Der Zwischenraum zwischen den Säulen beträgt 5 *shaku*. Man nimmt ein solches Gestell auch auf den Jagdgrund mit und nennt es *to-boko* oder *no-boko* = Feldgestell. Man soll den Falken nie in Rauch stellen, Lärm dagegen schadet nichts, weil er dann zahmer wird. Auch die Nähe von Katzen und Hunden hat einen guten Einfluss.

Vom oberen Balken hängt ein Stück Tuch oder Seide, *ho-konuno* oder *hoko-ginu*, als Vorhang herab. Meist sind es mehrere zusammengenähte Tücher. Die Farbe ist blau oder gelb und mit dem Wappen (*mon*) versehen. Es gibt auch ein Gestell mit Strohdecke, welches man dann *kusa-boko* = Stroh-Gestell nennt.

Die Kleidung des Falken wird *fuseginu* oder auch *taka-ginu* genannt. Sie ist für den grünen Falken aus weisser, weicher Seide, für den gewöhnlichen Falken aus grüner Seide, oder auch gelb oder blau. Sie bedeckt nicht den ganzen Körper, sondern

Digitized by Google

gerade nur die Flügel und wird dem Vogel, sofort nachdem er gefangen ist, übergelegt. Dieses Kleid legt man ihm auch an, wenn man am frühen Morgen zur Jagd zieht. Dies beweist der Vers:

„Wenn vom Gebirge wehet der kalte Wind,
Die Falken mit dem *fuseginu* bekleidet sind".

Auch für die Reise von einem Ort zum andern legt man es ihm an.

Bei starkem Sturm hat man einen ganz geschlossenen Käfig, den *fusego*. Um beim Transport die Schwanzfedern nicht zu verletzen, steckt man den ganzen Schwanz in einen beliebig-, immer aber zweifarbigen Seidensack, den man *o-fukuro* nennt.

Der Speisensack, *e-fukuro*, ist ein Sack aus dünnem Bambusgeflecht, der an den Enden mit Hirschlederriemen zusammengebunden ist.

Die Nahrung reicht man in einer *eboshi*-ähnlichen Schaufel, die man *e-gōshi* nennt, und gibt sie dem Tier mit den *ebashi*, kupfernen oder eisernen Essstäbchen.

Der Falke erbricht nach dem Frass Federn und Knochen. Diese werden auf dem sog. *uchi-ita* d. i. Schmutzbrett aufgefangen und fortgeschafft. —

Als Anhang zu der Falkenjagd ist noch eine Beschreibung der *Hunde* beigefügt.

Es sind verschiedene Hundearten angeführt:

rō = ein stark behaarter Hund.
renchō = „ langschnauziger „
kekkyō = „ kurz „ „
hai = „ kurzbeiniger „ ,
shaku = „ wilder „
kōken = „ enorm grosser „ .

Der Hund wird als Hausgenosse aufgenommen, weil er treu und anhänglich ist und vor Einbrechern schützt. Man glaubt, dass die gelben Hunde die besten sind, weil nach chinesischer Ueberlieferung der Hund aus gelber Erde erschaffen wurde, (der Falke aus blauer Erde).

Zur Dressur und Züchtung des Hundes hatte man besondere Diener, die *Inu-yari* = Hundehinschicker, was darauf schliessen

Digitized by Google

lässt, dass man schon in frühen Zeiten die Jagd mit Hunden betrieb und den Hund apportieren liess. Auch vom Falkenjäger sieht man alte Abbildungen, auf denen er auf einem Arm den Falken und an der andern Hand einen Hund hat. Auch die Hundezüchter hatten eine bestimmte Kleidung, ein schwarzes Gewand mit schmalen Aermeln, welche rote Borden hatten ; ein Wappen (*mon*) hatten sie nicht auf dem Rock. Ein *Kataginu* = Schulterkleid genannter Ueberwurf bedeckte nur die Schultern. Schmale Beinkleider (*Hakama*) umhüllten die Beine ; um den Kopf hatten sie ein violettes Tuch geschlungen und darauf einen breiten Hut sitzen.

Der Hund wurde entweder an einem unten durch einen Bambus gezogenen Strick oder an einer Kette geführt. Er hatte eine Schelle um, damit er leicht gefunden werden konnte. Falls der Hund die schlechte Eigenschaft hatte, die Beute durchzubeissen, so gab man ihm Reiskleie ins Futter, und dies war, sagt mein altes Buch, ein sicheres Mittel, um die Beute unbeschädigt vom Hunde zu erhalten.

Hiemit schliesse ich, indem ich um Verzeihung bitte, wenn ich hie und da etwas zu sehr ins Detail einging. Es ist aber ungemein schwer, dies bei Auszügen aus japanischen Werken zu vermeiden.

TOKYO IM SEPTEMBER 1905.

Digitized by Google

UEBER JAPANISCHE TRAUMDEUTEREI.

VON

Dr. K. MIURA,

Professor der inneren Medizin an der Kaiserl. Japan. Universität zu Tōkyō.

Die Deutung des Traums hat von alters her bei allen Völkern eine grosse Rolle gespielt. Schon die Chaldäer legten grosses Gewicht auf ihre Träume, und die Traumdeuter standen bei ihnen in hohem Ansehen. Im Nimrod-Epos, dem Heldengedichte der Babylonier, ist viel vom Traum und von der Deutung desselben die Rede, und das Amt von Daniel bei Nebukadnezar als Prophet ist ja allbekannt. Selbst den Juden, unter den Völkern der alten Zeit das relativ am wenigsten abergläubische Volk, war Traumdeuterei nichts Unbekanntes. Bei den Nordländern gibt es kaum eine Sage, in der nicht wiederholt von Träumen und deren Auslegung die Rede ist. Dass auch die alten Chinesen grosses Gewicht auf ihre Träume gelegt haben, geht aus ihrer Geschichte hervor. Sie machten schon in uralten Zeiten verschiedene Einteilungen der Träume, und am Hofe waren Traumdeuter angestellt. Bekannt ist z. B. folgende Einteilung in sechs Arten Träume: 1. 正夢=ordentliche Träume d. h. affektlose Träume, 2. 噩夢=Schreckträume, 3. 思夢=Vorstellungsträume, 4. 寤夢=Wachträume, wenn man das Geträumte nach dem Erwachen findet, 5. 喜夢=Freudenträume, 6. 懼夢=Angstträume. Eine andere Einteilung war die in drei Träume: 1. 致夢, aus den Gedanken und Vorstellungen des wachen Lebens hergenommene Träume, 2. 觭夢, sonderbare Träume, 3. 咸陟, Gefühlsträume. In der Min-Dynastie hat 張鳳翼 ein 12bändiges Buch 夢占類考 über Traumdeutung und in derselben Zeit 陳士元 ein 34bändiges Werk 夢林元解 über den Traum veröffentlicht. Aber ausser diesen Werken gibt es unzählige andere über Träume und deren Auslegung. Einige

Digitized by Google

berühmte Träume sind fast sprichwörtlich geworden und als dichterische Ausdrücke in unsere Literatur übergegangen. Die bekanntesten seien hier angeführt.

1. *Der Traum von Kwasho* 華胥. Einem chinesischen Kaiser 黃帝 gelang es nicht, Ordnung in seinem Reiche herzustellen; deshalb zog er sich drei Monate lang zurück, um nachzudenken, was zu tun sei. Eines Tages träumte er, er sei im göttlichen Lande Kwásho 華胥, wo die Bewohner von selber in Ordnung waren, weil sie weder von Habgier noch von sonstigen Leidenschaften wussten. Nach dem Erwachen wurde es ihm klar, wie er zu regieren habe, und nach 28 Jahre langer Bemühung gelang es ihm, Ordnung im Reiche herzustellen. Daher bedeutet noch jetzt „in das Land Kwasho reisen" soviel wie schlafen oder träumen, „Rhythmus von Kwasho" soviel wie schnarchen usw.

2. *Der Traum vom Schmetterling*, 胡蝶之夢. Im Kapitel 齊物論 in Sōshi 莊子 heisst es: Sōshū 莊周 wurde im Traume Schmetterling und flatterte, wohin er wollte usw. Daher wird in den theatralischen Vorstellungen der Traum als Schmetterling dargestellt.

3. *Der Traum von Fuzan*, 巫山之夢. Im Kapitel 高唐賦 in Monzen 文選 heisst es: Ein chinesischer König ging zu 高唐 (Kōtō) und als er ein Mittagsschläfchen nahm, träumte er von einem Frauenzimmer, welches sich Mädchen aus Fuzan nannte und bei ihm sein wollte. Als sie sich von ihm verabschieden wollte, sagte sie ihm, dass sie im Süden von Fuzan wohne und Morgens als Wolke, Abends als Regen erscheine usw. Daher wird von *Fuzan no yume* gesprochen, wenn man mit einem Frauenzimmer tändelt; auch das Wort *fuzakeru* = tändeln oder scherzen kommt davon.

Ich führe diese Beispiele hier deshalb an, weil sie so sehr in unsere vulgäre Sprache übergegangen sind.

Sehen wir uns jetzt bei anderen Völkern um, so finden wir, dass manche von ihnen Träume auch künstlich zu erzeugen suchten. Die peruanischen Priester bedienten sich der narkotischen Pflanze Datura sanguinea; bei den Griechen und Römern fanden Traumorakel, ausser an den Stätten der Totenorakel, in den Aeskulaptempeln statt, indem die Kranken oder Priester sich auf frisch geschlachtetes Widderfell legten und träumten. Andere wieder versetzten sich in Hypnose, und bei vielen Naturvölkern gibt es sog. Schamane, welche sich gegen Be-

Digitized by Google

zahlung durch verschiedene Mittel in Traumzustände versetzen. Hierher gehört wohl auch unsere sog. Miko, ein Frauenzimmer, welches auf Anfragen von Verstorbenen spricht. Doch gehen wir hier nicht auf diese künstlichen Träumereien ein, sondern wollen nur von natürlichen Träumen sprechen.

In der japanischen Geschichte findet man im Kojiki (712 n. Chr. erschienen) und Nihonshoki (720) Berichte über Träume von Kaisern. Es gab auch ein Traumdeuter-(Yumetoki 夢解) Amt, welches später, nach der Einführung der chinesischen Astrologie, von Inyōshi (陰陽師) besorgt wurde. Mit der Entwicklung des Buddhismus in Japan findet man in der Geschichte immer mehr Träume verzeichnet, welche es mit dem Erscheinen von buddhistischen Göttern zu tun haben, besonders in der sog. Heian-Periode (平安朝), zwischen 794–1186, ist die Geschichte reich an solchen.

Auch in den Gedichten wird das Wort *yume* oder *ime* (Traum) vielfach gebraucht und zwar im eigentlichen Sinne des Wortes oder in pessimistischer Betrachtung als Bezeichnung für das menschliche Leben oder im Sinne von vorübergehend oder flüchtig verschwindend.

Im Manyōshū, in der ältesten Gedichtsammlung Japans, (etwa bis 784 n. Chr.) sind Verse, in denen sich das Wort Traum findet, viel weniger vertreten als im Kokinshū (erschienen 905 n. Chr.). Ein berühmtes Gedicht von Ono no Komachi sei hier aus dem Kokinshū angeführt:

Utata ne ni	Im süssen Schlummer
Koishiki hito o Miteshi yori	Von dem Liebsten träumend lernte ich
Yume chō mono wa Tanomi someteki	die Träume schätzen.

Es gibt auch eine Sammlung von 100 Gedichten, welche, nach den vier Jahreszeiten geordnet, alle das Wort *yume* enthalten (vgl. 百瀬川寄夢詠百首).

So hat der Traum auch bei uns von alten Zeiten her nicht nur in der Geschichte, Literatur und Poesie, sondern auch im täglichen Leben eine grosse Rolle gespielt, und die allgemein verbreitete Anschauung, dass die Götter und verstorbene Vorfahren im Traume mit den Menschen verkehren und ihnen in Bildersprache Offenbarungen und Winke für die

Digitized by Google

Zukunft geben, wurde auch von unserem Volke geteilt, und es existierten früher spezielle Bücher für Traumdeutungen.

Es gibt nach diesen Büchern gute, glückverheissende und schlechte, Unglück oder Kummer und Sorgen bereitende Träume und ausserdem solche, welche je nach dem Verhalten des Träumenden entweder gut oder schlecht werden. Der Traum wirkt also hier als moralisches Mittel auf das betreffende Individuum.

Zu den guten Träumen sind zu rechnen:

1. Sonnenaufgang, rote Farbe des Himmels, farbige Wolken am Himmel, Aufhellen des Himmels, Mond und Sterne am hellen Himmel,
2. Schnee und Regenfall,
3. starker Wind (alles gelingt leicht, wenn man nicht zögert),
4. Regenbogen (man muss rasch handeln, jedoch nicht innerhalb der drei ersten Tage),
5. spiegelglatte Meeresfläche,
6. Schwimmen im Meere,
7. Berge oder Felsen besteigen,
8. Ein Haus neu bauen (Glück),
9. Reis bekommen,
10. Brunnen auspumpen,
11. Reinigung des Hauses,
12. Begräbniszüge sehen (man muss rasch handeln),
13. Moxen brennen oder Arznei bekommen,
14. Bettler werden oder bestohlen werden,
15. Unterhaltung mit Verstorbenen,
16. Lesen lernen,
17. viele Gäste einladen (glückliches Ereignis),
18. Bäume pflanzen oder einen grossen Baum tragen,
19. Haare ordnen oder Ergrauen von Haaren,
20. Flaggen und Schwerter,
21. Sänfte besteigen,
22. Baden (bedeutet fröhliches Ereignis),
23. Fasanen, Bären, Fledermäuse,
24. Mäuse fangende Katze,
25. Fische angeln,
26. Kaufen von buddhistischen Bildern,
27. Priester und Tempel,
28. Ackerbauen,

Digitized by Google

29. Neujahrsfest,
30. lebende Karpfen (doch darf man nicht lässig sein),
31. Schildkröte und Kraniche,
32. Hühner und sonstige Vögel (gut für flüchtige Sachen),
33. Rinder und Kühe (nicht zögern),
34. Drachen, Schlangen und Tausendfüssler.

Zu den schlechten werden folgende Träume gezählt:

1. Wolken oder Hof um Sonne und Mond,
2. Schwarze Wolken (soll Krankheit bedeuten),
3. Sonnen- und Monduntergang (Verlust der Eltern),
4. Fliegen von Sternen (untreue Liebe),
5. Verlieren der Wege und Umherirren durch starken Regen oder Schneefall (Zwietracht unter den Geschwistern),
6. Stehen auf hohem Berge oder auf dem Gipfel des Dachs (von Vorgesetzten oder Bedienten unangenehme Sachen erfahren),
7. Nebel und Dunst am Berge,
8. Reif oder starker Wind,
9. Garten und Blumen oder Bäume im Zimmer,
10. Meereswogen (Zwietracht in der Ehe),
11. Vertrocknen eines grossen Flusses (Verarmen),
12. Springen von Fels zu Fels oder von Baum zu Baum (Hochmut),
13. Essen von Birnen (Ehescheidung),
14. Essen einer Kakifrucht (Krankheit),
15. Ausfallen von Haaren,
16. Schweissausbruch,
17. Trüben oder Zerspringen des Spiegels,
18. Ameisen auf Matten,
19. in den Fluss oder Brunnen fallen,
20. Trüben des Brunnenwassers (Krankheit der Unterleibs-oder der Urogenitalorgane),
21. Wände bestreichen (Erkältung oder Fieber),
22. durch Losziehen goldene oder silberne Sachen bekommen (Verlust),
23. Tändeln mit Dirnen (Kopfschmerz, Ohren-oder Zahnkrankheit),
24. Fallen von einem hohem Orte oder durch die Luft fliegen (Kummer wegen schwankender Lage),

Digitized by Google

25. andere Leute verletzen,
26. Heiraten (Tod eines nahen Bekannten),
27. Festlichkeiten,
28. Abfahrende Schiffe,
29. Geschrei von Raben oder Quacken von Fröschen,
30. Affen (handle nachdenkend!),
31. Von Tieren verfolgt werden (Schwäche der Nerven),
32. Eulen,
33. Würmer aller Art.

Zu den Träumen, die bald gut, bald schlecht sind, gehören:

1. Berge absteigen (gut für niedrig stehende Personen, aber schlecht für höher stehende),
2. Donner und Erdbeben (bald gut, bald schlecht),
3. den Weg auf dem Berge verlieren und Umherirren ist schlecht, wird aber gut, wenn ein Wegweiser gefunden wird,
4. Feuer und Feuersbrunst (Glück oder im schlimmen Fall Krankheit der Verwandten),
5. Totenkopf und ausgegrabene Knochen (wird gut, wenn man zu den Ahnen betet),
6. Pilze und Früchte von rankenden Pflanzen (schlecht, wenn gezögert, gut, wenn rasch gehandelt wird),
7. Ausfallen von Zähnen (soll Tod in der Familie oder von Verwandten bedeuten; obere Zähne = Vater, untere = Mutter; nach Anderen soll es auch langes Leben bedeuten). Das gleiche wird auch von den Chinesen gesagt. Merkwürdig auffallend wird die Uebereinstimmung, wenn man liest, dass Artemidorus, ein berühmter Traumdeuter im 2. Jahrhundert n. Chr., sagt, es bedeute das Verlieren eines Freundes. In demselben Sinne schreibt auch Brand, ein Komödienschreiber aus der Zeit Elisabeths, in Sapho and Phao of Lily: "Dreams have their trueth. Dreams are but dotings, which came either by things we see in the day or meats that we eat, and so the common-sense preferring it to be the imaginative. 'I dreamed', says Irmena, 'mine eyetooth was loose, and that I thrust it out with my tongue.' 'It foretelleth', replies Mileta, 'the loss of a friend; and wouldst thrust out the best friend with the tattling'."

Die Einteilung der Träume in gute und schlechte *nach dem Datum des Monats* ist wie folgt:

Digitized by Google

Traum	am	1.	des	Monats:	Es gibt etwas Freudiges, besonders gut, wenn man von Frauen träumt.
"	"	2.	"	" :	Alles gelingt, wie man will.
"	"	3.	"	" :	Schlecht, man muss fromm sein.
"	"	4.	"	" :	Es kommen viele Gäste und man verschwendet viel.
"	"	5.	"	" :	Krankheiten unter den Verwandten.
"	"	6.	"	" :	Unverhofftes Glück.
"	"	7.	"	" :	Trauer oder Kummer unter den Verwandten.
"	"	8.	"	" :	Träumt man von Priestern, gut, sonst schlecht.
"	"	9.	"	" :	Nicht reisen, sonst kann Unglück passieren.
"	"	10.	"	" :	Sehr gut, man kommt vorwärts.
"	"	11.	"	" :	Sei fromm, dann gut.
"	"	12.	"	" :	Schlecht. Streit oder Feuersbrunst.
"	"	13.	"	" :	Man siegt beim Wetten.
"	"	14.	"	" :	Unglück, man muss zu den Göttern beten.
"	"	15.	"	" :	Nicht auf das Meer fahren!
"	"	16.	"	" :	Zum Sonnengott beten!
"	"	17.	"	" :	Es kann ein grosses Unglück passieren.
"	"	18.	"	" :	Nicht streiten!
"	"	19.	"	" :	Sich zusammennehmen, wenn es gut sein soll!
"	"	20.	"	" :	Gut.
"	"	21.	"	" :	Gut.
"	"	22.	"	" :	Man kauft Boden oder Aecker.
"	"	23.	"	" :	Meist gute Träume, doch darf der Traum 3 Tage lang anderen Leuten nicht mitgeteilt werden.
"	"	24.	"	" :	Findet man Vogelfeder, dann gut.

Digitized by Google

„ „ 25. „ „ : Zum Gott Tenjin beten!
„ „ 26. „ „ : Man findet manchmal Gold oder Silber. Träumt man von Frauen, dann schlecht.
„ „ 27. „ „ : Alles kann schlecht werden. Sich zusammennehmen.
„ „ 28. „ „ : Schlecht, man muss bedacht sein.
„ „ 29. „ „ : Gewinnt viel Geld
„ „ 30. „ „ : Bis zum 1. des nächsten Monats gut.

Im alten Kalender trug ein jeder Tag, nach den Elementen und nach dem Tierkreis, zwei Eigenschaften, so z. B. wenn der 1. Januar ein Tag von Erde und Rind war, so war der nächste Tag der von Metall und Tiger. Die Träume wurden daher auch nach den Elementen und dem Tierkreis in gute und schlechte eingeteilt. Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser galten als 5 Elemente, welche wieder in a und b (eigentlich älterer und jüngerer Bruder) eingeteilt wurden, so dass man 10 Benennungen für den Tag (und auch für das Jahr) hatte; der Tierkreis dagegen setzte sich aus 12 Tieren zusammen. Betrachten wir zunächst die Träume nach den Elementen des betreffenden Tags, so wird gesagt:

Träume am Tage von Holz a bedeuten Freude oder Geldgewinn;
„ „ „ „ „ b „ es gelingt, was man tut;
„ „ „ „ Feuer a „ Feuersbrunst oder Streit;
„ „ „ „ „ b „ man verliert;
„ „ „ „ Erde a „ gute Stelle;
„ „ „ „ „ b „ die Stelle wird fest;
„ „ „ „ Metall a „ kommt nicht wieder;
„ „ „ „ „ b „ Diskussion oder Wette;
„ „ „ „ Wasser a „ nicht im Schiffe fahren!
„ „ „ „ „ b „ nicht viel trinken oder abreisen!

Nach dem Tierkreis werden die Träume wie folgt gedeutet:

Träume am Tage von Maus bedeuten Glück;
„ „ „ „ Rind „ Erkrankung; es dauert lange;

Digitized by Google

Träume am Tage von Tiger	„	man wird gelobt oder bekommt eine gute Stelle;
„ „ „ „ Kaninchen	„	entweder ausserordentlich glücklich oder ausserordentlich unglücklich;
„ „ „ „ Drachen	„	Zank oder Verlust;
„ „ „ „ Schlange	„	richtet sich nach den Träumen: gute Träume sind gut, schlechte schlecht;
„ „ „ „ Pferd	„	es kommen von weitem schlechte Nachrichten,
„ „ „ „ Schaf	„	schlecht;
„ „ „ „ Affe	„	es kommen entweder viele Gäste oder es wird Geld geborgt;
„ „ „ „ Huhn	„	Nachts nicht ausgehen,
„ „ „ „ Hund	„	für weite Reisen gut;
„ „ „ „ Wildschwein	„	beim Streit kann das Leben gefährdet werden.

Wie ein jeder Aberglaube, so fand auch die Traumdeuterei verschiedene Auswege, schlechte Träume wieder gut oder sie ganz wirkungslos zu machen. Bekannt ist das Bild eines fabelhaften Tieres „Baku“ 獏 mit elephantenartiger Nase, wolf-oder nach Anderen nashornähnlichen Augen, mit dem Schwanz eines Rindes, mit den Füssen eines Tigers und von gelblich- oder grünlichweisser Farbe, welches man gerne auf lackierten Holzkissen oder auf die Schiebetür des Schlafzimmers malen liess, damit es schlechte Träume auffresse. Statt des Bildes von Baku kann auch das Zeichen 獏 (baku) auf dem Kissen stehen. Gebräuchlich ist es auch, bei Hochzeiten sich zwei solche Kissen anzuschaffen. Eine andere Methode, einen schlechten Traum wieder gut zu machen, ist, folgendes kurze Gedicht dreimal zu wiederholen und zu den Hausgöttern zu beten:

Mishi yume wo	Gesehene (geträumte) Träume
Baku no yejiki to nasu kara wa	Der Fresslust von Baku übergeben,
Kokoromo hareshi	Ist das Herz wieder so rein
Akebono no sora	Wie der Himmel bei Dämmerlicht,

Digitized by Google

Eine andere Methode ist, folgendes nach Osten gerichtet herzusagen und Wasser zu trinken:

惡夢著草木好夢滅珠玉无咎矣 *Akumu sōmoku ni tsuki kōmu shugyoku o messu togamuru nakare* (schlechte Träume haften an den Pflanzen, gute lassen die Edelsteine schwinden, schaden nichts).

Wieder eine andere ist, folgende Zauberzeichen auf den Handteller zu malen und zwar bei Männern auf die linke, bei Frauen auf die rechte Hand: [illegible] und hersagen: 急急如律令 *Kyu kyu jyo ritsu rei* (d. h. rasch).

In China wurde auch empfohlen, die Zauberformel des Nachtgottes 婆珊婆演帝 *Ba sa ba en tei* im Schlafzimmer aufzukleben.

Ein Schutzmittel von wahrscheinlich buddhistischer Herkunft ist, bei schlechtem Traum 南無功德須彌變王如來 *Namu kudoku shami hen ō nyorai* und bei gutem 南無福德增長須彌功德變王如來 *Namu fukutoku zōchyō shami kudoku hen ō nyorai* auszusprechen.

Es ist, wie man sieht, kein Mangel an Mitteln, dem Unglücke auszuweichen, welches die unschuldigen Träume bereiten würden, wenn wir nicht von diesen Zauberformeln usw. Gebrauch machten, so dass wir getrost einschlafen und von beliebigen Dingen träumen können. Abgesehen von der Zauberformel, deren Bedeutung niemand weiss, ist das Kissen mit der Figur von Baku wahrscheinlich so zustande gekommen, dass man zuerst den Kopf des Tigers als Talisman gegen schlechte Geister benutzte, dann das Kissen aus Holz in Tigerkopfform schnitzte und endlich ein beliebiges Kissen mit dem Bilde eines Tigers oder eines tigerähnlichen Tieres bemalte. So wird erzählt, dass man in China und Korea in der alten Zeit bei der Geburt eines Prinzen immer den Tigerkopf als Kissen benutzte, um Teufel zu vertreiben, und dass unser Katō Kiyomasa seinerzeit aus Korea ein tigerkopfähnliches Kissen mitbrachte.

Grosses Gewicht pflegt man auf den Traum in der Nacht des 2. Januar zu legen, und noch jetzt hört man auf der Strasse *takarabune* (mit Schätzen beladenes Schiff) oder *otakara* (Schätze) rufen. Ersteht man das Angebotene, so bekommt man gegen ein oder zwei Sen ein Papierstückchen, auf dem ein Segelschiff voller Schätze, voll Reis oder ein solches mit den sieben Glücksgöttern abgebildet ist und folgendes Lied zu lesen ist: *na ga ki yo no to o no ne fu ri no mi na me sa me na mi no ri fu ne no o to no yo ki ka na, d. h.*

Digitized by Google

Im Traume der langen Nacht
Durch das weite Weltall gewandert,
Aus dem Schlafe erwacht,
Hört man wieder das Musizieren
Des von Wellen gewiegten Schiffes.

Dieses Lied ist so zusammengesetzt, dass man, es rückwärts lesend, dieselbe Silben wiederfindet, wie wenn man es von vorne liest. Wer es gedichtet hat, weiss man nicht, es wird aber dem Shōtoku Taishi (572–621) zugeschrieben.

Auf dem Lande, wo man solche Bilddrucke nicht kaufen kann, hilft man sich in der Weise, dass man selber das oben angeführte Lied auf ein Blatt Papier schreibt und dieses in die Gestalt eines Schiffes faltet. Hat man trotzdem unangenehme Sachen geträumt, so wirft man das Bild in den Fluss oder man malt zur Abwehr schlechter Träume von vorneherein das Zeichen oder das Bild von Baku auf die Segel des Schiffs.

Als besonders gute Träume am Neujahr gelten 1. Fuji-Berg, 2. Falke, 3. Nasubi (Früchte von Solanum Melongena, Eierpflanze, aubergine). Der erste bedeutet hoch und gross, der zweite fangen oder zum Eigentum machen und der dritte, *nasu*, ist gleichlautend mit dem Verbum *nasu* = machen oder gelingen. Früher soll es der 1. Januar oder auch Setsubun, d. h. der Tag zwischen Winter und Frühling, gewesen sein (fällt meist auf Anfang Januar), an welchem der erste Traum geträumt werden sollte, doch hat man später den 2. Januar dazu gewählt, weil die Kaufleute am 1. Januar noch beschäftigt oder ermüdet sind und weil der Tag von Setsubun je nach dem Jahre wechselt.

Als Gottheiten des Traumes werden entweder Yume nushi no Kami (shintoistisch) oder Yume no myōdō Bosatsu (buddhistisch) angesehen, und wer von seiner Liebsten träumen will, betet zu diesen Gottheiten, legt die Rechenmaschiene (Soroban) unter das Kissen, kehrt die Bettdecke um und schläft, indem er das bekannte Lied von Ono no Komachi drei Mal hersagt:

Uchi wabi te Koishiki tokiwa Ubatama no Yoru no Koromo wo Kaishite zo kiru	Bei brennender Sehnsucht nach seiner Liebsten Kehr' man die nächtliche Kleidung um Und schlafe in der Dunkelheit der Nacht.

Digitized by Google

Psychologisch betrachtet gehören diese Art Träume zu den sog. Ersatzträumen, d. h. zu denjenigen, welche das Gewünschte im Schlafe ersetzen.

Im folgenden seien Beispiele berühmter Träume angeführt, welche in der japanischen Geschichte bekannt sind und welche beweisen sollen, wie die scheinbar unschuldigen Träume durch geschickte oder ungeschickte Deutungen zu guten oder schlechten Resultaten führen können.

I.—Traum von einem Hirsch in Togano in der Provinz Settsu.

Diese Erzählung steht im Nihonshoki. Hier sei sie nach Florenz, Japanische Mythologie (Appendix Seite 300, Yume-nu oder „das Traumfeld") angeführt:

Vor alters lebte ein männlicher Hirsch auf dem Felde Toga. Seine Hirsch-Frau wohnte auf diesem Felde, seine Hirsch-Nebenfrau aber wohnte auf der Insel Nuzima im Lande Ahaji. Der Hirsch ging sehr oft nach Nuzima und stand in sehr inniger Liebesbeziehung zu seiner Hirsch-Nebenfrau. Einstmals, des Morgens, nach der Nacht, wo er bei seiner Hirsch-Frau übernachtet hatte, erzählte er seiner Frau: „Heute Nacht träumte mir, dass auf meinen Rücken Schnee fiele und darauf Suzuki (eine Rohrart, Eularia japonica) wüchsen. Was wird dieser Traum bedeuten?" Die Hirschfrau, die nicht wollte, dass ihr Mann wieder zu seiner Hirsch-Nebenfrau gehe, deutete es betrügerischer Weise wie folgt: „Dass auf deinem Rücken Gräser wuchsen, bedeutet, dass Pfeilschüsse deinen Rücken treffen werden. Dass darauf Schnee fiel, bedeutet, dass man Schaum-Salz auf dein Fleisch streuen wird. Wenn du nach Nuzima hinübergehst, wirst du gewiss Bootsleuten begegnen und in der Mitte des Meeres tot geschossen werden. Geh nimmermehr dorthin!" Als der Hirsch-Mann, seine Sehnsucht nicht bemeistern könnend, sich doch wieder nach Nuzima hinüberbegab, traf er auf dem Meere mit einem Boote zusammen und wurde tot geschossen. Daher nennt man dieses Feld das Traumfeld.

II.—Die Traumdeutung des Kaisers Sujin (50 v. Chr.).

Eines Tages rief der Kaiser Sujin seine beiden Prinzen Toyoki no mikoto und Ikume no mikoto zu sich und sprach

Digitized by Google

zu ihnen: „Ich liebe Euch beide gleichmässig und ohne Unterschied und bin daher in grosser Verlegenheit bei der Bestimmung meines Nachfolgers. Ich muss daher meine Zuflucht zu Eueren Träumen nehmen, die ich deuten werde." Die beiden Prinzen unterwarfen sich der Purifikation und legten sich zu Bett. Ein jeder träumte in der Nacht. Am anderen Morgen erzählten sie beide ihre Träume dem Kaiser. Der ältere Prinz sagte: „Ich stieg auf den Berg Mimoro yama, richtete mich nach Osten und schwenkte acht Mal das Schwert und wieder acht Mal die Lanze." Der jüngere Prinz erzählte: „Ich stieg auf den Berg Mimoro yama, spannte die Strohseile nach allen Seiten und vertrieb die Sperlinge, die die Hirse verzehrten." Der Kaiser deutete die Träume der Prinzen und sagte: „Du, der ältere, bist hiernach bestimmt zum Herrscher der östlichen Provinzen und Du, der jüngere, zu meinem Nachfolger, um das ganze Reich (nach allen Seiten) zu beherrschen." So ging Toyoki no mikoto als Herrscher der östlichen Provinzen nach der Provinz Kotsuke und Ikume no mikoto wurde der Kronprinz. (Nihonshoki, Kapitel Sujintennō, Januar des 48. Regierungsjahres).

III.—Der Traum des Taira no Shigemori.

Shigemori, der Sohn von Kiyomori, war im Gegensatz zu seinem hochmütigen Vater ein guter und dabei kluger Herr. Er träumte einst, er ginge an der Meeresküste spazieren und sähe ein grosses Torii (Tor am Eingange zu einem Tempel). Er fragte: „Zu welcher Gottheit gehört das?" Man antwortete ihm: „Kasuga daimyōjin". In der Nähe dieses Tempels waren viele Menschen versammelt und einer hob an der Spitze des Schwertes einen grossen runden Menschenkopf hoch über die Menge. Shigemori fragte deshalb weiter: „Wessen Kopf ist es?" und bekam als Antwort: „Das ist der Kopf von Taira no Kiyomori. Gott Kasuga hat ihn abhauen lassen, da er ein schlechter Mensch ist!" Schigemori wachte auf und weinte, da der Traum ihm kündete, wie nahe das Ende der Familie Taira war. (Heike monogatari 3).

IV.—Der Traum von Masako, der Frau von Minamoto no Yoritomo.

Als Masako, die ältere Tochter von Hōjō Tokimasa, noch in ihrem Hause war, erzählte ihr ihre jüngere Schwester einen

Digitized by Google

Traum, den sie gehabt. „Verwichene Nacht", sagte sie, „träumte ich, ich sei auf dem Fujiberge; seine Umgebung war frei von Nebel und Wolken und am Fusse des Berges blühten Kirschen und Pfirsiche in der schönsten Weise (nach anderer Beschreibung: „ich bestieg einen steilen Berg, Sonne und Mond hatte ich in beiden Taschen und einen Zweig voll Früchte in der Hand"). Was kann das bedeuten? Masako dachte, der Traum ist schön und gut, und sagte zu ihrer Schwester: „Willst Du mir nicht den Traum schenken? Ich werde Dir als Gegengabe schöne Kleider schenken." Die jüngere Schwester bejahte es und wechselte den Traum gegen die Kleidung. Masako behandelte den Traum wie einen Gott und setzte ihm Lichter und Wein vor. Zu dieser Zeit trug sich Yoritomo, der als Internierter im Hause von Hōjō weilte, mit der Absicht, wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit die jüngere Tochter von Hōjō Tokimasa zu heiraten. Schon wollte er um ihre Hand anhalten, als ihm noch der Gedanke kam, sie sei zu jung und die ältere Tochter würde ihm besser passen. So schickte er einen Liebesbrief an Masako. Diese, die Yoritomos grosse Zukunft voraussah, nahm die Werbung an und wurde die Frau des späteren Shōguns.

(Soga monogatari 2).

Die Zahl solcher Beispiele könnte noch vermehrt werden, wäre nicht zu fürchten, dass damit die Geduld des Lesers zu sehr in Anspruch genommen würde. Gehen wir daher jetzt dazu über, zu betrachten, wie der Traum in der japanischen Malerei dargestellt wird. In den meisten Fällen ist ein schlafender Mensch abgebildet, von dessen Herzen (oder Brust) zwei auseinandergehende Linien in geschwungenen Zügen aufsteigen. Diese Linien fassen gleichsam als Rahmen die Traumbilder zwischen sich. Auf manchen Bildern fehlen diese Linien oder sie gehen scheinbar von den Ohren oder Augen aus; manchmal ist der Schlafende auch wohl weggelassen und an seinerstatt steht nur das Zeichen von Herz 心, aus welchem dann der Traum ausgeht. Zuweilen stehen die Traumbilder auf punktierten Linien oder auf Wolken oder sie steigen aus einem Räuchergefäss empor, dies besonders bei übernatürlichen Bildern, Göttern, Gespenstern u. dgl.

Werfen wir nun nochmals einen Blick auf die oben gezeigte Art und Weise der Traumdeutung, so sehen wir, sie beruht meist auf Analogieschlüssen. So gelten z. B. Sonnenaufgang, spiegelglatte Meeresfläche, Neubau, Sänfte u. dgl. als gute Träume, während schwarze Wolken, Sonnen- und Monduntер-

Digitized by Google

gang, Ausfallen von Zähnen usw. als schlechte gelten. In dieser Form hat die japanische Traumdeutung eine grosse Aehnlichkeit mit der Hippokratischen Traumlehre, welche allerdings meist nur Krankheiten betrifft. Eine scheinbare Ausnahme machen Träume wie Bettler werden, gestohlen werden, Begräbnis, Verstorbene etc. einerseits und goldene oder silberne Sachen bekommen, Heiraten, Festlichkeiten usw. andererseits. Diese lassen sich aber durch unser Sprichwort yume wa sakayume", d. h. „der Traum ist manchmal umgekehrt" leicht erklären. Auf solche Kontrastträume haben schon Griesinger und Lombroso aufmerksam gemacht und hervorgehoben, dass manche Leute, in gedrückter Stimmung eingeschlafen, sich im Traum heiter fühlen, und umgekehrt.

Die Deutung der Träume nach dem Tierkreis und nach den Elementen scheint ebenfalls auf Analogie zu beruhen. So wird z. B. der Traum am Tage von Feuer als Feuersbrunst oder Verlust, derjenige am Tage der Erde als gute oder feste Stelle gedeutet; ähnlich geht es weiter im Tierkreis am Tage von Rind: Krankheit dauert lange, am Tage von Huhn; Nachts nicht ausgehen! usw.

Legte man die Träume nicht nach solchen festen Regeln aus, sondern mehr oder weniger willkürlich, so kam es auf die Geschicklichkeit an, wie man den Traum deutete, um ihm gute oder böse Vorbedeutung zu geben. Handelte man weiter nach der einmal festgesetzten Deutung, so kam man natürlich auch zum gewünschten Resultat. Es würde zu weit führen, wollte ich hier die ganze Traumpsychologie vortragen, welche überdies bislang noch erst im Dunkeln tappend vorwärts geht. Wen die Sache interessiert, dem steht mancherlei einschlägige Literatur zu Gebote; verwiesen sei z. B. auf SANTE DE SONCTIS, *Die Träume*, übersetzt von Dr. O. Schmidt; SIGM. FREUD, Ueber den Traum; VASCHIDE ET PIERON, *La psychologie du Rêve;* ALFRED LEHMANN, *Aberglaube und Zauberei* etc.—

Digitized by Google

ZUR FRAGE DER NATURALISATION JAPANISCHER HOLZARTEN IN EUROPA.

VON

A. HOFMANN,

K. K. österr. Forstinspekt. Kommissär I. Kl., dz. Professor an der Kaiserl. Universität zu Tōkyō.

EINSCHLÄGIGE LITERATUR:

Dr. H. MAYR, Die Abietineen des japanischen Reiches.

DERS., Aus den Waldungen Japans.

JOHN BOOTH, Die Naturalisation ausländischer Waldbäume in Deutschland, 1882. In neuer Bearbeitung erschienen 1904.

Dr. LÜRSSEN, Japanische Waldbäume.

Dr. KLEIN, Forstbotanik (in Lovey's Handbuch der Forstwissenschaften Bd. I, 2. Aufl. 1903).

Dr. R. HARTIG, Ueber die bisherigen Ergebnisse der Anbauversuche mit ausländischen Holzarten in den Staatswaldungen Bayerns. (Forstlich-naturwissenschaftl. Zeitung Bd. I, 1892).

Dr. H. MAYR, Ergebnisse forstlicher Anbauversuche mit japanischen, indischen, russischen etc. Holzarten. (Forstwissenschaftl. Zentralblatt 1898).

Dr. CIESLAR, Ueber Anbauversuche mit fremdländischen Holzarten. (Zentralblatt f. d. gesamte Forstwesen 1901).

Dr. v. TUBEUF, Ergebnisse der Anbauversuche mit ausländischen Holzarten in den Staatswaldungen Bayerns. (Bericht der XIX. Versammlung der Forstmänner).

Im Gegensatze zu den vielen Ziergewächsen, die, aus Japan importiert, unsere europäischen Gärten schmücken und bereits volles Bürgerrecht erhalten haben, finden wir japanische Holzarten verhältnismässig selten zu forstlichen Nutzzwecken angebaut. Die bis jetzt gesammelten beschränkten Erfahrungen haben die bereits seit langem aufgeworfene Frage über die Anbau*fähigkeit* und Anbau*würdigkeit* japanischer Holzarten noch nicht in diesem oder jenem Sinne entscheidend beantworten können. Hiebei kommt die Anbaufähigkeit nur soweit in Betracht, als die be-

Digitized by Google

treffende Holzart gegenüber einer einheimischen Art bestimmte Vorzüge besitzt, also *a priori* anbauwürdig erscheint. Erfreulichen Berichten über gutes Gedeihen und über die Frosthärte japanischer Holzarten, namentlich Coniferen, stehen ebensoviele oder auch mehr Hiobsposten gegenüber. Mag heute die Stimmung in Fachkreisen eine sehr geteilte sein, in der Mehrzahl neigt sie sich der durch teilweise Erfahrung und mehr noch durch deduktive Begründung erhärteten Erkenntnis hin, dass wenigstens für Deutschland nur eine sehr beschränkte Anzahl japanischer Holzgewächse aus technischen oder klimatischen Gründen zum forstgemässen Anbau in Betracht kommen könne.

Allerdings sind auch die Schwierigkeiten einer erfolgreichen Einbürgerung grösser, als im ersten Augenblicke angenommen werden mag. Der beliebte Hinweis auf die so erfolgreiche Naturalisation landwirtschaftlicher Gewächse, welche die alte Welt der neuen verdankt, ist wegen des wesentlichen Unterschiedes zwischen der meist einjährigen Kulturdauer im Ackerbau und der langen, Menschenalter überdauernden forstlichen Produktionszeit sehr wenig stichhaltig. In ungleichem Masse spielen in der Forstwirtschaft auch die Produktionsfaktoren Boden und Klima eine Rolle; den Standort müssen wir als gegebene unwandelbare Grösse betrachten. Ein abschliessendes Urteil über einen forstlichen Anbauversuch kann nicht nach erfolgter Kultur gleich in einigen Jahren geschöpft werden; nur die Ernte, der endliche Abtriebsertrag kann Vermutungen, die an einen frohwüchsigen Jungbestand geknüpft werden, bestätigen. Die lange Produktionszeit bedingt aber einen unvergleichlich grösseren Kapitalaufwand als bei der agronomen Bodenwirtschaft. Aus diesem Grunde stossen forstliche Anbauversuche auf grössere Schwierigkeiten. Vielleicht bringt man auch vielfach solchen Bestrebungen nicht das nötige Interesse entgegen, eine Folge des übrigens ganz vernünftigen Konservatismus, der unserer ganzen Forstwirtschaft mehr oder weniger anhaftet; stellt sich da, sei es auch aus eigenem Verschulden, ein Misserfolg ein, so ist das Schicksal der betreffenden fremden Holzart in der Regel besiegelt. Mit Recht wird der Forstmann vor Beginn der Anzucht einer fremden Holzart wenigstens die Wahrscheinlichkeit des Gelingens beanspruchen und, sofern es sich nicht um blosse Liebhaberei handelt, wird er auch einen zureichenden, die Einbürgerung rechtfertigenden Grund geltend machen wollen.

Zweifelsohne weisen Erfahrung und Ueberlegung darauf hin,

Digitized by Google

dass eine erfolgreiche Akklimatisierung ursprünglich fremder Holzgewächse nicht nur keine Seltenheit, sondern vielmehr fast die Regel bildet. Die Pflanzengeographie beweist uns zur Genüge, dass die Wanderungsfähigkeit der Pflanzenarten eine ganz unglaubliche ist, ja geradezu grösser als jene der mit Fortbewegungsorganen und freier Selbstbestimmung ausgestatteten Tierwelt, deren Verbreitung vielfach erst in Abhängigkeit von der ersteren, also gleichsam als Nachzügler erfolgt. Allerdings sind für die meisten grossen Pflanzenwanderungen lange Zeiträume notwendig, worüber die paläontologische Forschung kaum sicheren Aufschluss geben dürfte und innerhalb welcher, zufolge der Variationsfähigkeit der Arten, sei es durch Anpassung an fremde klimatische und Bodenverhältnisse, sei es durch natürliche Auswahl, durch Selektion, gewöhnlich Varietäten, Subspecies oder selbst neue Arten entstanden sind. Dass eine gleichmässigere Verteilung der Wärme und der Feuchtigkeit in früheren geologischen Perioden die Pflanzenwanderung erleichtert habe, kann in diesem Fall nicht als ganz einwandfreies Argument gelten; denn gerade aus der Gleichmässigkeit der Vegetation glauben wir hauptsächlich auf die Gleichmässigkeit des Klimas schliessen zu müssen.

Andrerseits haben wir historische Belege genug für eine erfolgreiche Einbürgerung von Holzpflanzen. Wie wenige unserer guten deutschen Obstbäume sind eigentlich autochthon! Bei den meisten weist der Weg über die Kulturländer des Altertumes, über Italien und Griechenland nach Kleinasien, Mesopotamien, Persien und Indien. Die Tatsache unbedenklich zugegeben, dass den Obstbäumen und z. B. der Weinrebe die erfolgreiche Pflanzenwanderung in wesentlich verschiedene Klimate durch die ihnen besonders gewidmete Pflege und Kultur ermöglicht wurde, fehlt es auch unter den gewöhnlichen Waldbäumen nicht an Beispielen einer erfolgreichen Wanderung nach Norden in historischer Zeit. Nach Dr. W. Somerville wurden in die ursprünglich äusserst artenarme Waldflora Englands wahrscheinlich von den Römern folgende Species eingeführt: Inglans regia, Castanea vesca, Acer pseudoplatanus, Tilia europaea; im 16. und 17. Jahrhundert wurden unter anderen eingebürgert: Aesculus hippocastanum, Populus alba, Picea excelsa, Abies pectinata, Larix europaea. Gegenwärtig ist England in der Züchtung und im parkmässigen Anbau fremder Holzarten allen anderen Staaten weit voraus. Um auch ein Beispiel aus Japan

Digitized by Google

herauszugreifen, sei auf die beliebte Mispel, jap. Biwa (Eryobothrya japonica) hingewiesen, welche im Mittelmeergebiet vollständig heimisch geworden ist und in den österr. Küstenprovinzen bessere Früchte liefert (wohl infolge des trockeneren Frühjahres) als in ihrer angestammten Heimat. Schon der gewöhnliche Sprachgebrauch, nach dem wir von der Heimat einer Holzart reden, lässt erkennen, dass der Begriff der Pflanzenwanderung in unserer Vorstellung tief wurzelt.

Aus Nordamerika hat die heimische Forstkultur manche wertvolle Bereicherung erfahren; manche davon werden kaum noch als Exoten betrachtet, so die Robinie (Robinia pseudoacacia) eine für bestimmte Standörtlichkeiten fast schon unentbehrlich gewordene Holzart; die Weymouthskiefer (Pinus strobus), deren Raschwüchsigkeit und Massenproduktion jene der einheimischen Kiefernarten weit überflügelt; die Douglastanne (Pseudotsuga Douglasii), der erste Nutzholzproduzent Nordamerikas, der in der neuen deutschen Heimat keine seiner angestammten wertvollen Eigenschaften eingebüsst hat. Reiche erfolgreiche Verbreitung haben gefunden: Chamaecyparis Lawsoniana, Pinus Banksiana u. a., von Laubhölzern Inglans- und Carya-Arten, Liriodendron tulipifera, Acer Negundo und zahlreiche andere.

Aus Ostasien, und zwar aus China, hat nur der Götterbaum (Ailanthus glandulosa) in den südlicheren Teilen Mitteleuropas weiteren Eingang gefunden, so dass er heute als vollkommen eingebürgert gelten kann.

Als Leitgedanke betrachten wir die Forderung, nur solche Arten zum Anbau zu empfehlen, deren Widerstandsfähigkeit im fremden Klima zu gewärtigen ist und die eine Wertsteigerung des zur Holzzucht bestimmten Bodens erwarten lassen; dabei mögen noch Rücksichten auf die Waldesschönheit hin und wieder mitsprechen. Nach beiden Richtungen erscheint der arten- und formenreiche japanische Bergwald geeignet. Hat doch in diesem an Naturschönheiten reich gesegneten Lande gerade die Baumvegetation der Landschaft jenes fremdartig-anziehende Gepräge verliehen, das Japan besonders auszeichnet und das auch vielfach befruchtend auf die japanische Kunst und Kunstindustrie gewirkt hat. Wenn hinwieder Japans Kunstdenkmäler, Tempel und Heiligtümer als Kuriosa unser Interesse in Anspruch nehmen, so ist es meistens der herrliche immergrüne Rahmen uralter Baumriesen, der uns diese Stätten gläubiger Pietät erhaben erscheinen lässt; nicht

Digitized by Google

bloss für den befangenen Forstmann ist der Tempelhain in der Regel schöner als der Tempel. Und hier tritt uns nur ein schwacher Abglanz des ursprünglichen, nunmehr auf das abgelegene, dem Verkehre noch nicht erschlossene Berggebiet beschränkten Waldbestandes entgegen! Einem solchen Kronjuwel, dem Kisoforste, wurden bereits lichtvolle Schilderungen in den „Mitteilungen" der Gesellschaft gewidmet*. Dem enormen Aufschwunge Japans muss indess manches Stück ursprünglichen Waldeszaubers zum Opfer fallen.

Die Zusammensetzung des japanischen Bergwaldes hat bei der Beurteilung der Frage der Naturalisation insofern aktive Bedeutung, als dieses bunte artenreiche Bild nicht ein Produkt des Ungefährs ist, sondern der Ausdruck der in der Natur tätigen Produktionsfaktoren, deren Zusammenwirken erforderlich ist, um die entsprechenden Wirtschaftsresultate hervorzubringen; mit anderen Worten: die zum Anbaue empfohlene oder gewünschte Holzart muss in ihrem Verhalten zu den anderen Gliedern der Pflanzengesellschaft oder Formation sorgfältig beobachtet werden, um ihre speziellen Anforderungen zu kennen. Jeder gemischte Bestand — und die Natur, deren Fingerzeig wir nicht ungestraft ausser Acht lassen dürfen, gründet nur gemischte Bestände — stellt bis zu gewissem Grade eine Interessengemeinschaft wesentlich verschiedener Arten dar, die sich in ihren Ansprüchen und Bedürfnissen gegenseitig ergänzen; wir haben eine Art Symbiose vor uns, bei der fallweise ganz deutlich der einen Holzart eine mehr aktive, der anderen eine mehr passive Rolle beschieden ist. Vergleichen wir einmal den japanischen Wald in der Zone der laubabwerfenden Eichen mit unserem Walde der gemässigten Zone. Da tritt uns vor allem auch bei annähernd gleichen klimatischen- und Bodenverhältnissen eine unendlich grössere Artenzahl entgegen. Dieser Artenreichtum Japans an Holzgewächsen ist nicht bloss absolut, sondern auch relativ, d. h. auch im Vergleiche zu den Pflanzenarten überhaupt, ein sehr bedeutender. Bemerkenswert erscheint der Umstand, dass die einzelnen Gattungen verhältnismässig artenarm sind, dass also die bunte Zusammensetzung des japanischen Waldes hauptsächlich auf die Erscheinung zurückzuführen ist, dass er eine grosse Anzahl von Gattungen vertritt, die bei uns entweder überhaupt keine oder keine forstlichen Vertreter auf-

---

* In Bd. V von Dr. E. Grasmann.

Digitized by Google

zuweisen haben. Merkwürdigerweise steht nicht die subtropisch-immergrüne Zone der Lauraceen, sondern die Eichen- und Buchenzone mit ihrem Artenreichtum nutzbarer Holzgewächse obenan *.

Nicht allein dies; auch die Wuchsform ist im japanischen Naturwalde eine wesentlich verschiedene: unter dem hohen Schirme des herrschenden Bestandes wuchert eine so dichte, formenreiche Vegetation von Unterholz, ineinander verwachsen, von epiphytischen Kletterpflanzen lianenhaft umschlungen, in Lichtungen von Bambusarten überwuchert, dass der harmlose Wanderer sich eher in einen tropischen Regenwald als in die gemässigte Waldzone versetzt glaubt; und dies in Gebieten, wo ein langer strenger Winter in meterhohem Schnee diese ephemeren Tropenbilder Jahr für Jahr wieder begräbt.

Wenn wir die Produktionsfaktoren Boden und Klima zu einer Erklärung hernehmen wollen, so ist der erstere trotz seiner im zentralen Honshū ausgezeichneten Beschaffenheit kaum in der Lage, solche von den europäischen so verschiedene Waldpflanzenformationen hinlänglich zu erklären, und auch das Klima, das im Gebirge sogar recht kontinental ist, kann zum mindesten den Artenreichtum nicht rechtfertigen.

Nun finden wir in der präglacialen Flora Mitteleuropas eine grosse Anzahl von Waldbäumen, die von der heutigen Flora Europas ganz verschwunden sind, aber in Nordamerika und Japan noch ganz nahe Verwandte finden. Die Braunkohlenlager Mitteleuropas enthalten Sequoien, Taxineen und Taxodieen, von Laubhölzern Magnolien, Carya- und Pterocarya-Arten. Einzelne sind Ostasien jetzt eigentümlich, wie z. B. der Gingkò biloba, der einzige Vertreter einer einst artenreichen Gattung (in Japan findet sich diese Holzart nur im künstlichen Anbaue); die meisten sind Japan und Nordamerika gemeinsam, jedoch jenseits des Stillen Oceans in zahlreicheren Species vertreten. Ein gut Teil der zahlreichen Coniferen Japans sind demnach sozusagen lebende Fossilien, die aber, wie man sich leicht überzeugen kann, nicht am Aussterbeetat liegen, sondern gerade an der Spitze der Nutzholzproduktion stehen, ja dieselbe wesentlich ausmachen. Warum haben sich aber hier Gattungen und Arten erhalten, die in Europa schon lange ausgestorben sind? Wir müssen da auf jene gewaltige kosmische Erscheinung zurück-

---

* Vgl. die Tabelle am Ende dieser Arbeit.

Digitized by Google

greifen, die wir in der Geologie mit dem Namen Eiszeit belegen und die nicht bloss in der Oberflächengestaltung der nördlichen und mittleren Teile unseres alten Kontinentes tiefeinschneidende Veränderungen hervorgerufen hat, sondern namentlich auch in der Tier- und Pflanzenwelt. Die von Skandinavien und Finnland über den europäischen Kontinent hereinbrechende Vereisung drängte die Pflanzen nach Süden; ihrer südlichen Wanderung war durch mächtige in der Hauptsache west-östlich verlaufende Gebirgswälle (Alpen, Karpaten, Pyräneen) ein unüberschreitbarer Damm gesetzt. Holzarten, die ein wärmeres Klima beanspruchen, erstarben im Eise und nur die Holzarten der kühlen Region, also jene der Tannen- und Fichtenzone konnten sich erhalten und nach Zurückgehen der Vereisung die Wiederbevölkerung der nördlich der Alpen gelegenen Länder vollziehen — eine der grössten Pflanzenwanderungen, welche die Forschung nachgewiesen hat. Der unvermittelte Artenreichtum südlich der Alpen ist wohl jedem auffallend; den Zauber der südlichen Vegetation empfinden wir auf einer Italien-Reise vielleicht intensiver als auf einer Weltreise, weil dort die Gegensätze unmittelbar aneinander stossen.

Für Japan ist eine Eiszeit, wenn überhaupt nachweisbar, wohl noch heute recht fraglich; die einzige Kunde aus dem Hidagebirge steht — trotz eifrigen Suchens — vorläufig noch ganz vereinzelt da. Wenn am Shira-Umagatake in 36° N. B. deutliche Gletscherspuren entdeckt wurden, ist es zum mindesten befremdlich, dass in höheren Breiten keinerlei derartige Anzeichen konstatiert werden konnten, wo doch im Norden derartige Beweise sich mehren und eine nicht anders zu deutende Form annehmen müssten; selbst Hokkaido scheint nicht sichere Anzeichen einer Eiszeit zu besitzen. Hätte auch in Japan eine Eiszeit bestanden, so hätten sich die Pflanzen fortgesetzt gegen Süden flüchten und von dort aus nach Wiedereintritt gemässigter Temperaturverhältnisse ihre Wanderung wieder gegen Norden aufnehmen können. Dasselbe gilt von Nordamerika, wo das in der Hauptsache von Norden nach Süden verlaufende Gebirge der vor der zunehmenden Vereisung nach Süden flüchtenden Pflanzenwelt kein Hindernis bieten konnte. In der Tat herrscht, wie Gray zuerst nachgewiesen hat, zwischen der Flora Nordamerikas und Japans eine ziemliche Uebereinstimmung; eine Pflanzenwanderung über Alaska, die Aleuten, Kamtschatka und die Kurilen erscheint schon aus dem Grunde unwahrschein-

Digitized by Google

lich, weil gerade das atlantische Nordamerika die grössere Aehnlichkeit mit Japan besitzt, während das räumlich nähere pazifische Gebiet relativ artenarm ist. Hier wie dort Pflanzenrelikte, eine Flora, die in Europa der Braunkohle angehört! In Japan hat sich sogar ein Glied jener spätterziären Fauna erhalten, der Riesensalamander (Cryptobranchus japonicus oder Megalobatrachus maximus).*

Treffend bemerkt Prof. Dr. Cieslar betreffs der nordamerikanischen Holzarten: „Das Fehlen von Liriodendron, Carya, Inglans, Gymnocladus, von Thuja, Chamaecyparis, Tsuga und manch anderer in unserer heutigen mitteleuropäischen Waldflora ist auf geologische Ereignisse zurückzuführen; dieses Fehlen besagt nicht, dass diese Holzarten unter dem heutigen Klima in Mitteleuropa nicht vorkommen könnten, es hängt mit dem jetzt in Mitteleuropa herrschenden Klima nicht zusammen.“ Wir können dies auch in Betreff vieler Japan eigentümlicher Gattungen sagen, z. B. für Cryptomeria und Thujopsis, für Araliaceen, Trochodendren und viele andere.

An sich wäre daher kein Hindernis, diese seiner Zeit durch eine kosmische Störung aus Europa verdrängten Arten wieder einzubürgern; nur wäre zu bemerken, dass infolge der jeder Art innewohnenden Variationsfähigkeit die den japanischen Produktionsfaktoren angepassten spezifischen Eigenschaften nicht in gleichem Masse auch in Europa zur Geltung zu kommen brauchen; es ist mit anderen Worten fraglich, ob die guten technischen Eigenschaften einer Holzart, die wir aus diesem Grunde zum Anbau in Europa empfehlen, auch tatsächlich in der neuen Heimat beibehalten werden. Wir müssten der Pflanze die gleichen Boden- und klimatischen Verhältnisse bieten können. Das erste ist möglich, das zweite im forstmässigen Anbau wohl nie. Laufen wir nicht da Gefahr, wertlose physiologische Varietäten wertvoller japanischer Holzarten zu züchten? Für die menschlich in Betracht kommenden Zeiträume ist diese Frage, wie später zu beweisen sein wird, doch zu verneinen.

Vergleichen wir das Klima Japans, soweit überhaupt bei dem langgestreckten Inselreiche von einem einheitlichen Klima die Rede sein kann, mit jenem Mitteleuropas, so können wir sagen: in Japan trockener, relativ kalter und langer Winter;

* S. Prof. Dr. Ishikawas Aufsatz über den Riesensalamander Japans in Bd. IX der „Mitteilungen“.

Digitized by Google

heisser, luftfeuchter, niederschlagreicher Sommer; jährliche Niederschlagshöhe über 2mal so viel als durchschnittlich in Mitteleuropa; im Allgemeinen grössere, an kontinentales Klima gemahnende Schwankungen zwischen Winter- und Sommermittel, die gerade im Norden und im Innern des Landes zum akzentuierten Ausdruck kommen, während die Küstengebiete mehr oder weniger unter dem modifizierenden Einflusse des Ozeans stehen. Man vergleiche folgende Tabelle.*

Beobachtungsort	n. Breite	Meereshöhe	Jahresmittel	Temperaturextreme	
				+	—
Tokyō	35°41′	21.3	13.8° C	+36.6	−9.2
Kōfu (ca 60 km landeinwärts)	35°41′	268.5	13.2	+36.6	−17.2
Mito (Ostküste)	36°23′	31.1	12.6	+34.9	−9.9
Matsumoto (Zentralgebirge)	36°14′	582.1	10.3	+35.2	−24.8
Miyazu (Westküste)	35°32′	3.2	13.8	+37.5	−6.9
Iida (Zentralgebirge)	35°31′	521.6	11.5	+35.0	−14.9

Gegen Norden nimmt die Amplitude der Extreme rasch zu:

Beobachtungsort:	n. Breite	Meereshöhe	Jahresmittel	Temperaturextreme	
				+	—
Niigata (Westküste)	37°55′	25.6 m	12.6° C	+36.1	−9.4
Yamagata (Binnenland)	38°14′	155.4 „	10.6° C	+36.8	−20.0
Akita (Westküste)	39°41	6.0	10.3° C	+35.5	−24.6

Dem gleichen Jahresmittel, also der Isotherme, entspricht in Japan ein kälterer Winter und ein wärmerer Sommer als

* Die Ziffern sind entnommen aus J. Rein, Japan, 2. Auflage Bd. I. (Klima).

Digitized by Google

durchschnittlich in Mitteleuropa. Diesbezüglich wurden die Beobachtungen Oesterreichs verglichen; es seien einige neben einander gestellt:

Beobachtungsort:	Jahresmittel	Mittel des kältesten Monates	Mittel des wärmsten Monates
Tokyō	13.8° C	+2.8	+25.6
Pola	13.8° C	+4.6	+23.6
Mitō	12.6	+2.3	+24.5
Görz	12.6	+2.5	+22.7
Nagano	10.9	−1.6	+24.3
Budapest	10.9	−1.4	+22.2
Aomori	+9.1°	−3.0°	+22.9°
Prag	+9.3°	−1.3°	+20.0°

Nun bedingt bekanntlich nicht die mittlere Jahrestemperatur, sondern die Wärmeintensität während der Vegetationsperiode das gedeihliche Entwickeln der Holzpflanzen; eine gleichmässige, jahrein jahraus gleichbleibende Temperatur von 4°C wäre ungeeignet, höheres Baumleben zu erhalten, während andrerseits extreme Kältegrade bis zu −40°C z. B. in Sibirien von den Bäumen schadlos ausgehalten werden und ein kurzer, aber verhältnismässig warmer Sommer mögliche Existenzbedingungen schafft.

Wollte man daher den japanischen Holzarten beim Anbau in der Fremde möglichst günstige klimatische Verhältnisse bieten, Wärmemengen, bei denen sie in Japan das Optimum ihres Gedeihens finden, so ist ohneweiters einzusehen, dass für die wertvollsten japanischen Hölzer der gemässigt warmen Region, für die Cupressineen, für die Cryptomerie, für die Zelkowa Keaki, also gerade für die aus technischen Gründen wünschenswertesten Holzarten, das deutsche Klima nicht die gleiche Wärmeintensität während der Vegetationszeit erreicht. Dem deutschen Klima würden erst die Holzarten der gemässigt kühlen Region der Fichten und Tannen am besten entsprechen, jene Waldzone, welche in ganz Hokkaido vertreten ist, auf der Hauptinsel erst im Gebirge in Höhen von 1000–2000 m auftritt. Wesentliche

Digitized by Google

Vorteile in Massen- und Wertproduktion scheinen die japanischen Fichten und Tannen nicht zu besitzen; hingegen gehören dieser Waldzone noch manche Laubholzarten zu, bezw. erreichen knapp unter der Fichtenregion ihr bestes Gedeihen, die wegen Holzqualität oder geringer Standortsansprüche die grösste Berücksichtigung verdienen. Für die Zelkowa, für die Cryptomerie, aber auch für die meisten Cupressineen, wären das südlichere Mitteleuropa, die österreichischen Küstenprovinzen und Oberitalien das klimatisch empfehlenswerteste Gebiet. Allerdings könnte die geringe Luftfeuchtigkeit in der Vegetationsperiode gegenüber Japan als nachteilig hervorgehoben werden. Im Alpengebiete und nördlich desselben wird Cryptomeria und Zelkowa nur noch dort Erfolg versprechen, wo die Edelkastanie gut gedeiht.

Bei der jeder Holzart bis zu gewissem Grade zukommenden Akkommodationsfähigkeit an kältere Klimate ist berechtigte Hoffnung vorhanden, dass auch viele Arten der gemässigt warmen Region im deutschen Klima eine Heimstätte finden könnten. Dies gilt besonders auch für die wertvolle Chamaecyparis, deren Frosthärte bei den bisherigen Anbauversuchen allgemein betont wird, was übrigens bei dem vorhin gekennzeichneten Klima Japans gar nicht überrascht. Ob aber Wärmemangel und fremdes Klima auf die technisch günstigen Eigenschaften nicht nachteilig einwirken werden, ist eine Frage, die mit Sicherheit nur eine Anzahl breit angelegter und systematisch durchgeführter Versuchspflanzungen beantworten kann und die theoretisch eher bejaht als verneint werden müsste.

Ausser der Wärme bedingen die Niederschlagsverhältnisse den als Klima bezeichneten Produktionsfaktor. Auch hierin haben wir gegenüber Mitteleuropa ganz gewaltige Unterschiede. Erst an der Nordküste von Hokkaidō und auf den Kurilen sinkt der jährliche Niederschlag auf ca 800 $^{m}/_{m}$, also auf die mittlere Niederschlagshöhe Oesterreichs und Süddeutschlands herab. Mitteljapan steht noch im Zeichen der feuchten Südwinde und hat eine durchschnittliche Regenhöhe von ca 2000 $^{m}/_{m}$. Die Niederschläge fallen wie gesagt in die warme Jahreszeit, während der Winter im allgemeinen trocken ist. Der luftfeuchte niederschlagreiche und warme Sommer ist eben der Waldvegetation ausserordentlich günstig; er stellt jene Bedingungen dar, welche Japan zum Waldland par excellence machen und die Waldformation zur verbreitetsten Vegetationsform Japans. Wir sehen, mit welcher Leichtigkeit die Hara, sich selbst überlassen, sich wieder allmählich

Digitized by Google

mit Holzgewächsen bedeckt, ein Umstand, der hauptsächlich dazu beiträgt, solche Haraflächen jährlich oder periodisch zu brennen, um sie eben als Grasfläche zu erhalten. Bekanntlich fehlen dem Lande spontane Wiesen*); wo die Zwangsform der Hara herrscht, ist der üppig in die Höhe schiessende Wuchs der Gräser bei mangelnder Bildung dichter Rasenpolster auffallend. Es dürften, abgesehen von den tropischen Regenwäldern nur noch einzelne Küstengebiete Nordamerikas gleich günstige Waldvegetations-Verhältnisse aufweisen wie Japan. Diesem Umstande wird auch das hohe Bewaldungsprozent des Landes zuzuschreiben sein; es beträgt im Durchschnitte aller Inseln 56.4% der Landesfläche, darunter das grosse Formosa mit nur 20% Wald inbegriffen. (Deutschland hat ungefähr 25% Wald, Oesterreich-Ungarn 30%, Frankreich 16%, Russland 36%).

Gerade die grosse Luftfeuchtigkeit während der Vegetationszeit ist ein klimatologisches Moment, das der Baumwelt ausserordentlich zustatten kommt und das im mitteleuropäischen Klima wohl nirgends geboten wird; am Mittelmeer ist der Sommer eher trocken.

Trotzdem scheinen die klimatischen Unterschiede nicht so gross zu sein, um von weiterem Anbau japanischer Holzarten abzuschrecken; im Gegenteil, bei geeigneter Wahl und zweckmässiger Behandlung dürften alle anbauwürdigen Arten am entsprechenden Standort sich bewähren; eine nachteilige Rückwirkung auf die technischen Eigenschaften des Holzes ist bei versprechender Jugendentwicklung in der Fremde nicht zu befürchten. Denn die Vererbung der spezifischen Arteneigentümlichkeiten wirkt bis zu gewissem Grade paralysierend auf etwaige durch veränderte Standortsverhältnisse bedingte Veränderungen in den physischen Eigenschaften, indem solche erst im Laufe mehrerer Generationen bemerkbar werden könnten. Bis zu gewissem Grade kann eine grössere Bodenfeuchtigkeit die Japan eigentümliche sommerliche Luftfeuchtigkeit ersetzen und die Wärmeverhältnisse sind auch in ihrem Einflusse nicht zu überschätzen. Wir sehen z. B. die in Japan am meisten kultivierte Holzart, die Cryptomeria, vom südlichen Kiushiū bis zur Südküste von Hokkaidō mit gutem Erfolge angebaut, also innerhalb eines

* Höchstens im Sumpfgelände kann die Grasfläche als natürliche Vegetationsform gelten, wie z. B. in der grossen Osegahara in Kotsuke, nordöstlich von Numata.

Digitized by Google

Verbreitungsgebietes, das ungefähr Süditalien und das nördlichere Mitteldeutschland als analoge Begrenzung besitzt.

Die Fortschritte menschlicher Erkenntnis auf technischem und naturwissenschaftlichem Gebiete beruhen zum allergrössten Teile auf der induktiven Methode. Je zahlreichere sorgfältige Versuchsreihen der kritisch sichtenden Hand zur Verfügung stehen, desto grössere Sicherheit gewinnen die daraus gezogenen Schlussfolgerungen. Dass auch die Gartenkultur der Forstwirtschaft manchen Dienst leisten kann, soll gerade deswegen hervorgehoben werden, weil dadurch eine allgemeinere Mitarbeiterschaft in der Frage der Einbürgerung fremder Holzarten gesichert erscheint.—

Uebersicht der wichtigsten anbauwürdigen Holzarten Japans.

Gegenwärtig zählt man in der japanischen Waldflora nicht weniger als 269 Gattungen mit ca 690 Arten, wozu noch 61 Varietäten kommen. Es kann sich daher um keine erschöpfende Behandlung des Themas handeln, ebensowenig können die Erfolge des bisherigen Anbaues in Europa gründlich besprochen werden.

Die Anbaufähigkeit bestimmt der Standort, also der Boden und das Klima, die Anbauwürdigkeit hingegen verschiedene Momente, die genau forumliert sein wollen, damit wir uns im Erfolge keinen Täuschungen hingeben. Nach dem letzteren Einteilungsgrunde können wir unterscheiden:

1) Holzarten, die einen höheren Ertrag versprechen, sei es in Form eines grösseren Materialanfalles in derselben Zeit, sei es durch höhere Wertproduktion, durch Erzeugung von besserem, teurer bezahltem Holze.
2) Für bestimmte Standortsverhältnisse empfehlenswerte Holzarten und zwar.
   a) solche, die geringe Anforderungen an die physikalischen bezw. chemischen Eigenschaften des Bodens stellen,
   b) solche, die eine besondere Widerstandsfähigkeit für Temperaturextreme besitzen.

Digitized by Google

3) Holzarten, die durch Formenschönheit lediglich einen Schmuck für Wald- und Parkanlagen zu bilden bestimmt sind.

Die Grenze ist keine unbedingt scharfe; vielmehr wird es manche Holzart geben, die beiden oder auch allen drei Bedingungen entspricht. Immer wird jedoch der eine oder der andere Gesichtspunkt für den Kultivator am meisten ausschlaggebend sein.

Die dritte Kategorie, Schmuckbäume, liesse sich ad infinitum ausdehnen, denn persönlicher Geschmack und Affektion sind hier massgebend; endlich mag auch die Mode mitsprechen, japanische Landschaftsgärtnerei nachzuahmen. Dass dabei nicht einheitliche Gesichtspunkte der Aesthetik obwalten, dass gerade mitunter nur das Ungewöhnliche, Bizarre in Form und Wuchs am meisten geschätzt wird, beweisen ja die misshandelten Zwergbäumchen der japanischen Ziergärtnerei. Ich betrete hiemit ein Gebiet, das ohnehin mehr oder weniger schon ausserhalb des legitimen Wirkungskreises des Forstmannes liegt.

Dem Zuge der Zeiten folgend sei ausdrücklich erwähnt, dass die Pflege des Waldschönen, die Forstästhetik, durch Einbürgerung vieler japanischer Arten in hohem Grade gefördert werden könnte.

Besondere Wichtigkeit dürften einige Holzarten der Gruppe 2) haben, wobei allerdings die Verhältnisse Oesterreichs hauptsächlich berücksichtigt sind.

Wollen wir die klimatischen Verhältnisse zum Einteilungsprinzipe machen, so würde sich, unter ungerechter Bevorzugung der Nadelhölzer, deren schöner Habitus auch ohne sonstige wesentliche Vorteile zu Anbauversuchen reizt, ungefähr folgende Zusammenstellung anbauwürdiger japanischer Holzarten ergeben:

I. Nadelhölzer.

A). Für wärmere Lagen
(Zone der Eichen, untere Buchenzone)

1) Pinus densiflora (ohne besondere Vorteile)
2) Pinus Thunbergii
3) Tsuga Sieboldi (ohne besondere Vorteile)
4) Abies firma (steife Nadeln, vom Wilde nicht verbissen)

Digitized by Google

5) Sciadopytis verticillata (gutes Bauholz, langsamwüchsig)
6) *Cryptomeria japonica* *
7) Thujopsis dolabrata
8) *Chamaecyparis obtusa*
9) Chamaecyparis pisifera
10) Thuja japonica

B). Für die gemässigt kühle bis kalte Zone.

1) Pinus pentaphylla
2) „ koraiensis
3) „ parviflora
4) *Larix leptolepis*
5) Larix dahurica, Ivar. japonica (ausserordentlich raschwüchsig)
6) Tsuga diversifolia
7) Picea hondoensis
8) „ polita
9) „ bicolor
10) „ ajanensis
11) „ Glehni
12) Abies homolepis
13) „ umbellata
14) „ Veitchii
15) „ sachalinensis
16) „ Mariesii
17) Taxus cuspidata (sehr schöne Eibenart, wertvolles rotes Holz, jedoch sehr langsamwüchsig)

II. Laubhölzer.

A). für wärmere Lagen (wo Eiche und Edelkastanie gedeihen, auch untere Buchenzone)

1) Alnus maritima var. japonica
2) „ firma var. multinervis
3) *Zelkowa Keaki*

---

* Besonders anbauwürdige Arten sind durch Schrägdruck hervorgehoben.

Digitized by Google

4) *Magnolia hypoleuca.*
5) Magnolia Kobus
6) *Cercidiphyllum japonicum*
7) Albizzia Julibrissin
8) Gleditschia japonica

B). für kältere Lagen (Buchenzone)

1) *Pterocarya rhoifolia*
2) Iuglans Sieboldiana
3) Platycaria strobilacea
4) *Populus balsamifera var. suaveolens*
5) Betula Bhoipattra
6) *Cladrastis amurensis*
7) Aphananthe aspera.
8) Phellodendron amurense
9) Melia japonica
10) Picrasma quassoides
11) Rhus vernicifera.

Es sei zu den wichtigeren noch Einzelnes bemerkt:

I. Nadelhölzer.

Pinus Thunbergii, die bekannte Kuromatsu oder Schwarzkiefer, vielleicht der charakteristischeste Baum Japans, der Küstenschmuck der Inlandsee und überhaupt der ganzen Hauptinsel, übertrifft an Anspruchslosigkeit die Pinus densiflora (Akamatsu), deren natürliches Verbreitungsgebiet mehr das Binnenland zu sein scheint. Ihr Fehlen auf Hokkaidō schliesst ihre Einbürgerung an den Gestaden der nördlichen Meere wohl ganz aus. Hingegen wäre das Mittelmeergebiet und die atlantischen Küsten Frankreichs klimatisch passend. Pinus Thunbergii gedeiht noch auf fast reinem Meeressande befriedigend und verträgt selbst eine zeitweise Ueberflutung schadlos*); sie verhält sich daher für Dünenaufforstungen günstiger als die Seekiefer (Pinus pinaster) und die Seestrandskiefer (P. halepensis). Sie ist ausserordentlich sturmfest, erinnert in ihrem Habitus und in ihrem sonstigen forstlichen Verhalten ziemlich an die österr. Schwarzkiefer

---

* Prof. Dr. Honda, über den Küstenschutzwald Imp. Univ. Bull. Coll. of Agr. Vol. III, No. 4.

Digitized by Google

(Pinus laricio var. austriaca) und liefert ein brauchbares, unserem Schwarzföhrenholze mindestens gleichwertiges Material. Sie ist sehr harzreich, wird jedoch nicht auf Harz genutzt, wie überhaupt diese wichtige forstliche Nebennutzung bisher in Japan nicht geübt wurde.

Cryptomeria japonica, jap. Sugi, ist der verbreitetste Nutzholzbaum Japans. Sie liefert auf zusagendem Standort fast zweimal mehr Massenerträge als unsere Fichte, der sie an Gebrauchswert annähernd gleichkommt, die sie an Vielseitigkeit der Verwendung jedoch noch übertrifft. Raschwüchsig, geradschaftig und vollholzig nimmt sie als künstlich angebaute Holzart in Japan weitaus die erste Stelle ein; sie stellt jedoch hohe Standortsansprüche, erfordert einen tiefgründigen, kräftigen und frischen Boden und ist für Lichtentzug ausserordentlich empfindlich. In Deutschland hat sich die Cryptomeria bis jetzt nicht recht bewährt, in England hat sie sich vollkommen frosthart erwiesen, wird viel angepflanzt und ist bereits in recht stattlichen älteren Exemplaren vertreten. Dieser Umstand würde allerdings für ihren hohen Anspruch an die Luftfeuchtigkeit sprechen; immerhin sollten weitere Versuche namentlich in der Richtung unternommen werden, ob sich die Luftfeuchtigkeit nicht durch erhöhte Bodenfrische ersetzen lässt. Ihre Frosthärte scheint durch ihr natürliches Vorkommen bei Akita im Norden Japans hinlänglich bewiesen. Es könnte daher selbst der strengste deutsche Winter ihre Einbürgerung nicht unmöglich machen, vorausgesetzt, dass der Sommer die nötige Wärme und Feuchtigkeit aufweist. Jedenfalls müsste bei der Samenbeschaffung besonders darauf geachtet werden, dass die Mutterbäume dem Norden entstammen, während der in den Handel kommende Same meist aus Mittel- oder Südjapan stammt. Das rote, wohlriechende Kernholz findet die vielseitigste Verwendung; an Festigkeit und Elastizität wird nur bei langsam erwachsenem Holze die Cryptomeria unsere Fichte erreichen.

Chamaecyparis obtusa *, jap. Hinoki (Feuerbaum, Feuerzypresse) ist das wertvollste Nutzholz Japans, aus dem allein die kaiserlichen Paläste, berühmte Shintōtempel, z. B. das Nationalheiligtum in Ise, und die Häuser der Vornehmen hergestellt werden dürfen. Für den alle 21 Jahre sich wiederholenden

* Vgl. Dr. Grasmann, Forstl. Exkursion in die Kisowaldungen (Bd. V. der Mitt. S. 261—263).

Digitized by Google

Tempelbau in Ise sind bestimmte Baumdimensionen vorgeschrieben; die Bäume müssen dem Kisowalde entstammen. Jedenfalls ist der Affektionswert, den diese Holzart besitzt, auch in ihren technischen Eigenschaften begründet; lang- und feinfaserig, von weisser Farbe, elastisch, leicht zu bearbeiten und vor allem in bedeutenden Dimensionen erwachsend, erfüllt das Holz alle Bedingungen, die wir an das beste Bauholz stellen. Von ziemlich hohen Standortsansprüchen, begnügt sie sich doch mit trockeneren Lagen als ihre anspruchsvollere, aber geringwertigere Schwester, die Chamaecyparis pisifera; sie stellt unbedingt geringere Ansprüche an den Standort als die Cryptomeria. Sie ist eine ausgesprochene Schattenholzart und verträgt als junge Pflanze eine direkte Sonnenbestrahlung nicht; hingegen hat sie sich überall in Deutschland als frosthart erwiesen. In den ersten 5 Jahren wächst sie sehr langsam; der Höhenzuwachs nimmt vom 6. oder 7. Jahre an rasch zu und kulminiert mit Jahrestrieben von 80 cm. — 1 m. Die Massenleistungen in Japan dürften nach den bisherigen Beurteilungen jene normaler Fichtenbestände erreichen; gegenwärtig kommt sie entweder in natürlichem Mischbestande (Kiso) oder in künstlicher Mischung vor. Reine Bestände sind in Japan nicht vorhanden. Die *Chamaecyparis pisifera*, jap. Sawara, mit annähernd gleichen waldbaulichen Eigenschaften liefert ein leichtes, leicht spaltbares, lange nicht so wertvolles Holz. Erwähnenswert scheint die Fähigkeit der Chamaecyparis-Arten, ebenso der Cryptomeria und *Thujopsis dolabrata*, in wärmeren Lagen als Steckling kultivierbar zu sein. Letztere liefert übrigens ein sehr gutes, gelblich-weisses, leicht spaltbares, gegen Nässe widerstandsfähiges Holz, das vielfach zu Eisenbahnschwellen verarbeitet wird; sie ist ausserordentlich schattenertragend, in der Jugend trägwüchsig, sehr sturmfest.

Die *Thuja japonica*, ebenfalls eine ausgesprochene Schattenholzart, geht unter den erwähnten im Gebirge am höchsten hinauf und liefert ein gutes, ziemlich schweres Holz mit schwarzem Kern.

Larix leptolepis, jap. Karamatsu (d. i. die leere oder winterkahle Kiefer, nach anderen Autoren die fremde oder chinesische Kiefer)* erfreut sich gegenwärtig in Europa wohl der grössten

* Kara 空, adj. leer,
Kara 唐, subst. China.

Digitized by Google

Sympathie unter allen japanischen Holzarten. In ihrem so beschränkten natürlichen Verbreitungsgebiete im zentralen Gebirge der Hauptinsel zeigt sie ein ähnliches Verhalten wie ihre europäische Schwester, Larix europaea. Ihre Raschwüchsigkeit ist enorm und übertrifft in der Jugend jene unserer Lärche; schon zeitig lässt jedoch das Höhenwachstum nach und sinkt vom 25.—30. Jahre ab unter das der europäischen Lärche. Auch scheint die japanische Goldlärche in den Hochlagen der Alpen viel von ihrer Raschwüchsigkeit einzubüssen. Letzteres dürfte mit ihren Eigenschaften innig zusammenhängen; sie ist nicht so sehr ein Baum der absoluten Hochlage, sondern eher der Hochplatten im Gebirge. Am Berge Ontake (3185m hoch) bleibt sie hinter der Kriechzürbel, der Tsuga diversifolia, den Tannen und Fichten der Hochregion weit zurück; am Fuji geht sie in Krummholzform zwar am höchsten, es fehlt jedoch hier die Krummholzkiefer, und es lässt sich ihr Vorkommen an den trockenen Südlehnen des Vulkankegels ungezwungen aus ihrer Anspruchslosigkeit erklären. Hingegen ist ihr Vorkommen in 800m Seehöhe in den Gebirgen von Shinano ganz häufig und für ihren Charakter bezeichnend. Der hauptsächliche Vorteil der Larix leptolepis dürfte — abgesehen von ihrer Raschwüchsigkeit in der Jugend, die eine rasche Bodenbedeckung und daher eine entschiedene Bodenbesserung im Gefolge hat — ihre Anspruchslosigkeit sein. Am Asamayama stocken in trockenem, ganz humuslosem vulkanischen Sandboden die schönsten Lärchenkulturen, während die Kiefer (Pinus densiflora) bedeutend mässiger gedeiht und die Tanne (Abies firma) ausnahmslos versagt. Auf schlechten Standorten wurde, soweit bekannt ist, die japanische Lärche in Europa noch nicht erprobt. Im übrigen würde sie sich eher nach unten bezw. nach Süden an die natürliche Verbreitungszone der europäischen Lärche anzuschliessen haben.

Die Fichten und Tannen der kalten Region haben an Massen- und Wertleistung anscheinend vor unseren nichts voraus; einzelne sind — hauptsächlich die dem nördlichen Hokkaidō eigentümlichen Arten — in betreff ihres Massenertrages und ihres sonstigen forstlichen Verhaltens noch ungenügend gekannt. Deswegen wäre ihr probeweiser Anbau nicht ohneweiters von der Hand zu weisen. Sie könnten sich jedoch auch in anderer Hinsicht wertvoll erweisen; die Waldgrenze ist in unseren Alpen schon vielfach bedenklich tief heruntergerückt und es bildet eine

Digitized by Google

Lebensfrage weiter Gebiete, dieselbe wieder um einige hundert Meter in die Höhe zu rücken, den Schutzwaldgürtel natürlich zu vergrössern, um einerseits den tiefer liegenden Wirtschaftswald vor Vernichtung zu bewahren und die Bildung von Lawinen hintanzuhalten, andererseits die Verwitterung in der Hochregion zu bekämpfen und mit ihr die in diesen Lagen entspringenden Wildbäche. In den Bergen Zentraljapans reicht die Waldvegetation in Krummholzform bis fast an 3000 m hinan, während selbst in den Südalpen dieselbe 2200 m in der Regel nicht überschreitet. Allerdings trägt der absolute Mangel einer Viehzucht und einer Alpenwirtschaft zur Walderhaltung — aber auch zur Minderung des Nationalvermögens — ganz wesentlich bei. Im Hochgebirge Japans reicht die Tanne höher als die Fichte — im Gegensatze zu unseren Alpen. Von Fichtenarten geht am höchsten Picea hondoënsis und Picea bicolor, von Tannen Abies Mariesii und Abies Veitchii. Hochstämmig, wiewohl in sperrigen Exemplaren, geht z. B. am Berge Ontake Abies Veitchii und auch Tsuga diversifolia am höchsten, und zwar bis ca 2400m. Darüber hinaus bis etwa 2900 m gedeiht die Kriechzirbel (Pinus pumila), jap. Haimatsu, die 5 nadelig, sich von unserer Krummholzkiefer wesentlich unterscheidet und die grösste Aehnlichkeit mit der Zirbelkiefer (Pinus Cembra) hat. In ihrer Gesellschaft finden wir die bekannte Alpenerle, Alnus viridis (var. sibirica) und eine Zwergbirke, Betula Ermanni; ausser Rhododendron gehört von Laubhölzern noch Pirus sambucifolia dem Alpengebiete an. — Abies Veitchii und Abies Mariesii sowie Tsuga diversifolia werden in der Zone der Zirbelkiefer und vielleicht noch etwas höher gedeihen; dasselbe gilt von der jap. Kriechzirbel. —

Fraglicher, wenn auch noch wahrscheinlich erscheint das Gedeihen der Abietineen Hokkaidōs, wie z. B. Picea ajanensis und Abies sachalinensis, im Alpengebiete, da letztere dem Hochgebirge Japans fehlen; in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiete ist die Höhengrenze eine bereits ganz niedrige; in den nördlichen Kurilen erreicht sie sogar das Meer.

Die aufgezählten Kiefernarten (P. koraiensis, P. pentaphylla und P. parviflora) gehören zwar dem höheren Gebirge an, kommen aber zum gedachten Zwecke absolut nicht in Betracht. Als Zierbäume für die gemässigt-kalte Zone können sie überall Verbreitung finden. Das Holz der P. parviflora ist übrigens sehr geschätzt und kommt dem Lärchenholze nahe.

Digitized by Google

II. Laubhölzer.

Bei diesen wäre die Auswahl noch bedeutend grösser; es wurden jedoch nur solche gewählt, die entweder wertvolles Holz liefern oder sich durch geringe Standortsansprüche auszeichnen. Auf Zierbäume wurde nicht Rücksicht genommen, weil ihre Anzahl zu gross ist und persönliche Vorliebe eine Rolle spielt. Die farbenprächtigen Ahorne in ihrem hochroten Herbstkleid, Enkianthus japonicus (purpurrot), Sapindus Mukurosi (hellgelb), die blütenprächtigen Rhododendren seien nur nebenbei erwähnt; sie sind ohnehin gekannt und gewürdigt genug.

Die angeführten *Erlenarten* gehören der subtropischen bis gemässigten Zone des japanischen Waldes an. Ohne in den technischen Eigenschaften des Holzes unsere einheimischen, übrigens auch in Japan vorkommenden Erlenarten zu übertreffen, scheinen sie als standörtlich wichtige Holzarten im südlicheren Mitteleuropa anbauwürdig zu sein. Unsere Weiss- und Schwarzerlen sind eigentlich mehr Bäume des Nordens, deren bestes Gedeihen am Fusse der Alpen schon ziemlich seine Grenze findet. In mancher forsttechnischen Hinsicht ersetzt keine andere Holzart die Erle; es liegt daher der Wunsch nahe, im Süden, wo namentlich die Weisserle gar nicht oder schlecht gedeiht, sie durch eine vielleicht besser entsprechende japanische Erle zu ersetzen. Alnus maritima entspricht in ihrem forstlichen Verhalten mehr der Schwarzerle (Alnus glutinosa) und bevorzugt feuchte Niederungen. Alnus firma ähnelt, speziell was ihre grosse Reproduktionskraft betrifft, der Weisserle (Alnus incana), übertrifft sie jedoch noch erheblich. Sie ist mehr auf einen trockenen Standort angewiesen, bezw. begnügt sie sich mit dem ärmsten Sandboden und gedeiht dabei ganz vorzüglich. Mit ihrer oberflächlich weit streichenden Bewurzelung, die reichen Ausschlag treibt, trägt sie zur mechanischen Festigung loser und selbst flüchtiger Sandböden sowie zu ihrer Bereicherung ausserordentlich viel bei. In den Präfekturen Shiga und Aichi und auch anderswo, wo die Wiederbewaldung der brüchigen Sandlehnen bereits erfolgreich in Angriff genommen wurde, findet sie immer häufigeren Anbau, namentlich in Mischung mit der Kiefer, zu deren besseren Entwickelung sie wesentlich beiträgt. Sie wird in eigenen Forstgärten erzogen und gewöhnlich als 3 jährige Stummelpflanze versetzt. Auf „neuen Böden“, Flussver-

Digitized by Google

landungen, Schuttkegeln, Bergstürzen etc. stellt sie sich gewöhnlich als Pionier der Waldvegetation (in der Regel zusammen mit Mallotus japonicus) natürlich ein. Zur Wiederaufforstung magerer steiler Hänge hätte daher, namentlich im Dienste der Wildbachverbauung für die Bindung und Begrünung von Schuttkegeln, Schutthalden, anbrüchiger Lehnen etc die Alnus firma in allen wärmeren Gebieten eine grosse Bedeutung.

Die Leguminosen. In ähnlicher Weise wie die japanische Erle hätten auch die Holzgewächse aus der Familie der Leguminosen einen praktischen Wert. Bekanntlich verdanken wir Nordamerika eine Holzart dieser Familie, die Robinie oder falsche Akazie (Robinia pseudoacacia), die bereits in allen wärmeren Lagen Mitteleuropas Bürgerrecht erworben hat. Die rührende Anspruchslosigkeit dieser Holzart an den Boden findet darin ihre Erklärung, dass dieselbe an den Stickstoffgehalt des Bodens und der denselben hauptsächlich bedingenden Streudecke nicht gebunden ist. Die bekannte Symbiose mit dem Leguminosenpilz setzt die Akazie in den Stand, den Stickstoff der Atmosphäre aufzunehmen. Obwohl bisher für nur wenige Leguminosen exakt nachgewiesen, ist doch die Stickstoffaufnahme aus der Luft für diese ganze Pflanzenfamilie im höchsten Grade wahrscheinlich; übrigens nebenbei gesagt auch für die Erle. In Japan sind die Leguminosen durch folgende Holzarten vertreten:

Albizzia Julibrissin	jap.	Nemunoki
Cladrastis amurensis	„	Inuyenjin
Sophora japonica	„	Enju
Sophora platycarpa	„	Fujiki
Sophora sikokiana		———
Gleditschia japonica	„	Saikachi
Bauhinia japonica	„	Hakamo-kazura
Caesalpinia sepiaria	„	Jaketsu-ibara
Kraunhia floribunda	„	Murasaki-fuji
Kraunhia japonica	„	Doyo-fuji
Lespedeza bicolor	„	Hagi
Lespedeza Buergeri	„	Ki-hagi
Lespedeza villosa	„	Inu-hagi
Euchresta japonica	„	Miyama-tobera
Desmodium laburnifolium	„	Uji-kusa

Digitized by Google

An forstlicher Bedeutung steht Cladrastis amurensis weit obenan ; sie ist die einzige, die grössere Baumdimensionen erreicht. Sie ist im gemässigten bis gemässigt-kühlen Waldgürtel namentlich in Hokkaidō einer der wichtigsten Nutzholzbäume unter den bestandesbildend auftretenden Laubhölzern *. Bezüglich der guten Eignung des dunkelbraunen, sehr harten Holzes für die verschiedensten Nutzzwecke (auch als Möbelholz) lässt Cladrastis die Robinie weit zurück; übrigens würden sich beide im künstlichen Anbau in Europa wohl kaum Konkurrenz machen, da Cladrastis entschieden der kühleren Waldzone angehört; sie würden sich in ihrem Verbreitungsgebiete gegenseitig ergänzen. In der Jugend ist Cladrastis ziemlich langsamwüchsig und überhaupt lichtbedürftig; ziemlich gleichgiltig gegen die mineralische und physikalische Beschaffenheit des Bodens, scheint sie jedoch grössere Ansprüche an die Bodenfeuchtigkeit zu stellen als die verwandte Akazie. Im Bergwalde Mittel- und Südjapans kommt die schöne Mimose *Albizzia Julibrissin*, jap. Nemunoki (d. h. die schlafende) vor. Nirgends häufig, bildet sie mit ihren schönen rosaroten Blüten und den reizbaren Fiederblättern eine Zierde der niederen Baumvegetation. Das dunkle, fast schwarze Holz findet zu Schnitzwaren Verwendung. Ihre auffallende Anspruchslosigkeit auf flüchtigen mageren Sandböden hat sich bereits erwiesen. — Im Dienste der Wildbachverbauung bei der Aufforstung von Sandlehnen wird weitaus am häufigsten *Lespedeza bicolor* angewendet; dieser Strauch bis Halbbaum hat sonst wohl keine technische Verwendung als Nutzholz, er erfüllt aber redlich seine Mission als Vorläufer der Waldkultur ; er ist zu gleichem Zwecke im wärmeren Mitteleuropa empfehlenswert.

Das weitaus beste Laubholz Japans ist die *Zelkowa acuminata* jap. Keaki. Das feinfaserige Holz ist von schöner rotbrauner Farbe, hart, fest und dauerhaft und besitzt alle Eigenschaften, die man von einem guten Möbelholz und feinstem Bauholz fordert; im Schiffsbau ersetzt Keaki sogar das teuere Teakholz. Möbeltischler zahlen für tadelloses Keakiholz selbst 30 Yen und mehr für 1 Shakusime ($= \frac{1}{3}$ fm). In ihrem forstlichen Verhalten kommt die Zelkowa den Ulmenarten, denen sie auch botanisch nahe verwandt ist, so ziemlich am nächsten, scheint jedoch lichtbedürftiger zu sein. Gegen Freistand ist die junge, ziemlich raschwüchsige Pflanze sehr empfindlich und dürfte am

* Vgl. v. Erckert, Hokkaidō, Bd. X der Mitteil. S. 46.

Digitized by Google

besten unter lichtem Schirme zu erziehen sein. Die bisherigen Erfolge in Deutschland ermutigen zu weiteren Anbauversuchen; hiebei wären die besten Standörtlichkeiten in der Zone der Eiche zu verwenden; sie verdient vollauf diesen Vorzug, denn die besten einheimischen Laubhölzer kommen ihr nicht im entfernten an Wert gleich. Im äusseren Habitus ähnelt die alte Zelkowa, die kerzengerade, vollschaftige Stämme bildet, mit ihrer weisslichen glatten Rinde etwas an eine schön erwachsene Rotbuche. An Massenproduktion wird sie die Buche sogar übertreffen, da sie in der Jugend raschwüchsiger ist.

Obwohl nicht von derselben technischen Bedeutung, verdient doch auch die stammverwandte Aphananthe aspera, jap. Mukuyenoki, eine Erwähnung; ihr äusserst festes, hartes Holz findet sowohl als Möbel- und Geräteholz als auch als Tragstangen u. dgl. vielfache Verwendung. Hinsichtlich des Klimas stellt sie bedeutend geringere Anforderungen und ist dem höheren Bergwalde Zentraljapans wie dem Laubwalde Hokkaidōs eigen.

Die *Magnolien* sind als Zierbäume lange bekannt, weniger als forstliche Nutzbäume, obwohl gerade ein nordamerikanischer Vertreter dieser Familie, der Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), einer der mit bestem Erfolge eingeführten Fremdlinge ist. Die Magnolien Japans, soweit sie dem gemässigten Waldgebiete, der Buchenzone, angehören, besitzen in der *Magnolia hypoleuca* (jap. Hōnoki) den forstlich wichtigsten Vertreter. Obwohl nie bestandesbildend, ist sie doch — zumeist einzeln eingesprengt — überall im japanischen Bergwalde, vornehmlich in der unteren Zone der Edelkastanie vorhanden. Ziemlich schattenertragend, nimmt die Magnolie gewöhnlich nur bessere Standorte ein und scheint namentlich einen frischen Boden zu beanspruchen. Sie ist ziemlich geradschaftig und raschwüchsig und liefert ein feines Tischlerholz, das sich namentlich durch eine besondere Volumbeständigkeit auszeichnet; es gehört zu jenen Holzarten, die am wenigsten schwinden. Bisher hat sich die Magnolie in Deutschland als vollkommen frosthart erwiesen und zeigt eine vollkommen befriedigende Jugendentwicklung. Botanisch und forstlich ziemlich nahestehend ist *Cercidiphyllum japonicum* (jap. Katsura). Gleichfalls der Buchenzone angehörend, ist es durch die besonders günstigen Eigenschaften des Holzes bemerkenswert; es kommt diesbezüglich dem besten Nadelholze am nächsten. Katsura ist raschwüchsig, besitzt grosses Ausschlagsvermögen und stellt mässige Ansprüche

Digitized by Google

an den Standort. In Deutschland hat es sich bis jetzt gut bewährt.

Ebenso wie die nordamerikanischen Carya- und Iuglans-Arten könnten auch die japanischen eingebürgert werden, obwohl spezifische Vorzüge denselben nicht nachgerühmt werden können; zum mindesten übertreffen sie die Vettern jenseits des Ozeans nicht. *Pterocarya rhoifolia* käme besonders für Aufforstung von Flussverlandungen etc. in Betracht. *Platycarya strobilacea* ist ausserdem einer der wichtigsten Gerbstoffproduzenten. Die dem nördlichen Japan ebenfalls eigentümliche Balsampappel (Populus balsamifera, var. suaveolens) jap. Dero, hat von Amerika aus den Weg in unseren europäischen Wald gefunden; die jap. Varietät hat einen hohen Nutzholzwert, indem die aus dem schönen weissen Holze gewonnenen feinen Hobelspähne einen erheblichen Exportartikel bilden; sie finden in der feinen europäischen Hutfabrikation, aber auch zu allerlei Holzgewebe und Flechterei im Lande selbst reiche Verwendung.

Von den vielen Birkenarten hat *Betula Bhojpattra* einen entschiedenen, den der einheimischen Arten überragenden Nutzholzwert. Das Holz nimmt leicht eine schöne Politur an und wird vielfach in der feinen Tischlerei verwendet. *Phellodendron amurense*, der japanische Korkbaum, mit Cladrastis einer der wichtigsten Laubbäume Hokkaidōs, hätte, weniger des Korkes als des gut brauchbaren dunkelgelben Holzes wegen, das rasch und anspruchslos erwächst, Anrecht auf weitgehende Berücksichtigung. Die bisherigen Kulturversuche sind zufriedenstellend. *Melia japonica*, jap. Sendan, gehört mit ihrem harten, rötlichen und raschwüchsigen Holze nicht zu den Nutzholzproduzenten, jedoch macht sie ihre Anspruchslosigkeit und ihr rasches Jugendwachstum eines Anbauversuches wert.* — Dasselbe gilt von *Picrasma quassoides*, deren Holz dafür gute Nutzeigenschaften besitzt; im japanischen Walde ist sie nirgends häufig, anscheinend anspruchslos und raschwüchsig wie der nahestehende Ailanthus. Möglicherweise ersetzt sie denselben in den kälteren Gegenden Europas.

Klimatisch anpassungsfähig für das ganze kältere Gebiet Europas wäre einer der interessantesten und industriell wie national-ökonomisch wichtigsten Bäume Japans, der Lackbaum (*Rhus vernicifera*); es fehlen jedoch wohl die meisten Vor-

* Das Holz wird übrigens zu Werkzeugen und Geräten verwendet, auch als Schmuckholz im japanischen Hause; es wird von Insekten nicht angegriffen.

Digitized by Google

aussetzungen, um eine Japan so eigentümliche und anerkannte Industrie wie die Lackindustrie bei uns einzubürgern; es wird daher der volkswirtschaftliche Wert eines solchen Anbauversuches kaum diesbezüglich zu überschätzen sein.

Es mögen noch manche hier nicht erwähnte Arten wertvolle Eigenschaften besitzen und daher empfehlenswert sein; der Umstand, dass der Bergwald Japans bis vor nicht langer Zeit eine *terra incognita* war, mag es hauptsächlich verschulden, dass selbst in Japan die grösste Anzahl der autochthonen Holzarten des Gebirgswaldes zum mindesten forstlich unter der Bevölkerung noch unbekannt ist; in den hochkultivierten Gegenden operiert man waldbaulich mit nur ganz wenigen Holzarten, im Gegensatze zur Natur und, sagen wir es offen, zu den Zielen moderner Forstwirtschaft; namentlich gilt dies von den edlen Laubholzarten, die viel zu wenig Beachtung erfahren. —

In der nachfolgenden Uebersicht der technisch wichtigeren Holzarten Japans (hauptsächlich nach einer japanischen Publikation des Herrn Prof. Moroto) geschah die Einreihung in die Vegetationszonen im Sinne der Waldeinteilung Prof. Dr. Hondas*. Besagter Autor unterscheidet in der Hauptsache folgende Zonen:

1. Tropische Zone, typisch Ficus Wightiana,
2. Subtropische Zone der immergrünen Eichen,
   a) untere Stufe, typisch Kampherbaum,
   b) obere Stufe, typisch immergrüne Eichen, in der Kulturzone Pinus densiflora,
3. Gemässigte Zone, typisch Fagus japonica,
   a) untere Stufe †, typisch die 5 Kisobäume und grossblättrige Laubhölzer (Magnolien etc),
   b) obere Stufe, typisch Buchen und Quercus grosseserrata, von Nadelhölzern Thujopsis dolabrata,
4. Kalte Zone, Region der Tannen,
   typisch Abies Veitchii.

---

* Description des zones forestières du Japon, Paris 1900.

† Honda unterteilt diese Stufe noch in eine östliche und in eine westliche Hälfte.

Digitized by Google

PNo	Familie	Botanischer Name	Jap. Name	Vegetations-zone	Anmerkungen
1	Gingkoaceae	Ginkgo biloba L.	Ichō	2b–3 a	nur angebaut, nicht autochthon
2	Taxaceae	Podocarpus Nageia R. Br.	Nagi	1–2 a	
3	„	P. macrophylla D. Don.	Inumaki	2 a	
4	„	Cephalotaxus drupacea S. e Zucc.	Inugaya	2 a–3 a	
5	„	Torreya nucifera S. e Zucc.	Kayanoki	2 b	
6	„	Taxus cuspidata S. e Zucc.	Araragi	3 a–3 b–4	
7	Pinaceae	Larix leptolepis Gord.	Karamatsu	3 b–4	
8	„	L. dahurica. Turcz. var. japonica Maxim.	Guimatsu	4	
9	„	Pinus densiflora S. e Z.	Akamatsu	2 b–3 a	
10	„	P. Thunbergii Parl.	Kuromatsu	2 b	
11	„	P. parviflora S. e Z.	Himekomatsu	3 b	
12	„	P. pentaphylla Mayr	Goyōmatsu	3 b	
13	„	P. koraiensis S. e Z.	Chōsenmatsu	3 b	
14	„	P. pumila Pall.	Haimatsu	4	
15	„	Picea polita carr.	Harimomi	3 b	
16	„	P. bicolor Mayr	Iramomi	3 b–4	
17	„	P. ajanensis Fisch.	Yesomatsu	4	
18	„	P. Glehni Mayr	Akayezo	4	
19	„	P. hondoensis Mayr	Tohi	3 b–4	
20	„	Tsuga Sieboldi carr.	Tsuga	2 b–3 a	
21	„	Ts. diversifolia. Maxim.	Kometsuga	3 b–4	
22	„	Pseudotsuga japonica Shir.	Togasawara	3 a	
23	„	Abies firma S. e Z.	Momi	2 b–3 a	
24	„	A. homolepis S. e Z.	Takemomi	3 b–4	
25	„	A. umbellata Mayr	Hesomomi	3 b–4	
26	„	A. Veitchii Lindl	Shirabe	4	
27	„	A. Mariesii, Mast	Aomori-todomatsu	4	
28	„	A. sachalinensis, Mast	Todomatsu	4	
29	„	Sciadopytis verticillata S. e Z.	Koyamaki	3 a	
30	„	Cryptomeria japonica Don	Sugi	2 b–3 a	
31	„	Thujopsis do labrata S. e Z.	Asunaro, Hiba	3 b	
32	„	Thuja japonica Maxim.	Nezuko	3 b	
33	„	Chamaecyparis obtusa S. e Z.	Hinoki	3 a	
34	„	Ch. pisifera S. e Z.	Sawara	3 a	
35	„	Juniperus chinensis L.	Byakushin	2 b	
36		Juniperus rigida S. e Z.	Nezumisashi	2 b	
37	Iuglandaceae	Platycarya strobilacea S. e Z.	Nobunoki	3 a–3 b	
38	„	Pterocarya rhoifolia S. e Z.	Sawagurumi	3 b	
39	„	Iuglans Sieboldiana Max.	Onigurumi	3 b	
40	„	I. regia var sinensis Max.	Tenchigurumi	3 b	nur in künstlichem Anbau
41	Myricaceae	Myrica rubra, S. e Z.	Yama-momo	2 b	immergrün
42	Salicaceae	Salix urbaniana, Seemann	Akayanagi	3	
43	„	S. caprea, L.	Saruyanagi	3	
44	„	S. nipponica Fr. & Sav.	Tachiyanagi	3	
45	„	S. babylonica L.	Shidariyanagi	3	nur künstlich angebaut.

Digitized by Google

PNo	Familie	Botanischer Name	Jap. Name	Vegetations zone	Anmerkungen
46	Salicaceae	S. purpurea L.	Kawayanagi	3	
47	„	S. rubra, L.	Koriyanagi	3	
48	„	S. viminalis L.	Kinuyanagi	3	
49	„	S. japonica Thunb.	Shiba-yanagi	3	
50	„	S. gracilistyla Miq.	Taniwa-yanagi	3	
51	„	S. sieboldiana Bl.	Iwa-yanagi	2 b–3 a	
52	„	Populus balsamifera, L. var. suaveolens Loud.	Dero	3 b	
53	„	P. tremula L. var. villosa Wesm.	Yamanarashi	3 b	
54	Betulaceae	Carpinus japonica Bl.	Kumashide	2 b–3 a	
55	„	C. laxiflora Bl.	Akashide	2 b–3 a–3 b	
56	„	C. cordata Bl.	Sawashiba	2 b–3 a	
57	„	Ostrya japonica Sargent	Asada	3 a–3 b	
58	„	Betula alba L. var. vulgaris Rgl.	Shirakanba	3 b–4	
59	„	B. Bhoipattra, Wall. var. typica. Rgl.	Onoore	3 b–4	
60	„	B. Ermanni Cham. var. nipponica Max.	Takekanba	4	
61	„	B. ulmifolia, S. e Z.	Yogusominebari	3 b–4	
62	„	B. grossa, S. e Z.	Mizume	3 b	
63	„	B. globispica Shirai	Jizo-kanba	3 b	
64	„	Alnus maritima Nutt. var. japonica Rgl.	Hannoki	2 b–3 a	
65	„	A. incana Willd. var. glauca Ait.	Yama-hannoki	2 b–3 a	
66	„	A. glutinosa Willd.	Kawara-hannoki	3 b–4	
67	„	A. viridis DC. var. sibirica Rgl.	Miyama-hannoki	4	
68	„	A. firma S. e Z.	Yashabushi	2 b–3 a	
	„	A. firma, var. multinervis Rgl.	Himeyashabushi	2 b–3 a	
69	Fagaceae	Fagus sylvatica L. var. Sieboldi Max.	Buna	3	
70	„	F. japonica, Maxim.	Inubuna	3	
71	„	Castanea vulgaris Lam. var. japonica D.C.	Kurinoki	3 a	
72	„	Pasania cuspidata Oerst	Shiinoki	2	immergrün
73	„	P. edulis Makino	Matebashii	2	„
74	„	Quercus serrata Bl.	Kunugi	3 a	
75	„	Q. glandulifera Bl.	Konara	2 b–3 a–3 b	
76	„	Q. dentata Thunb.	Kashiwa	3 a	
77	„	Q. crispula Bl.	Onara	3 a–3 b	
78	„	Q. grosseserrata Bl.	Mizunara	3 a–3 b	
79	„	Q. variabilis Bl.	Abemaki	3	
80	„	Q. Ilex L. v. phillyraeoides Trauch	Ubamegashi	2 a	immergrün
81	„	Q. acuta Thunb.	Akagashi	2	„
82	„	Q. glauca Thunb	Aragashi	2	„

Digitized by Google

PNo	Familie	Botanischer Name	Jap. Name	Vegetations zone	Anmerkungen
83	Fagaceae	Q. Vibrayeana Fr. &. Sav.	Shiragashi	2	immergrün
84	„	Q. myrsinaefolia Bl.	Urajirogashi	2	„
85	„	Q. sessilifolia Bl.	Tsukubanegashi	2	„
86	„	Q. gilva Bl.	Ichiigashi	2	„
87	Ulmaceae	Ulmus campestris Sm			
		var. laevis Planch.	Harunire	3	
		var. vulgaris Planch.	Kobunire	3	
		var. major Planch.	Niganire	3	
88	„	Ulmus parvifolia Jacq.	Akinire	3	
89	„	U. montana Sm. var. laciniata Trautv.	Ohyonire	3	
90	„	Celtis sinensis Pers.	Yenoki	1–2 a–2 b	immergrün, wahrscheinlich nur angebaut
91	„	Aphananthe aspera Planch.	Mukuyenoki	2 b–3 a–3 b	
92	„	Zelkowa acuminata Planch	Keyaki	2 b–3 a	
93	Moraceae	Morus alba L. var. stylosa Bur.	Yamaguwa	3	
94	„	M. indica L.	Shimaguwa	2 a	
95	„	Brussonetia papyrifera Vent.	Kajinoki	2 b	wahrscheinlich nur angebaut.
96	„	Ficus Wightiana Benth.	Ako	1–2 a	immergrün
97	„	F. retusa L. var. nitida Miq.	Gazumaru	1–2 a	„
98	Magnoliaceae	Magnolia Kobus D.C.	Kobushi	3 a	
99	„	M. salicifolia, Maxim.	Nioikobushi	3 a	
100	„	M. hypoleuca, S. e Z.	Hōnoki	3 a	
101	„	Michelia compressa Max	Ogatamanoki	2 b–3 a	immergrün
102	„	Illicium religiosum, S. e Z.	Shikimi	2 b	„
103	Trochodendraceae	Cercidiphyllum japonicum S. e Z.	Katsura	3 a	
104	„	Euptelea polyandra S. e Z.	Fusazakura	3 a	
105	„	Trochodendron aralioides S. e Z.	Yamaguruma	2 b–3 a	immergrün
106	Berberidaceae	Berberis Thunbergii D.C.	Megi	3	
107	Lanraceae	Cinnamonum camphora Nees.	Kusunoki	1–2 a	immergrün
108	„	C. pedunculatum Nees.	Yabunikkei	1–2 a	„
109	„	Machilus Thunbergii S. e Z.	Tamagusu	1–2	„
110	„	Actinodaphne acuminata Meis.	Aokagonoki	2	„
111	„	Litsea glauca Sieb.	Shirodamo	2	„
112	„	Lindera sericea Bl.	Kuromoji	2 b–3 a	
113	„	Lindera praecox Bl.	Aburachan	2 b–3 a	
114	„	L. erythrocarpa Makino	Kanakuginoki	2 b–3 a	
115	Saxifragaceae	Deutzia scabra Thunb.	Utsugi	3 a	
116	„	D. hypoleuca Max.	Urajiro-utsugi	3 a	
117	„	Hydrangea paniculata Sieb.	Norinoki	3	
118	Hamamelidaceae	Distylum racemosum S.e Z.	Isunoki	2 b	immergrün
119	Rosaceae	Pirus sinensis Lindl. var. spontanea Max.	Nashi	3 a	
120	„	Pirus Zumi, Matsumura	Ozumi	3 a	
121	„	P. aria Ehrb. var. Kamaonensis Wall.	Urajironoki	3 a	

Digitized by Google

PNo	Familie	Botanischer Name	Jap. Name	Vegetations zone	Anmerkungen
122	Rosaceae	P. aucuparia Gartn. japonica Max	Nanakamado	3 b	
123	„	Eriobotrya japonica Lindl.	Biwa	2	immergrün
124	„	Photinia glabra Thunb	Kanamemochi	2 b	„
125	„	Amelanchier asiatica C. Koch	Shidezakura	3 b	
126	„	Prunus pseudocerasus Lindl. var. spontanea Maxim.	Yamazakura	2 b–3 a	
127	„	P. Maximoviczii Rupr.	Miyamazakura	3 b	
128	„	P. spinulosa S. e Z.	Rinboku	2 b	immergrün
129	„	P. Buergeriana Miq.	Inuzakura	3 a–3 b	
130	„	P. Ssiori, Fr. Schm.	Miyama-Inu-zakura	3 b–4	
131	„	P. Grayana, Max.	Uwamizu-Sakura	4	
132	Leguminosae	Albizzia Julibrissin Boiv.	Nemunoki	2 b–3 a	
133	„	Cladrastis amurensis B.e H.	Inuyenjin	3 b	
134	„	Gleditschia japonica Miq.	Saikachi	2 b–3 a	
135	Rutaceae	Zanthoxylum piperitum D.C.	Sansho	2 b–3 a	
136	„	Z. ailanthoides S. e Z.	Karasuzansho	3 a	
137	„	Phellodendron amurense Rupr.	Kiwada	3 b	
138	Simarubaceae	Picrasma quassoides Bern.	Nigaki	3 b	
139	Meliaceae	Melia japonica Don	Sendan	3 b	
140	„	Cedrela chinensis Juss.	Chanchin	3	nur künstlich angebaut.
141	Euphorbiaceae	Daphniphyllum macropodum Miq.	Yuzuriha	2 b	immergrün
142	„	Mallotus japonicus Muell.	Akamegashiwa	2 b	
143	„	Aleurites cordata Muell	Aburagiri	3 a	wahrscheinlich nur angebaut
144	Buxaceae	Buxus japonica Muell	Tsuge	2 b–3 a	immergrün
145	Anacardiaceae	Rhus semi-alata Murr. var. Osbeckii DC.	Nurude	2–3 a	
146	„	Rhus vernicifera DC.	Urushinoki	3 a–3 b	wahrscheinlich nur angebaut
147	„	R. succedanea L.	Hazenoki	2 a–2 b	„
148	Aquifoliaceae	Ilex crenata Thunb.	Inutsuge	2 b–3 a	immergrün
149	„	I. pedunculosa Miq.	Soyogo	2 b–3 a	„
150	„	I. latifolia Thunb.	Tarayo	2 a	„
151	„	I. macropoda Miq.	Aohada	3 a	
152	Celastraceae	Evonymus europaea L. var. Hamiltoniana Max.	Mayumi	2 b–3 a	
153	„	E. alata Thunb.	Nishikigi	„	
154	Aceraceae	Acer distylum S. e Z.	Maruba kaede	3 a	
155	„	A. carpinifolium S. e Z.	Yamashiba	2 b–3 a	
156	„	A. crataegifolium S. e Z.	Menrinoki	3 a	
157	„	A. rufinerve S. e Z.	Uribada kaede	3 a	
158	„	A. argutum Maxim.	Asanoha kaede	3 a	
159	„	A. pictum Thunb.	Itaya kaede	3 b–4	
160	„	A. palmatum Thunb.	Kaede	3 a	
161	„	A. japonicum Thunb	Hanchiwakaede	3 a	
162	„	A. cissifolium C. Koch	Mitsude kaede	3 a	
163	Hippocastanaceae	Aesculus turbinata Bl.	Tochinoki	3 a–3 b	

Digitized by Google

PNo	Familie	Botanischer Name	Jap. Name	Vegetations zone	Anmerkungen
164	Sapindaceae	Sapindus Mukurosi Gärtn.	Mukuroji	2 b–3 a	
165	Sabiaceae	Meliosma myriantha S. e Z.	Awabuki	3 a	
166	Rhamnaceae	Hovenia dulcis Thunb.	Kenponashi	3 a	
167	Tiliaceae	Tilia Miqueliana Max.	Bodaiju	3 a–3 b	
168	„	T. cordata Mill. var. japonica Miq.	Shinanoki	3 a–3 b	
169	„	T. Maximoviczii Shiras.	Obashinanoki	3 a–3 b	
170	Sterculiaceae	Sterculia platanifolia L.	Aogiri	2 b–3 a	
171	Theaceae	Thea japonica, Nois.	Tsubaki	2 b	immergrün
172	„	Thea sasanqua Nois.	Sazankwa	2 b	„
173	„	Stewartia pseudocamellia Max.	Natsutsubaki	3 a–3 b	
174	„	St. monadelpha S. e Z.	Sarusuberi	3 a–3 b	
175	„	Ternstroemia japonica Thunb	Mokkoku	2 a–2 b	immergrün
176	„	Eurya ochnacea Szysz.	Sakaki	2 b	„
177	„	E. japonica Thunb.	Hisakaki	2 b	„
178	Elaeagnaceae	Elaeagnus pungens Thunb.	Nawashiro-gumi	2 b	„
179	„	E. umbellata Thunb.	Akigumi	3	
180	Araliaceae	Aralia sinensis L.	Taranoki	3 a	
181	„	Acanthopanax ricinifolium Seem.	Harigiri	3 b–4	
182	„	A. sciadophylloides Fr. e. Sav.	Koshiabura	3 b–4	
183	„	A. innovans S. e Z.	Imonoki	3 b–4	
184	Cornaceae	Cornus macrophylla Wall.	Mizuki	2 b–3 a	
185	„	C. Kousa Buerg.	Yamaboshi	2 b–3 a	
186	„	Aucuba japonica Thunb.	Aoki	2 b–3 a	immergrün
187	Clethraceae	Clethra barbinervis S. e Z.	Riobu	3 a	
188	Ericaceae	Andromeda japonica Thunb.	Asebi	2 b–3 a	immergrün
189	Ebenaceae	Diospyros Lotus L.	Mamegaki	2 b	
190	Styracaceae	Halesia corymbosa Beuth.	Asagara	3 a	
191	„	Styrax japonica S. e Z.	Yegonoki	3	
192	„	St. Obassia S. e Z.	Hakunuboku	3	
193	Oleaceae	Fraxinus pubinervis Bl.	Toneriko	3	
194	„	Fr. longicuspis S. e Z.	Aotago	3 b	
195	„	Fr. Sieboldiana Bl.	Shioji	3 b	
196	„	Fr. mandshurica Rupp.	Yachidamo	3 b	
197	„	Syringa japonica Dene.	Hashidoi	3	
198	„	Osmanthus aquifolium Sieb	Hiiragi	2 b	immergrün
199	„	Ligustrum Ibota Sieb.	Ibotanoki	2 b–3 a	
200	Scrophulariaceae	Pawlonia tomentosa Kaniz	Kiri	2 b–3 a	nur angebaut
201	Bignoniaceae	Catalpa Kaempferi, S. e Z.	Hisasage	3 a	wahrscheinlich nur angebaut.
202	Borraginaceae	Ehretia acuminata R. Br.	Chishanoki	2 b–3 a	
203	Caprifoliaceae	Viburnum dilatatum Thunb	Gamazumi	2 b–3 a	
204	„	V. odoratissimum Ker.	Sangoju	2 b	immergrün

Digitized by Google

DIE JAGD AUF HUNDE IM ALTEN JAPAN.

VON

Hauptmann a. D. A. SCHINZINGER.

Meine Studien über den japanischen Bogen und das Bogenschiessen führten mich auf Beschreibungen der Jagd auf Hunde. So unglaublich mir im ersten Augenblick der Gedanke war, dass ein ritterliches Volk die harmlosen, treuen Haus-, Lager-und Feldgenossen als Zielscheiben für das Bogenschiessen benutzt haben sollte, so konnte ich doch bei näherer Erkundung und an Hand der aufgefundenen Schriften nicht daran zweifeln. Ich will damit aber keinen Vorwurf gegen das japanische Volk erheben, der Vorwurf trifft vielmehr nur die damalige Zeit, in welcher man sentimentale Bedenken eben nicht kannte. Als Hauptquelle diente mir wieder Ise Teijō mit seinem Werk *Inu-ō-mono-ruiki.*

In der Einleitung sagt er: „Von altersher gilt der Spruch: *Wenn man im Frieden des Krieges vergisst, so ist das Land gefährdet.* Deshalb soll man sich auch in Friedenszeiten in der Reit- und Schiesskunst üben." Als hierzu dienlich führt er verschiedene Mittel an:

1.) die Hundejagd, 2.) das Schiessen nach einem Strohhut, 3.) Schiessen mit dem Kabura-Pfeil zu Pferd, 4.) Pfeilschiessen auf einen aus Heu nachgebildeten Hirsch, 5.) Schiessen auf runde Scheibe, mit den Unterabteilungen: a.) auf grosse Scheibe, b.) auf kleine Scheibe.

Von diesen Uebungen betreibt man No. 4 und 5 zu Fuss, No. 1, 2 und 3 dagegen zu Pferde.

Bei diesen wird nun wieder folgender Unterschied gemacht: Beim Schiessen nach einem Strohhut und beim Schiessen mit dem Kabura-Pfeil reitet man rechts am Ziel vorbei und schiesst nach links rückwärts ab, wobei das Ziel unbeweglich feststeht. Bei der Hundejagd reitet man, der Lage des beweglichen Zieles entsprechend, links oder rechts, vorn oder hinten, kreuz und

Digitized by Google

quer, schnell oder langsam heran resp. vorbei und schiesst, wie man will. Man sieht, dass dies also die beste Uebung der Schiesskunst ist.

Eine der ersten Erwähnungen der Hundejagd findet sich in dem Buche *Kisha-hisho* (Handschrift über das Schiessen zu Pferde). Da ist zu lesen: „Die Hundejagd ist die beste und nützlichste Reit- und Schiessübung.“ Es ist eigentlich auffallend, dass diese Kunst nicht schon in dem *Adzuma-kagami* aufgeführt ist, denn sie bestand schon in der Regierungszeit des Shōguns Sanetomo in Kamakura (1203–1219). Nach einer anderen Version wird schon aus der Regierungszeit des Kaisers Konoye (1142–1150) berichtet, dass ein Ritter Miura-no-suke zu Pferd einen Fuchs gejagt habe, welcher sich dann in ein weibliches Wesen Namens Tama-mo verwandelt haben soll. Um sich auf diese Fuchsjagd vorzubereiten, soll er sich zuerst auf Hunde eingeübt haben.

Noch früher als die Hundejagd soll es eine solche auf Rinder gegeben haben, die ushi-ō-mono. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass die frühere Rinderjagd sich später in die Hundejagd verwandelt hat. *Wann* diese Umwandlung stattfand, ist nicht festzustellen. Hätte *Kisha-hisho* recht, so wäre es zur Zeit Sanetomos gewesen. Auf jeden Fall ist im *Adzuma-kagami* erzählt, dass die Rinderjagd in der Kamakura-Zeit unter Sanetomo oft stattgefunden habe, während in der Periode von Nobunaga und Hideyoshi nichts davon verlautet. Eine geschichtlich festgestellte Hundejagd ist die, welche im Jahre 1647 am 13. des 11 Monats stattfand. Diese Hundejagd hatte der Ritter Matsudaira Satsuma no kami Mitsuhisa arrangiert. Nach ihm scheinen die Hundejagden wieder ausgestorben zu sein, denn für lange Zeit verlautet nichts mehr von ihnen. Teijō sagt: „Ich bin im Besitz vieler handschriftlicher Bücher über solche ritterliche Uebungen, die von meinen Vorfahren stammen, welche unter den Ashikaga-Shōgunen (1336–1573) gedient haben. In diesen Aufzeichnungen spielen Hundejagden und ähnliche Uebungen eine grosse Rolle.“ Ferner: „Beim Durchlesen dieser Schriften bin ich auf manches mir Unklare gestossen. Ich nahm dann zur Aufklärung andere Schriften zu Hülfe. Aus diesem Studium ist das vorliegende Werk hervorgegangen, welches ich *Inu-ō-mono-ruiki* d. h. Sammlung von Beispielen der Hundejagd nenne. Was ich biete, sind also keine Vermutungen und Erfindungen, sondern alles stammt aus sicheren

Digitized by Google

Quellen und ist durch Tatsachen belegt. Wo eine direkte Erklärung nicht gefunden werden konnte, habe ich meine eigene Ansicht ausgesprochen. Ich habe dieses Buch veröffentlicht am 5. des 9. Monats des 1. Jahres der Aera Enkyō (1744)."

Soweit die Vorrede und Einleitung Teijōs, dessen Buche ich die nachfolgenden Auszüge entnehme.

Beschreibung des Jagdgrundes. Man sucht einen guten Rasenboden aus. Auf diesem wird ein Platz von bestimmter Quadratfläche, der mit dem angespannten Bogen abgemessen wird, abgesteckt. Alsdann wird der Jagdgrund mit einem Holzzaun von 4 Shaku 5 Sun (1,364 m) Höhe umgeben. Man begnügt sich auch wohl mit einer Bambushecke. An einem Ende wird eine Terrasse errichtet, welche dem Preisrichter und dem Komitee zum Aufenthalte dient. An zwei gegenüberliegenden Seiten werden je zwei Hundezwinger angelegt. Sie dienen zum Aufbewahren der Hunde vor der Jagd. Wenn man keinen Rasenboden zur Anlage der Jagdgrundes finden kann, so geht man an den Meeres- oder Flussstrand und benützt den Sandboden. In diesem Fall wird der Platz vermittelst Pfosten und Seilen eingegrenzt und mit Papierstreifen eingelappt. Den Zuschauern ist der Eintritt verboten. Sie haben aussen herumzustehen und die Hunde, die aus dem Lager ausbrechen wollen, wieder hineinzujagen. (Ich werde später eine Hundejagd beschreiben, bei der es zeremonieller zuging, als es hier wohl der Fall war.) Wenn die Jagd an einem religiösen Festtage stattfand, hing man an einem Pfosten Vögel und Fische als Opfergabe auf.

Beschreibung der teilnehmenden Personen und ihrer Funktionen. 1.) *Die Schützen.* Für eine Jagd sind 36 erfordert. Sie werden in 3 Abteilungen zu je 12 Reitern eingeteilt. Hunde sind 150 vorhanden, 50 für jede Schützenabteilung. Doch gibt es auch Jagden mit nur 24 Schützen in 2 Abteilungen, für die dann 100 Hunde genügen. Jede Abteilung bekommt jedesmal 10 Hunde zu jagen, tritt dann ab und überlässt die Jagd der zweiten und diese dann der dritten Abteilung, worauf man wieder von vorne anfängt, bis alle Hunde getroffen sind.

2.) Der *Preisrichter.* Es muss dies immer ein erfahrener Mann sein. Oft wird hiezu, als bester Sachkenner, ein Lehrer der Bogenschiesskunst genommen. Dem Ausspruch des Preisrichters muss stets gehorcht werden. Er muss ein scharfes Auge haben. Sein Pferd muss das schnellste sein, damit es allen Jägern folgen kann. Er muss stets kurz, klar und laut sprechen. Den Preisrichter

Digitized by Google

vergleicht man mit Recht mit einem Wasservogel. Ein Wasservogel ruht scheinbar ruhig auf dem Wasser, während seine Füsse und sein beobachtender Sinn stets in Tätigkeit sind. So muss auch der Preisrichter scheinbar bewegungslos im Sattel sitzen, dabei aber fortwährend mit seinem Geist und mit seinen Beinen beschäftigt sein.

3.) Der *Saihai-furi*, d. i. der Saihai-Schwinger. Saihai (auch *Nusa* genannt) ist ein runder Holzstock von 1 Shaku 2 Sun Länge, mit einem Spalt am oberen Ende, in den ein Blatt Papier, welches dreimal gefaltet und in bestimmter Weise zerschnitten ist, eingesteckt wird, worauf man den Spalt oben mit einem silbernen Ring schliesst. Zu beiden Seiten des Holzes hängen je 3 Papierteile herunter. Der Mann, der diesen *Saihai* handhabt, trägt bestimmte Kleidung. Er stellt sich auf die rechte Seite des Preisrichters. Sowie der Ruf zum Jagdbeginn ertönt, erhebt er das Saihai, um alle Anwesenden aufmerksam zu machen. Sobald ein Hund getroffen wird, muss er den Namen des Schützen rufen und den Saihai einigemale schütteln. Wenn 10 Hunde getroffen sind, zeigt er es durch den lauten Ruf „ 10 Hunde " an.

4.) Der *Schreiber*. Er trägt dasselbe Kostüm wie der Saihai-furi. Sein Platz ist auf der linken Seite der Tribüne. Er hat ein kleines Schreibpult und ein Heft vor sich. Auf dem ersten Blatt steht „ Inu-ō-mono " oder, wenn der Shōgun zugegen war, „ On-inu-ō-mono " (*on* das Ehrenbeiwort). Auf dem 2. Blatt stehen die Namen der Schützen. Bei jedem getroffenen Hund macht er unter den Namen des betreffenden Schützen einen Punkt. Er soll ferner alle etwaigen interessanten Vorfälle der Jagd, sowohl die Geschicklichkeit als auch das Ungeschick der Schützen betreffend, sorgsam verzeichnen. Das Schreibzeug steht nicht auf seinem Pult, sondern rechts neben ihm.

5.) Der *Inu-hanashi*, der Hunde-Loslasser. Er hat die Hunde in das Lager zu lassen. Dieses Amt versieht ein niederer Diener, der aber auch ein bestimmtes Kostüm trägt mit Beinkleidern, deren unteres Ende zugebunden wird. Im Gürtel hat er eine kleine Sichel stecken zum Durchschneiden der Stricke, an welchen er die Hunde festhält. Früher benützte man Stroh-, später Hanfseile. Das untere Ende der Seile, soweit die Hunde es mit den Zähnen erreichen können, geht durch ein Bambusrohr, damit die Hunde es nicht abbeissen können.

Digitized by Google

Auf den Wink des Preisrichters muss der Inu-hanashi die Seile so schnell als möglich durchschneiden. Hierauf macht er linksum und ruft: „Nige soro, nige soro, nige soro", d. h. Entronnen!

6.) Der *Sho-uchi*. So nennt man den Mann, der zum Beginn und bei der Beendigung der Jagd einen Gong schlägt.

Es sind ferner da:

7.) Die *Ya-tori*=Pfeilhalter,

8.) Die *Kai-soi*=Helfer.

Beim Beginn der Jagd ist zu jeder Seite des Jägers ein Pfeilhalter aufgestellt. Er hat im Gürtel auf der linken Seite 2 Pfeile stecken. Wenn der Schütze auf den Jagdgrund reitet, tritt er vom Pferd zurück und stellt sich neben die Tribüne. Sollte eine Bogensehne zerreissen oder ein Pfeil herunterfallen, so eilt der Yatori oder der Kaisoi mit neuem Bogen oder Pfeil herbei, um auszuwechseln. Der Bogen muss so gereicht werden, dass er gleich am Handgriff gefasst werden kann, die Pfeile mit den Federn nach oben. Genannt wird ferner

9.) ein *Yobitsugi*=Ausrufer. Er soll auch einen Stock schwingen, ruft die getroffenen Hunde aus und sorgt dafür, dass rechtzeitig Reservehunde in das Lager gelassen werden. Er trägt seinen Stock, der immer etwas kürzer sein muss als der Reitstock des Jägers, im Gürtel und muss damit den Pferden, die während der Jagd zu langsam sind, eins überziehen. Der Stock ist ein glatter Bambus- oder Weidenstock, hie und da ist er auch wohl mit Tuch oder andern Stoffen umwickelt, was aber nicht sportgemäss ist.

Ich gehe nun über zur *Beschreibung der Kostüme, Waffen, Pferde und Ausrüstungsgegenstände.*

Die Schützen trugen das altjapanische Kostüm, das sogenannte *Shōzoku*. Die Farben dieses Kleides werden nach dem Alter der Schützen in 3 Klassen eingeteilt: für die Jugend wasserfarben=blau, für die 30 Jährigen sommerfarben=gelb, für die Aelteren winterfarben=grau. Die Beine stecken in kleinen, unten mit Seidenschnur zugebundenen Hosen. Die Kopfbedeckung bildet eine hohe Mütze (Eboshi). Der linke Arm steckt in einem Fellärmel. In der rechten Hand befindet sich ausser dem Pfeil noch ein Reitstock. Wenn der Schütze vor Beginn der Jagd im Kostüm wartet, so darf er sich nicht mehr auf den Boden hocken, sondern setzt sich auf einen Stuhl mit Rollen (shōgi). Wenn der Schütze Edelleuten vorgestellt

Digitized by Google

wird, soll er seine Handschuhe ausziehen und den Reitstock weglegen. Wenn während des Reitens sich dem Schützen die gebundenen Haare im Nacken lösen und in Unordnung geraten, soll der Kaisoi heimlich Papier in Wasser netzen und die Haare damit wieder glätten und ordnen. Nie darf der Schütze barhaupt sein. Hat er kein Eboshi, so muss er einen Strohhut (Kasa) aufsetzen. Damit beim Reiten das Schwert nicht aus der Scheide fällt, wird Scheide und Griff mit Seidenschnur zusammengebunden. Der Handschuh heisst Yu-gake. Es wird zuerst der rechte angezogen. Beim Ausziehen ist die Ordnung umgekehrt. Der Handschuh ist mit einem Riemen versehen, der zuerst ums Handgelenk, dann zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchgezogen und dann noch zweimal ums Handgelenk gewickelt wird. Das Ende des Riemens wird in den Handschuh hineingesteckt. Beim feierlichen Umzug im Jagdkostüm dürfen Handschuhe mit andersfarbigen Daumen, wie man sie beim Ueben trägt, nicht benützt werden.

Der *Fellärmel* für den linken Arm, *Gyoto*. Das unter dem Fell befindliche Tuch richtet sich, wie schon bemerkt, in der Farbe nach dem Alter des Schützen.

Das *Fellbeinkleid* (*Muka-baki*) für das linke Bein besteht, ebenso wie das *Gyoto*, aus gelbem Fell mit weissen Flecken. Gewöhnlich nimmt man Damhirschfell. In alten Zeiten gebrauchten die Ritter von bestimmtem Range Bärenfell. Tiger und Pantherfell trugen nur Mitglieder der Shōgunfamilie. Die Fellkleidung überhaupt darf von einem Ritter nur mit Erlaubnis seines Daimyōs getragen werden. Der Daimyō selbst trägt sie bei allen Hundejagden, mit Ausnahme derjenigen im Beisein des Shōguns. Diese Fellbeinkleider sind unten mit Riemen zugebunden. Sie müssen der Grösse der Reiters angepasst sein; gewöhnlich sind sie 3 Shaku 6 Sun (1,09 m) lang. Hie und da lackiert man die Innenhaut des Felles schwarz. Das Beinkleid der Shōguns wird mit Brokat gefüttert und mit purpurfarbenen Riemen gebunden. Man trägt auch wohl lackierte Holzschuhe. Dann aber muss man erst den linken an- und ihn auch zuerst wieder ausziehen. Manchmal trägt man auch für die linke Hand einen langen Handschuh, *Kote* genannt. Er ist immer aus Leder und mit Schwertlilien bemalt. Seine Farbe kann beliebig sein, nur nicht purpurn.

Der *Reitstock* des Jägers (*Muchi*) ist beliebig lang. Gewöhnlich wird die Länge nach der des Armes bestimmt. Hiezu

Digitized by Google

setzt man das untere Ende auf die rechte Brust auf, streckt den rechten Arm aus, dann muss der Stock noch 2–3 Sun länger sein. Das Material ist eine besondere Bambusart. Am Ende ist eine Seidenschnur mit Schlinge, um den Arm durchzustecken.

Bei den Hundejagden in Gegenwart des Shōguns, den *Kubō-no-inu-ō-mono*, dürfen die Jäger nicht die gewöhnliche Kleidung anhaben, sondern müssen Röcke mit lang herunterhängenden Aermeln tragen. Diese Aermel werden mit einem weissen Band auf dem Rücken zusammengebunden. Die Waden werden mit Tuch umwickelt, damit man beim Hochgehen der Beinkleider dem Shōgun nicht die nackten Beine zeigt. Bei dieser Gelegenheit müssen ferner die Reservehunde weiss sein. Die Sichelklinge zum Abschneiden der Hundeschnur soll 4 Sun lang und $1^1/_2$ Sun breit sein, der Griff muss aus hartem Holz von 1 Sun Durchmesser und rot lackiert sein. Um die Reihenfolge der Jäger zu bestimmen, hat man einen Loskasten, in welchem sich 8 Bambusstäbchen mit folgenden Bezeichnungen befinden: je zwei mit: Frühjahr, je zwei mit: Sommer, je zwei mit: Herbst und je zwei mit Winter. Das Frühjahr fängt bei jeder Partei an. Jeder Jäger schüttelt den Kasten, bis 1 Blättchen herausfällt.

Der Bogen. Der für diese Jagd gebrauchte Bogen soll etwas kürzer sein als der gewöhnliche. Vorzuziehen ist auch, wenn er etwas dünner ist, weil die Bogen zu Pferde schwerer zu handhaben sind. Auch das zwischen den beiden Bambusschienen eingelegte Holz soll leicht sein. Der ganze Bogen wird oft rot oder schwarz lackiert. Das Rohr wird nicht lackiert, ausgenommen beim Bogen eines Ritters mit Bonzenwürde, d. h. eines älteren Ritters, der seine offizielle Stellung an seinen Sohn abgegeben hat und äusserlich durch Abschneiden der Haare und Annahme eines Priesternamens in einen gewissen Zusammenhang mit dem Priesterstande tritt. Diese Bonzenritter scheinen überhaupt nicht mehr ganz ernsthaft genommen worden zu sein, da sie verschiedene unritterliche Begünstigungen haben. Ein berühmter Ritter dieser Gattung war z. B. Taira-no-Kiyomori. Da die Umhüllung des Bogengriffes leicht beschmutzt wird, war bestimmt, dass man zu den Hare-no-inuō-mono immer mit frisch überzogenem Bogengriff zu kommen hatte. Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, dass je dicker und leichter die innere Holzeinlage des Bogens und je dicker

Digitized by Google

die Bogensehne ist, um so voller und schöner der Ton beim Abschiessen des Pfeiles sei. Die Pfeile, welche man im Gürtel trägt, müssen immer aus altem, 2–3 jährigem Bambus gefertigt sein, weil sie sonst beim Zubinden des Beinkleids über dem Gürtel leicht brechen. Sie sind gewöhnlich unlackiert, aber geröstet. Die Federn sollen 4 Sun lang sein. Zum Hikime-Pfeil nimmt man Adlerschwanzfedern. Eine bestimmte Federart war dem Shōgun reserviert. Neben der Feder schrieb man früher den Namen des Ritters auf den Pfeil; man gab diese Sitte jedoch auf, weil es unangenehm war, bei heruntergefallenen Pfeilen eventuell den Namen des Ritters von den Pferdehufen zertreten zu lassen. Statt des Namens malte man dann irgendein Kennzeichen darauf, um an den getroffenen Hunden die Schützen feststellen zu können. Man trug im Gürtel 3 Hikime-Pfeile und einen in der Hand. Die vornehmeren Ritter nahmen nur 2 Pfeile, weil sie mehr Diener zur Verfügung hatten. —

Die *Pferde* müssen gut zugeritten und nicht zu jung sein. Das beste Pferd wird für den Preisrichter ausgewählt, da er oft und rasch hin und her reiten muss, um zu sehen, wer getroffen hat. Die nächstbesten sind für die Jäger. Die Pferde dürfen aber auch keine zu harten Bewegungen haben, weil sonst das Zielen zu schwer ist. Die beste Pferdehöhe ist 4 Shaku 2 Sun, vom Widerrist bis zum Boden. Die Pferde müssen stets gut gepflegt sein. Die Mähne und der Schwanz werden kurz geschnitten, damit sich keine Haare in Bogen oder Pfeil verwickeln können. Der Schwanz wird ausserdem noch eingefettet. Den Schopf lässt man ungeschnitten, er wird aber schön nach vorn heruntergekämmt.

Anmerkung für den Reiter: Der Reiter tritt in vorschriftsmässiger Kleidung an die rechte Seite des Pferdes. Den Bogen nimmt er in die rechte Hand und zwar indem er ihn möglichst hoch anfasst. Dann greift die linke Hand in die Zügel und den Ring am Sattelknopf. Hierauf zieht er sich an diesem Ring hoch und stösst sich zugleich mit dem Bogen vom Boden ab. Wenn er sitzt, nimmt er den Bogen in die linke Hand und zwar so, dass er zwischen die Ohren des Pferdes zu liegen kommt. Zum Absteigen macht er es umgekehrt.

Die *Zügel* (*Tazuna*), wörtlich Handseile, sind aus Tuch und dürfen nicht zu neu sein. Wenn nötig, werden sie vorher in Wasser aufgeweicht. Ihre Farbe ist blau oder gelblich.

Sie sind ausser der Grundfarbe auch noch mit senkrechten

Digitized by Google

gleichmässigen Linien versehen, doch dürfen diese nicht paarweise in gleichen Abständen stehen, denn paarweise würde man sie *hikirio* nennen, was auch „zurückweichen“ bedeutet, eine Bewegung, die dem Ritter stets unbekannt bleiben soll.

Die *Steigbügel* waren hie und da lackiert, was aber wegen der Glätte als unpraktisch galt. Beim Bonzenritter, bemerkt der Autor, schadet das nichts. Das Gebiss aus Eisen ist nie lackiert.

Der *Sattel* ist häufig rot lackiert und immer mit einem Wappen verziert. Bei der Jagd im Beisein des Shōguns dürfen aber nur unlackierte Sättel benutzt werden.

Der *Sattelgurt*, wörtlich Bauchgürtel, ist auch aus Tuch, wird doppelt genommen und festgebunden.

Der *Schwanzhalter* war früher von Tuch, später von Leder. In ersterem Falle hatte er dieselbe Farbe wie der Zügel.

Zu beiden Seiten des Sattels hängen Tiger- oder Bärenfelle herab, sogenannte Staubschützer. —

Von einzelnen Zeremonien sei nun folgendes erwähnt.

Zur *Wettjagd* teilte man die Jäger in jüngere und ältere ein. Eine Spezies dieser Art Jagd ist die *Sambiki-shōbu-no-inuō-mono*, bei welcher derjenige Gewinner ist, der zuerst *drei* Hunde geschossen hat.

Wenn die Jäger den Jagdgrund zu Pferd betreten, müssen sie vor der Tribüne der Zuschauer Front machen und grüssen, indem sie sich in den Steigbügeln erheben und verneigen. Sie müssen dann bewegungslos warten, bis die Hunde hereingelassen sind, resp. bis der Ausrufer 3 Mal sein *oinu nige soro* (der Hund ist entronnen) ausgerufen hat.

Ehe der Preisrichter sein Pferd besteigt, soll er erst auf der Tribüne die Papiere einsehen, um zu wissen, wer die Jäger sind. Wenn die Jäger alle versammelt sind, besteigt er sein Pferd, mit dem Reitstock versehen, nachdem er vorher noch als Zeichen, dass er unparteiisch urteilen werde, den linken Schuh aus- und wieder angezogen hat. Oder er schreibt auf das Protokoll-Papier, er wisse, dass alles in Gegenwart des Gottes Yumiya Hachiman vor sich gehe, und er schwöre, unparteiisch sein zu wollen. Der Preisrichter muss die Namen der Jäger genau auswendig kennen, um die Schützen nicht zu verwechseln. Er gibt dann den Befehl *inu-hanase* (die Hunde los) oder in Gegenwart des Shōguns *o-inu-hanase*, worauf die Diener mit

Digitized by Google

der Sichel die Schnüre durchschneiden und den Hunden mit dem Bambus eins überziehen.

Der Preisrichter hat darauf zu achten, dass für die getroffenen Hunde immer wieder frische hereingetrieben werden. Ist ein Hund getroffen und ist der Schütze ein Edelmann, so muss der Preisrichter vom Pferde steigen, seinen Stock in die Höhe heben und laut den Namen ausrufen; ist der Schütze kein Edelmann, so bleibt der Preisrichter zu Pferd und erhebt nur den Stock und ruft den Namen. Der Schreiber gibt dann dem betreffenden Namen seinen Punkt. Der Preisrichter muss auch die Treffstelle ansehen und den Schuss kritisiren. —

Ueber die Art und Weise, wie man sich für die Hundejagd einübte, bietet Teijō folgendes:

„Auch Sakai Utano kami Tadayasu hat als Schlossherr von Mayebashi dort die jüngeren Samurais in seinem Gefolge angewiesen, sich im inuōmono zu üben, aber die Pferde pflegten durchzugehen und erwiesen sich als unlenkbar für diesen Zweck. Nach meiner Ansicht gehört zum inuōmono vor allen Dingen ein ruhiges Pferd ohne Untugenden. Dieses Pferd muss zugeritten werden, und ehe der Reiter sich mit dem inuōmono, soweit es ihn selbst angeht, befasst, muss das Pferd ganz genau lernen, was es zu tun hat.

Was nun die Behandlung des Pferdes und den Reitsitz beim inuōmono anbelangt, so muss man sich da nach der in alten Büchern beschriebenen Methode richten. Gänzlich falsch ist es, die 12 Reiter und Pferde, die zum inuōmono gehören, auf einmal üben zu lassen, sie stören sich nur gegenseitig. Vielmehr nehme man sie zum Ueben zwei und zwei vor. Zuerst stelle man die Pferde so auf, dass der Schwanz des einen Pferdes am Kopf des anderen stehe und umgekehrt. Ist das Reiten gelernt, so kommt erst das Schiessen an die Reihe. Man verwende zuerst einen angebundenen Hund und lasse den Schützen nahe heranreiten. Wenn man gleich, wie später, einen losgelassenen Hund benützt, so führt dies nur dazu, dass die Pferde wild und die Reiter unruhig werden. Wir glauben, dass, wenn das inuōmono heutzutage nicht mehr glücken will, dies daran liegt, dass die Vorübungen falsch sind, denn Pferde und Schützen können sich von den früheren doch nicht wesentlich unterscheiden.

Die Schiessmethode beim Ueben ist folgende: Sowohl, wenn der Hund innerhalb der Strohseil-Umzäunung ist (man benützte also zum Ueben Strohseil-Umzäunung) als auch, wenn er

Digitized by Google

herausgelaufen ist, schiesst man mit dem Hikime-Pfeil, indem man so nahe heran reitet, dass der Pfeilschaft den Hund beinahe berührt. Von weitem zu schiessen ist nicht nötig. Wenn man es erst kann, schiesst man von weitem. Beim inuōmono lasse man das Pferd im Hirschgalopp springen.“ —

Ich gehe nun zur Beschreibung einer historischen Hundejagd über, wie ich sie in einer Schrift, aus derselben Zeit, nämlich in *Inuō-mono-Hiki* (Geheimbeschreibung der Hundejagd) gefunden habe.

„Als die Ritter Miura no suke Yoshizumi und Kadzusa no suke Hirotsune in der Periode Yōwa (1181) eine Hundejagd arrangiert hatten, machten sie dem damaligen Shōgun einen Bericht darüber, dem folgendes entnommen ist: Ehe die Jagd begann, wurde das Lager durch einen Gottesdienst geweiht. Ein Ritter in besonderer Tracht (sie war neu und reinlich) trat in die Mitte des Lagers und las folgendes Gebet vor: „In Gegenwart der grossen und heiligen Göttin der Sonne und der 8 Millionen Götter im Himmel und auf Erden wird sowohl der Leib als auch die Seele gereinigt, und mit diesem gereinigten Herzen bete ich, dass gemäss der aus der alten Götterzeit stammenden Sitte die Gerechtigkeit innegehalten und alle Schlechtigkeiten vermieden werden. Ich bitte Dich, dass Du alles, was geschieht, in Deinen Schutz nehmen mögest. Erhöre unsere Bitte, bis alles vollendet ist. Wir bitten besonders um Vergebung aller unreinen Gedanken. Durch diese guten reinen Worte wollen wir alles Unreine ablegen, auf dass nicht Deine Missgunst und Dein Zorn auf uns komme.

Name des Ritters. Datum.“

Zu der Jagd traten nun 36 Schützen an. (Den Aufmarsch der Ritter veranschaulichen die dieser Arbeit beigegebenen Tafeln.) Auf der Südseite des Jagdgrundes waren 2 Eingänge, einer in der westlichen und einer in der östlichen Ecke. Die erste Abteilung von 12 Rittern teilte sich, 6 ritten durch den westlichen Eingang, schwenkten rechts und machten Front. Hinter diesen folgt die 2. Abteilung, 12 Ritter, die an die westliche Innenseite der Bahn ritten und Front machten. Die 6 andern Ritter der ersten Abteilung ritten durch den östlichen Eingang, schwenken links und machen Front. Die 3. Abteilung (12 Ritter) folgen und reiten an die östliche Innenseite der Bahn und machen Front. Nun begaben sich der

Digitized by Google

Aufschreiber und seine 2 Gehülfen auf ihre Plätze. Hierauf nahmen die Zuschauer die Plätze ein. Nun ritt der Preisrichter in die nordwestliche und der Ausrufer in die nordöstliche Ecke. Innerhalb des Lagers ist ein Zirkel aus drei Strohseilen gebildet. Das Innere ist mit Sand bestreut, welcher mit Kreidestaub gefärbt ist, und zwar im Süden rot, im Osten blau, im Westen weiss, im Norden schwarz und im Zentrum gelb.

Um diesem Zirkel spielt sich nun die eigentliche Jagd ab, indem man versucht, die ins Lager eingelassenen Hunde in diesen Ort zu treiben und möglichst dort zu schiessen. Die erste Abteilung reitet nun gegen diesen Zirkel vor und zwar je ein Paar wechselweise auf eine Seite. Während dieses Vorrückens nimmt jeder Schütze einen Hund aufs Korn und schiesst, sowie er den richtigen Augenblick als gekommen erachtet. Wenn diese Abteilung 10 Hunde geschossen hat, reitet sie an den Platz der 2. Abteilung auf der westlichen Seite, weil diese inzwischen den früheren Platz der ersten Abteilung eingenommen hat. Wenn die 2. Abteilung fertig ist, nimmt sie den Platz der früheren 3. Abteilung ein, und so geht es fort, bis alle Hunde getroffen sind. Hierauf treten der Preisrichter und der Ausrufer ab und steigen am Ausgang vom Pferde. Das Herausreiten der Schützen erfolgt in umgekehrter Reihenfolge wie das Hereinreiten. Vorher erheben sie sich im Bügel und grüssen die Zuschauer. Am Ausgang steigen sie ab, indem sie sich auf den Bogen stützen, ziehen dann die Schuhe aus und nehmen sie in die rechte Hand (das Pferd wird sofort abgenommen), den Bogen in die linke Hand, den Reitstock stecken sie in den Gürtel und die Fellhosen halten sie hoch. —

Das Jagdergebnis wird leider nicht berichtet, doch folgen nun interessante Notizen, von denen ich einige, soweit nicht Ise Teijō sie schon behandelt hat, hier noch bringen will.

Man verwendet einen Pfeil mit dicker *Kabura*, damit er nicht zu tief eindringt und der Hund nicht tödlich getroffen wird, denn wenn der Hund stirbt, gilt dies als ein böses Omen. Ich bemerke, dass in all den Aufzeichnungen, die in meine Hände kamen, dies die einzige Stelle ist, aus welcher sich die Art dieser Tierquälerei direkt ersehen lässt. Man merkt, dass auch den alten Schriftstellern dieser Punkt unsympathisch war und dass sie sich daher auf das rein Zeremonielle beschränken. Ueber den Ursprung des Fellbeinkleids wird folgendes erzählt:

In Indien war ein König Namens Hashinoku. Als er eines

Digitized by Google

Tages im Garten spazieren ging, sah er ein schönes Mädchen, in das er sich verliebte. Er frug, woher sie stamme. Sie antwortete: Ich kenne weder Vater noch Mutter, denn ich wurde als Säugling von ihnen verlassen. Der König entbrannte immer mehr in Liebe für sie und sie gebar ihm einen Sohn. Leider wurde dieser aber mit Beinen geboren, die statt mit Haut mit einem bunten Fell überzogen waren. Der König nannte ihn daher *Hansoku-taishi*, Prinz Buntbein. Eines Tages gestand die Königin ihrem Gemahl: „Ich bin eigentlich das Kind einer Löwin von Berge Kokuroku. Um deine Frau zu werden, habe ich mich in ein menschliches Wesen verwandelt. Ich lasse Dir nun zum Dank für Deine Liebe mein Kind!" Damit war sie verschwunden. Als der Prinz Hansoku erwachsen war, wurde er berühmt wegen seiner ungeheuren Körperkraft und seiner Geschicklichkeit in ritterlichen und kriegerischen Künsten. So hat er niemals in seinem Leben fehlgeschossen. Weil er sich aber seiner gescheckten Beine schämte, fertigte er sich die Mukabaki an, um seine eigenen Haare zu verbergen.

Ueber den *Sattel* wird noch folgendes erwähnt:

Sattel und Steigbügel müssen in der Regierungszeit des chinesischen Kaisers Ko entstanden sein, weil zum ersten Mal unter seiner Regierung einer Rüstung des Pferdes erwähnt wird. In Japan kannte man sie schon in der mythologischen Zeit von *Tenshōkō Daijin*, denn aus jener Zeit berichtet man, dass der Tenshōkō, sowie sein Untergebener *Take-ikazuchino-mikoto* auf Pferden, Ochsen und Hirschen geritten seien, auch kennt man das Wort *Kura* (Sattel) von altersher.

Die Steigbügel sind gewöhnlich aus Eisen und zwar in der Form einer Hacke. Später erfand ein berühmter Bügelmacher einen Steigbügel aus Holz in einer gewölbten Form, die man hato-mune, taubenbrustförmig, nannte. Dieser hölzerne Bügel war bequemer als der eiserne, weil er leichter war.

Digitized by Google

5

Digitized by Google

EINE RETTUNG JAPANISCHER SCHIFFBRÜCHIGER DURCH EIN DEUTSCHES SCHIFF VOR 60 JAHREN.

VON

Pfarrer Dr. H. HAAS in Tokyō.

Das hier (Tafel 14) reproduzierte Dokument, dem diese Zeilen zur Erläuterung dienen sollen, ist bereits vor sieben Jahren zur Veröffentlichung in den 'Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens' bestimmt gewesen. Dass seine Publizierung bis jetzt unterblieb, lag daran, dass Dr. M. Christlieb, der es seinerzeit, in der wissenschaftlichen Sitzung vom 1. Februar 1899, zur Kenntnis der Gesellschaft brachte, bald darauf von Japan nach Deutschland zurückkehrte und dass ihm bei seinem Umzug die für den Druck bestimmten Aufzeichnungen, die seiner Darbietung in jener Sitzung zu Grunde lagen, abhanden gekommen sind. An Interesse hat das Schriftstück durch die inzwischen verlaufene Zeit nichts verloren. Das mag seine nachträgliche Publizierung durch mich gerechtfertigt erscheinen lassen.

Meinem Vorgänger im Amt, Dr. Christlieb, ist das Schriftstück vor Jahren zufällig in die Hände gefallen. In der Form eines japanischen Kakemono aufgemacht, wird es als Familienschatz im Hause eines jungen in Koishikawa wohnenden Japaners, der damals die vom Allgemeinen evangelisch protestantischen Missionsverein in Tōkyō unterhaltene Elementarschule besuchte, aufbewahrt. Wie die hier mitgeteilte Reproduktion ersehen lässt, stellt es ein japanisches Manuskript nebst einem darunter aufgeklebten kurzen deutschen Schriftstück dar.

Der Wortlaut des letzteren ist:

Den 21. Aprill 1847 fand ich ein Dschunk auf 35° N. Breite & 155° Ost Länge, wo ich 9 Mann von gerettet habe, das Dschunk war in schlechte Stande und hatte keinen Mast mehr.

Louis Wieting Führer des Schiffes Otaheite Bremen.

Digitized by Google

Der japanische Text lautet:

按するに此文和蘭語に非す故に悉く飜譯する事能はざるを以て遺憾とす但文中僅二三の解すべきものを摘て考ふるに 1847 は西洋暦數一千八百四十七年(即弘化四年丁未) April 21 は彼四月廿一日(即ち我三月八日) 35° N Breite & 155° Ost Lange は北緯度三十五度經度百五十五度 9 man は九人の男子なり Nandz は詳かならざれども「ナンツ」の音にて南部の轉訛ならんか May 12 は彼五月十二日(即我三月廿七日)なり終りに記するは人名と國名とす是によりて其大概を臆察するに彼意蓋し我弘化四年丁未三月八日におゐて海上北緯度卅五度經度百五十五度の處に當りて九人の男を救ひ三月廿七日に南部の海峽にて之を送り返す「オダハイテペレーメン」國の「ロウィスウィーチング」(彼船頭の名なるべし)と云意あるべし是實に其概略を漫察するのみ他日此國の語書を得和蘭語に据て是を重譯せば尚子細に辨晰すべきに至らん故に後來博覧の士を俟つと云爾

嘉永元年戊申六月廿九日　伊藤圭介清民記

Digitized by Google

d. i. in römischer Umschrift der chinesischen bzw. japanischen Charaktere:

„*Anzuru ni kono bun Orandago ni arazu yueni kotogotoku honyaku suru koto atawazaru wo motte ikan to su. Tada bunchū wazuka ni-san no kaisubeki mono wo tsumamite kangōru ni.* 1847 *wa seiyō rekisū issen happyaku shijū shichi nen* (*sunawachi Kōkwa yonen Hinoto Hitsuji*). APRILL 21 *wa kano shigwatsu nijūichi nichi* (*sunawachi waga sangwatsu yōka*). 35° N. BREITE & 155° OST LANGE *wa hokuido sanjū go do keido hyaku gojū go do.* 9 MAN *wa ku nin no danji nari.* NANDZ *wa tsumabiraka narazaredomo* '*Nanzu*' *no on nite Nambu no tenkwa naran ka.* MAY 12 *wa kano gogwatsu jū ni nichi* (*sunawachi waga sangwatsu nijū shichi nichi*) *nari. Owari ni ki-suru wa jimmei to kokumei to su. Kore ni yorite sono taigai wo okusatsu suru ni kano i kedashi waga Kōkwa yonen Hinoto Hitsuji sangwatsu yōka ni oite kaijō hokuido sanjū go do keido hyaku gojū go do no tokoro ni atarite kunin no otoko wo sukui sangwatsu nijū shichi nichi ni Nambu no kaikyō nite kore wo okuri-kaesu.* ODAHAITE BERÊMEN *koku no* ROUIS[U] UICHING[U] (*kano sendō no na narubeshi*) *to iū i narubeshi. Kore jitsu ni sono gairyaku wo mansatsu suru nomi, tajitsu kono kuni no gosho wo ete Orandago ni suete kore wo jūyaku seba nao shisai ni benseki subeki ni itaran yue ni kōrai hakuran no shi wo matsu to shika iū.*

Ka-ei gwannen tsuchi-no-e saru rokugwatsu nijūkunichi.

Itō Keisuke Kiyotami shirusu."

In deutscher Uebersetzung heisst dies etwa:

„Dieses Schreiben ist meines Erachtens nicht holländisch. Deshalb bin ich leider nicht imstande, es vollständig zu übersetzen. Nehme ich einiges, was ich verstehen kann, aus dem Schriftstück heraus, so besagt es, wie mir scheinen will, das folgende:

1847: die Angabe des Jahres nach dem westlichen Kalender, gleich issen happyaku shijū shichi nen [1847], entsprechend dem 4. Jahre [der Periode] Kōkwa [1844–1847] Hinoto Hitsuji.* Aprill 21: nach besagtem Kalender der 21. Tag des 4. Monats = unser 8. Tag des 3. Monats.† 35° N. Breite & 155° Ost Lange =

* Zum Verständnis dieser Kalenderbezeichnung vgl. REIN, Japan Bd. I (2. Aufl.) S. 597 f., BRAMSEN, Japanese Chronological Tables, oder CLEMENT, Japanese Calendars (Transactions of the Asiat. Soc. J. vol. XXX, part 1).

† Nachprüfung dieser Umrechnung ergibt, dass Itō sich geirrt hat. Der 21. April 1847 ist nicht sangwatsu yōka (8. III), sondern sangwatsu *nanuka* (7. III).

Digitized by Google

35 Grad nördlicher Breite, 155° östlicher Länge. 9 man=neun Mannspersonen. Nicht recht klar ist, was Nandz bedeuten soll. Es hat den Laut Nanzu und ist wahrscheinlich eine lautliche Veränderung von Nambu. May 12: der 12. Tag des 5. Monats nach dem westlichen Kalender, gleich unserem 27. Tag des 3. Monats.* Und was am Ende geschrieben steht, ist der Personen- und der Landesname.

Hienach ergibt sich etwa folgendes als der Sinn:

Er [d. h. der Schreiber] will sagen, dass er am 8. Tag des 3. Monats unseres 4. Jahres Kōkwa Hinoto Hitsuji auf der See in der Region 35° N. B. und 155° Ö. L. die besagten 9 Männer gerettet und dieselben am 27. Tag des 3. Monats in die Meerenge von Nambu zurückgesandt hat.

Rouis[u] Uiching[u] (das muss der Name jenes Seemanns sein) vom Lande Odahaite Berêmen.

Dies dürfte, meiner Vermutung nach, in der Hauptsache tatsächlich ungefähr der Sinn sein.

Noch Genaueres würde man wohl herausfinden, wenn man einmal in den Besitz eines Wörterbuches dieses Landes gelangen und mit Hilfe desselben für die einzelnen Wörter die holländischen Aequivalente finden und so eine doppelte Uebersetzung machen könnte. Deshalb warte ich auf einen später kommenden Gelehrten von umfassendem Wissen.

Am 29. Tag des 6. Monats des 1. Jahres Ka-ei [1848–1853, also 1848] geschrieben von Itō Keisuke Kiyotami.

(Stempel)"

Ohneweiteres ist klar, dass der japanische Text eine Enträtselung des deutschen Schriftstücks versucht und dass der Japaner, der dies unternahm, wohl Holländisch, aber nicht Deutsch konnte, ja nicht einmal zu erkennen vermochte, in welches Landes Sprache das ihm vorliegende Blatt abgefasst war.

Der sich als Entzifferer der fremden Handschrift zeichnende Itō Keisuke ist nun ohne Zweifel kein anderer als der vor einigen Jahren erst hochbetagt in Tōkyō verstorbene berühmte Botaniker dieses Namens. So bin ich in der Lage, den Lesern den Autor der Urkunde hier sogar im Bilde vor Augen zu führen und zwar nach einem wohlgelungenen Portrait von ihm, das im Mai 1898 die Tōyō Gakugei Zasshi (Oriental Science

* Auch hier hat Itō sich um einen Tag verrechnet. Der 12. Mai ist im japanischen Kalender sangwatsu nijū*hachi* nichi (28. III), nicht nijū*shichi*.

Digitized by Google



Itō Keisuke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazine) gebracht hat, eine im November 1881 begründete Monatszeitschrift, die, etwa dieselben Zwecke wie das University Extension Movement in England anstrebend, lange Zeit die ersten japanischen Fachgelehrten, besonders die Professoren der Kaiserlichen Universität von Tōkyō, zu Mitarbeitern hatte. Um die Ausgabe ihrer zweihundertsten Nummer zu feiern, reproduzierte der Herausgeber in derselben die Portraits von zwölf Gelehrten von Weltruf. Zu jedem derselben war eine Biographie gegeben, verfasst von einem japanischen Gelehrten, den sein Spezialfach besonders geeignet erscheinen liess, den Abgebildeten in seiner Bedeutung als Mann der Wissenschaft zu würdigen. Die zwölf also Geehrten waren Lord Kelvin, W. Ostwald, Eduard Suess, Rudolf Virchow, Freiherr von Richthofen, Wilhelm Waldeyer, Wilhelm Wundt, Lazarus Fuchs, J. H. Poincaré, Sir J. D. Hooker, Karl von Voit, August Weismann. Als Repräsentant der japanischen Gelehrten — und das mag die Wertschätzung erkennen lassen, in welcher er unbestritten bei der wissenschaftlichen Welt seines Vaterlandes stand — war in der gleichen Nummer unser Itō Keisuke den europäischen Koryphäen mit Bild und einer Skizze seines Lebens gesellt. Der letzteren entnehme ich folgende Notizen über ihn:

Itō Keisuke wurde im Jahre 1803 in Nagoya geboren als Sohn eines Arztes, dessen Beruf er auch nachmals selbst ergriff. Von frühester Jugend an zeigte er grosse Freude am Sammeln von Pflanzen. Grosse Ermunterung fand seine Hinneigung zu botanischen Studien durch unseren grossen Landsmann Philipp Franz von Siebold, Oberst beim Niederländisch-Indischen Generalstab, der im August 1823 im Auftrage der Königl. Niederl. Regierung Japan zum erstenmal besucht und sich hier bis Januar 1830 aufgehalten hat. Mit diesem hochverdienten Forscher, der bekanntlich neben dem alten Kämpfer, ebenfalls eniem deutschen Arzt, das meiste dazu beigetragen hat, das Inselreich des Ostens während der Zeit seiner Abgeschlossenheit der westlichen Welt bekannt zu machen, hatte Itō wie viele andere lernbegierige Japaner, die dem fremden ‚Meester' zuströmten, das Glück, vom September 1827 bis zum Frühjahr 1828 in Nagasaki zusammenzuwohnen, wo Siebold bereits im Jahre 1825 einen botanischen Garten angelegt hatte, der nachmals über 1400 Spezies von Pflanzen enthielt. Nach Siebolds Abreise in seine Vaterstadt zurückgekehrt, nahm Itō die ärztliche Praxis auf, fuhr aber fort, daneben botanische

Digitized by Google

Studien zu treiben, zu welchem Zwecke er durch ganz Japan Exkursionen machte. Er war es, der als erster die im Westen übliche Klassifizierungsmethode auf die japanische Pflanzenwelt anwandte und den Grund zu einer wissenschaftlichen Anordnung der Flora Japonica legte. Hat er so vor allem der japanischen Pflanzenkunde die grössten Dienste geleistet, so hat er sich ein hervorragendes Verdienst um die Wissenschaft in Japan überhaupt dadurch erworben, dass er zuerst die wissenschaftliche Methode einführte und selbst bei seinem Arbeiten einhielt. Er war auch einer der wenigen Kenner der holländischen Sprache in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und tat viel, die allgemeine Kenntnis westlicher Dinge zu verbreiten und das Studium fremder Sprachen in den letzten Tagen der Shōgunatsherrschaft und zu Anfang der gegenwärtigen Periode Meiji zu fördern. Nach der Errichtung der Meiji-Regierung tat er erspriessliche Dienste im Departement des Unterrichtswesens. Im Jahre 1881 wurde er zum Professor an der Universität Tōkyō ernannt. Bis in sein hohes Alter blieb er körperlich rüstig und geistig frisch und hörte nicht auf zu studieren und zu schriftstellern. Am 24. Januar 1901 ist er gestorben, 98 Jahre alt.*

Was nun das uns vorliegende Schriftstück dieses japanischen

---

* Seinen alten « Meester » Siebold scheint er auch bei dessen zweitem Aufenthalt in Japan (1859-1861) wiedergesehen zu haben. Wenigstens wird dies wahrscheinlich aus dem, was Siebolds ältester Sohn in seinem 1903 veröffentlichten Buche „Ph. Fr. von Siebold's Letzte Reise nach Japan" S. 101 schreibt, wo er von seines Vaters interessantem Aufenthalt in Yedo erzählt, der mitten in die Wirren fiel, welche der Eröffnung des Landes auf dem Fusse gefolgt waren. Da liest man nämlich:

„Während der Feudaladel in den Yashikis von Yedo konspirierte und die Rōnins Tag und Nacht der Regierung schwere Sorgen machten, versammelten sich die Vertreter der westlichen Wissenschaften des Vormittags im Palais von Akabane um meinen Vater, und jeder hatte eine Frage zu stellen oder einen ihm unverständlichen Fall in der Physik, Naturgeschichte oder Medizin vorzulegen. Japan besass damals schon Gelehrte, deren Schulen die Grundlage bildeten, aus der die moderne Geistesrichtung sich schliesslich entwickelte. Es waren aber nicht nur wissbegierige Männer, welche auf Grund ihrer Kenntnisse der holländischen Sprache sich einige europäische Kenntnisse in den Wissenschaften erworben hatten, sondern darunter waren wirkliche Gelehrte im europäischen Sinne des Wortes. *Die Leistungen eines früheren Schülers meines Vaters, Dr. Itō Keisuke, welcher eine nach Linné'schem System bestimmte und beschriebene Flora japonica herausgegeben hatte, liefern den besten Beweis dafür.* Aber auch auf anderen Gebieten gab es viele kluge Männer, welche tagtäglich zu uns kamen und meinem Vater manchmal viele Mühe machten."

Digitized by Google

Gelehrten anlangt, so ist dasselbe ohne Zweifel dadurch veranlasst, dass ihm als einem bekannten Experten ausländischer Sprache und Schrift von irgend einer Seite der deutsch geschriebene Zettel, dessen Inhalt man wissen wollte, etwa 1 Jahr nach dessen Ausfertigung zur Entzifferung zugestellt wurde. Der Zettel stellt offenbar ein Zertifikat dar, welches ein deutscher Schiffsführer japanischen Schiffbrüchigen, die er auf offener See gerettet hatte, ausstellte.

Es ist bekannt, dass die japanische Shōgunatsregierung, als sie nach beinahe hundertjährigem Auslandsverkehr Japan vollständig gegen die Aussenwelt abschloss, nicht nur jedem Ausländer das Betreten des japanischen Bodens bei Todesstrafe verbot, sondern auch ihren eigenen Landeskindern jede Auswanderung aufs strengste untersagte. Es sei hier angemerkt, was hierüber in dem berühmten Werke unseres Landsmanns Engelbert Kämpfer aus Lemgo, der von 1690–1692 in Japan weilte, zu lesen steht. Kämpfer schreibt:

„1637 erschien endlich eine kaiserliche Verordnung an die Regenten von Nagasaki wider die Portugiesen, die mit den Namen der ersten Reichsräthe eigenhändig unterschrieben, und deren strengste Befolgung nachdrücklich anbefohlen war. Diese sehr merkwürdige Verordnung hat auch zugleich das japanische Reich wider das Ausreisen der Eingebohrnen, und die Besuchung der Fremden auf ewig geschlossen. Hier ist sie:

An *Sakaky Barra Findano Cami* und *Baba Sabray Sejimon.*

„Kein japanisch Fahrzeug, noch irgend ein Japaner sol „vermögen aus dem Lande zu reisen. Wer dagegen handelt, „sol sterben, und das Schiff mit allem Volk, bis auf weitern „Befehl, in Verhaft gehalten werden."

„*Japaner*, die aus der Fremde wieder in dies Land kommen, „sollen getödtet werden."

„Wer einen Pfaffen angiebt, sol zur Belohnung 4 bis 500 „Schüten Silber haben, vor einen gemeinen Christen nach „Verhältnis."

„Wer die Christenlehre ausbreitet, und jeder, der mit diesem „bösen Namen beflekt ist, sol in *Ombra* gefangen gesezt werden."

„Alles Geschlecht der Portugiesen, ihre Mütter, Säugammen „und was ihnen nur immer anhängig, sol gebannet werden nach „*Macao.*"

„Wer Jemand einen Brief aus der Fremde bringt, auch wer, „nachdem er gebannet, widerkehrt, sol getödtet werden mit

Digitized by Google

„ seinem ganzen Geschlecht; auch wer für die Schuldigen bittet, „ sol getödtet werden."

„ Kein Edelmann oder Soldat sol das Geringste von einem „ Fremden kaufen dürfen u. s. w."

(Ich lasse das übrige dieser Verordnung weg, weil es hier nicht zur Sache gehört.)

„ Im dreizehnten Jahr unsrer Regierung, *Quanje* 19, im fünften Monat."

(Geschichte und Beschreibung von Japan. Deutsche Ausgabe von Dohm, Band II, S. 65 f).*

Es kam trotz dieses Verbotes doch oft genug vor, dass Japaner, die sich zu weit von der Küste entfernten, etwa indem sie in die Strömung des Kuro Shiwo gerieten oder durch Taifune, weit in die offene See hinausgetrieben wurden und so mit ausländischen Schiffen zusammentrafen. Im Jahre 1831 z. B. erreichte eine kleine japanische Dschunke den Columbia River, eine andere im Jahre 1845 mit drei Japanern an Bord Mexico. In der Zwischenzeit zwischen beiden Ereignissen wurden japanische Schiffe häufig von amerikanischen Walfischfängern im nördlichen Stillen Ozean gesehen, und eine Dschunke strandete an den Sandwich-Inseln.† Besonders die Russen machten mehr als einmal den Versuch, mit Hilfe von ihnen geretteter schiffbrüchiger Japaner Zutritt in deren Land zu erlangen. In Hildreth's *Japan as it was and is* ist z. B. zu lesen, dass um 1782 die Bemannung eines japanischen Schiffes im Ochotskischen Meer Schiffbruch erlitten hatte, von den Russen gerettet und nach Irkutsk in Sibirien gebracht wurde, wo die Leute zehn Jahre lang lebten. 1792 wurde der Gouverneur von Sibirien von der Kaiserin Katharina II. angewiesen, diese Japaner heimzuschicken; mit ihnen sollte ein Gesandter gehen, der jedoch nicht als von ihr, sondern als vom Gouverneur selbst abgeschickt gelten sollte. Der für diese Mission ausersehene Leutnant Laxmann, der im Herbst 1792 von Ochotsk absegelte, landete an der Nordküste von Yezo, wo er den Winter zubrachte. Im nächsten Sommer lief er in den Hafen von Hakodate ein, von wo er in dreitägiger

---

* Ich kann es mir ersparen, den Wortlaut dieser Kämpferschen Uebersetzung mit dem japanischen Originaltext dieses Ediktes zu vergleichen. Letzterer ist zu finden in S. Suganuma's Dai Nihon Shōgyōshi (大日本商業史).

† Siehe W. Crewdson, The Dawn of Western Influence in Japan (Transactions of the Japan Society, London Vol. VI, Part II, p. 175).

Digitized by Google

Landreise sich nach Matsumae begab. Die Behörde dieser japanischen Niederlassung händigte ihm, nachdem sie mit der Regierung in Yedo konferiert hatte, ein Schreiben ein, welches besagte: die Gesetze von Japan schrieben vor, dass alle Fremden ohne Unterschied, die irgendwo an der Küste, ausser bei Nagasaki, landeten, ergriffen und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt werden sollten. In Anbetracht dessen jedoch, dass die Russen hierum nicht gewusst hätten, und mit Rücksicht darauf, dass sie die schiffbrüchigen Japaner zurückgebracht hätten, könne man ihnen gestatten, das Land wieder zu verlassen, unter der Bedingung jedoch, dass sie unter keinerlei Vorwand inskünftig je wieder irgend einem Teile der Küste mit Ausnahme von Nagasaki sich näherten. Was die zurückgebrachten Japaner anlange, so sei die Regierung den Russen sehr zu Dank verbunden. Doch könnten sie dieselben ganz nach Belieben zurücklassen oder auch wieder mit sich nehmen; nach japanischem Gesetze nämlich hörten solche Leute auf, Japaner zu sein, und würden Untertanen derjenigen Regierung, in deren Hände sie ihr Schicksal hätte fallen lassen.

Bekannt ist auch, dass Katharina II. an der von ihr in Irkutsk errichteten Navigationsschule eine japanische Professur begründete und dass es nie an Japanern zu deren Besetzung fehlte, indem man hiezu solche nahm, die von Zeit zu Zeit an der Küste von Sibirien Schiffbruch litten.*

Wäre man vor acht Jahren, als Dr. Christlieb unser Schriftstück entdeckte, auf den Gedanken gekommen, dass der Schreiber der erklärenden japanischen Zeilen der damals noch in Tōkyō lebende alte Botaniker Itō war, so hätte man sicher durch eine Anfrage bei diesem noch zu erkunden vermocht, *wie* das Zertifikat des deutschen Seemanns nach Japan gelangte.

So lässt sich nur vermuten, dass es Japaner von der Hauptinsel waren, die, in den Kuro Shiwo geraten, 15 Längegrade von ihrer Ostküste entfernt in äusserster Gefahr an einem Bremenser Seefahrer ihren Retter fanden, dass er selbst sie an der japanischen Küste aus Land setzte oder aber einem anderen Schiffe übergab, das sie dahin zurückbeförderte. Ihre Aussetzung, diese Vermutung legt mir Itō's Erklärung nahe, erfolgte

* Durch einen dieser Japaner, der die griechische Religion angenommen hatte, erlangte der bekannte Orientalist Klaproth, als Sekretär einer russischen Gesandtschaft nach China beigegeben, während seines mehrmonatlichen Aufenthalts in Irkutsk 1805 und 1806 seine Kenntnis der japanischen Sprache.

Digitized by Google

in der Tsugaru-Strasse, dem Meeresarm, der die nördliche Insel Yezo von der japanischen Hauptinsel trennt. Zu dieser Annahme führt mich die folgende Ueberlegung. Itō findet aus der ihm vorgelegten Urkunde heraus, dass ihr Retter die Japaner *am 27. Tage des 3. Monats* zurückgebracht habe, und zwar *in Nambu*. Von beidem steht in Wirklichkeit nichts in dem Schreiben. Was der Interpret für *Nambu* nahm, ist das Wort *Stande* in dem Satze „Das Dschunk war in schlechte Stande". Der Schriftexperte las *nandz*, identifizierte dies mit *nanzu* und nahm dieses Wort als eine lautliche Aenderung von *Nambu*. Nambu aber ist ein von den Japanern noch heute gebrauchter Name für das, was uns unter dem Namen Tsugaru-Strasse bekannt ist. Was liegt näher als die Vermutung, dass der Erklärer auf seine Konjektur verfiel, indem ihm einen Anhalt dazu sein Wissen bot, dass die schiffbrüchigen Japaner an diesem Orte wieder an Land gekommen waren. Ohne eine solche suggestive Wissenschaft wäre er wohl kaum dazu gekommen, in dem für ihn dunklen Worte „Stande" *Nambu* zu vermuten. Auch von einem Mai 12, welches Datum, wie Itō ausrechnet, dem 27. Tag des 3. Monats nach dem japanischen Kalender entspricht, ist in dem deutschen Texte nichts zu finden. Dieses Datum las sich der findige Kopf aus dem ihm zu undeutlich geschriebenen Worte „Mast" zurecht, indem er *Ma* für May, *st* für die Zahl 12 nahm.

Richtig erkannt hat Dr. Itō den Namen des Ausfertigers der Urkunde, *Louis Wieting*. Indem er dagegen *Otaheite Bremen* als das Heimatland des Schreibers nahm, traf er nur halb das Rechte, denn *Otaheite* * ist offenbar der Name des von dem Bremenser Seemann geführten Schiffes, dem 9 Japaner vor 60 Jahren ihre Rettung und die Zurückbringung in ihre Heimat zu danken hatten.

* Diesen Namen gab Cook dem reizenden zu der Gruppe der Gesellschaftsinseln gehörigen Gebirgseiland, das wir heute besser unter der Bezeichnung Tahiti kennen.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 30. Sept. 1903.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende teilt mit, dass der Vorstand an Stelle des Herrn Dr. *K. Florenz*, der einen Heimaturlaub angetreten hat, Herrn *P. Vautier* durch Kooptation in den Vorstand gewählt hat. Die Versammlung bestätigt diese Wahl.

Neue Mitglieder:

Herr Oberleutnant *A. Poten*, Tōkyō,
„ Prof. *J. Ōmura*, Tōkyō,
„ *A. Wulff*, Kōbe,
„ *G. Roeper*, Kōbe,
„ *K. Friedrichsen*, Kōbe.

Wiedereingetreten ist Herr *O. Scheerer*, Yokohama.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarb das ordentl. Mitglied Herr Prof. Dr. *M. Fesca*, Witzenhausen a/W.

Austausch der Publikationen wurde angeknüpft mit der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

Der Bücherei wurden folgende Geschenke gemacht:

A. v. Kalecsinsky, Ueber die ungarischen warmen und heissen Kochsalzseen, vom Herrn Verf.,

Dr. *P. Mayet*, Die Verwandtenehe und die Statistik, vom Herrn Verf.,

Dr. *H. ten Kate*, Nachtrag zur „Psychologie der Japaner", vom Herrn Verf.,

v. Seidlitz, Geschichte der japanischen Farbenholzschnitte, und Altjapanische Kunst (Samml. Oeder) auf der Düsseldorfer Ausstellung 1902, von Herrn Grafen von Arco-Valley.

Digitized by Google

Nach diesen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden erhielt Herr *F. Thiel* das Wort zu einem Vortrag über „Das Kojitsu Sōsho (Sammlung alter Gebräuche) des Teijō".

An den Vortrag schloss sich eine Diskussion an, an welcher sich die Herren Pfarrer Dr. *Haas*, *R. Lehmann* und der Vortragende beteiligten.

SITZUNG IN TOKYO

am 28. Okt. 1903.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Als ordentl. Mitglied wurde aufgenommen Herr Architekt *G. de Lalande*, Yokohama.

Das Schlussheft (Teil 3) des IX. Bandes der 'Mitteilungen' ist erschienen und bereits an die Mitglieder versandt worden.

Von Herrn und Frau *C. Illies* in Hamburg wurde der Gesellschaft eine überlebensgrosse Bronzebüste des deutschen Kaisers als Schmuck für den Sitzungssaal zum Geschenk gemacht. Der Vorsitzende verliest die Schenkungsurkunde des Stifters und den Wortlaut des vom Vorstande abgeschickten Dankschreibens.

Hierauf gab der Vortragende, Herr G. H. Prof. Dr. *E. Baelz*, einen „Bericht über eine [von ihm gemachte] Reise in Korea und Nordchina" und bot ferner noch eine kürzere Mitteilung über die sog. magischen Spiegel in Japan.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 25. Nov. 1903.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Neue Mitglieder:

Herr Prof. Dr. *K. Shiratori*, Tōkyō,
„ *F. Ehrismann*, Yokohama,
„ *K. Meyer*, Yokohama.

Geschenke an die Bücherei:

Digitized by Google

M. Schlosser, Die fossilen Säugetiere Chinas nebst einer Odontographie der rezenten Antilopen, von Herrn Dr. *Haberer*,

M. Courant, Catalogue des livres chinois (Forts.), vom Herrn Verf.,

Freiherr v. Richthofen, Geomorphologische Studien aus Ostasien Teil IV und V, vom Herrn Verf.,

Y. Koganei, Messungen an chinesischen Soldaten, vom Herrn Verf.

Den Mitgliedern wurde gedruckt der Entwurf einer Satzung und einer Geschäftsordnung für die Gesellschaft zugeschickt, den der Vorstand auf Grund eines von Herrn Prof. Dr. *Lönholm* ausgearbeiteten Vorschlags in der nächsten jährlichen Generalversammlung zur Beratung und Abstimmung zu bringen gedenkt.

Den Vortrag hielt Herr Pfarrer Dr. *H. Haas* über „ Religiöse Bräuche und Vorstellungen in Yamashiro ".

SITZUNG IN TOKYO

am 19. Dez. 1903.

VORSITZENDER : HERR R. LEHMANN.

Nachdem der Vorsitzende mitgeteilt, dass Herr Generalkonsul *Fr. von Syburg* als ordentliches Mitglied in die Gesellschaft eingetreten ist, und Herr Pfarrer Dr. *Haas* der Bücherei den IV. Jahrgang der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „ Die Wahrheit " geschenkt hat, hielt Herr Legationsrat *Fr. von Erckert* einen Vortrag „ Reiseeindrücke aus Nordchina ".

JAHRESBERICHT 1903.

Am 22. März 1873 gegründet, hätte die „ Deutsche Gesellschaft für Natur-und Völkerkunde Ostasiens " im abgelaufenen Jahre ihr 30jähriges Stiftungsfest begehen können. Mit Befriedigung darf sie auf die drei Dezennien ihres Bestehens

Digitized by Google

zurückblicken. Auch im Berichtsjahre wieder erfreute sie sich einer gedeihlichen Entwicklung. Der am 4. Februar in der ordentlichen Generalversammlung für das Jahr 1903 gewählte Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren *Graf von Arco-Valley* als erstem und *R. Lehmann* als stellvertretendem Vorsitzenden, *Dr. Florenz* und Pfarrer Dr. *Haas* als Schriftführern, Dr. *Lehmann* und Secrétaire Interprète *F. Thiel* als Bibliothekaren und *A. Gerdts* als Schatzmeister. An Stelle des Herrn Dr. *Florenz*, welcher im Juni auf Urlaub nach Deutschland ging, wurde für das zweite Halbjahr Herr *P. Vautier* gewählt. Oefter als sonst hatte der Vorstand zu Sitzungen zusammenzutreten. Infolge der neuen, seit 1899 in Kraft stehenden Verträge ergibt sich für die Gesellschaft die Notwendigkeit, nach Massgabe der in Japan geltenden Gesetzgebung die Rechts- und Handlungsfähigkeit zu erwerben, da sie nur auf diesem Wege dazu gelangen kann, in allen ihren Rechtsangelegenheiten unter dem Schutz der Gesetze und Behörden zu stehen. Um die Rechte der juristischen Person zu erwerben, mussten die Statuten einer Revision unterzogen werden. An den hiezu erforderlichen Beratungen nahmen auf Bitten des Vorstands auch die Herren Vizekonsul *Hagen* und Landgerichtsdirektor Professor Dr. *Lönholm* teil. Unter der freundlichen Mitwirkung beider Herren hat der Vorstand die Arbeit soweit gefördert, dass der heutigen Generalversammlung mit dem Antrag, für die Gesellschaft die Rechte einer juristischen Person zu erwerben, auch schon diejenigen Aenderungen der Satzungen vorgeschlagen werden können, welche nach Massgabe der japanischen Gesetzgebung nötig sind.

Gleich am 2. Januar hat die Gesellschaft durch das plötzliche Abscheiden des Herrn *E. Nissle* eines ihrer in Tōkyō wohnhaften Mitglieder verloren. Im Laufe des Jahres verstarben noch zwei Mitglieder, die Herren *Simon Strauss* und *Schröder-Schrödershoff*. Zwei Namen, von deren Trägern seit Jahren der Beitrag nicht mehr zu erlangen war, wurden von den Listen gestrichen, und fünf Herren meldeten ihren Austritt an. Hingegen konnten 38 Herren neu aufgenommen werden. Von den ordentlichen Mitgliedern liessen sich 3 in die Liste der lebenslänglichen Mitglieder überführen, in welche ausserdem noch der Name eines neueingetretenen Herrn eingetragen wurde. Seiner Königl. Hoheit, dem *Prinzen Ruprecht von Bayern*, welcher während seines Aufenthaltes in Japan wiederholt sein Interesse an unseren Bestrebungen durch Teilnahme an den Sitzungen der Gesellschaft

Digitized by Google

bekundete, wurde die Ehrenmitgliedschaft angetragen, und es gereicht uns zu besonderer Ehre, in den Listen unserer Mitglieder dauernd den Namen eines Prinzen des Wittelsbacher Hauses führen zu dürfen, welches schon durch das 16., 17. und 18. Jahrhundert vielseitigen Verkehr mit Ostasien unterhielt.

Einem ihrer Begründer, Herrn Konsul *Krien*, bereitete die Gesellschaft anlässlich seiner Rückkehr nach Deutschland eine Ehrung durch Uebersendung einer Adresse. Hingegen machte einer der Mitstifter, Herr *C. Illies* in Hamburg, gelegentlich einer Familienfeier der Gesellschaft ein wertvolles Geschenk mit einer überlebensgrossen Bronzebüste S. M. des Kaisers für den Sitzungssaal. Mit zahlreichen Schenkungen wurde die Bibliothek bedacht, die auch durch Bücheranschaffungen eine kleine Erweiterung erfuhr.

An Kräften, die sich den wissenschaftlichen Zwecken hingeben, hat es der Gesellschaft auch in diesem Jahre wieder erfreulicher Weise nicht gefehlt. So konnten denn auch mit Ausnahme der heissen Zeit regelmässig jeden Monat abwechselnd in Tōkyō und Yokohama wissenschaftliche Sitzungen stattfinden. Dargeboten wurden in denselben die folgenden Vorträge:

1) Die Besiedelung von Kronland auf Hokkaidō, von Reg.-und Forstrat *E. Schilling*.
2) Nordchina und die Mandschurei, von Forstmeister Dr. *K. Hefele*.
3) Aus Tonkin (mit Skioptikonbildern), von G. H. Professor Dr. *E. Bälz*.
4) Referat über eine von Herrn Professor Koganei eingereichte Arbeit über die Ureinwohner von Japan, erstattet von Professor Dr. *K. Florenz*, welcher ausserdem über seine Reise nach Hanoi berichtete.
5) Aus der japanischen Erzählungsliteratur, von Professor Dr. *K. Florenz*.
6) Die Einführung des Buddhismus in Japan, von Pfarrer Dr. *H. Haas*.
7) Das Kojitsu Sōsho (Sammlung alter Gebräuche) des Teijō, von Secrétaire Interprète *F. Thiel*.
8) Bericht über eine Reise nach Korea und Nordchina, von G. H. Professor Dr. *E. Bälz*.

Digitized by Google

9) Religiöse Bräuche und Vorstellungen in Yamashiro, von Pfarrer Dr. *H. Haas.*
10) Reiseeindrücke aus Nordchina, von Legationsrat. *F. von Erckert.*

Das Redaktionskomitee bestand aus den Herren *R. Lehmann*, Pfarrer *Dr. Haas* und *Dr. Florenz*. Herausgegeben konnten im Berichtsjahre zwei neue Hefte der „Mitteilungen" werden:

Band IX, Teil 2, enthaltend:

Die Verwendung des Bambus in Japan, von *H. Spörry*,
Forstliche Reiseeindrücke in Japan, von Dr. *K. Hefele*,
Aus dem Osten, von Dr. *K. Hefele*,
Tsubosakadera. Uebersetzt von *N. Okamoto*, revidiert und eingeleitet von Dr. *K. Florenz*,
Die Bedeutung des Pronomens *dore*. Bemerkungen von *R. Lange* und *K. Florenz*,

und Band IX, Teil 3, mit den folgenden Beiträgen:

Ueber die Urbewohner von Japan, von Dr. *Y. Koganei*,
Ursprung des Namens Nippon, von Pfarrer Dr. *H. Haas*,
Japanische Geschenksitten (Schluss, mit 4 Tafeln), von Pfarrer *E. Schiller*,
Die japanischen Religionen in der neuesten Allgemeinen Religionsgeschichte, von Pfarrer Dr. *H. Haas*.

Dem letzteren Heft, mit welchem der IX. Band der „Mitteilungen" abgeschlossen ist, sind die Sitzungsberichte und ein Verzeichnis der Mitglieder beigegeben.

Die Veröffentlichungen der Gesellschaft, welche schon seit Jahren in einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt werden, finden einen guten Absatz. Dass sie sich nicht geringer Wertschätzung erfreuen, bekunden auch die vielen einlaufenden Bitten wissenschaftlicher Gesellschaften um Nachlieferung der früher erschienenen Bände sowie die grosse Zahl der Gesuche um Anknüpfung von Austauschverkehr.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE 1904.

GENERALVERSAMMLUNG IN YOKOHAMA

am 3. Febr. 1904.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende gedenkt vor Eintritt in die Tagesordnung des verstorbenen Mitglieds der Gesellschaft Fürst *Atsumaro Konoye*. Die Versammlung ehrt das Andenken des Dahingegangenen durch Erheben von den Sitzen.

Ausgetreten sind die Herren *Haeslop* und Dr. *Mosse* in Hamburg, wiedereingetreten ist Herr *K. Bremer* in Yokohama. Die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben die Herren *H. Rose* in Tamsui und K. K. Oesterr. Ung. Konsul *M. Kutschera* in Yokohama. Als ordentl. Mitglied wurde aufgenommen Herr *Rud. Illies* in Yokohama.

Die Bücherei erfuhr Zuwachs durch nachfolgende Schenkungen: „Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts" und W. Lexis, Die Reform des höheren Schulwesens in Preussen", überreicht vom Preuss. Kultusministerium; *A. W. Sythoff*, Premier supplément du catalogue d'estampes Japonaises; *M. Courant*, Ōkoubo; *H. Gottwaldt*, Die überseeische Auswanderung der Chinesen, alle überreicht von den Herrn Verfassern. Von dem K. D. Gesandten in Peking Herrn *von Mumm* wurde der Gesellschaft ein Exemplar seines Bilderalbums „Tagebuch in Bildern" übermittelt.

Der Vorsitzende bringt der Versammlung den Beschluss des Vorstands, je 100 neue Abzüge der ersten beiden Teile von *Ehmann*, „Die Sprichwörter und bildlichen Ausdrücke der japanischen Sprache" von den vorhandenen Stereotypplatten machen zu lassen, da beide Hefte ausverkauft sind.

Auf Antrag des Vorstandes wird ferner einstimmig der Beschluss gefasst, den Band II der Geschichte des Christentums in Japan von Herrn Pfarrer Dr. *H. Haas*, dessen Manuskript vorliegt, in Druck zu geben und als Supplement der 'Mitteilungen' erscheinen zu lassen.

Herr Pfarrer Dr. *Haas* verliest sodann den Jahresbericht,

Digitized by Google

Herr *R. Lehmann* den Kassenbericht für 1903, worauf dem Vorstand Entlastung erteilt und zur Neuwahl des Vorstands geschritten wird.

Während das Resultat derselben durch zwei Herren festgestellt wird, referiert Herr Prof. Dr. *Lönholm* über die Gründe, die den Vorstand zur Revision der Satzung geführt haben. Diese wird durchberaten und endlich nach langer Debatte mit sämtlichen (30) Stimmen der noch Anwesenden im wesentlichen angenommen. Einem Revisionskomitee, das sich aus dem neugewählten Vorstande und einigen von diesem zuzuwählenden Herren zusammensetzen soll, wird die Vollmacht erteilt, etwa notwendige weitere Aenderungen selbständig zu beschliessen. Der Vorsitzende spricht sodann Herrn Prof. Dr. *Lönholm* den Dank der Gesellschaft aus für die aufopfernde Mühewaltung, der er sich zur Verbesserung der Satzung unterzogen hat, und gibt zum Schlusse das Ergebnis der Zettelwahl bekannt. Gewählt wurden die Herren: Graf *von Arco*, *R. Lehmann*, Dr. *Haas*, *F. Thiel*, *P. Vautier*, *A. Gerdts* und *H. Kessler*.

SITZUNG IN TOKYO

am 24. Februar 1904.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Der in der Generalversammlung vom 3. Februar 1904 gewählte Vorstand hat die Aemter unter sich verteilt wie folgt:

Herr Graf *von Arco*: Vorsitzender.
„ *R. Lehmann*, stellv. Vors.
„ Dr. *H. Haas*, 1. Schriftführer,
„ *H. Kessler*, 2. „
„ *F. Thiel* und Herr *P. Vautier*: Bücherwarte,
„ *A. Gerdts*: Schatzmeister.

Neu eingetreten ist als ordentl. Mitglied: Herr Graf *Wolf-Metternich*, Tōkyō.

Geschenke an die Bücherei: *Max Meyer*, „Zur Theorie japanischer Musik", und „Experimental studies in the psychology of music", vom Herrn Verf.

Digitized by Google

Der Vorsitzende bringt diejenigen weiteren Aenderungen der Satzung zur Kenntnis, welche Herr Landgerichtsdirektor Prof. Dr. *Lönholm* in Ausführung des von der letzten Generalversammlung gefassten Beschlusses auf Ersuchen des Vorstands vorgenommen hat und die von letzterem einstimmig angenommen wurden.

Nach Erledigung der geschäftlichen Mitteilungen nimmt Herr Legationsrat *Fr. von Erckert* das Wort zu einem Vortrag über „Die wirtschaftliche Entwicklung des Hokkaidō“.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 30. März 1904.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende macht folgende geschäftliche Mitteilungen:

Als neue Mitglieder sind eingetreten
die Herren *Leo Koenig*, Yokohama,
„ *H. Beck*, Yokohama,
„ *K. Doelitzsch*, Yokohama,
Oberstleutenant *von Förster*, Tōkyō.

Für die Bücherei wurden gekauft: *Campbell*, Formosa under the Dutch; *Navarra*, Die Chinesen; *Brinkley*, Japan, its history, arts and literature, und China, its history, arts and literature.

Herrn Pfarrer Dr. *Haas* wurde vom Vorstand die Genehmigung erteilt, den zweiten Band seiner „Geschichte des Christentums in Japan“ der Theologischen Fakultät der Universität Strassburg zum Dank für die ihm verliehene theologische Doktorwürde honoris causa zuzueignen.

Zu Ehren des von Japan scheidenden früheren Vorstandsmitgliedes Herrn Dr. *M. Lehmann* fand am 19. März in den Räumen der Gesellschaft in Tōkyō ein Abschiedsfest mit Damen statt.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils erteilte der Vorsitzende Herrn Dr. *A. Haberer* das Wort zu seinem Vortrag über Formosa.

Digitized by Google

SITZUNG IN TOKYO

am 27. April 1904.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende widmet dem am 8. März dahingeschiedenen Mitgliede Herrn Forstmeister Dr. *Hefele* Worte warmen Nachrufs. Die Versammlung ehrt das Andenken des Verblichenen in üblicher Weise. Zur Verlesung gelangen einige eingelaufene Schreiben, nämlich 1) ein Dankschreiben des Kaiserl. Deutschen Gesandten für das an Kaisers Geburtstag an S. M. übersandte Glückwunschtelegramm; 2) ein Dankschreiben des Herrn Major Graf G. von Waldersee für den seiner Familie vonseiten der Gesellschaft gewordenen Ausdruck der Teilnahme beim Ableben S. E. des Generalfeldmarschalls Grafen von Waldersee; 3) ein Dankschreiben des Herrn Konsul Krien in Kōbe für die ihm aus Anlass seines Urlaubsantritts vom Vorstand übersandte Adresse.

Aus dem Protokoll der letzten Vorstandssitzung wird bekannt gegeben die Aufnahme folgender Herren als ordentl. Mitglieder:

O. Retzlaff, Kōbe,
H. Krönig, Kōbe,
H. Adam, Kōbe.

Ferner wird die letzte Abrechnung von Asher & Co, Berlin, vom 20. Januar 1904 mitgeteilt, die mit 329,25 M zu Gunsten der Gesellschaft schliesst.

Von Herrn Grafen *von Arco* wurde der Bücherei Michaelis' portug.-deutsches und deutsch-portug. Wörterbuch zum Geschenk gemacht.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt. Exc. Dr. *T. Wada* einen Vortrag über „Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen".

Herr Prof. Dr. *O. Loew* brachte zwei kleinere Mitteilungen:

1) Die Anwendung des Frostes in der Herstellung einiger japanischer Lebensmittel,
2) Kakishibu — ein technisch verwendbarer Pflanzenstoff.

Zum Schlusse machte noch Herr Prof. Dr. *E. Baelz* zwei Mitteilungen über japanische Kugelzauber und Amulette, wie

Digitized by Google

sie zur Zeit von japanischen Kriegern als Schutz gegen Verwundung im Krieg beliebt sind. Seine Mitteilungen werden durch eine weitere über japanische *Mamori* von Herrn *R. Lehmann* ergänzt.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 25. Mai 1904.

(Zugleich Generalversammlung)

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Auf Anregung des Vorsitzenden ehrt die Versammlung das Andenken des am 19. Mai in Tōkyō verstorbenen Mitgliedes Herrn *Caesar Junghenn* durch Erheben von den Sitzen.

Die Sitzung wurde als Generalversammlung berufen, damit sie dem Vorstand die Mittel zu der nötig gewordenen Errichtung einer neuen Einfriedigungsmauer des Gesellschaftshauses in Tōkyō bewillige. Die Kosten betragen nach dem Voranschlag 244 *Yen*. Dem Vorstand wird die erbetene Verwilligung erteilt.

Neu eingetreten sind die Herren:

Ingenieur *Kroto*, Kyōto,
R. E. Petermann, Wien,
Vizekonsul Dr. *Saelmans*.

Ein Antrag auf Schriftenaustausch, gestellt von der Zeitschrift für angewandte Mikroskopie, wurde vom Vorstand ablehnend beschieden.

Herr Dr. med. *Girschner* hielt nach Erledigung des geschäftlichen Teiles einen Vortrag „Ueber die Bevölkerung und Bedeutung der Ostkarolinen".

SITZUNG IN TOKYO

am 29. Juni 1904.

Der Vorsitzende, Herr *R. Lehmann*, teilt mit, dass die Gesellschaft zwei Mitglieder durch den Tod verloren hat, die Herren

Dr. *Genthe*, welcher am 8. März in Marokko ermordet

Digitized by Google

worden ist, und *A. Evers*, welcher am 2. Juni d. J. in Kōbe verstorben ist.

Die Anwesenden ehren das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Als Geschenke gingen der Gesellschaft zu: von Herrn *F. Ellon* der Katalog der von ihm in Japan gesammelten buddhistischen Holzschnitzwerke, von Herrn *E. Klocke* die von ihm verfasste Schrift Tiergeographische Studien über Hokkaidō.

Der Vorsitzende gedachte noch der Verleihung des bayerischen Professortitels an Herrn Dr. *Häberer* und sprach dem Anwesenden die Glückwünsche der Gesellschaft zu der ihm zuteil gewordenen Auszeichnung aus.

Hierauf wurde Herrn Dr. *Girschner* das Wort zur Fortsetzung seines in der vorigen Sitzung nicht zu Ende gebrachten Vortrags über die Ostkarolinen erteilt.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 8. Okt. 1904.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende begrüsst zunächst Seine Durchlaucht den Prinzen *Karl Anton von Hohenzollern*, der die Sitzung durch seine Anwesenheit beehrt, um sodann zwei verstorbenen Mitgliedern, den Herren *E. Marx* in Hongkong und Prof. *Charles Summer Griffin* Worte des Nachrufs zu widmen.

Als Mitglieder haben sich angemeldet die Herren:

Otto Fehling, Yokohama,
Georg Hesse Edler von Hessenthal, Yokohama,
E. Schürenberg, Yokohama,
F. Fachtmann, Yokohama,
R. Werdermann, Kōbe,
R. Koops, Kōbe,
Arthur Probsthain, London,
F. v. Wenckstern, Kumamoto,
J. A. Harmssen, Yokohama,
Legationssekretär Freiherr *von Grünau*, Tōkyō,

Digitized by Google

K. Höffner, Yokohama,
Jonkheer *van den Berch van Heemstede*, Yokohama,
H. Clement, Kōbe.

Der Bücherei gingen folgende Schenkungen zu:

Gustav Jacoby, Japanische Schwertzieraten, vom Herrn Verf.,
Ottomar von Mohl, Am japanischen Hofe, vom Herrn Verf.,
Freih. *v. Richthofen*, Drache und Chrysanthemum, vom Herrn Verf.,
Jahresbericht der Geschichtswissenschaft, Abt. Japan, vom Referenten Herrn Dr. *O. Nachod*,
M. Courant, La Corée et les puissances étrangères, vom Herrn Verf.

Als Supplement der 'Mitteilungen' ist Band II des Werkes „Geschichte des Christentums in Japan" von Pfarrer Dr. *H. Haas* erschienen. Band X, Teil 1 der 'Mitteilungen' ist in Druck gegeben.

Nachdem der Vorsitzende diese geschäftlichen Mitteilungen zur Kenntnis der Versammlung gebracht hatte, ergriff Herr Pfarrer Dr. *H. Haas* das Wort zu einem Vortrage: „Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan".

Endlich machte noch Herr Prof. Dr. *E. Baelz* eine kleinere Mitteilung über Kieselsteine mit Sanskritinschriften, in Nikkō ausgegraben.

SITZUNG IN TOKYO

am 9. Nov. 1904.

Der Vorsitzende, Herr *R. Lehmann*, teilt mit, dass die Herren *Serno* und Leutnant *Boldt* als ordentliche Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen wurden.

Herr Dr. *Hugo Grothe* hat der Bibliothek den Jahrg. 1902/03 des von ihm herausgegebenen Jahrbuchs der Münchener Orientalischen Gesellschaft als Geschenk zugesandt.

Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. *Lönholm* wurde bei der Umschreibung des Gesellschaftsbesitztums der Wert des letzteren auf 22000 *Yen* eingeschätzt, infolgedessen eine Umschreibegebühr von 687 *Yen* zu entrichten ist.

Digitized by Google

Herrn *H. Kessler*, der wegen seiner bevorstehenden Abreise sein Amt im Vorstande niedergelegt hat, wird der Dank der Gesellschaft für seine geleisteten Dienste durch Erheben von den Sitzen ausgedrückt. An seine Stelle tritt Herr Prof. Dr. *K. Florenz.*

Herr Hauptmann a. D. *A. Schinzinger* hält einen Vortrag über das japanische Bogenschiessen. Zur Diskussion meldet sich Herr Prof. Dr. *E. Baelz*, der zu den Ausführungen des Vortragenden einige Ergänzungen und Berichtigungen bringt.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 30. Nov. 1904.

(Zugleich Generalversammlung)

Der Vorsitzende, Herr *R. Lehmann*, teilt mit, dass der Vorstand den Beschluss gefasst hat, Herrn Prof. Dr. *Rein* in Bonn zur Feier seines 70. Geburtstags die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft zu verleihen. Der Beschluss wird einstimmig von der Generalversammlung angenommen. Der Schriftführer Herr Pfarrer Dr. *Haas* verliest den Entwurf der Verleihungsurkunde, der gebilligt wird:

„Hochverehrter Herr Professor!

„An dem Jubeltage, den Sie am 25. Januar 1905 im schönen „Bonn feiern, darf unter der Schar der Glückwünschenden auch „die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens „nicht fehlen.

„Ein Vierteljahrhundert ist seit dem Erscheinen Ihres „Monumentalwerkes über Japan vergangen. Noch heute steht „dieses Werk unübertroffen da, ein Zeugnis tiefer Gelehrsamkeit „und echter Wissenschaft. Den Namen eines Kämpfer und „eines Siebold haben Sie den Ihren würdig angereiht. Wer „immer über das schöne Land der aufgehenden Sonne sich „gründlich unterrichten will, der kann und darf Ihr Werk und „Ihre Forschungen, Herr Professor, nicht übergehen.

„Mit Stolz erinnern wir uns an den gefeierten deutschen „Gelehrten, der so erfolgreich an einer Aufgabe gearbeitet hat,

Digitized by Google

„ die auch wir uns zum Ziele setzen; mit Stolz erinnern wir
„ uns daran, dass Sie unserer Gesellschaft angehört haben, dass
„ Sie ein Mitarbeiter waren an unseren Bestrebungen und unseren
„ Veröffentlichungen.

„ Unsere Gesellschaft, Herr Professor, bringt Ihnen zum
„ siebzigsten Geburtstag Glück- und Segenswünsche und zugleich
„ ihren Dank entgegen, indem sie Ihnen hiermit einstimmig die
„ höchste Auszeichnung zuerkennt, die sie zu verleihen hat: die
„ Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Natur- und
„ Völkerkunde Ostasiens.

„ Tōkyō im Dezember 1904

Der Vorstand:
Emerich Graf *von Arco-Valley*,

R. Lehmann	Dr. *K. Florenz*
Dr. *H. Haas*	*P. Vautier*
Thiel	*A. Gerdts* ".

Als neues Mitglied wurde aufgenommen Herr Vizekonsul Dr. *A. Mudra* in Yokohama.

Herr *Dr. Doflein* hält einen Vortrag über „ Die Tiefseefauna der Sagami-Bai ".

SITZUNG IN TOKYO

am 28. Dez. 1904.

Der stellvertretende Vorsitzende Herr *R. Lehmann* eröffnete die Sitzung und begrüsste die anwesenden Damen. Er teilte mit, dass der Bücherei von den Herren Verfassern geschenkt wurden:

Hirth, Chinesische Ansichten über Bronzetrommeln,
Dr. *Franz Werner*, Ueber Reptilien und Batrachien aus Guatemala und China,
M. Courant, Études sur l'éducation et la colonisation,
Franc Niedenzu, De genere Byrsonima.

Hierauf erhielt Herr Pfarrer *M. Ostwald* das Wort zu seinem Vortrag „ Japanische Hochzeitsgebräuche ".

Digitized by Google

JAHRESBERICHT 1904.

Die bedeutsamste Aenderung in den äusseren Verhältnissen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, deren der diesmalige Jahresbericht darum auch vor allem zu gedenken hat, ist die von ihr erwirkte Erwerbung der Rechte einer juristischen Person und die hiedurch bedingte Revision der Satzungen. Dass der Gesellschaft fortab nach Massgabe der in Japan geltenden Gesetzgebung volle Rechts- und Handlungsfähigkeit eignet und dass sie nun in allen ihren juristischen Angelegenheiten unter dem Schutze der Gesetze und Behörden steht, ist vor allem das Verdienst des Herrn Landgerichtsdirektors Professor *Dr. Lönholm*, welcher sich gütigst bereitstellte, dem Vorstand bei der ziemlich langwierigen Regelung seinen Beistand zu leisten. Die Gesellschaft ist Herrn Dr. *Lönholm* für seine uneigennützige Mühewaltung zum grössten Dank verpflichtet.

Der von der ordentlichen Generalversammlung in Yokohama am 3. Februar gewählte Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren *Graf Arco-Valley* (Vors.), *R. Lehmann* (stellv. Vors.), Pfarrer *Dr. H. Haas* und Oberingenieur *H. Kessler* (Schriftführer), Secrétaire Interprète *F. Thiel* und *P. Vautier* (Bücherwarte) und *A. Gerdts* (Schatzmeister). An Stelle des Herrn *Kessler*, der wegen seiner bevorstehenden Rückkehr nach Deutschland sein Amt niederlegte, wurde gegen Ende des Jahres Herr Prof. *Dr. K. Florenz* in den Vorstand gewählt. Zwei ihrer Begründer wurden der Gesellschaft wieder in Herrn *A. Evers* in Kōbe und Konsul *Bair* in Paris durch den Tod entrissen. Ausser ihnen verstarben von den Mitgliedern im Laufe des Berichtsjahres die Herren *Fürst Atsumaro Konoye*, Forstmeister Dr. *K. Hefele*, *C. Junghenn*, *S. Genthe*, *E. Marx* und *Ch. S. Griffin*. 10 Herren erklärten ihren Austritt, wogegen 1 wiedereintrat und 30 sich neu anmeldeten. Auf die Liste der lebenslänglichen Mitglieder konnten 3 neue Namen gesetzt werden. Herrn Geh. Regierungsrat Prof. *Dr. J. J. Rein* wurde aus Anlass seines 70. Geburtstags (25. Jan. 1905) einstimmig die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Der Vorstand trat im Laufe des Jahres zu 11 Sitzungen zusammen. Ausser der ordentlichen Generalversammlung wurden zwei ausserordentliche einberufen, eine von diesen, um die Zu-

Digitized by Google

stimmung der Mitglieder zur Errichtung einer steinernen Einfriedigungsmauer an Stelle des gebrechlich gewordenen Holzzauns zu erlangen, die andere zur Beschlussfassung über die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Herrn Prof. *Dr. Rein.* In der ordentlichen Generalversammlung wurde von einigen Mitgliedern die Frage zur Erörterung gebracht, ob es sich nicht empfehle, neben der Pflege des Wissenschaftlichen auch der des geselligen Elements ausdrücklich Platz einzuräumen. Die Majorität erklärte sich jedoch dahin, dass sich die Gesellschaft schon aus Rücksicht auf die überwiegende Zahl der auswärtigen Mitglieder ihres rein wissenschaftlichen Charakters nicht begeben könne. Dabei wurde jedoch anerkannt, dass es, weil nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen den wissenschaftlichen Zwecken des Gesellschaft erweislich fördersam, allerdings erwünscht sei, die Räume der Gesellschaft auch fernerhin geselligen Zusammenkünften der Mitglieder nicht zu versagen. Es fanden denn auch in diesem Jahre wieder allvierzehntägig sog. allerdings meist nur spärlich besuchte Herrenabende mit gemeinsamem Abendessen und anschliessendem Kegeln statt. Zweimal wurden auch die Damen der Mitglieder zu besonderen Veranstaltungen eingeladen, und am Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers wurden wieder wie seit Jahren die Räume des Gesellschaftshauses zur Abhaltung eines Festessens mit darauf folgendem Kommers den Angehörigen der deutschen Kolonie in Tōkyō zur Verfügung gestellt.

Dass über Veranstaltungen solcher Art das Wissenschaftliche nicht zu kurz kam, bekundet die Reihe von 9, abwechselnd in Tōkyō und Yokohama abgehaltenen Sitzungen, in welchen folgende Vorträge dargeboten wurden:

1) Die wirtschaftliche Entwicklung des Hokkaidō, von Legationsrat *F. von Erckert.*
2) Formosa, von Prof. *Dr. med. et phil. Haberer.*
3) Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen, von *Dr. T. Wada*, sowie zwei kleinere Mitteilungen von Prof. *Dr. O. Loew* „Ueber Anwendung des Frostes in der Herstellung einiger japanischer Nahrungsmittel" und „Kakishibu, ein in Japan technisch verwendeter Pflanzensaft", und eine andere über einen japanischen Kugelzauber, von G. H. Prof. *Dr. E. Bälz.*

Digitized by Google

4. u. 5) Ueber die Bevölkerung und Bedeutung der Ostkarolinen, von *Dr. med. Girschner.*

6) Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan, von Pfarrer *Dr. H. Haas*, nebst einer kleineren Mitteilung von G. H. Prof. *Dr. E. Bälz* über Kieselsteine mit Sanskritinschriften, in Nikkō ausgegraben.

7) Das japanische Bogenschiessen, von Hauptmann *A. Schinzinger.*

8) Die Tiefseefauna der Sagami-Bai, von *Dr. Doflein.*

9) Japanische Hochzeitsgebräuche, von Pfarrer *M. Ostwald.*

Mehrere dieser Vorträge gelangten, zum Teil in erweiterter Gestalt, auch bereits in den „Mitteilungen" zum Abdruck, von welchen der 1. Teil des X. Bandes demnächst zur Verteilung gelangen kann. Er enthält die nachgenannten Beiträge:

Dr. T. Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen.

F. von Erckert, Die wirtschaftliche Entwicklung des Hokkaidō.

Dr. O. Loew, Ueber Anwendung des Frostes in der Herstellung einiger japanischer Nahrungsmittel.

Dr. O. Loew, Kakishibu, ein in Japan technisch verwendeter Pflanzensaft.

Dr. H. Haas, Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan.

Als Supplementband No. 7 erschien: Geschichte des Christentums in Japan von Pfarrer *Dr. theol. H. Haas*, Teil II, Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres.

Von *Ehmann*, „Die Sprichwörter und bildlichen Ausdrücke der japanischen Sprache" wurden Teil 1, 2 und 3 in je 100 Exemplaren von den vorhandenen Stereotypplatten neu abgezogen.

Das Redaktionskommitee setzte sich zusammen aus den Herren *R. Lehmann*, *Dr. H. Haas* und Secrétair Interprète *F. Thiel.* An die Stelle des letzteren Herrn trat nach seiner Wiederwahl in den Vorstand *Dr. K. Florenz.*

Die Veröffentlichungen der Gesellschaft, die in der wissenschaftlichen Welt fortdauernd die gebührende Beachtung finden, gingen wieder befriedigend ab. Angestellte Berechnungen ergeben, dass die Kosten der Drucklegung durch die aus dem

Digitized by Google

Verkauf der überschüssigen Exemplare erzielten Einnahmen zum grossen Teile wieder gedeckt werden. Dadurch dass die „Mitteilungen" im Austauschverhältnis mit einer grossen Anzahl anderer wissenschaftlicher Vereine stehen, erfährt zudem die Gesellschaftsbücherei einen regelmässigen Zuwachs an wertvollen Veröffentlichungen der verschiedensten Art. Gegenüber Neuanträgen auf Anknüpfung solcher Austauschverbindung glaubte sich jedoch der Vorstand mehr als bislang ablehnend verhalten zu sollen, wenn die von den Antragstellern angebotenen Publikationen ausserhalb des Rahmens der von unserer Gesellschaft vertretenen Bestrebungen lagen. Manche auf Ostasien bezügliche Neuerscheinungen wurden der Bücherei zumeist von den Herren Verfassern oder von Behörden als Geschenke überreicht, einige andere, deren Besitz wünschenswert erschien, wurden käuflich erworben.

Ausser für diese Anschaffungen und den Druck der „Mitteilungen" wie der veränderten Satzung machten Aufwendungen aus der Kasse nötig: einige Reparaturen an der Dienerwohnung, die Neutapezierung des Sitzungssaals und die Errichtung einer Einfriedigungsmauer. Eine ausserordentliche Ausgabe von fühlbarer Höhe, eine Gebührenzahlung von nahezu 800 *Yen*, erwuchs aus der Uebertragung des Besitztitels. Eine bei diesem Anlass vom Vorstand veranlasste amtliche Schätzung des Gesellschaftsbesitzes setzte als den dermaligen Wert von Grund und Gebäuden die Summe von 22 000 *Yen* an. Genaue Auskunft über den Vermögensstand der Gesellschaft gibt der Kassenbericht.

Zu erwähnen bleibt noch, dass gelegentlich seines vorübergehenden Aufenthalts in Tōkyō S. Durchlaucht *Prinz Karl von Hohenzollern* den Räumen der Gesellschaft Seinen Besuch abstattete und auch an einer Sitzung derselben in Yokohama teilnahm. Endlich ist es dem Vorstand auch diesmal wieder eine angenehme Pflicht, dem Klub Germania für die freundliche Ueberlassung seines Sitzungssaales für die in Yokohama abgehaltenen Sitzungen seinen besten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE 1905.

GENERALVERSAMMLUNG IN YOKOHAMA

am 1. Febr. 1905.

Nach Eröffnung der Sitzung erinnert der Vorsitzende Herr R. Lehmann an den Heimgang zweier Mitglieder, der Herren Konsul *Bair*, eines der Mitbegründer der Gesellschaft, und Prof. Dr. *Scriba*. Die Anwesenden ehren das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Herr Pfarrer Dr. *H. Haas* verliest hierauf den Jahresbericht für 1904. Der Kassenbericht wird von Herrn *R. Lehmann* im Auszug mitgeteilt und zirkuliert. Nachdem dem Vorstand Entlastung erteilt ist, wird zur Neuwahl geschritten. Der alte Vorstand wird wiedergewählt (Graf von *Arco-Valley*, *R. Lehmann*, Dr. *Haas*, Dr. *Florenz*, *P. Vautier*, *F. Thiel*, A. Gerdts).

Herr Legationssekretär Freiherr *von Grünau* hält einen Vortrag „Reiseeindrücke aus Korea“. Mit einigen berichtigenden, Bemerkungen, die Herr Prof. Dr. *E. Baelz* an die Ausführungen des Redners anknüpft, schliesst die Sitzung.

SITZUNG IN TOKYO

am 1. März 1905.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Neueingetreten sind die Herren
A. Hoerbe, Tōkyō,
Th. Kayser, „
Matsudaira Seijirō, Tōkyō,
Herr *Voss*, Yokohama.

Für die Bücherei der Gesellschaft wurden geschenkt:
Rules of the Ōsaka Commercial Museum at Ōsaka,
Teizō Kuramata, A maker of New Japan,
A. Diosy, zum russisch-japanischen Krieg,

Digitized by Google

A List of books on the Philippine Islands,
von Herrn Prof. *A. Lloyd* sein Prachtwerk Imperial Songs.

Herr Dr. *Florenz* hält einen Vortrag über epigrammatische und satirische Literatur Japans.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 29. März 1905.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Neueingetreten sind die Herren
Prof. *Dr. Henle*, Tōkyō,
Dr. Fittig, Tōkyō,
Dr. de Visser, Tōkyō,
Graf *Tsugaru*, Tōkyō,
A. Meier, Yokohama Vizekonsul,
Dr. Rössler, Shanghai.

Herr *Gustav Jacoby* in Berlin liess sich auf die Liste der lebenslänglichen Mitglieder setzen.

Vom Herrn Verf. Prof. Dr. *K. Rathgen* wurde der Bücherei geschenkt sein Buch „Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung".

Von der Buchhandlung Asher & Co. in Berlin liegt eine Abrechnung vor, nach welcher der Gesellschaft für in 1904 verkaufte Publikationen 545,70 M gutgeschrieben sind.

Herr Prof. Dr. *O. Loew* hielt hierauf einen Vortrag über „Ertragsvermehrung in der Landwirtschaft nach in Tōkyō angestellten Versuchen", Herr *K. Steiner* einen zweiten über „Strassenrufe in Tōkyō".

Digitized by Google

SITZUNG IN TOKYO

am 25. April 1905.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Zu Beginn der Sitzung gedenkt der Vorsitzende in Worten warmen Nachrufes eines verstorbenen langjährigen Mitglieds, das sich um die Gesellschaft in mancher Weise verdient gemacht, des Herrn *Dumelin*. Die Versammlung ehrt das Andenken des Dahingegangenen in der üblichen Weise.

Sodann gelangt nachstehendes Dankschreiben, das von Herrn Prof. Dr. *Rein* eingelaufen ist, zur Verlesung:

Der soeben in neuer Auflage erschienene I. Band des grossen Werkes des Herrn Prof. *Rein* über Japan, den der Herr Verfasser der Bibliothek stiftete, ist zur Ansicht aufgelegt.

Von Herrn *Gustav Jacoby* in Berlin ist dem Vorstand die Absendung eines Exemplars des Katalogs seiner Sammlung japanischer Kleinkunst angekündigt, ein Geschenk an die Bücherei.

Neue Mitglieder:

die Herren *E. Bauer*, Tōkyō,
Dr. E. Denekamp, Tōkyō,
G. Daniels, Oberingenieur der Hambg. Amerika Linie. Shanghai,
André Schmidt, Yokohama,
L. C. M. Langguth, Tōkyō,
Dr. Fr. Perzynski, Tōkyō.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils erhielt Herr Professor *A. Hofmann* das Wort zum Vortrag „Zur Frage der Naturalisation japanischer Holzarten in Europa".

An den Vortrag schloss sich eine Diskussion, an welcher sich die Herren *E. Klocke*, Leutnant *Boldt*, *R. Lehmann* und der Vortragende beteiligten.

Digitized by Google

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 31. Mai 1905.

Der Vorsitzende, Herr R. Lehmann, gibt zunächst der Trauer der Gesellschaft über den Tod eines besonders verdienten und geschätzten Mitglieds, des Herrn Konsul Dr. *Weipert* in Bordeaux, Ausdruck.

Als neues Mitglied wurde aufgenommen

Herr Oberleutnant *Moriz-Eichborn*, Attaché der K. D. Gesandtschaft.

Zwei Anträge auf Schriftenaustausch mit dem Instituto Geologico de Mexico und mit dem Museu Goeldi wurden vom Vorstand abgelehnt.

Geschenkt wurden:

E. Klocke, Tiergeographische Studien über Hokkaidō, vom Herrn Verf., Dr. *Ch. Ishikawa*, Notes on some new or little known fishes of Japan, und „ Beiträge zur Kenntnis des Riesensalamanders", vom Herrn Verf.

Herr Prof. Dr. *E. Baelz* sprach sodann:

1) Ueber Urrassen in Ostasien,
2) Ueber den Zusammenhang der ostasiatischen buddhistischen Kunst mit der griechischen Kunst.

Zum Schluss sprach der Vorsitzende dem Vortragenden, der in kurzem Japan verlassen wird, den Dank der Versammlung für seine Darbietungen aus.

SITZUNG IN TOKYO

am 5. Juli 1905.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Neue Mitglieder:

Herr *P. Witte*, Yokohama,
„ *Dr. A. Voelkers*, Kōbe,
„ *L. Römisch*, Tōkyō.

Digitized by Google

An Geschenken für die Bibliothek liefen ein vom Kgl. Preuss. Minister der geistl. Angelegenheiten Heft 1 des VII. Bandes der Wissenschaftlichen Meeresuntersuchungen; vom philippinischen Wetterbureau: The Cyclones of the Far East by Rev. *José Algué*, S. J.; vom Verleger Herrn Gebauer-Schwetschke: *Wendt*, Nozomi no hoshi, und *Hackmann*, An den Grenzen von China und Thibet; ferner:

Shōgaku Shōka, Japanische Volksmelodien des Isawa Shūji, als Charakterstücke für Klavier bearbeitet von *Georg Capellen*, übersandt vom Herrn Bearbeiter; und *Christovam Ayres*, Fernão Mendes Pinto, überreicht vom Herrn Verfasser.

Beschlossen wurde vom Vorstand die Anschaffung von *H. B. Hulbert*, The History of Korea.

Den Analecta Bollandiana wurde auf Ersuchen zur Besprechung der II. Band von *Haas*, Geschichte des Christentums in Japan zugeschickt. Dagegen wurde ein von dieser Zeitschrift gestellter Antrag auf Schriftenaustausch abgelehnt.

Den Vortrag hielt Herr Hauptmann *A. Schinzinger*, der über „Die Jagd auf Hunde im alten Japan" sprach.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Dr. *Haas*, Dr. *T. Wada*, *F. Thiel*, Dr. *Florenz*, *R. Lehmann* und der Vortragende.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 27. Sept. 1905.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Als neue Mitglieder werden bekannt gegeben die Herren

Dr. O. Münsterberg, Berlin Bankdirektor,
M. Homan, Yokohama,
Aug. Evers, Yokohama,
Fr. Baumann, Yokohama,
Dr. Steiner, z. Z. Yokohama.

Der Bücherei wurden folgende Geschenke gemacht: vom Herrn Verf. *G. Fritz:* Die Chamorro; Eine Geschichte der Ethnographie der Mariannen; Chamorro-Grammatik; Chamorro-

Digitized by Google

Wörterbuch; desgl. vom Herrn Verf. Dr. *K. Rathgen* „Zwischen zwei Kriegen. Die japanische Finanzpolitik von 1895–1904"; ferner, gleichfalls von den Herren Verf. überreicht, Dr. *O. Nachod*, Jahresbericht der Geschichtswissenschaft, Abt. Japan; und *L. Bridel*, Trois études sociales et juridiques. Herr *F. v. Wenckstern* schenkte folgende Schriften: The Christian movement in its relation to the new life in Japan; Count *Benyowsky*, Memoires and Travels; *Yñigo*, Vocabulario Japonēs; *Takaboshi*, Jap.-Engl. Pocket Dictionary; *Baba*, Japanese Grammar; Bushidō by foreign writers; *Buckley*, Phallicism in Japan.

In Schriftenaustauschverbindung trat die Gesellschaft mit The Ethnological Survey for the Philippine Islands, Manila. Dagegen wurde ein Antrag der Sociedad Geografica de Lima auf Zeitschriftaustausch abgelehnt.

Am Gesellschaftsgrundstück wurde das Einfahrtor mit einem Kostenaufwand von 103,45 *Yen* erneuert.

Herr Legationsrat *von Erckert*, vor kurzem von Deutschland zurückgekehrt, bestellt Grüsse des Ehrenmitglieds Herrn Dr. *L. Riess* in Berlin an die Gesellschaft.

Hierauf hielt Herr Hauptmann *A. Schinzinger* einen Vortrag „Die japanischen Falken und ihre Verwendung zur Jagd".

In der Diskussion fügt Herr Pfr. Dr. *Haas* den vom Vortragenden mitgeteilten Falkengeschichten eine weitere, aus einem alten Jesuitenbriefe entnommene zu.

SITZUNG

am 25. Oktober 1905 in Tōkyō.

Der Vorsitzende, Herr R. Lehmann, eröffnete die Sitzung mit folgenden Mitteilungen aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 7. Oktober:

Neue Mitglieder: Herr Dr. Steiner, Tōkyō,
„ Traugott Baumann, Yokohama.

Herr Bankdirektor Homann erwarb die lebenslängliche Mitgliedschaft.

Geschenkt wurde:

von Dr. *Haas* „Die Schillerfeier 1905 in Japan. Reden und Aufsätze." Herausgegeben von Dr. *H. Haas*.

Digitized by Google

von Pfarrer *Ostwald:* „Japanischer Frauenspiegel. Geschichten aus dem japanischen Frauenleben." Herausgegeben von Pfarrer *M. Ostwald.*

vom Verfasser Herrn Prof. Dr. *Ishikawa:* „Notes on some new or little known fishes of Japan."

von demselben: „Beiträge zur Kenntnis des Riesensalamanders."

vom Verfasser Herrn *Alex. von Kalecsinszky:* „Ueber die Akkumulation der Sonnenwärme in verschiedenen Flüssigkeiten."

Schriftenaustausch wird angetragen von The Siam Society, Bangkok und angenommen.

Der von der Zeitschrift „Kosmos" nachgesuchte Austausch wird abgelehnt.

Auf „Masterpieces selected from the Ukiyo-ye School" wird subskribiert.

Hierauf hielt Herr Prof. Dr. *K. Miura* einen Vortrag über „Japanische Traumdeuterei", an den sich eine lange Diskussion anschloss, bei welcher die Herren Dr. *Menge*, Dr. *Haas*, Dr. *Denckamp* und der Vortragende das Wort führten.

Herr Prof. Dr. *O. Loew* referierte über den *Atlas of Japanese Vegetation*, welcher von Herrn Dr. *Miyoshi*, Professor der Botanik an der Universität Tōkyō, herausgegeben wird.

Herr Professor *Miyoshi* hat sich mit diesem Werke entschieden ein grosses Verdienst erworben, wie die zwei ersten Lieferungen, die bis jetzt erschienen sind, bekunden. Die Zahl der Lieferungen ist noch nicht genau festgesetzt, sie werden aber zahlreich werden. Die Bilder, welchen ein begleitender Text in englischer und japanischer Sprache heigefügt ist, bestehen aus Photographien in Oktavform, welche vom Autor persönlich aufgenommen wurden. Diese repräsentieren einerseits Vegetationsformationen, wie z. B. Waldszenerien, andererseits einzelne japanische Pflanzen in charakteristischer Entwicklung. Die erste Lieferung enthält acht Bilder, nämlich drei von Prunus-Arten und je eine von Magnolia, Fatsia und Phyllostachys, sowie Ansichten der Landschaftsgärtnerei im Botanischen Garten von Tōkyō. Die zweite Lieferung enthält mehrere Vegetationsbilder aus der Gegend von Nikkō, ferner Bilder von Quercus, Larix, Picea und einer Angelica in tropischer Entwicklungsart. Die dritte Lieferung wird Vegetationsbilder von den Lu-tschu-Inseln bringen, auf welchen der Verfasser im vergangenen Jahre längere Zeit mit botanischen Studien zubrachte. Jeder Naturfreund

Digitized by Google

wird seine Freude an diesen Pflanzenbildern haben, die uns wie Monumente der lebenden Natur erscheinen. Besonders werden auch Pflanzengeographen, Systematiker und Gartenfreunde den Atlas willkommen heissen, aber auch Touristen, welche sich ein schönes Andenken von Japan mit nach Hause nehmen wollen.

Sodann machte Herr Prof. Dr. *O. Loew* empfehlend aufmerksam auf die neubegründete Zeitschrift „Rōmaji".

Miyoshis Atlas wird auch von Herrn Prof. *Hofmann* angelegentlichst empfohlen. Doch meint er, dass das Werk noch bedeutend an Wert gewänne, wenn die japanische Flora koloriert dargestellt würde.

Zu einer lebhaften Meinungsäusserung führt die Empfehlung der Zeitschrift „Rōmaji". Redner: die Herren *R. Lehmann*, Dr. *Haas*, Dr. *Denekamp*, Dr. *Menge*, Dr. *Miura*.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 29. Nov. 1905.

Der Vorsitzende, Herr R. Lehmann, gibt bekannt, dass die Herren *M. F. Schmidt* aus Berlin und *K. Flaig* in Tōkyō als ordentl. Mitglieder aufgenommen wurden; ferner, dass die Bücherei als Geschenk vom Kgl. Preuss. Minister der geistl. etc. Angelegenheiten erhielt: Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. Neue Folge VIII. Band, Abt. Kiel; endlich, dass Heft 2 des X. Bandes der 'Mitteilungen' fertig gedruckt ist und demnächst zur Verteilung gelangen kann.

Sodann erhält Herr Dr. *E. Denekamp* das Wort zu seinem Vortrag: „Was wissen wir über die Herkunft der japanischen Sprache?"

An der nachfolgenden Diskussion beteiligen sich Dr. *Menge*, Dr. *Haas*, Dr. *Führ* und der Vortragende.

Digitized by Google

SITZUNG IN TOKYO

am 23. Dez. 1905.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Neu eingetreten ist Herr *Edm. Heine*, wiedereingetreten Herr Dr. *H. ten Kate*.

Vom Herausgeber, Herrn *Kisak Tamai*, wurde der VII. Jahrgang der Zeitschrift „Ostasien", von Herrn Pfr. Dr. *H. Haas* der VI. Jahrgang der von ihm herausgegebenen Monatsschrift „Die Wahrheit" für die Bibliothek geschenkt; vom Herrn Verf. *M. P. Lepesqueur* ferner seine Schrift „La France et le Siam".

Der neubegründeten Société Franco-Japonaise in Paris hat der Vorstand Schriftenaustausch angetragen.

Heft 2 des X. Bandes der 'Mitteilungen' ist zur Ausgabe gelangt.

Herr Dr. *K. Florenz* hielt einen Vortrag „Ueber das Chordrama in Griechenland und Japan".

Die Herren Dr. *Denckamp*, Dr. *Haas*, Dr. *Menge* und *R. Lehmann* beteiligten sich an der nachfolgenden Diskussion.

JAHRESBERICHT 1905.

Zum 33. Mal darf der Vorstand den Jahresbericht der „Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" erstatten. Indem er ihn der ordentlichen Generalversammlung vorlegt, gereicht es ihm zur Befriedigung, aussprechen zu können, dass auch im Laufe des Berichtsjahres die Vereinigung ihrer Bestimmung nach bestem Vermögen gerecht zu werden nicht ohne Erfolg bestrebt gewesen ist. In der neuen, durch Beschluss der Generalversammlung vom 3. Februar 1904 angenommenen Fassung der „Satzung" ist als Zweck der Gesellschaft bezeichnet: „Förderung der Kenntnis der Länder und Völker

Digitized by Google

Ostasiens durch Vorträge und Besprechungen, durch Einrichtung einer Bücherei, sowie durch wissenschaftliche Veröffentlichungen, insbesondere durch Herausgabe einer Zeitschrift. Dieser Zweck ist nach allen Seiten hin wieder unverrückt im Auge behalten worden.

Hervorzuheben ist, dass die sämtlichen im Laufe des zu Bericht stehenden Zeitraums dargebotenen Vorträge ausschliesslich von Mitgliedern der Gesellschaft selbst gehalten wurden. Im ganzen fanden 10 wissenschaftliche Sitzungen statt, zur einen Hälfte in Tōkyō, zur anderen in Yokohama, wo sich auch in diesem Jahre wieder der Klub Germania durch Ueberlassung seiner Räume die Gesellschaft zu Dank verpflichtete. Die Darbietungen waren folgende:

1.) Reiseerinnerungen aus Korea, von Herrn Legationssekretär Baron *von Grünau*.

2.) Ueber epigrammatische und satirische Litteratur in Japan, von Herrn Professor Dr. *K. Florenz*.

3.) Ertragsvermehrung in der Landwirtschaft nach in Tōkyō angestellten Versuchen, von Herrn Professor Dr. *O. Loew*.

Ferner: Strassenrufe in Tōkyō, von Herrn Vikar *K. Steiner*.

4.) Zur Frage der Naturalisation japanischer Holzarten in Europa, von Herrn Professor *A. Hofmann*.

5.) Ueber Urrassen in Ostasien.

Ferner: Beiträge zum Zusammenhang der ostasiatischen buddhistischen Kunst mit der griechischen Kunst, beide von Herrn G. H. Professor Dr. *E. Baelz*.

6.) Die Jagd auf Hunde im alten Japan, von Herrn Hauptmann a. D. *A. Schinzinger*.

7.) Die japanischen Falken und ihre Verwendung zur Jagd, von Herrn Hauptmann a. D. *A. Schinzinger*.

8.) Japanische Traumdeuterei, von Herrn Professor Dr. *K. Miura*.

Ferner: Eine kurze Mitteilung von Herrn Professor Dr. *O. Loew* über Miyoshis Atlas der japanischen Vegetation.

9.) Was wissen wir über den Ursprung der japanischen Sprache?, von Herrn Dr. *E. Denekamp*.

10.) Ueber das Chordrama in Griechenland und Japan, von Herrn Professor Dr. *K. Florenz*.

Dass den Vorträgen von Seiten der Mitglieder der Gesellschaft lebendiges Interesse entgegengebracht wurde, wird be-

Digitized by Google

kundet durch die Tatsache, dass sich fast an jeden derselben eine manchmal sehr angeregte Besprechung anschloss, an der sich meist eine grössere Anzahl der Zuhörer beteiligte. Hiermit kam eine in den letzten Jahren mehr und mehr vernachlässigte Uebung erfreulicherweise wieder in Aufnahme, hoffentlich um sich fortab dauernd zu erhalten.

Einige der gehaltenen Vorträge gelangten auch im vergangenen Jahre zur Veröffentlichung in den vom Vorstand herausgegebenen „Mitteilungen", deren Schriftleitung wieder in den Händen der Herren *R. Lehmann*, Dr. *K. Florenz* und Dr. *H. Haas* lag. Es erschienen Teil 1 und 2 des X. Bandes unserer Zeitschrift. Der erstere enthält auf S. 1–132 folgende Beiträge:

T. Wada, Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen (mit 6 Tafeln);

F. C. von Erckert, Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Hokkaidō;

Dr. *O. Loew*, Ueber die Anwendung des Frostes bei der Herstellung einiger japanischer Nahrungsmittel;

Dr. *O. Loew*, Kakishibu.

Dr. *H. Haas*, Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan.

Im zweiten, bis S. 272 reichenden, wurden die nachstehend aufgeführten Arbeiten abgedruckt:

F. Thiel, Das Kojitsu Sōsho (Sammlung alter Gebräuche) des Teijo;

Dr. *H. Haas*, Die kontemplativen Schulen des japanischen Buddhismus (mit 2 Tabellen);

A. Schinzinger, Pfeil und Bogen in Japan (mit 2 Tafeln);

Dr. *O. Loew*, Ueber Ertragsvermehrung in der Landwirtschaft nach in Tōkyō angestellten Versuchen;

Dr. *F. Doflein*, Die Tiefseefauna der Sagamibucht;

M. Ostwald, Japanische Hochzeitsgebräuche.

Auch der dritte Teil ist bereits in Vorbereitung und wird nebst den Sitzungs- und Jahresberichten von 1902–1905 und einer neuen Mitgliederliste einige weitere der oben genannten Vorträge bringen. Die Vorträge des Herrn *K. Steiner* und Dr. *E. Denekamp* sind anderwärts, in der Zeitschrift „Die Wahrheit", publiziert worden.

Neugedruckt wurde Heft Nr. 38 gemäss einem vom Vorstand gefassten Beschluss, die ausverkauften Teile der „Mitteilungen" immer in einer Auflage von 250 Exemplaren neu aufzulegen.

Digitized by Google

Dass die „Mitteilungen" auch in Europa befriedigenden Absatz fanden, geht hervor aus der letzten von Asher & Co. eingesandten Abrechnung, nach welcher unser Kommissionsverlag in Berlin den Betrag von 545,70 Mark an die Kasse der Gesellschaft für im Jahre 1904 abgesetzte Publikationen abzuführen hatte.

Von der fortdauernden Wertschätzung, deren sich unsere Zeitschrift in der wissenschaftlichen Welt erfreut, zeugte auch im vergangenen Jahre wieder eine Reihe von Anträgen anderer gelehrter Körperschaften verschiedener Länder auf Austausch. Schon die Rücksicht auf die Beschränktheit des uns zur Aufspeicherung der Schriften zur Verfügung stehenden Bibliotheksgebäudes gebot dem Vorstande, alle Anerbietungen dieser Art abzulehnen, wenn sie nicht von Gesellschaften ausgingen, die mit ihren Veröffentlichungen den unseren ähnliche Bestrebungen verfolgen. Angenommen wurde Austauschverkehr mit *The Ethnological Society for the Philippine Islands*, *Manila* und mit *The Journal of the Siam Society*, *Bangkok*. Angetragen wurde er unsererseits der neubegründeten *Société Franco-Japonaise*, *Paris*, deren Antwort noch aussteht. Eingestellt wurde die weitere Zusendung unserer Publikationen an eine Reihe von Gesellschaften, von denen schon mehrere Jahre hindurch keinerlei Gegenleistung zu erlangen war.

Die Bücherei der Gesellschaft hat durch eine Reihe von Schenkungen, zum Teil wertvoller Art, die besonders von den Herren Verfassern selbst oder von Behörden kamen, wieder ansehnliche Bereicherung erfahren. Subskribiert wurde auf ein in Abteilungen erscheinendes grosses kunstgeschichtliches Bilderwerk, *Masterpieces selected from the Ukiyoye School.* Ein Verdienst, für das ihm auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen sei, erwarb sich Herr *O. Scheerer* durch Revision und Fortführung des Katalogs der Bücherei, dessen Neudruck in Aussicht genommen ist.

Sehr erfreulich ist der Mitgliederbestand, der beträchtliche Mehrung erfuhr. Zwar riss auch im Jahre 1905 wieder der Tod Lücken in die Reihen der Mitglieder. Gleich an einem der ersten Tage des Jahres hatten wir Professor Dr. *Scriba* auf den Friedhof in Aoyama zu geleiten, wo schon so mancher andere seine letzte Ruhestätte gefunden hat, der einst mit uns gearbeitet. Ausserdem wurden aus diesem Leben abberufen die Herren Konsul Dr. *Weipert*, *Jüngermann* und *Dumelin.* Ihren Austritt erklärten 5 Herren. Einige andere Namen, von deren Trägern seit längerer Zeit die schuldigen Jahresbeiträge nicht mehr zu erlangen waren,

Digitized by Google

glaubte der Vorstand in den Listen nicht mehr als Angehörige der Gesellschaft zählen zu dürfen. Dagegen sind im Jahre 1905 nicht weniger als 30 neue Namen in diese eingeschrieben worden, zwei davon als lebenslängliche Mitglieder. Die Gesellschaft zählt dermalen im Ganzen 425 Mitglieder, darunter 10 Ehrenmitglieder, von welch letzteren nur eines, Professor Dr. *A. Bastian* nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Von den Mitgliedern wohnen:

in Tōkyō:	65
in Yokohama:	97
in Japan ausser Tōkyō und Yokohama	73
in Ostasien, ausserhalb Japan	38
in Europa, Amerika etc.	152
Summa:	425

Die Zahl der Gesellschaften, Institute, Redaktionen etc. an welche die „Mitteilungen" versandt werden, beträgt 175.

Der Vorstand, der im ganzen zu elf Sitzungen zusammentrat und hiermit Rechenschaft über seine Amtsführung ablegt, setzte sich zusammen aus den Herrn Graf *von Arco-Valley* (Vorsitzender), *R. Lehmann* (stellvertretender Vorsitzender), Dr. *H. Haas* (1. Schriftführer), Dr. *K. Florenz* (2. Schriftführer), *F. Thiel* und *P. Vautier* (Bücherwarte) und *A. Gerdts* (Schatzmeister).

Digitized by Google

KASSENBERICHT FÜR 1903.

Deutsche Gesellschaft
für Natur und Völkerkunde Ost-Asiens.

Datum	Posten	Mark	Pf.		Yen	Sen
	Saldo . . . . Mark	1029	28	Yen	3335	25
	Beiträge . . . . „	24		„	2575	25
	Eintrittsgelder			„	130	
	Verkauf von Heften . . . . „	317	45	„	476	86
	Zinsen			„	133	53
	Wirthschaftskasse			„	253	32
	Mark	1370	73	Yen	6904	21
Jan. 1 04	Fixed Deposit @ 5 1/2 % „Mitsu Bishi Gōshi Kwaisha“			Yen	2448	10
	Saldo . . . . Mark	389,28		„	1321	23

Posten	Mark		Yen	Sen
Haus & Grundsteuer		Yen	91	91
Laufende Ausgaben für Haus & Garten		„	164	58
Beleuchtung		„	178	13
Dach- & anderweitige Reparaturen		„	329	06
Diverse		„	58	14
Porto		„	44	41
Diener		„	260	
Bibliothek . . . . Mark	981,45	„	215	21
Druckkosten „ Nihongi“ . . .		„	670	06
„ Band IX Theil 2		„	416	27
„ „ „ „ 3		„	426	17
Kleine Drucksachen		„	48	56
Feuerversicherung		„	232	38
Saldo . . . . Mark	389,28	„	3769	33
Mark	1370,73	Yen	6904	21

S. E. & O.

YOKOHAMA 31. DECEMBER 1903.

A. GERDTS.

p. t. SCHATZMEISTER.

Digitized by Google

KASSENBERICHT FÜR 1904.

Datum	Einnahmen	Mark		Yen	
	Saldo . . . . Mark	389,28	Yen	3769	33
	Beiträge . . . . „	1396,33	„	1842	29
	Eintrittsgelder		„	90	
	Verkauf von Heften . . . . . „	329,25	„	70	94
	Wirtschaftskasse		„	377	60
	Zinsen		„	223	76
	Mark	2114,86	Yen	6373	92
Jan. 1 1905	Fixed Deposit @ 5 % „Mitsu Bishi Gōshi Kwaisha“ . .		Yen	2648	16
	Saldo . . . . Mark	1964,11	„	222	04

Ausgaben	Mark		Yen	
Haus- u. Grundsteuer		Yen	68	15
Laufende Ausgaben für Haus u. Garten		„	105	46
Beleuchtung		„	165	
Gebäude u. Reparaturen . . .		„	159	56
Anschaffungen (Stühle etc.) . .		„	92	50
Grenzmauer u. Schuppen in Ziegelbau		„	481	60
Diverse Unkosten		„	43	99
Porto . . . . Mark	1 –	„	18	10
Diener		„	260	
Bibliothek . . . . „	149,75	„	215	90
Druckkosten u. Porto Supplementband Einführung des Christentums Bd. II. . . .		„	754	53
Do Mitteilungen Bd. X, 1 . .		„	18	75
Do Neudruck von Ehmanns Sprichwörtern Teil 1, 2 u. 3		„	66	
Kleine Drucksachen		„	53	31
Kosten der Umschreibung des Grundstückes in Tōkyō, Imagawakōji Itchōme 8 auf den Namen der Gesellschaft . .		„	764	49
Feuerversicherung		„	236	38
Saldo . . . . Mark	1964,11	„	2870	20
Mark	2114,86	Yen	6373	92

S. E. & O.

YOKOHAMA, 31. DEZEMBER 1904.

A. GERDTS,

p. t. SCHATZMEISTER.

Digitized by Google

Kassenbericht für 1905.

Datum	Einnahmen	Mark		Yen	Sen
	Saldo . . . . Mark	1964,11	Yen	2870	20
	Beiträge. . . . . „	96,05	„	2298	50
	Eintrittsgelder		„	105	
	Verkauf von Heften . . . . „	545,70	„	125	29
	Zinsen		„	180	45
	Transfer von Hamburg Mark 1500 @ 2,09		„	717	70
	Mark	2605,86	Yen	6297	14
Jan. 1 1906	Fixed Deposit @ 5 % „Mitsu Bishi Gōshi Kwaisha". . .		Yen	2803	15
	Saldo . . . . Mark	1105,86	„	1648	06

Ausgaben	Mark		Yen	Sen
Haus- u. Grundsteuer		Yen	102	93
Laufende Ausgaben für Haus u. Garten		„	69	13
Heizung		„	20	30
Beleuchtung		„	209	
Reparaturen		„	163	97
Bibliothek		„	137	28
Druck u. Versandt:				
Teil 1 des X. Bandes der Mitteilungen		„	372	42
Teil 2 des X. Bandes der Mitteilungen @ Conto . . .		„	55	24
Neudruck Heft 10 Band 1 . .		„	78	78
Kleine Drucksachen		„	58	75
Porto		„	27	61
Löhne		„	260	
Diverse		„	54	14
Feuerversicherung		„	236	38
Transfer nach Yokohama. . . Mark	1500,–			
Saldo . . . . „	1105,86	„	4451	21
Mark	2605,86	Yen	6297	14

S. E. & O.

Yokohama, 31. Dezember 1905.

A. GERDTS,

p. t. Schatzmeister.

MITGLIEDERVERZEICHNIS.

(JUNI 1906.)

VORSTAND.

Erster Vorsitzender	F. von Erckert.
Zweiter ,,	R. Lehmann.
Schriftführer	Prof. Dr. K. Florenz.
	Prof. A. Hofmann.
Bibliothekare	F. Thiel.
	P. Vautier.
Schatzmeister	A. Gerdts.

EHRENMITGLIEDER.

1. S. Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preussen.
2. M. von Brandt, Wirkl. Geh. Rat und Kaiserl. D. Gesandter a. D., Exc., Weimar.
3. Th. von Holleben, Dr. jur., Wirkl. Geh. Rat, Kaiserl. D. Botschafter a. D. Exc. — Berlin.
4. R. Lehmann, Tōkyō.
5. Sir Ernest Satow, Kgl. Grossbritannischer Gesandter, Exc.— Peking.
6. Dr. A. Bastian, Professor und Geh. Oberregierungsrat in Berlin.†
7. Geheimer Hofrat Prof. Dr. med. E. Baelz, Tōkyō.
8. Dr. Ludwig Riess, Berlin.
9. S. Königl. Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
10. Prof. Dr. J. J. Rein. — Bonn.
11. Graf E. von Arco Valley, Kaiserl. D. Gesandter.—Athen.

Digitized by Google

ORDENTLICHE MITGLIEDER.

(Die mit * bezeichneten sind Mitglieder auf Lebenszeit.)

TŌKYŌ.

1. Bridel, Prof. L. — Hongō, Kagayashiki 11.
2. Corvisart, Baron de, Oberstleutnant. — Azabu, Imaichō 41.
3. Denekamp, Dr. E.
4. Dohi, Prof. Dr. Keizō — Fujimichō yochōme 10.
5. *Ellon, F. — Imperial Hotel.
6. *Erckert, F. von, K. D. Botschaftsrat. — Kōjimachi, Nagatachō itchōme 14.
7. Etzel, Major von — Kaiserl. Deutsche Botschaft.
8. Flaig, Emil. — Imperial Hotel.
9. Flaig, Karl. — Imperial Hotel.
10. *Florenz, Prof. Dr. K., Bungaku-Hakushi. — Koishikawa, Haramachi 102.
11. Fuehr, Dr. Alex. Dolmetscher Eleve. K. D. Botschaft.
12. Gundert, W. — Koishikawa, Otowachō gochōme 17.
13. *Haas, Pfarrer Dr. H. — Koishikawa, Kamitomizakachō 39.
14. Hallier, E. — Koishikawa, Hakusan, Gotenmachi 117.
15. Heise, R. — Koishikawa, Takata Oimatsuchō 59.
16. Hidaka, Dr. T. — Nihonbashi, Kakigarachō nichōme 3.
17. Hoerbe, Anton H. — Ushigome, Yakuōjimaemachi 81.
18. Hofmann, Prof. A. — Tsukiji 41 C.
19. Junker, Prof. A. — Tsukiji 51.
20. Katsura, Graf Tarō, General und Premierminister, a. D. Exc. — Shiba, Mita itchōme 46.
21. Kayser, Th. — Shinminatochō gochōme 1.
22. Kellner, E. — Tsukiji 48.
23. Kessler, Oberingenieur H. — Tsukiji 48.
24. Kimura, Ingenieur M. — Shibaku, Takanawa, Kitamachi 48.
25. Koeber, Prof. Dr. R. von — Surugadai, Suzukichō.
26. König, Leo. — Kyōbashi, Honzaimokuchō kashi 30.
27. Kozakow, G.; Kaiserl Russ. Legationssekretär. — Kōjimachi, Toranomon.

Digitized by Google

28. Kroenig, A. — Tsukiji sanchōme 15.
29. Lange, Korvettenkapitän. — Akasaka, Hinokichō 6.
30. Leybold, Ingenieur L. — Kyōbashi, Honzaimokuchō kashi 30.
31. Lloyd, Rev. Arthur — Azabu, Iigurachō rokuchōme 13.
32. Lönholm, Prof. Dr. L. H., Kgl. Sächs. Landgerichtsdirektor. — Akasaka, Aoyama Minamichō shichichōme Gakuin 2.
33. Löw, Prof. Dr. — Komaba, Nōka Daigaku.
34. Matsudaira, S. G. — Akasaka, Hinokichō 10.
35. Menge, Dr. A. — Tsukiji 28.
36. Miura, Prof. Dr. K. — Surugadai, Kita-Kōgachō 3.
37. Mosle, A. G. — Kgl. Belg. Konsul, — Kyōbashi, Ginza sanchōme 19.
38. *Mumm von Schwarzenstein, Freiherr, Kaiserl. Deutsch. Botschafter Exz. — Kōjimachi, Nagatachō itchōme 14.
39. Nagai, Prof. Dr. W. N. — Akasaka, Aoyama, Minamichō.
40. Ōmura Jintarō. — Ushigome, Yokoteramachi 61.
41. Ostwald, Pfarrer M. — Koishikawa, Kamitomizakachō 23.
42. Riepenhausen, Carl von, Kaiserl. Legationssekretär. — Kōjimachi, Nagatachō itchōme 14.
43. Sachse, Hofrat R. — K. D. Botschaft Kōjimachi, Nagatachō itchōme 14.
44. Sander, Hauptmann. — Kaiserl. Deutsche Botschaft.
45. Scheerer, Otto. — Ushigome, Ichigaya, Sadowarachō sanchōme 8.
46. *Schinzinger, Hauptmann a. D., A. — Tsukiji 29.
47. Schmidt, Andrè. — Tsukiji 48.
48. Schmidt, P. — Tsukiji sanchōme 15. Yūmeikwan.
49. Shiratori, Prof. Dr. K. — Ushigome, Minami Enokichō 7.
50. Stahn, Max. — Tsukiji 48.
51. Takata Kunisaburō — Kyōbashiku, Minami-Odawaramachi Shichōme 20.
52. Thiel, Fr., Secrétaire Interprète der K. D. Botschaft. — Kōjimachi, Nagatachō itchōme 14.
53. Thurn, Theodor, Ingenieur. —

Digitized by Google

54. Traun, W. — Tsukiji sanchōme 15.
55. Tsugaru, Graf, — Honjo, Taiheichō itchōme 1.
56. Vautier, P. — Tsukiji sanchōme 15.
57. Visser, Dr. de, 2. Sekretär der Kgl. Holländ. Gesandtschaft.
58. Vogt, Dr. K., Dolmetscher-Eleve der K. D. Botschaft.— Kōjimachi, Nagatachō itchōme 14.
59. Wada, Dr. T., Exc. — Ushigome, Sanaizaka 26.
60. Weber, Gottlieb. — Tsukiji 34 B.
61. Wilm, A., Secrétaire Interprète der K. R. Gesandtschaft.— Kōjimachi, Toranomon.
62. Wolff, Max, Oberingenieur. — Tsukiji 41 A.
63. *Wunsch, Dr. med. — Kōjimachi, Hirakawachō gochōme.
64. Würfel, G., Pfarrer. — Koishikawa, Kamitomizakachō 39.

YOKOHAMA.

65. Abegg, H. — Yamashitachō 90 A.
66. Baumann Traugott, — „ 154.
67. Becker, E. H. — „ 195.
68. Beeck, Hans. — „ 29.
69. Behnke, K. — „ 199.
70. Behr, W. — „ 25.
71. Bengen, M. F. — „ 154.
72. Berch, L. K. van den, van Heemsteede, Interpreter. — Kanagawa Ken. Takashimaya 21.
73. Bleifus, F. R. — „ 92.
74. Blümer M. — „ 198.
75. Bosch, H. — „ 54.
76. Boyes, R. — „ 153.
77. Deck, H. C. — „ 95.
78. Dietrich, P. — „ 75.
79. Doelitzsch, K. — „ 46.
80. Dreyer, A. — „ 75.
81. Droegkamp, A. — „ 196.
82. Eichelberg, E. — Yamate 123.
83. Erich, G. — Yamashitachō 29.
84. Evers, E. A. — „ 25.

Digitized by Google

85. Fachtmann, F. — Yamashitachō 256.
86. Fokkes, H. — „ 198.
87. Fox, E. — „ 27.
88. Gampert, P. — „ 90 B.
89. Gerdts, Ad. — „ 24 A.
90. Griebel, P. — „ 154.
91. Harmssen, J. A. — „ 29.
92. Heine, Ed., — „ 54.
93. Heitmann, C. — „ 198.
94. Helm, P. — Yamate 38 B.
95. Helm, J. — „ 12.
96. Hermann, Edgar — Yamashitachō 177.
97. Hesse, Georg Edler von Hessenthal — Yamashitachō 198.
98. Holst, W. — Yamashitachō 200.
99. *Homann, M. Direktor der Deutsch-Ostasiat Bank.
100. *Illies, C., jun. — Yamashitachō 54.
101. Jonas, Kgl. Reg. Baumeister a. D. — Yamate 126.
102. Kaufmann, M. — Yamashitachō 25.
103. Kern, J. — „ 90 A.
104. Kipp, C. — „ 90 C.
105. Klüss, F. — „ 50.
106. Kraemer E. — „ 46.
107. Kroneck, W. — „ 77.
108. Kümmel, P. — „ 196.
109. Lalande, G. de. — Architekt Yamashitachō 75 J.
110. Levedag, E. — Yamashitachō 153.
111. Löffler, Carl — „ 3.
112. Lürman, Stephan — Yamate 89.
113. Matthiolius, Marine-Oberstabsarzt, Dr. — Yamate 42.
114. Meier, A. — Yamashitachō 24 A.
115. Meyer, C. — „ 80.
116. *Meyer, O. — „ 46.
117. Mischke, Dr. phil. — „ 85 C.
118. Moss, W., Stanley, — „ 89 C.
119. Mudra, Dr. A., K. D. Vice Konsul Yamashitachō 17.
120. Münster, B. — Yamashitachō 34.
121. Nabholz, F. — „ 95.

Digitized by Google

122. Oberlein, C. F. — Yamashitachō 199.
123. Ohly, R. N., — „ 75 B.
124. Ohrt, Dr. E., Dolmetscher des K. D. Generalkonsulats. — Yamashitachō 17.
125. Orth, E. — „ 177.
126. Pfister, R. — „ 90 B.
127. Pohl, R. — „ 54.
128. Pohl, Siegfr. — „ 67.
129. Reidhaar Dr., med. — Yamate. 179.
130. Retz, F. — Yamashitachō 214.
131. Rhine, C. F. — „ 242.
132. *Runge, B. — „ 90 C.
133. Sarda, P., fils. „ 48 A.
134. Schaarschmidt, J. — „ 199.
135. Schmaedecke, W. — „ 29.
136. Schmalbeck, C. — „ 154.
137. Schmid, R. — „ 95.
138. Schmidt-Scharff, R. — „ 214.
139. Schramm, C. — „ 202.
140. Schürenberg, E. — „ 90 C.
141. Schwanke, R. — „ 40.
142. Seckamp, A. — „ 70.
143. Seydler, R. — „ 208.
144. Stürcke J. — „ 199.
145. Sulzer, R. — „ 174.
146. Sürth, M. — „ 29.
147. Syburg, v., K. D. Generalkonsul — Yamate 60 C.
148. Temme, H. — Yamashitachō 70.
149. Temme, L. — „ 29.
150. Unger, Alfr. — Yamate 28.
151. Urhan, F. — Yamashitachō 180.
152. Vehling, W. — „ 180.
153. Voss, K. — „ 204.
154. Weinberger, C. — „ 46.
155. Wendt, R., — Yamate 123.
156. Westphal, C. — Yamashitachō 196.
157. Wilckens, A. — „ 23.

Digitized by Google

158. Witte, P. — Yamashitachō 75.

JAPAN, AUSSER TŌKYŌ UND YOKOHAMA.

159. Adam, H. — Kōbe 75.
160. Ailion, J. A. — Kōbe 50.
161. Behr, E. — Kōbe 91.
162. Blümer, H. — Kōbe 8.
163. Bobsien, L. — Kōbe 47.
164. Boden, G. — Kōbe 68.
165. Boetel, H. — Kōbe 76. B.
166. Braess, Ch. — Kōbe 91.
167. Bremer, C. — Kōbe 104. Yedomachi.
168. Brüll, O. — Kōbe 101.
169. Bunge, Th. — Kōbe 30.
170. Büschel, A. — Kōbe 12.
171. Clement, H. — Kōbe 25.
172. De la Camp, Ch. Lange. — Kōbe 121.
173. Ehrismann, F. — Kōbe 40.
174. *Favre, J., K. Belg. Konsul. — Ōsaka Kawaguchi 10.
175. Fehling, Otto. — Kōbe 12.
176. *Feicke, J. — Kōbe 49.
177. Friedrichsen, C. — Kōbe 12.
178. Gramatzky, Dr. A. — Kagoshima, Kōtō Gakkō.
179. Grauthoff, W. — Kōbe, Ikuta mae 1.
180. Hasche, A. — Kōbe 31 A.
181. Heitmann, W. — Kōbe 68.
182. Herrmann, V. — Ōsaka, Nishiku, Yedobori Minamidōri itchōme 50.
183. Hoffmann, Fr. — Kōbe 14.
184. Hofmann, A. — Kōbe 10.
185. Horstmann, E. — Kōbe 32.
186. Jahn, Alex. F. — Kōbe 31 A.
187. Janson, Prof. J. L. — Kagoshima.
188. Junker, E. — Adr. „Japan Chronicle". Kōbe.
189. Kasai, Dr. phil. Shinzō — Onoda, Yamaguchiken.
190. Killian, Georges — Kōbe. Russo-China Bank.

Digitized by Google

191. Klepsch, C. — Nagasaki Oura 4.
192. Krien, F., Kaiserl. D. General Konsul. — Kōbe.
193. Kroneck, E. — Kōbe 10.
194. Koops, R. — Kōbe 12.
195. Kubo, M. — Beshi Kupfermine, Niihara. Iio.
196. Kunze, R. — Sendai, Kōtō-Gakkō.
197. Lüdecke, F. — Kōbe 101.
198. Mechlenburg, Dr. jur. K. — Tamsui-Twatutia. Kaiserl. Deutsch. Konsulat.
199. Milberg, R. — Kōbe 121.
200. Mukasa, H. — Chemulpo Kyoryūchi 41.
201. Müller, Dr. W. — Kōbe, Kaiserl. Deutsch. Konsulat.
202. Müller-Beeck, G. — Nagasaki, Kaiserl. D. Konsul.
203. Neubert. G. — Kōbe.
204. Nierop, Ed. L. van — Kōbe 78 B.
205. Nirrnheim, A. — Kōbe 8 A.
206. Papellier, Dr. med. E. M. — Kōbe, Uramachi 34.
207. Perzynski, Dr. Friedr. — Kyōto, Shujaku no mura (Moto Shinyashiki) No 43.
208. Popert, F. — Kōbe 10.
209. Popp, E. — Kōbe, Yama 66.
210. Ramseger, H. — Kōbe 40.
211. Reiff, R. — Kōbe 8 A.
212. Reinsdorf, F., Kaiserl. D. Konsul. — Tamsui-Twatutia, Formosa.
213. Rōper, G. — Kōbe 91.
214. Schiller, Pfarrer E. — Kyōto.
215. Serno, A. — Kōbe 31 A.
216. *Specka, Dr. G. — Nagasaki, Kaiserl. Deutsch. Konsulat.
217. Starke, F. — Kōbe, Deutsche Apotheke. Maemachi 16 B.
218. Steiner, K., — Kanazawa, Kōtō Gakkō.
219. Thomas, G. — Kōbe 32.
220. Trautschold, W., — K. Russ. Konsulat, Hakodate.
221. Werckmeister, G. — Kōbe 100.
222. Westphalen, J. — Kōbe 100.
223. Wilckens, C. — Kōbe.
224. Wohlfahrt. — Kanazawa, Kōtō-Gakkō.

Digitized by Google

225. Yamakawa, Dr. jur. Y. — Kyōto, Daigaku (Universität.)

OSTASIEN, AUSSER JAPAN.

226. Becker, R. — Hongkong, Adr. Sander & Co.
227. Behrendt, E. — Shanghai, Russ.-Chin. Bank.
228. Benedickter, K. M. — Shanghai.
229. Betz, Dr., Dolmetscher-Eleve. — Shanghai, Kaiserl. D. Generalkonsulat.
230. Bolljahn, J. — Söul, Korea.
231. *Crusen, Kaiserl. Oberrichter Dr. — Tsingtau.
232. Daniels, G. Oberingenieur. — Adr. Hamburg. Amerika Linie, Shanghai.
233. Daniels, W., Ingenieur. — Shanghai.
234. Drösemeier, W. — Shanghai, Russ.-Chin. Bank.
235. Eckert, F., Kgl. Pr. Musikdirektor. — Namsan Söul, Korea.
236. Fink, C., Redakteur des Ostas. Lloyd. — Shanghai.
237. Fischer, Prof. A. — Peking, Kaiserl. D. Gesandtschaft.
238. Goltz, Freiherr von der, Legationsrat, erster Sekretär der Kaiserl. D. Gesandtschaft in Peking.
239. Hart, Sir Robert, G. C. M. G., Inspector General, Imperial Maritime Customs. — Peking.
240. Hartmann, A. — Shanghai, Adr. Arnhold, Karberg & Co.
241. Heise, G. A. — Shanghai, Bund 6.
242. Heyden, Dr. med. W. van der. — Java.
243. Hildebrandt, P., Baurat. — Tsingtau.
244. Kalähne, Dr. med. — Tsingtau.
545. Kallen, R. — K. Deutsch. Konsul, Saigon.
246. Klocke, E. — Redakteur des „Tageblatt": — Tientsin.
247. Krebs, Secrétaire Interprète der Kais. Deutschen Gesandtschaft in Peking.
248. Lührs, Karl — Adr. E., Meyer & Co., Chemulpo, Korea.
249. Maitre, Prof. Cl. E., — Hanoi, Ecole Française d'Extrême Orient.
250. Marcuse, S. — Adr. Schlieper & Co., Soerabaja.
251. May, P., 1ter Sekretär der Kgl. Belg. Gesandtschaft,— London.

Digitized by Google

252. Ohlmer, Ernst — Tsingtau.
253. Plessmann, Ingenieur E. — Peking.
254. Riege, A. — Singapore. Adr. Puttfarcken & Co.
255. Rössler, Dr. W. — Hankau.
256. Spalwingk, Prof. E. — Wladiwostock.
257. Speelman, Michel — Shanghai, Russo-China Bank.
258. Stengel, H. Freiherr von. — K. D. Vicekonsul, Shanghai.
259. Truppel, Konter-Admiral, Exz. Gouverneur des Kiautschou-Gebiets.
260. Wolter, Karl — Adr. E. Meyer & Co., Chemulpo, Korea.
261. Zur Nedden, W. — Tientsin. Adr. Buchheister & Co.

EUROPA, AMERIKA ETC.

262. Abegg, W., Regierungsassessor, — Berlin. W. Kurfürstenstr. 126.
263. Achilles, E. — Berlin W. Kochstr. 67. Adr. Heim & Co
264. Aoki, Vicomte S.—Kaiserl. J. Botschafter Exz.-Washington
265. *Arco-Valley, Graf A. von, Kgl. Bayer. Kämmerer — München, Theatinerstr. 7.
266. Baehr, Henry — Altona, Rainville Terrasse 7. Haus 1.
267. *Baltzer, F., Reg.- und Baurat. — Stettin, Moltkestr. 20.
268. Baudissin, Graf von, Admiral a la suite S. M. des Kaisers. —Kiel.
269. Beenken, H., Ingenieur — Köln a. Rh., Gereonsdriesch 16 II.
270. Behr, H., — Coethen.
271. Bergmann, J., Geh. Justizrat. — Celle.
272. Berthold, Dr. jur. A. — Berlin, Uhlandstr. 173.
273. Bertog, R. — Magdeburg, Dreiengelgasse. 15/16.
274. Bibra, Freiherr von, Kapitänleutnant — Kiel.
275. Bielfeld, F. — Hamburg.
276. Blüthgen, W., Direktor des Elektrizitätswerks Chemnitz.
277. Bose, Ch. von — Hamburg, Adr. Carlowitz & Co.
278. Boye, Dr. — Legationsrat. — Auswärtiges Amt, Berlin.
279. Brandt, A. A. — Berlin, Adr. Allgem. Elektrizitäts-Ges.

Digitized by Google

280. Büller P. — Hamburg.
281. Busse. Prof. Dr. L. — Königsberg i. Pr., Mittel-Tragheim 47.
282. *Coates, G. — K. D. Gesandter. — Addis-Abeba.
283. Coblitz, W. — Speyer a/Rh, Adr. Ludwig Moos, Königsplatz.
284. Courant, M. — Lyon, Rhône 3 Chemin du Chancelier Ecully.
285. Danckwerts, F. — Hamburg, Adr. J. Winckler & Co.
286. Dürbig, F. L. — Leipzig, Centralstr. 18 II.
287. Ehrenreich, Dr. med. Paul — Berlin, W. Nettelbeckstr. 9. III.
288. Eisendecher, K. von, Wirkl. Geh. Rat und Viceadmiral à la suite der Marine, Kgl. Preussischer Gesandter, Exc.— Karlsruhe.
289. Eschenburg, G. — Lübeck, Katharinenstr. 37.
290. Ferber, A. — Aachen.
291. *Fesca, Prof. Dr. M. — Witzenhausen a. W.
292. Finckenstein, Graf — Reitwein, Reg. Bez. Frankfurt a/O.
293. Fischer, A., Ingenieur — Vice President, Messrs. Schutte & Koerting Co, S. E. Corn. Twelfth & Thompson Street. Philadelphia, U. S. A.
294. Fischer, O. — Hamburg Adr. Gustav Schaar.
295. Fittig, Dr. med. —
296. Förster, Oberstleutnant von, — Berlin, Kalkreutstr. 11.
297. Freyvogel, E. — Säckingen a/Rh Schweiz.
298. Fritze, Dr. A., Privatdozent — Genf, Rue Argaud 3. I.
299. Fritzsche, Karl — Leipzig, Adr. Schimmel & Co.
300. Funke, Fregatten Kapitän. — Wilhelmshaven.
301. Gagarin, Fürst A. — K. Russ. Generalkonsul — Beirut.
302. Gampert, P. — Zürich.
303. *Gebhardt, F. — Nürnberg.
304. Göriz, A. Ingenieur. — San Francisco, 8. Columbia Square.
305. Gottsche, Prof. Dr. C. — Hamburg, Adr. Naturhist. Museum.
306. *Groth, Oberlehrer Dr. A. — Nikolassee bei Wannsee, Berlin.
307. Grünau, Freiherr von, — Kairo, Legationssekretär beim K. D. Generalkonsulat.

Digitized by Google

308. Gumprecht, Hans, Leutnant in Ulanen-Reg. „von Schmidt"– Thorn 3.

309. Haberer, Prof. Dr. phil et med. — Griesbach. Baden.

310. Hagen, W. — Legationsrat. — Auswärtiges Amt, — Berlin.

311. Hansen Hans — Adr. C. Illies & Co. — Hamburg.

312. Hatzfeld, Graf Alex. von, — Pommerswitz, Schlesien.

313. Haynemann, O. — Hamburg.

314. Heidenreich, P. —

315. Henle, Prof. Dr. med. — Breslau.

316. Heyking, Freiherr von, Kgl. Preuss. Gesandter u. Wirkl. Geh. Rat Exz. — Hamburg.

317. Holm. H. J. — Adr. C. Illies & Co. Hamburg, Glockengiesserwall.

318. Hubert, Henri, Prof., École des Hautes Études. 74 Rue Claude Bernard — Paris.

319. Hussmann, W. — Hamburg, Deichstr. 34 I.

320. Hütterott, Ritter G. von, Kais. jap. Konsul. — Triest

321. Illies, C. — Hamburg, Glockengiesserwall.

322. *Illies, R. — Hamburg, „

323. Iswolski. — Kaiserl. Russ. Minister des Auswärtigen. Exc.— St. Petersburg.

324. *Jacoby, Gust. — Berlin W. Uhlandstr. 175.

325. Jankowich, B. von — Budapest, Kerepesi Bazar.

326. Jauss, K. — Bruck bei München.

327. *Jüngermann. — Berlin W, Nettelbeck Str. 9 III.

328. Kassel, E., Rechtsanwalt u. Notar. — Schweidnitz.

329. Kate, Dr. med. et phil. K ten. — Adr. Legacion de los Paises-Bajos, Buenos-Aires Argentina. S. A.

330. Kellner, Dr. O., Kgl. Sächs. Geh. Hofrat, Direktor der Landwirtschaftl. Versuchsstation in Möckern b. Leipzig.

331. Kempte, Dr. H. — Bombay, Adr. Leopold Casella & Co.

332. Kirchhoff, F. Oberlehrer. — Norden, Ostfriesland.

333. Knappe, Generalkonsul a. D. — Berlin. Deutsch-Ostasiat. Bank.

334. Koch, Dr., Marine Generaloberarzt — Berlin.

335. Kochen, M. W. — Hamburg. Adr. Deutsch-Ostasiat Bank.

Digitized by Google

336. Koudacheff, Prinz, — Sekretär der Kais. Russ. Botschaft in Washington.
337. Kropp. Ph. — München, Königstr. 18.
338. Kügler, Oberstabsarzt 1. Klasse Dr. H. — Berlin, Lützowstr. 6.
339. *Kutschera, M., K. & K. Oester. Ungar. Konsul. — Wien. I, Schleifergasse.
340. Lamprecht, Prof. Dr. — Leipzig.
341. Laufer, Dr. Berthold — New York. Museum of Natural History, — 77th. Street and Central Park, West.
342. Lehmann, Dr. M. — Magdeburg, Falkenbergstr. 1, I.
343. Lentze, Dr. Albr., Geh. Legationsrat — Berlin, Schaperstr. 29 II.
344. Levy, Alexis — Paris, Rue de Trévise 6.
345. Leyden, Graf von, K. Deutsch. Gesandter a. D.—München.
346. Loeffler, Ludw. — Giehren, Kreis Löwenberg, Schlesien.
347. Löhr von, Geh. Legationsrat. — Berlin. Auswärtiges Amt.
348. Lord, O. — Hamburg, Adr. Carlowitz & Co.
349. Lyman, Prof. B. S. — Philadelphia, Locust Street 708.
350. Lyssakowsky, A., K. Russ. Gesandtschaftssekretär in Bangkok.
351. Mahrt, O. — Flensburg, Bommerlunder Aquavit-Fabrik.
352. Marx, Bergassessor, W. — Siegen a/R.
353. Maschke, E., Kapitän zur See z. D. — Essen, Adr. Fr. Krupp.
354. Mason A. — Hamburg, Adr. Sandel Katz.
355. Mayet. Prof. Dr. P., Geh. Regierungsrat.—Berlin, Kaiserin Augusta Str. 80.
356. *Meincke, M., Hauptmann a. D.
357. Meister, Dr. H. von — Sindlingen a/M., Kreis Höchst.
358. Mendelssohn-Bartholdy, P. von — Berlin W. Jägerstr. 54.
359. Meyer, O. — Bombay, Adr. Messrs. Gaddum & Co.
360. Merian-Zaislin, J. R. — Basel, Missionsstr. 24.
361. *Mirre, A., Kapitänleutnannt. — „Vulkan", Bredow bei Stettin.
362. *Mosle, G. P. — Berlin, N. W. Schumannstr. 5. I.
363. Mosse, A., Oberlandesgerichtsrat. — Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

364. Müller, Dr. W. — Leipzig Gohlis, Louisenstr. 31.
365. Münsterberg, Dr. Oscar. — Berlin W. 35. Derfflinger Str. 3.
366. Nachod, Dr. O. — Zschachwitz b. Dresden, Laubegasterstr. 44.
367. Naudin, J. — Hamburg, Adr. Bollenhagen & Co.
368. Niemann, L. — Flensburg. Rote Mühle. Adr. A. M. Jürgensen.
369. Noltenius, F. H. — Borgfeld bei Bremen.
370. Nössler, Max — Bremen.
371. Oestmann, A. — Adr. A. Oestmann & Co. Hamburg.
372. Orlik, E. — München.
373. Petermann, R. E., Schriftsteller. — Wien XVIII. Gürtel 116.
374. Piorkowski, Hauptmann von — Shanghai, Adr. Mandl & Co.
375. Piper, K. — Hamburg, Adr. Dela Camp & Co.
376. *Poklewski-Koziell, Stanislas — 1ter Sekretär bei der K. Russ. Botschaft, Washington.
377. Pollitz, G. — St. Petersburg, Wm. Pollitz & Co.
378. *Pors, M. — Hamburg, Adr. Otto Reimers & Co.
379. Posse, E., Redakteur. — Adr. Kölnische Zeitung, Köln a/Rh.
380. Probsthain, Arthur. — Adr. Probsthain & Co. 14 Bury Str. London W. C.
381. Pschorr, Dr. phil. — München, Bayerstr. 32.
382. Raspe, M. — Adr. M. Raspe & Co. Hamburg Bergstr. 4.
383. Rathgen, Prof. Dr. K. — Heidelberg, Ziegelhäuser Landstr. 52.
384. Reddelin, G. — Hamburg, Goethe Str., Uhlenhorst.
385. Reimers, O. — Hamburg, Alsterdamm 6, I.
386. Refardt, C. — Hamburg, Bergstr. 4.
387. *Rembielinsky, Graf — Paris.
388. Ritter zu Gruensteyn, Hauptmann Frhr. G. von — Karlsruhe.
389. Robert, R. — Le Locle, Rue du Temple 29.
390. Rohde, C. — Hamburg, Rolandsbrücke 4.

Digitized by Google

391. Rosen, Baron von, Kaiserl. Russ. Botschafter Exz. — Washington.
392. *Rumschöttel, Geh. Baurat R — Berlin W. 35. Magdeburger Str. 34 I.
393. Runkwitz, Marine-Generaloberarzt Dr. — Berlin W, Friedr. Wilhelm Str. 10.
394. Schabert, P. — Hamburg, Adr. G. Schabert, Paulstr. 29.
395. Schachner, Dr. Robert. — Heidelberg.
396. Schaeffer, E. — London, Adr. Takata & Co.
397. *Schanz, Moritz — Chemnitz, Weststr. 28.
398. Scheube, Sanitätsrat Dr. B. — Greiz i. V.
399. *Schilling, Reg. und Forstrat H. — Oberförsterei Hinternah bei Ilmenau, Thüringen.
400. Schmidt, Max F. — Berlin N. W. Schiffbauerdamm 26 a.
401. Schmidt-Leda, Dr., Kaiserl. D. Gesandter z. D. — Wiesbaden, Kapellen Str. 10.
402. Schmiedel, Prof. O. — Eisenach.
403. Schoede, Hermann. — Berlin W. Bülowstr. 40 a.
404. Schumacher, Dr. jur. H. — Direktor der Handelshochschule Köln a/Rh.
405. Schwartz, jun., Werner — Bocholt (Westfalen).
406. Seckendorff, Freiherr von, Kaiserl. D. Gesandter — Caracas.
407. Seel, R. Architekt. — Berlin N. W. Lessingstr. 48.
408. Siebold, Baron H. von. — Schloss Freudenstein bei Eppau, Bozen, Tyrol.
409. Simon, A. — Hamburg.
410. Seydlitz und Ludwigsdorf, von, Kammergerichtsreferendar. — Berlin.
411. *Soltmann, A. — Berlin, S. W. Hollmann Str. 25.
412. *Spörry, H. — Zürich. I. Gerechtigkeitsgasse 31.
413. Spring-Rice, C. A., Kgl. Grossbrit. Botschaftsrat — St. Petersburg.
414. Steiner Dr. Ing. — Berlin, Adr. Deutsche Bank.
415. *Stöpel, K. Th. — Sachverständiger beim K. D. Generalkonsulat. — Buenos-Aires, Calle 25 de Mayo No. 293.
416. Suthof, H. A. — Stade.

Digitized by Google

417. Techow, H., Kgl. Preussischer Oberverwaltungsgerichtsrat. — Berlin, Martin Luther Str. 86.
418. Thiel, Max — Matupi.
419. *Toppe, Hüttendirector G. — Hostenbach, Saar.
420. *Treutler, C. G. von, K. D. Gesandter. — Rio de Janeiro.
421. Troeltsch, Edm. — Wasungen a. d. Werra.
422. Trummler, Fregattenkapitän. — Berlin. K. Marine Amt.
423. Voges, P. — Hamburg. Adr. Rittmeister & Co.
424. Wach, H., Ingenieur. — Adr. Prof. Wach, Universität Leipzig.
425. Waldthausen, B. von, Kgl. Preussischer Regierungsrat — Berlin, Margarethenstr. 2 u. 3.
426. *Waldthausen, J. von, Kaiserl. D. Gesandter. — Buenos Aires.
427. *Wedel, Dr. jur., Graf B. von, K. D. Generalkonsul. Buda-Pest.
428. Wenckstern, Prof. Dr. A., Privatdozent. — Berlin, Marienhöhe Dorf.
429. Winckler, J. — Hamburg, Rathausmarkt.
430. Witte, H. — Hamburg, China Export-,Import- & Bank Comp.
431. Wollant, G. de, Kaiserl. Russischer Geschäftsträger. — Mexico, Mexico City.

Digitized by Google

LISTE DER GESELLSCHAFTEN, INSTITUTE, REDAKTIONEN ETC., AN WELCHE DIE „MITTEILUNGEN" VERSANDT WERDEN.

ALTENBURG i. S.

1. Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes.

AMSTERDAM.

2. Koninklijke Akademie van Wetenschappen.
3. Koninklijk Zoologisch Genootschap „Natura Artis Magistra".

BASEL.

4. Universitätsbibliothek.

BATAVIA.

5. Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.
6. Koninklijke Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indie.
7. Nederlandsch-Indische Maatschappij van Nijverheid en Landbouw.

BELFAST.

8. Natural History and Philosophical Society.

BERLIN.

9. Königl. Akademie der Wissenschaften.
10. „ Kultus-Ministerium.
11. „ Bibliothek.
12. „ Meteorologisches Institut.

Digitized by Google

13. Königl. Orientalisches Seminar.
14. Ethnologische Abteilung der Königl. Museen.
15. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
16. Gesellschaft für Erdkunke.
17. Redaktion der „Deutschen Literaturzeitung."
18. Kaiserl. Japanische Botschaft.
19. Centralverein für Handelsgeographie.
20. Deutsche Kolonialgesellschaft.
21. Zeitschrift „Ostasien."
22. Allgem. Evangel. Missionsverein.
23. Botanischer Verein der Prov. Brandenburg.

BANGKOKU.

24. Siamese Society.

BONN.

25. Naturhistor. Verein der preussischen Rheinlande, Westfalens und des Reg-Bezirks Osnabrück.
26. Professor Dr. J. J. Rein.

BOSTON.

27. Society of Natural History.

BRAUNSCHWEIG.

28. Verein für Naturwissenschaft.

BREMEN.

29. Geographische Gesellschaft.
30. Naturwissenschaftlicher Verein.

BRÜSSEL.

31. Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique.
32. Société Royale Belge de Géographie.
33. „ „ Malacologique de Belgique.

BUENOS AYRES.

34. Instituto Geografico Argentino.

Digitized by Google

35. Deutsche Akademische Vereinigung.
36. Direccion General de Estadistica de la Provincia de Buenos Aires.

BUDAPEST.

37. Ungarisches National-Museum. Ethnographische Abteilung.

CALCUTTA.

38. Asiatic Society of Bengal. 57 Park Street.
39. Geological Survey of India.

CAMBRIDGE, MASS., U. S. A.

40. Museum of Comparative Zoology at Harvard College.

CAMPINAS, BRAZIL.

41. Instituto Agronomico do Estado de São Paulo.

CASSEL.

42. Verein für Naturkunde.

CHAPEL HILL, RALEIGH, N. C., U. S. A.

43. Elisha Mitchell Scientific Society.

CHICAGO.

44. Field Columbia Museum.

CHRISTIANIA.

45. Königl. Universität.
46. Videnscabs Selskabet.

CINCINNATI.

47. Society of Natural History.

DANZIG.

48. Naturforschende Gesellschaft.

Digitized by Google

DAVENPORT, IOWA.

49. Davenport Academy of Natural Sciences.

DRESDEN.

50. Königl. Sächs. Meteorolog. Institut.
51. Isis, Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
52. Verein für Erdkunde.

EDINBURGH.

53. Royal Society of Edinburgh.

FRANKFURT a/M.

54. Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
55. Neue Zoologische Gesellschaft.
56. Physikalischer Verein.

FRANKFURT a/O.

57. Naturwissenschaftl. Verein des Regierungsbezirks Frankfurt

FREIBURG I. BR. (Baden)

58. Naturforschende Gesellschaft.

GIESSEN.

59. Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.

GÖTTINGEN.

60. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

GREIFSWALD.

61. Geographische Gesellschaft.

HAAG.

62. Allgemeines Reichsarchiv.
63. Koninklijk Institut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië en Indisch Genootschap.

Digitized by Google

HAARLEM.

64. Musée Teijler.

HALLE a/S.

65. Leopoldino-Carolina, Kaiserl. Akademie.
66. Verein für Erdkunde.

HAMBURG.

67. Deutsche Seewarte.
68. Geographische Gesellschaft.
69. Verein für Naturwissenschaftl. Unterhaltung.
70. Naturwissenschaftl. Verein.

HANOI.

71. École Française d'Extrême-Orient.

HAVRE.

72. Société de Géographie Commerciale de Havre.

HELSINGFORS.

73. Société de Géographie de Finlande.

HERMANNSTADT.

74. Siebenbürg. Karpathen-Verein.

INDIANOPOLIS, IND. U. S. A.

75. Indiana Academy of Science.

ITHAKA, N. Y. U. S. A.

76. W[m] Elliot Griffis.

IRKUTSK.

77. Ostsibirische Sektion der Kais. Geogr. Gesellschaft.

JENA.

78. Geographische Gesellschaft für Thüringen.

Digitized by Google

KIEL.

79. Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.

KOBE.

80. Klub Concordia.

KÖLN.

81. Redaktion der „Kölnischen Zeitung".

KÖNIGSBERG.

82. Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft.

KYOTO.

83. Kaiserl. Universität.

LANDSHUT.

84. Botanischer Verein.

LEIDEN.

85. Redaktion des „Internationalen Archivs für Ethnographie".
86. T'oung Pao. Archives pour servir à l'étude de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.

LEIPZIG.

87. Naturforschende Gesellschaft.
88. Verein für Erdkunde.
89. Redaktion des „Litterarischen Centralblattes".
90. Museum für Völkerkunde.

LINDENBERG, Kreis Beeskow-Storkow.

91. Königl. Aeronautisches Observatorium.

LISSABON.

92. Sociedade de Geographia.

LONDON.

93. Redaktion der „Nature".

Digitized by Google

94. Royal Geographical Society.
95. Japan Society.

MADISON, WISCONSIN.

96. Wisconsin Academy of Sciences, Arts and Letters.

MANILA P. I.

97. The Ethnological Survey for the Philippine Islands.

MARSEILLE.

98. Bibliothèque de la Faculté des Sciences.

METZ.

99. Verein für Erdkunde.

MEXICO.

100. Instituto Geologico.

MISSOURI.

101. Botanical Garden of Missouri.

MODENA.

102. Real Academia di Scienze, Lettere ed Arti.

MOSKAU.

103. Société Impériale des Naturalistes.

MÜNCHEN.

104. Königl. Akademie der Wissenschaften.
105. Kedaktion der „Allgemeinen Zeitung“.
106. Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte.
107. Geographische Gesellschaft.
108. Ornithologische Gesellschaft in Bayern.

NEUCHATEL.

109. Société Neuchateloise de Géographie.

Digitized by Google

NEWHAVEN, CONN., U. S. A.

110. Redaktion des „American Journal of Science".

NEW YORK.

111. American Museum of Natural History, Central Park.
112. University of the State of New York, State Library, Albany N. Y.
113. Prof. F. Hirth, Columbia University.

NÜRNBERG.

114. Naturhistorische Gesellschaft.

ODESSA.

115. Société des Naturalistes de la Nouvelle Russie.

PARA, BRAZIL.

116. Museu Paraense.

PARIS.

117. Société Asiatique.
118. Musée Guimet.
119. École d'Anthropologie de Paris.

PETERSBURG.

120. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.
121. „ Geographische Gesellschaft.
122. „ Botanischer Garten.
123. „ Ministerium der Reichsdomänen (Geologisches Institut).
124. Kaiserl. Mineralog. Gesellschaft.

PHILADELPHIA.

125. Academy of Natural Science.
126. Free Institute of Science.

RIO DE JANEIRO.

127. Museu Nacional.

Digitized by Google

ROM.

128. Reale Academia dei Lincei.
129. Società Geografica Italiana.
130. Bibliotheca Nazionale Centrale.
131. Redaktion des „Cosmos“.

SAN FRANCISCO.

132. California Academy of Sciences.

SANTIAGO, CHILE.

133. Deutscher Wissenschaftlicher Verein.
134. Société Scientifique.

SAO PAULO, BRASILIEN.

135. Museu Paulista.
136. Instituto Agronomico.
137. Société Scientifique.

SHANGHAI.

138. North-China Branch of the Royal Asiatic Society.
139. Imperial Maritime Customs.

SINGAPORE.

140. Straits Branch of the Royal Asiatic Society.

ST. LOUIS, MISSOURI.

141. Academy of Science.
142. Botanical Garden of Missouri.

STETTIN.

143. Entomologische Zeitung.

STOCKHOLM.

144. Kgl. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Altertumskunde.

Digitized by Google

STUTTGART.

145. Verein für Handelsgeographie etc.

TOKYO.

146. Kaiserl. Deutsche Botschaft.
147. Kaiserl. Jap. Unterrichtsministerium.
148. Teikoku Daigaku (Kaiserl. Universität).
149. Teikoku Toshokwan (Kaiserl. Bibliothek).
150. Chishitsu Kyoku (Kaiserl. Geolog. Reichsanstalt).
151. Asiatic Society of Japan.
152. Japan Times.
153. Societas Zoologicae Japonenses.
154. Medizinische Fakultät a. d. Kaiserl. Universität.

TORONTO.

155. Canadian Institute.

TSCHITA, OST-SIBIRIEN.

156. Transbaikalische Filialabteilung der Kaiserl. Russ. Geograph. Gesellschaft im Amur-Gebiet.

UPSALA.

157. Königl. Universitäts-Bibliothek.

WASHINGTON.

158. Smithsonian Institute.
159. Bureau of Ethnology.
160. Chief Signal Office.
161. United States Geological Survey.
162. National Medical Library of the United States.
163. U. S. Department of Agriculture.

WIEN.

164. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.
165. Kaiserl. Geograph. Gesellschaft.
166. Kaiserl. Oesterreich. Gesellschaft für Meteorologie.

Digitized by Google

167. K. u. K. Geolog. Reichsanstalt.
168. K. u. K. Naturhistor. Hofmuseum.
169. K. u. K. Oesterreichisches Handelsmuseum.
170. Orientalisches Museum.
171. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
172. Anthropologische Gesellschaft.

WÜRZBURG.

173. Physikalisch-Medizinische Gesellschaft.

YOKOHAMA.

174. Klub Germania.
175. Redaktion der „Japan Weekly Mail".

ZÜRICH.

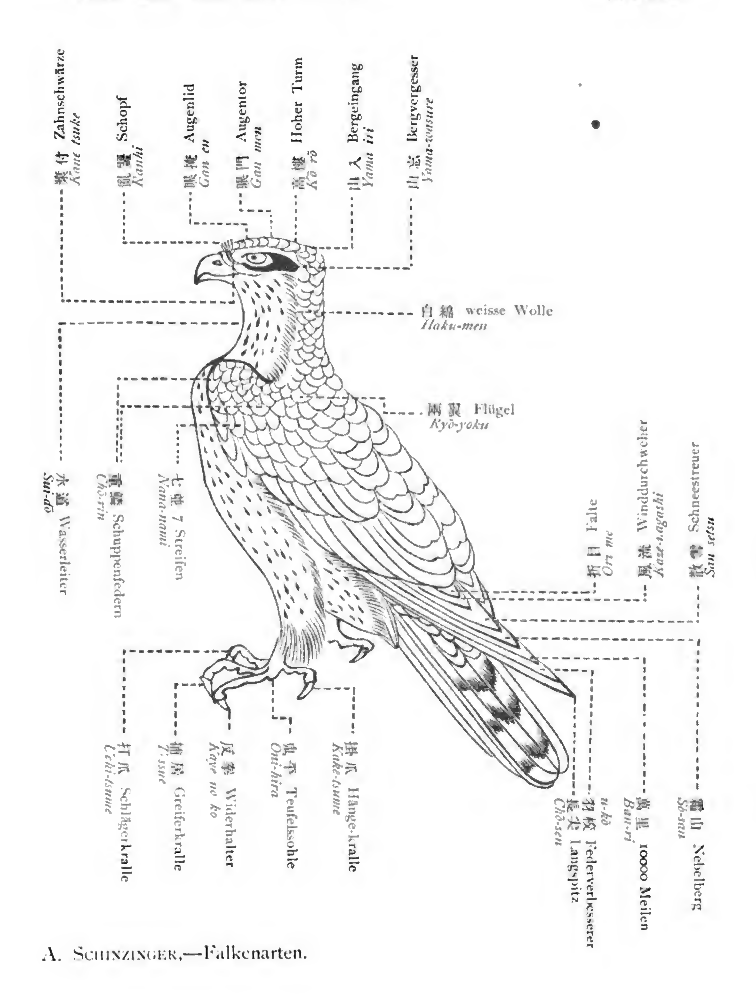
176. Naturforschende Gesellschaft.

ZWICKAU.

177. Verein für Naturkunde.

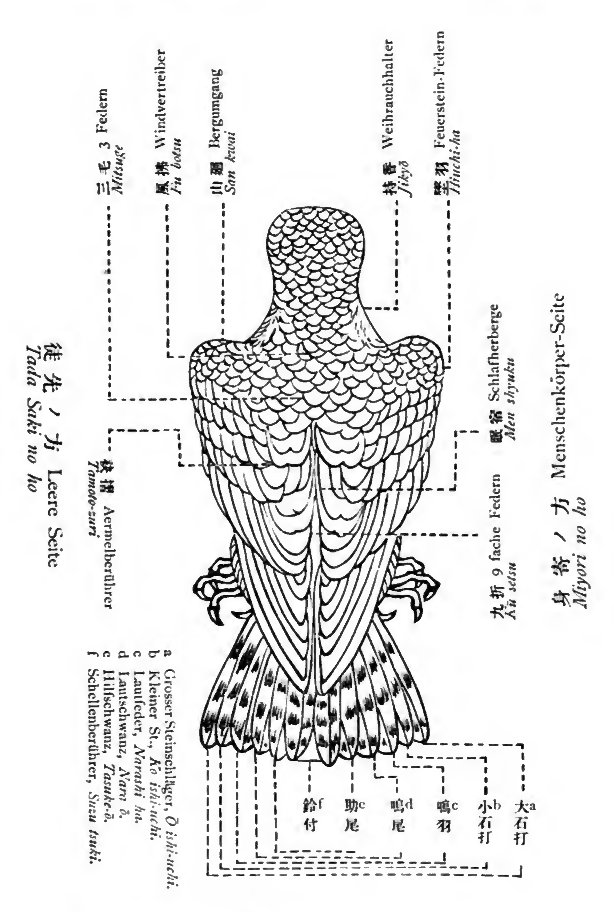
Digitized by Google

Digitized by Google



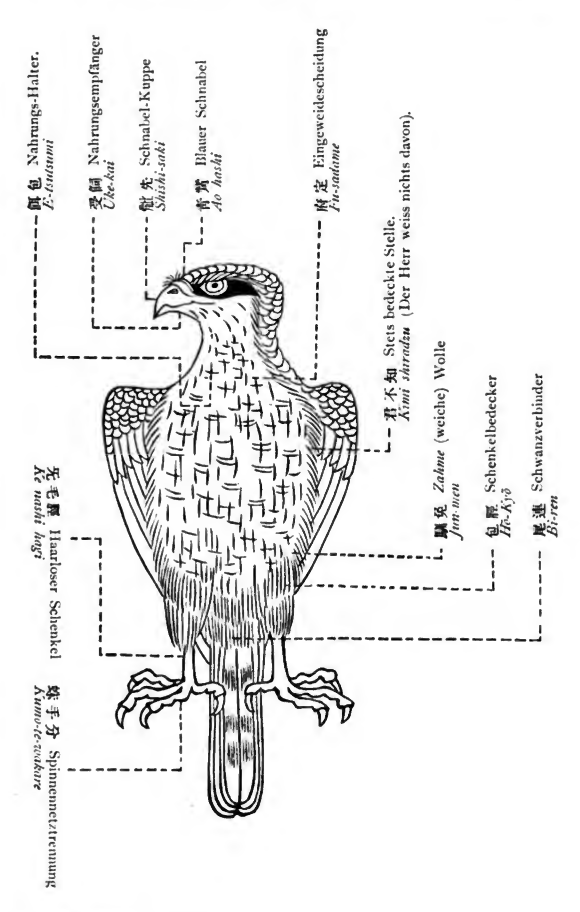
A. Schinzinger,—Falkenarten.

Digitized by Google



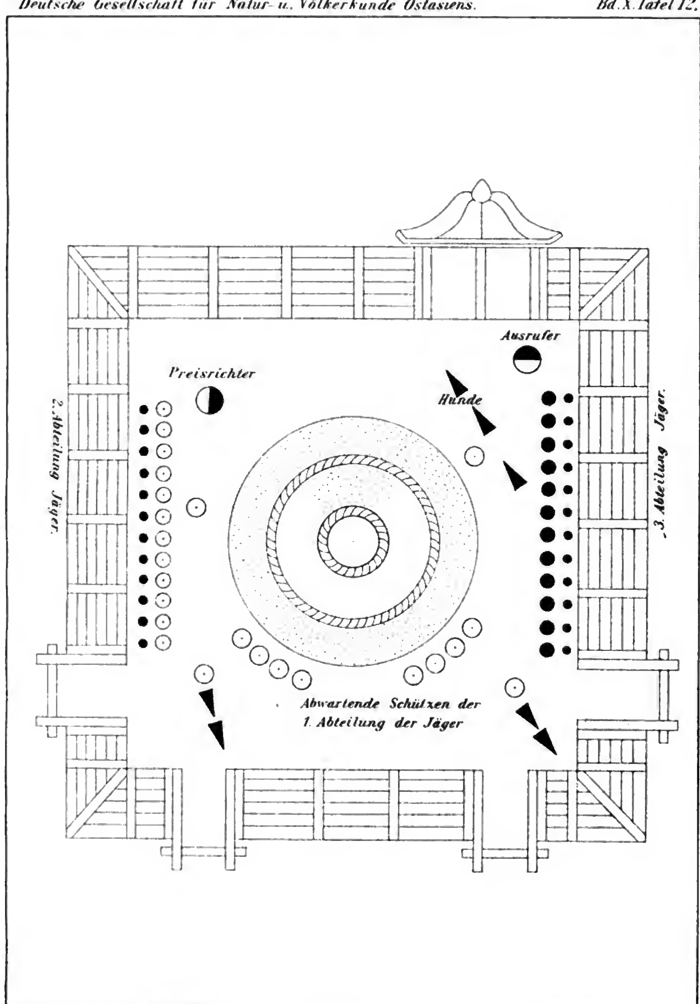
A. Schinzinger,—Falkenarten.

Digitized by Google



A. Schinzinger,—Falkenarten.

Digitized by Google



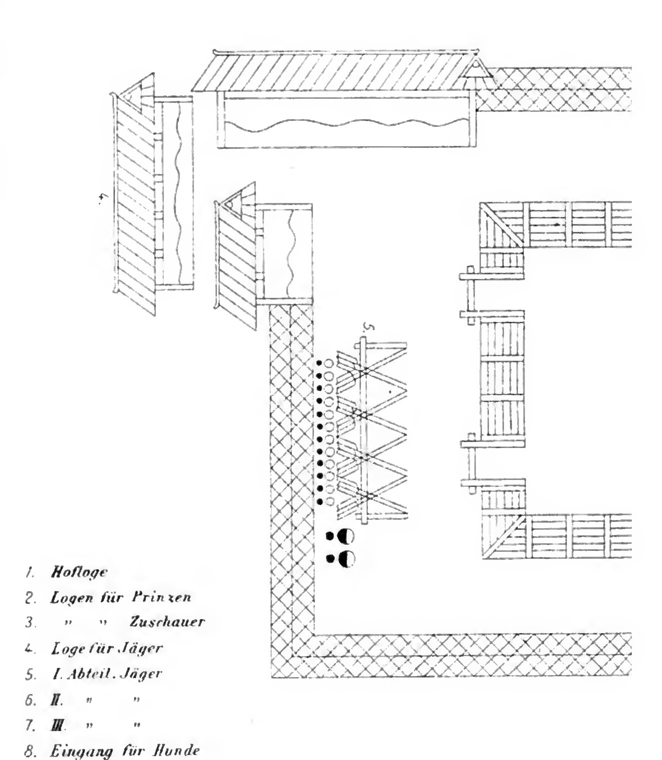
Schinzinger, - Jagd auf Hunde

Digitized by Google

Digitized by Google

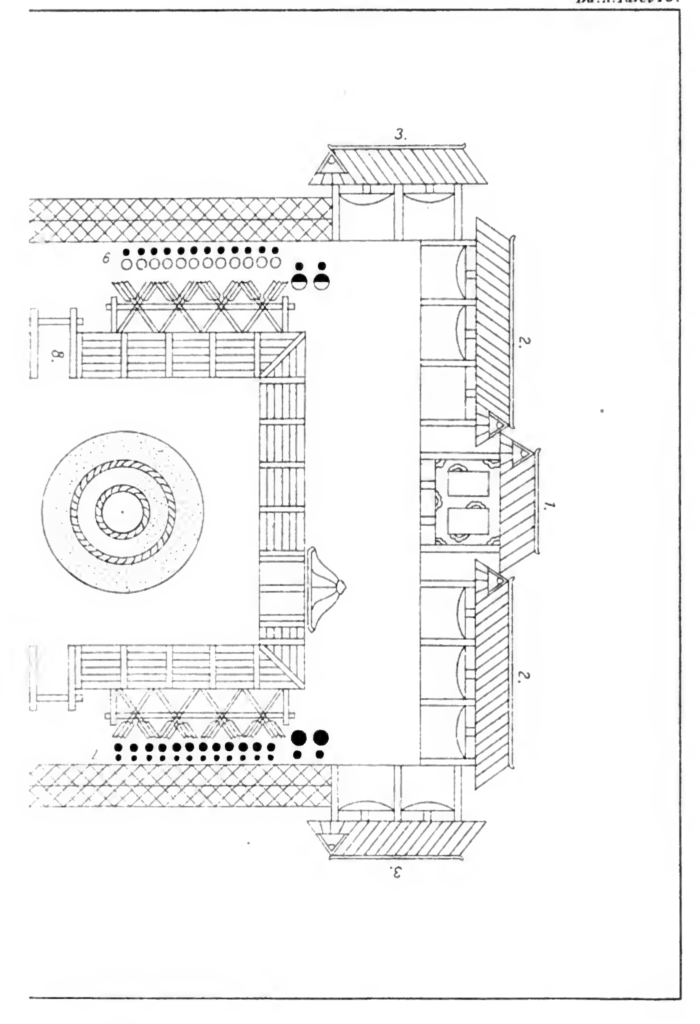


Digitized by Google



Schinzinger,-Jagd auf Hunde

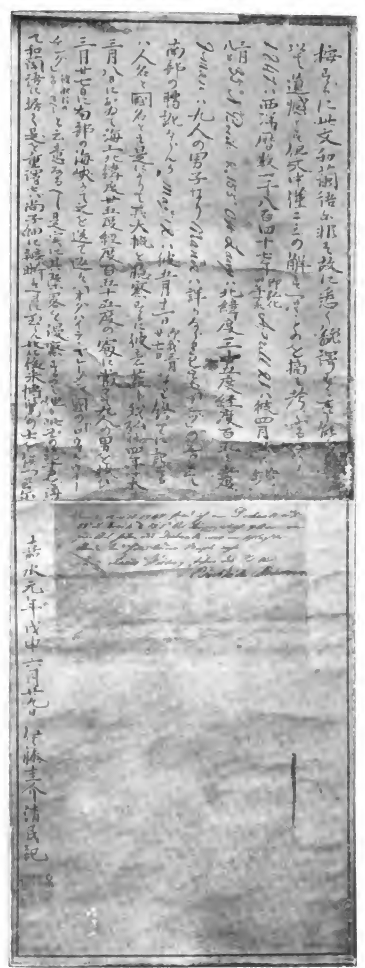
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



嘉永元年戊申六月廿七日 伊藤圭介清民記

HAAS,—Eine Rettung japanischer Schiffbrüchiger.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Digitized by Google

Das Redaktions-Komitee für das laufende Jahr (1906) besteht aus den Herren

R. Lehmann, Tōkyō, Koishikawa, Dōshimmachi 30.

Prof. Dr. K. Florenz, Tōkyō, Koishikawa, Haramachi 102.

Prof. A. Hofmann, Tōkyō, Tsukiji, 41 C.

Unter Hinweis auf die früheren Beschlüsse des Vorstandes (III. Band, Heft 29. S. 403 und V. Band, Heft 42, S. 75) werden die Herren Autoren ersucht, die Manuskripte **mit lateinischen Buchstaben** geschrieben einzusenden.

ZUSENDUNGEN ALLER ART WERDEN ERBETEN UNTER DER ADRESSE:

An die Deutsche Gesellschaft für natur- und Völkerkunde Ostasiens

Kanda, Imagawakōji Itchōme 8. Tōkyō, Japan.

BEZUGSBEDINGUNGEN DER „MITTEILUNGEN".

Mitglieder erhalten bei Bezug aus der Bibliothek eine Ermässigung von 25 % auf einzelne Hefte, 40 % auf einzelne Bände und 50 % bei Entnahme der ganzen Serie.

Für Nichtmitglieder findet der Verkauf statt durch die Bibliothekare der Gesellschaft sowie durch Max Nössler & Co., Yokohama 80, und A. Asher & Co., Berlin W., Unter den Linden 13.

ogle

Digitized by Google

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

16Oct'55CT

JAN 19 1956 LU

13Mar'59VH

MAR 2 1956 LU

APR 11 1966 3 4

JAN 3 '66 -9 RCD

FEB 21 1982

REC'D JAN 21 1982

MAR 23 1988

FEB 25 1988

NRLF LIBRARY USE JUL 11 '89

LD 21-100m-2,'55
(B139s22)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YE 11853





Digitized by Google



Digitized by Google